This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

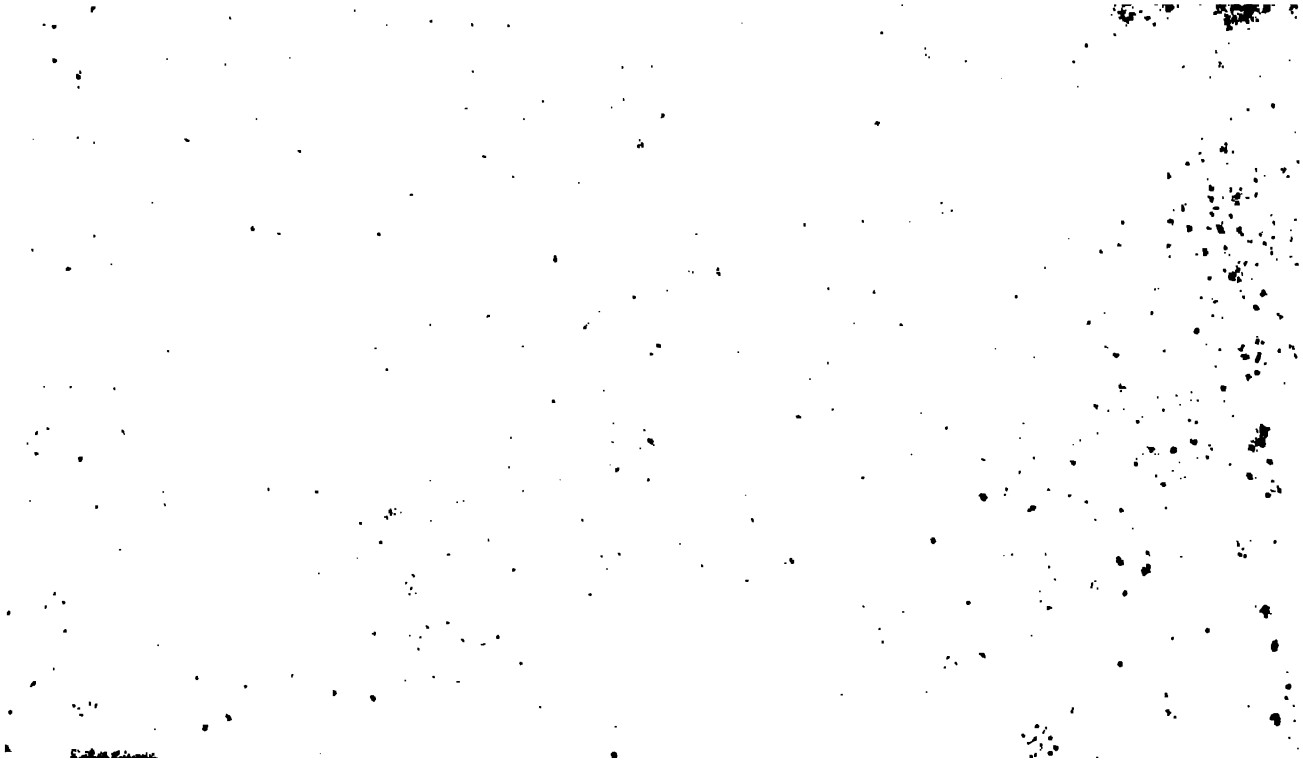
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

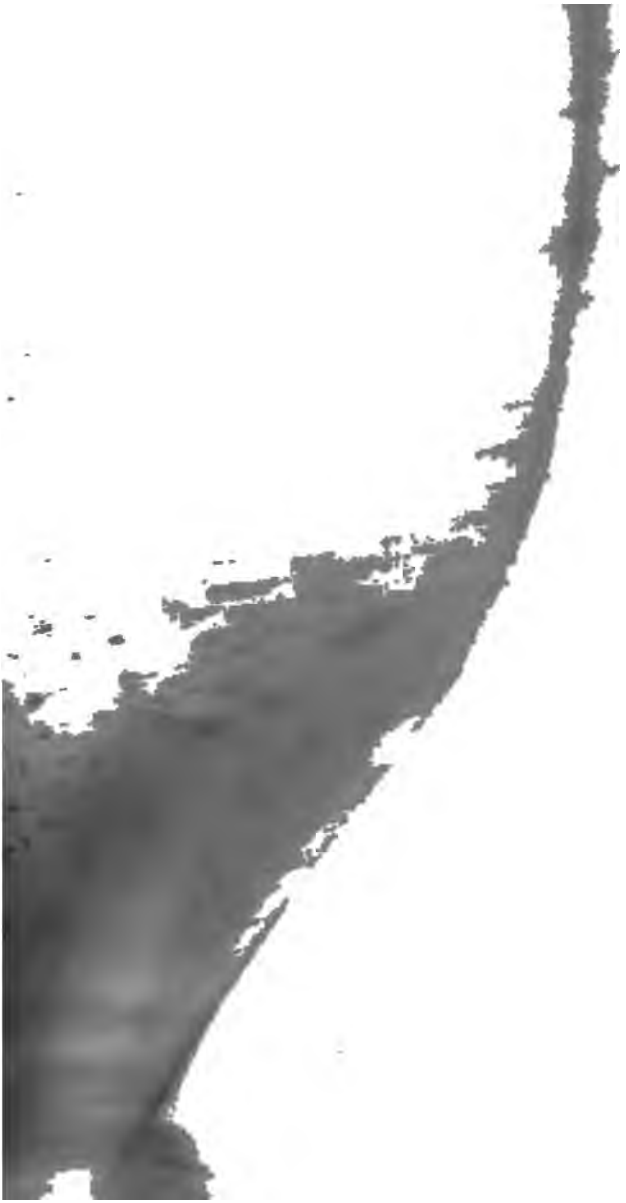
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600078104Q

600078104Q





146.

Russlands Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Erstes Buch.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hof-Buchhändler.
1881.

Alle Rechte vorbehalten.

Russlands

Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Erstes Buch.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hofbuchhändler.

1881.

246. g. 97.

Hat sich nämlich Deutschland im letzten Menschenalter umgestaltet, so ist auch in Rußland eine neue Macht aufgetreten, die früher nicht mitsprach, — das sind die wogenden Wünsche in den gebildeteren Kreisen und durch sie getrieben und geleitet die Instinkte der großen Masse. Wir haben nicht mehr mit Rußlands Regierung allein zu rechnen, sondern auch mit seinem Volke. Um so mehr Grund zum Versuche, die russische Volksseele, soweit das in diesen leichten Skizzen aus Geschichte und Gegenwart möglich, aus ihrem Dunkel hervorzukehren und an's Tageslicht zu halten.

Auch bei den Russen schadet es uns nicht, wenn wir ihnen zeigen, daß ihr Wollen und Können uns nicht unbekannt. Bei Türken und Magyaren hilft keine vernünftige Vorstellung, man muß sie sich selbst überlassen: dann tritt zuerst geistiger, dann wirthschaftlicher, und darauf sittlicher Niedergang ein, und es ist nur zu verhüten, daß die Ansteckung andern Volkstheilen zu gefährlich werde. Anders ist unser nordöstlicher Nachbar geartet. Tritt man ihm entschlossen entgegen und zeigt, daß seine Absicht durchschaut, seine Mittel genau gekannt sind, kurz, sagt man ihm die blanke Wahrheit in's Gesicht, dann scheuet er zurück, überlegt sich die Sache und will zuletzt gar nichts Böses gedacht haben.

Wohl aber wird kein patriotischer und einsichtiger Russe meine redliche Absicht verkennen, der Eine oder Andere mir vielleicht sogar Dank wissen, daß ich an manche tiefe Wunde seiner Nation den Finger gelegt und das natürliche Heilmittel nicht verschwiegen habe. Freilich — kann ich nur mit deutschen Augen sehen. Denn so herzlich gerne ich andern Völkern Blühen und Gedeihen gönne und, wenn ich könnte, auch ein Körnchen dazu beitragen möchte, — in Dingen, wo es auf Ehre und Vortheil meiner eigenen Nation ankommt, fühle ich mich als Deutschen vom Scheitel bis zur Sohle.

L.

Uebersicht.

I. Russische Bilder und Fragen.

I. Galizien

		Seite
1.	Russische Vorstudien	3
2.	Anlaß zur Reise	5
3.	Polnische Zu- und Abneigungen	5
4.	Land und Volk	8
5.	Lemberg	9

II. Erste russische Eindrücke.

6.	Auf der Gränze	12
7.	Reisen durch Rußland	13
8.	Russische Eisenbahnen	16
9.	Schmerinka	17
10.	Landflächen	19

III. Kiew.

11.	Russischer Gottesdienst	21
12.	Katakomben	23
13.	Der Dnjepr	25
14.	Stadt Kiew	27
15.	Europa und Asien	29
16.	Altrussische Ideen	31

IV. In der Ukraine.

17.	Leere Flächen	35
18.	Wladimirsagen	37
19.	Deutsche Ansiedler und russische Offiziere	40
20.	Russische Sprache	42

V. Charkow.

21.	Entstehung und Anwachsen	44
22.	Amerikanische Aehnlichkeit	45
23.	Straßenleben	46
24.	Eine silberne Hochzeit	48

VI. Neue Einrichtungen.

25. Lehranſtalten . . . . . .
26. Gerichtsweſen . . . . . .
27. Andere Reformen . . . . . .
28. Nihiliſtiſches . . . . . .
29. Aenderung in der Stellung des Adels . . .

VII. Unter Kleinruſſen.

30. Ausflug auf's Land . . . . . .
31. Häusliches Leben . . . . . .
32. Kleinruſſen in den Karpathen . . . . .

VIII. Gegenſatz zwiſchen Groß- und Kleinruſſen.

33. Nationale Unterſchiede . . . . . .
34. Gegenſeitige Abneigung . . . . . .
35. Geſchichte Kleinrußlands . . . . . .
36. Koſtomarow . . . . . .
37. Bedeutung der Kleinruſſen . . . . . .

VIII a. Klein- und großruſſiſche Volkslieder.

38. Natur der Volkslieder . . . . . .
39. Vier alte Lieder der Saporoger Koſaken . .
40. Vier alte Lieder der Doniſchen Koſaken . .
41. Drei kleinruſſiſche Lieder . . . . . .
42. Zwei hiſtoriſche Lieder der Großruſſen . . .
43. Sechs großruſſiſche Liebeslieder . . . . .
44. Drei Lieder von großruſſiſcher Ehe . . . .

IX. Am Udij.

45. Kirchen und Hütten . . . . . .
46. Landſchaft . . . . . .
47. Dunkle Räthſel . . . . . .

X. Selbſtverwaltung.

48. Schaffensluſt . . . . . .
49. Einrichtung der Semstwo . . . . . .
50. Der Hemmſchuh . . . . . .

I.

Ruſſiſche Bilder und Fragen.

74. Anfänge zur Aufklärung . . . . . .
75. Volksmoral und Geistlichkeit . . . . . .

XVIII. Russisches Archivwesen.

76. Das neue Hauptarchiv in Moskau . . . .
77. Die Archivstadt . . . . . .
78. Alte und neue Archive . . . . . .
79. Einrichtung des Hauptarchivs in Rußland . .
80. Inhalt . . . . . .
81. Verwaltung . . . . . .

XIX. Thätigkeit auf historischen Gebieten.

82. Armuth an alten Urkunden . . . . . .
83. Quellenwerke . . . . . .
84. Archivschule . . . . . .
85. Urkunden zum Scheine . . . . . .
86. Geschichtschreibung . . . . . .

XX. Petersburg.

87. Waldverwüstung . . . . . .
88. Armuth der Landschaft . . . . . .
89. Petersburgs Verhältniß zu Moskau . . . .
90. Vergleich mit andern Städten . . . . .
91. Kunstgenüsse . . . . . .

XXI. Rückreise.

92. Neue Landschaft . . . . . .
93. Gespräch im Bahnwagen . . . . . .
94. Ob neue Völkerwanderung? . . . . . .
95. Kürbiß und Orangen . . . . . .

I. Galizien.

1. Ruſſiſche Vorſtudien.

Von tonangebenden Völkern hatte ich außer Oſtindiern und Chineſen noch immer die Ruſſen nicht beſucht. Längſt war es wohl mein Vorhaben geweſen, allein im Orient und jenſeits der Straße von Gibraltar gab es ſtets noch unbekannte Gegenden, nach denen ich meine Erholungs-Streifzüge ausdehnte. Zuletzt ſchämte ich mich beinahe, daß ich von unſerm großen Nachbarvolke, das in deutſchen Dingen ſchon öfter mit dreingeredet hat, noch immer nichts wußte, als aus Büchern und aus Geſprächen mit Reiſenden aus Rußland.

Ruſſiſche Studien hatte ich ſchon in meiner Jugend gemacht, als ich Referendar am Oberlandsgericht in Paderborn war. Damals kam Auguſt Freiherr v. Haxthauſen von ſeinen Reiſen in Rußland zurück, und die drei Bände, welche er darüber veröffentlichte, erregten verdientes Aufſehen. Da er ſeinem jungen Landsmanne wohl wollte, hatten wir öfter Erörterungen über ruſſiſche Dinge. Nun wurde ich auch mit zwei Schriftſtellern bekannt, Karamſin und Turgenjew, die Beide tiefen Einfluß auf mich übten. Mag man Karamſins ſtelzenhaften Periodenbau, ſeine höfiſche Sinnesart, ſeinen Mangel an tieferer Forſchung tadeln, immerhin — es liegt doch ein natürlicher Reiz über ſeinen Blättern, eine ſchöne Anſchaulichkeit, und was mehr iſt,

I. Galizien.

1. Ruſſiſche Vorſtudien.

Von tonangebenden Völkern hatte ich außer Oſtindiern und Chineſen noch immer die Ruſſen nicht beſucht. Längſt war es wohl mein Vorhaben geweſen, allein im Orient und jenſeits der Straße von Gibraltar gab es ſtets noch unbekannte Gegenden, nach denen ich meine Erholungs-Streifzüge ausdehnte. Zuletzt ſchämte ich mich beinahe, daß ich von unſerm großen Nachbarvolke, das in deutſchen Dingen ſchon öfter mit dreingeredet hat, noch immer nichts wußte, als aus Büchern und aus Geſprächen mit Reiſenden aus Rußland.

Ruſſiſche Studien hatte ich ſchon in meiner Jugend gemacht, als ich Referendar am Oberlandsgericht in Paderborn war. Damals kam Auguſt Freiherr v. Haxthauſen von ſeinen Reiſen in Rußland zurück, und die drei Bände, welche er darüber veröffentlichte, erregten verdientes Aufſehen. Da er ſeinem jungen Landsmanne wohl wollte, hatten wir öfter Erörterungen über ruſſiſche Dinge. Nun wurde ich auch mit zwei Schriftſtellern bekannt, Karamſin und Turgenjew, die Beide tiefen Einfluß auf mich übten. Mag man Karamſins ſtelzenhaften Periodenbau, ſeine höfiſche Sinnesart, ſeinen Mangel an tieferer Forſchung tadeln, immerhin — es liegt doch ein natürlicher Reiz über ſeinen Blättern, eine ſchöne Anſchaulichkeit, und was mehr iſt,

es lieſt ihn in Rußland Jeder, der eben leſen kann. Hätten wir in Deutſchland nur einen Karamſin! In Bücherluſt und kritiſchen Geiſt zerſetzt ſich bei uns die hiſtoriſche Kunſt, und das Ende iſt, mit ganz ſeltenen Ausnahmen bleiben wir ewig gelehrte Handwerker. Karamſins bahnbrechendes Werk ließ mich erſt die ganze Größe von Solowiews Arbeiten würdigen, ſowie den poetiſchen Blick des Sittenſchilderers Koſtomarow und das ſchöne Verdienſt der andern zahlreichen ruſſiſchen Autoren, die ihres Volkes Geſchichte ergründen.

Und Turgenjew! Dürfte ſich Einer über ihn ſtellen an graphiſchem Talent? Und quillt nicht in jedem ſeiner Sätze eine ſtille geheime Kraft der Poeſie, ſo daß unausweichlich der Leſer mitfühlen, mitſchauen muß, was der Dichter empfindet und vor ſich ſieht? Seine Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers waren Jahre lang mir ein Lieblingsbuch. Von Turgenjew kam ich zu Gogol, von dieſem zu Beſtuſchew (Marlinski), Sollohub, Pawlow und wie die lange Reihe von Novellen- und Romandichtern weiter heißt, die jene eigenthümlich ruſſiſche Literatur anbaueten, deren einzig Ziel ſich darauf richtet, die nackte Wirklichkeit in ihrem Lande ſo nackt zu zeichnen, daß kein Härchen am Leibe und kein Fältchen im Gemüthe verborgen bleibt. Ach eine traurige Genugthuung, wo im Herzen die Erbitterung lodert über ſoviel Stumpfſinn, ſoviel Schlechtigkeit.

Als König Maximilian II. mich als ſeinen Sekretär für Literatur und Wiſſenſchaft nach München berief, war kurz vorher auch Bodenſtedt eingetreten in den Kreis von Dichtern und Gelehrten, welche der edle König um ſich ſchaarte, der auch ohne Krone innigſter Verehrung würdig. Bodenſtedt überſetzte damals die ruſſiſchen Epiker, beſonders glücklich Puſchkins Onägin, dieſes Meiſterbild aus Petersburger Adelskreiſen, und wenn in den allwöchentlichen Abendgeſellſchaften des Königs Heyſe, Geibel, Schack ihre vollendeten Ueberſetzungen von berühmten Gedichten aus der Weltliteratur vortrugen, wählte Bodenſtedt gewöhnlich

etwas Russisches. Seine „Russischen Fragmente“ gaben noch mehr zu denken und zu enträthseln.

2. Anlaß zur Reise.

So war ich mit russischen Geistesblüthen nicht ganz unbekannt geblieben, und wie lebhaft mich später die Einrichtung des russischen Archivwesens beschäftigte, werde ich noch in diesen Blättern erzählen. Nun hatte ich mir ernstlich vorgenommen, in einem der nächsten Frühsommer eine Fahrt bis zur Wolga zu machen und eben deshalb abgelehnt, an der Feier der silbernen Hochzeit meines Bruders in Charkow Theil zu nehmen. Da kam, während ich die Arbeiten im Kreisarchiv zu Neuburg prüfte, Nachricht, daß mein Bruder erkrankt sei und sehnlichst mich zu sehen wünsche. Das entschied. Nun aber wollte ich wenigstens auch von Kiew und Moskau etwas haben, und da hieß es die Zeit wohl auskaufen. Am 12. Oktober vorigen Jahrs kehrte ich von Neuburg nach München zurück, fuhr in der Nacht nach Wien, und war den andern Abend in Krakau.

3. Polnische Zu- und Abneigungen.

Hier waren noch alle Blätter voll von dem Kraszewski-Fest, das in der That bei den Polen eine nationale Frische und Zusammengehörigkeit offenbarte, die Viele nicht mehr erwartet hatten. Sie waren aus aller Herren Ländern zusammen gekommen. Selbst die russische Regierung hatte den Zuzug gestattet. Auch zwei Kleinrussen waren erschienen, von Großrussen jedoch nur ein bekannter Literat aus Petersburg, um als Vertreter der russischen Intelligenz und im Namen der großen Mehrheit derselben dem polnischen Jubilar die Hand entgegen zu strecken.

Mit vollem Recht mochten die Polen das fünfzigjährige Jubiläum des hochverdienten Altmeisters ihrer Literatur feiern. Das Fest verlief in schönster Eintracht, und unverkennbar zeigte sich auch

die Kraft kluger Mäßigung. Ueberhaupt, wie bedeutend ist doch die Zahl der Polen, die sich in geistiger, sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung mitten in ihrem Unglück emporgehoben über die verrotteten Zustände und Einbildungen, in welchen ihr Volk vor hundert Jahren befangen lag.

Möchten sie nur nicht neuen Täuschungen zum Raube werden! Aus der Mitte der Russen reicht man ihnen vielfältig wieder die Hand zur Aussöhnung, und unter den hervorragenden Schriftstellern Rußlands giebt es wenige, bei denen die Herstellung Polens als einer slavischen Macht, so überquer sie auch über die Art und Weise dieser Wiederherstellung denken, nicht ein Lieblingskapitel wäre. Wie aber war es vor siebzehn Jahren? Gaben da die Russen nicht von freien Stücken den Polen eine fürchterliche Lehre? Damals waren die Polen die lieben Brüder, die den Russen kühn und tapfer in der Eroberung der Freiheit vorausgehn sollten. Kaum hatte die Revolution in Warschau ihr Banner erhoben, so gerieth ganz Rußland außer Athem vor Hoffnung und Aufregung. Da hängte Preußen ein stählernes Schloß vor seine Gränze, blitzschnell schlugen die Gönner um und klatschten wüthenden Beifall zu den gräßlichen russischen Streichen, die Polen tödtlich in's Leben treffen sollten.

Bei jenem Kraszewskifeste waren es wieder Gäste aus Rußland, die in Toasten wider die Germanisation donnerten, die in das polnische Volk, ja selbst ins russische Lithauen eindringe. Diese Toaste fanden großen Beifall in Krakau, noch viel größeren in den beiden russischen Hauptstädten, und die russische St. Petersburger Zeitung sagte damals: „Die deutsche Kolonisation sei auf slavischem Boden das Unkraut, das allen guten Samen ersticke.“ Ist denn das wirklich wahr? Könnte sich die Sache nicht auch wenden zur Stärkung der polnischen Nation, die sicher noch nicht untergegangen? Mögen sich die Polen wohl bedenken! Für uns wären sie unschätzbar als kräftige Vormauer gegen die Russen, von Diesen aber haben sie

niemals Anderes zu erwarten, als planmäßige, ſtille oder gewaltſame Ruſſifizirung.

Die Polen ſchweifen aus der unbehaglichen Enge, in welcher ſie zwiſchen Deutſchen und Ruſſen ſitzen, mit ihren Gedanken gern hinüber nach Frankreich. Insbeſondere ein Theil ihres höheren Adels ſcheint noch immer feſtzuſitzen in der leidenſchaftlichen Vergötterung Frankreichs, das ja Polen ſo oft ſeine unglückliche Schweſter nannte. Wie für eine Heißgeliebte haben die Polen für dieſe Schweſter gekämpft und geblutet, und die ſpröde Schöne hatte kaum ein Lächeln für die Armen, drehte ihnen ſogar nach jedem neuen Dienſt wieder den Rücken zu. Was hatte nicht Napoleon alles den Polen verſprochen, und was gab er ihnen? Im Verhältniß zu ihren ungeheuren Anſtrengungen gab er für Goldſtücke Rechenpfennige. Erſchütternd lautet, was Graf Wonkowicz dem Baron Bourgoing einſt für Napoleons Reiſetagebuch mittheilte. Wonkowicz befehligte das Schutzgeleite des Kaiſers, als dieſer auf dem Rückzuge von Moskau ſein Heer im Stiche ließ und mit Lefèvre und Caulaincourt von dannen eilte. Als ſie nach Oſzmiana kamen, traf ſie die Schreckensnachricht, die Koſaken ſeien ſchon in der Nähe. Wirklich ſah man in der Ferne ihre Wachtfeuer. Da befahl Napoleon: auf der Stelle gehe es weiter, nur die polniſchen Lanciers ſollten ihn begleiten, Wonkowicz und Lefèvre Platz auf dem Bocke nehmen. Dieſen beiden überreichte der Kaiſer vor allen Leuten ſeine Piſtolen und ſagte mit erhabener Geberde: man ſolle ihn eher erſchießen, als daß er in des grauſamen Feindes Hände falle. Dieſes heldenmüthige Wort wurde den Lanciers bekannt gemacht, da brachen ſie in ein Hurrah aus und ſchwuren, mit ihrem letzten Hauch des Kaiſers Leben zu ſchützen. Die Nacht war dunkel, die Kälte furchtbar. Der Schlitten ſchoß durch den Schnee, die braven Polen galoppirten zur Seite. Einer nach dem Anderen ſtürzte, Mann und Pferd waren ſchon aufs Aeußerſte mitgenommen. Raſtlos ſtürmte der Schlitten

voran, immer mehr Polen stürzten, des sicheren Todes Beute, die Anderen eilten weiter. Am Morgen waren von den 266 Lanciers noch 36 da. Die anderen Alle hatten sich in der fürchterlichen Nacht geopfert, — und wofür?

4. Land und Volk.

Da ich Krakau schon früher besucht hatte, fuhr ich noch am selben Abend weiter und konnte mich am andern Morgen wieder in Galizien umsehen. Polnische Landschaft hat etwas Kleinliches, Weiches, fast möchte ich sagen Wehmüthiges. Der Boden ist eben oder ganz leicht gewellt, am schleichenden Bache stehn die stillen Weiden, bei den kleinen Hütten die sanften Akazien Ulmen und anderes Gebüsch und leichtes Baumwerk. Die Wohnungen sind so schmal und gering, daß es ein Räthsel bleibt, wo Mann und Weib und Kind mit Pferd und Kuh, Gänsen und Schweinen unter dem niedrigen Strohdach Platz finden, bis man selbst drinnen ist und sieht, wie alles nah vertraut eine einzige Familie bildet.

Die Felder zwischen den Dörfern erscheinen besäet mit weißgrauen dicken Männern, ein Jeder steckt im Schafpelz. Das Reich des Schafpelzes hat nun begonnen und erstreckt sich über die ganze breite Osthälfte Europas. Die Leute arbeiten mühselig mit kleinen Pferden und ärmlichem Geräth, es geht langsam, aber in einem fort. Das Bauernvolk selbst ist von derbem, kräftigen Schlag, scheinbar plump und doch rasch beweglich wie Bären. Auch die Weiber trampen einher in schweren Stiefeln und Schafpelz, ein rothes Tuch über dem Kopf.

Wo man Frauen mit Männern beisammen stehen sieht, erscheinen Jene bedeutender und anmuthiger. Es zeigt sich bei ihnen hin und wieder ein hübsches Gesicht, und ein gewisses zierliches Benehmen zeichnet einmal die Polinnen aus. Jede Dame aber, die in den Bahnwagen stieg, hatte kaum Platz genommen, als sie auch schon ihre Cigarette anzündete, und wenn

eine zu reden anfing, wurde das Gewöhnlichſte zum Vortrag mit lebhafter Gebärde und reizendem Tonwechſel. Sie ſind geborne Schauſpielerinnen. Die Männer, ſo will es ſcheinen, haben entweder zu leichte oder zu ſchwere Köpfe: bei ihnen quillt das ſlaviſch Weiche und Gutmüthige überall durch. Völker aber ſind langlebig, bei denen vorzugsweiſe den Frauen Schönheit, Verſtand und Willenskraft eigen ſind. Es gehörte die ganze eigenthümliche Energie der Selbſttäuſchung, welcher Ruſſen ſo leicht anheimfallen, dazu, daß die Murawiew, Miliutin, Tſcherkaßki, Koſchelew und ihre Parteigenoſſen vor ſechzehn Jahren ſich einbildeten, ſie könnten nicht allein den polniſchen Adel ruiniren, ſondern durch ihre Maßregeln auch ſechs Millionen Polen ihre Sprache, ihre Kirche, ihre Nationalität entreißen.

Galizien iſt der große Sack, aus welchem das Volk Iſrael über uns ausgeſchüttet wird. Aller Orten ſieht man die dunkeln Langröckigen und Langlockigen mit den unruhigen Augen, Haar und Zeug glänzend von Natur oder Schmiere. Die dritte Bahnklaſſe würde leer ſein ohne dieſe eigenthümliche Raſſe, die ſeit alter Zeit ſich ihr beſonderes Judendeutſch und auch ein beſonderes Geſicht zugelegt hat, in welchem ſich mit dem jüdiſchen Grundzug deutſche und polniſche Linien verſchmelzen. Ob dieſe Juden wirklich alle von Deutſchland her in die polniſchen Länder gekommen? Um ſo räthſelhafter, daß ſie alle die deutſche Sprache zu der ihrigen machten. Wahrſcheinlich deßhalb, weil im Mittelalter noch viel mehr, als jetzt, in polniſchen Landen Großhandel und Gewerbe, ſowie Landwirthſchaft auf großen Gütern in deutſchen Händen war, höhere Bildung in Polen überhaupt noch mehr deutſches Gepräge hatte. Der Deutſche iſt fort oder verpolt (poloniſirt), der Jude hat das Geld und beherrſcht den Verkehr.

5. Lemberg.

In Lemberg, wo ich einen Tag Raſt machte, ließ ſich das

Völkergemiſch mit Behagen in ſeinen Beſtandtheilen verfolgen. Es war Nachmittags, als ich die endloſen halb dörflichen Vorſtädte hinter mir hatte und zu meinem Gaſthof und auf die Straßen kam. Lange Reihen von Bauernwägelchen, die landwirthſchaftliche Erzeugniſſe zu Markte gebracht, fuhren ab durch ſpritzenden Koth, Juden eilten zum Bahnhof, ſchlanke öſterreichiſche Offiziere bildeten hie und da eine kleine Gruppe auf der Straße, und Kaufleute und Handwerker ſtanden, häufiger als es bei uns gewöhnlich iſt, vor ihren Läden. Reizende Polinnen ſtieſelten anmuthigen Ganges über die Straßen. In den Kaffeehäuſern hörte man Polniſch und Deutſch. Auf allen Schildern aber, allen Inſchriften auf den Straßen herrſchte nur polniſche Schrift und Sprache. Beamte und Offiziere ſprachen deutſch; polniſche junge Ariſtokraten redeten franzöſiſch; wohlhabende Ladenbeſitzer hatten ein halbpolniſches Ausſehen und, wenn ſie ſich nach dem Inneren ihres Hauſes umdreheten, ſprachen ſie deutſch; Juden, in deren Nähe ein Luſttragender Unterſuchungen über ein Gemiſch von Gerüchen anſtellen konnte, zankten ſich in ihrem Judendeutſch; endlich die große Maſſe kleiner Handwerker, Taglöhner, und anderes niederes Volk ließ nur Polniſch hören.

Daß die größere Hälfte Galiziens von Ruthenen oder Kleinruſſen bevölkert iſt, gab ſich in Lemberg durch kein Zeichen zu erkennen. Wie es ſcheint, hält die Regierung noch immer daran feſt, den Polen dieſen Volkstheil zu überantworten, der in ſeinem Dunkel und ſeiner Erniedrigung kleine Schätze an Geiſt und Gemüth verbirgt, die wohl des Anbaues würdig wären.

Im Ganzen empfängt man überall denſelben Eindruck, wenn man die deutſche Oſtgränze überſchreitet, ſei es in ſüd- oder nordöſtlicher Richtung. Die Bevölkerung erſcheint ein paar Töne ſchwärzlicher, nicht bloß, weil ſie im Aeußeren etwas unſauberer oder lumpiger iſt, ſondern auch die Geſichter ſind minder hell belebt. Auf weſtlicher Reiſe macht ſich die Zu-

nahme des Dunkeln und Starren in den Gesichtszügen erst bemerklich, wenn man ganz in die Nähe der Pyrenäen kommt — im Süden erst im neapolitanischen Gebirge — in England und Dänemark nirgends — in Skandinavien bei den Lappen. Woran sich aber der Ankömmling in den östlichen Ländern gar schwer gewöhnt, das sind die maskirten Deutschen, die Schmierjuden, die Schafpelzleute. Diese dreifache Macht stößt in die Augen, und der Dunst der beiden Letzteren auch in die Nase.

Nachdem ich in der Löwenstadt — Lemberg heißt polnisch Low und ist die Abkürzung für Lewenberg — ziemlich umhergestrichen, wollte sich, außer einer prächtigen Synagoge, einem stattlichen Rathhaus und ein paar alten Kirchengebäuden mit orientalischem Thurmgewächs, gar wenig Sehenswerthes darstellen. Das Innere der Kirchen glänzt von Vergoldung, und die Weiber liegen in inbrünstiger Andacht auf dem Boden, indem sie ihn mit den Knieen und den Vorderarmen bedecken und etwas in die Luft strecken, das sich gewöhnlich bescheidener verhält.

Nachdem Lemberg vom wilden Schwedenkarl 1708 verbrannt worden, wurde es in der Eile, als es im Osten noch keinen Baustil gab, wieder aufgebauet. Breite ländliche Vorstädte umschließen einen Kern von Häusern mitteleuropäischer Bauart und verbrauchten Polen-Häuschen, unterbrochen von großen neuen Regierungsgebäuden, die allein besseren Anputz zeigen. Da die Stadt zwischen Anhöhen im Thale liegt, so eröffnen sich von den letzteren überraschende Aussichten. Was Lemberg aber Bedeutendes oder Originelles besitzt, ist für eine so alte mächtige Stadt gar dürftig. Das Schönste ist das wogende Laubgrün auf den früheren Wällen. Wäre nur etwas Zeit gewesen, so wäre ich vorher in Przmysl ausgestiegen: diese Stadt stellte sich auf ihrer Anhöhe am San-Flusse mit der alten Przmysliden-Burg und den drei eng hintereinander gereihten Zwiebelkuppeln stattlich und malerisch dar.

II. Erste russische Eindrücke.

6. Auf der Gränze.

Andern Nachmittags, als ich der russischen Gränze zureiste, wurde es im Bahnzug immer leerer. Eine Reihe Bärengeschichten ließ sich hören von Quälereien und Gefahren, welche dem Fremden in Rußland drohen sollten. Da sei alles Willkür und Bestechung; den Papier-Rubel müsse man immer zwischen den Fingern vorschauen lassen, sonst sei der Scherererei kein Ende; gefährlich sei es, Schriften oder Zeitungen mitzunehmen. Von alle dem habe ich nichts bemerkt.

Im Gränzamte Woloczyska zeigte sich eine Menge von russischen Beamten; sie hantirten langsam, vorsichtig, und mit einem gewissen trüben Ernst, aber sie waren gegen die Reisenden höflich, Paß und Gepäck gleich besorgt.

Unerläßlich ist es allerdings, daß der Paß ordnungsmäßig zur Reise nach Rußland ausgestellt und von einem russischen Gesandten oder Konsul die Besichtigung hineingeschrieben sei. Ein junger Oesterreicher, der mit uns kam, hatte schon öfter seine Verwandten, die an der Gränze wohnten, besucht und sprach fließend Russisch. Da er diesmal vergessen, vorher ein russisches Visa einzuholen, wurde ihm bedeutet: er müsse zurückkehren. Als er auseinandersetzen wollte, warum ihm das Eine schwierig gewesen und das Andere noch unmöglicher sei, standen

wie aus der Erde gewachsen zwei Gensdarmen hinter ihm, die mit ihren Bajonnett-Gewehren sofort zu marschiren anfingen, ihn vor sich her schoben zur Thüre hinaus und in den Bahnwagen hinein. Das ging so schnell, daß der Unglückliche über die rasche Geschicklichkeit ganz verblüfft sich umschaute. Hat man aber seine Papiere sicher wieder in der Tasche, so kann man überall in Rußland frei umherreisen, kein Mensch fragt nach Person und Ermächtigung. Will man das Land verlassen, wird in der letzten großen Stadt vom Gasthof aus das Visa der Polizei-Behörde und des deutschen Konsuls besorgt. Dann kommt nahe vor der Grenze ein Gensdarm in den Wagen, den Paß der Reisenden zu holen, und eine Stunde darauf bringt er ihn wieder.

Es wäre wohl überhaupt an der Zeit, daß nicht bloß die großen Touristen, sondern auch die mittlerer Art — die kleinen bleiben ja doch Bangehasen — Rußland regelmäßig in das Gebiet ihrer Fahrten aufnähmen. Es ist wahr, das ungeheure Reich bietet verhältnißmäßig geringe Anregung. Es gleicht einer endlosen leeren Tafel, und diese ganze breite Riesentafel ist wirklich noch eine ungeheure dunkle Leere, in welcher nur wenige helle Punkte hervorleuchten. Nach jeder Weltgegend hin ist beinahe nichts zu finden, als waldige oder nackte Ebenen, und auf den einförmigen Ebenen dünn zerstreut armselige Dorfschaften und einige bessere neue Ansiedelungen, und in den Dorfhütten gibt es nichts, als Gedanken und Gewöhnung an Zar und Religion, Kohl und Schnaps, und in den Neusiedelungen ist nur von Fabrik und Handel und Geldgewinn die Rede. Allein jene hellen Punkte in der weiten dunkeln Leere bedeuten doch schon etwas, einige darunter sogar sehr viel, und zu allen diesen Städten fährt man jetzt bequem und sicher auf Eisenbahnen.

7. Reisen durch Rußland.

Sechs Wochen genügen heutzutag, um — selbstverständlich

nach vorbereitenden Studien — Rußland in den Hauptſachen kennen zu lernen. Man beginnt mit Petersburg und ſeinen Blüthegeſtaden am Meere, fährt dann nach Moskau, von da nach Niſchnii Nowgorod, wo im Juli der große Völker-Markt-verkehr. Denn man darf ja nicht, wie ich im Spätherbſt, ſondern muß gleich zu Anfang des Sommers die Reiſe antreten. Das iſt die angenehmſte Zeit für Rußland, wo die Steppe blüht und das Birkenlaub duftet. Von Niſchnii Nowgorod geht die Fahrt auf dem Dampfſchiffe die breit ſtrömende Wolga hinunter über Kaſan, die Stadt der Tſcheremiſſen und Tſchuwaſchen und Tataren, die von maleriſchem Hügelland umgeben iſt, und über Simbirsk, Karamſins Geburtsſtadt, nach Saratow, wo die deutſchen Wolga-Kolonien beginnen. Darauf wendet ſich die Reiſelinie wieder weſtlich, um Charkow und Kiew aufzu-ſuchen, und dann über Lemberg oder Warſchau wieder nach Deutſchland hin auszulaufen. Petersburg Moskau Kiew und Kaſan ſind die vier Hauptſtätten. Wer Zeit hat, wird ſich auch die Herrlichkeiten der Krim und Odeſſa nicht entgehen laſſen, dann aber wohl der Anziehungskraft Konſtantinopels nicht widerſtehn können.

Der Waſſerweg von Niſchnii Nowgorod nimmt auf der Landkarte nur ein kleines Stück ein, kaum das mittlere Drittel der Wolga: gleichwohl braucht das Dampfſchiff dafür drei volle Tage. Auch auf der Eiſenbahn verbringt man viele Nächte und Tage bloß damit, daß Entfernungen zurückgelegt werden, gegen deren Ausdehnung die längſten Strecken in Deutſchland ſich winzig ausnehmen. Von Moskau nach Warſchau dauert die Fahrt auf der Eiſenbahn ununterbrochen zwei Nächte und zwei ganze Tage dazu. Die Geißel Rußlands ſind die Entfernungen, ſagt man. Ja wohl, weil auf den langen Strecken noch ſo wenig da iſt. Doch welcher Ruſſe möchte das Wenige, was da iſt, näher beiſammen haben! Er bevölkert dafür die weiten Leeren mit Zukunft. Andere Europäer werden anfangs ver-

drießlich, wenn ſie, um von einer Stadt zur andern zu kommen, jedesmal Nacht und Tag durchfahren müſſen. Es ſchläft ſich aber gut in den bequemen ruſſiſchen Bahnwagen, und die Warteſäle ſind an allen Hauptſtationen auf das Reichlichſte mit allerlei guten Speiſen und Getränken ausgeſtattet. Bei den außerordentlichen Weglängen, die man fort und fort zurücklegt, ſummiren ſich freilich die Bahngelder; allein wenn man ſo viele Tage und Nächte durchfährt, ſo verzehrt man auch nichts in den Gaſthöfen. Dieſe ſind allerdings theurer, als bei uns, aber in den größeren Städten auch gut, in den kleineren bereits erträglich, in St. Petersburg und Moskau muſterhaft eingerichtet, im Ganzen kaum mehr zu vergleichen mit den Diebshöhlen, mit denen man ſo oft im Orient und den ſüdlichen Donauländern vorlieb nehmen muß. Der alten Touriſtenregel aber, im beſten Gaſthof Wohnung und Frühſtück zu nehmen und Mittag und Abendbrod da wo man ſich gerade befindet, läßt ſich in den ruſſiſchen Städten mit Behagen treu bleiben.

In Rußland findet der Reiſende bei einigen guten Empfehlungen, die beſonders auch zu Landſitzen führen müſſen, Männer und Frauen genug, die ſich in der Weltliteratur wie in den europäiſchen Hauptſtädten mit Verſtändniß umgeſehen. In der Unterhaltung mit ihnen nimmt man mit Vergnügen die luſtigen, ganz unvermutheten Sprünge der ruſſiſchen Phantaſie wahr, die nichts weniger liebt, als bei Geiſtesarbeit geraden Weg und Ausdauer. Dem Ruſſen ſtehn jedoch zur Seite ein gewiſſer nüchterner grober Verſtand, ein derber Sinn für das Wirkliche der Dinge, und eine angeborne Zweifelſucht, über welche kein Ideal Macht gewinnt. Ideale in Rußland? Giebt es dort Ideale? So hat ſich erſchrocken ſchon Mancher gefragt, als er aus der erſten lebhaft bewegten Geſellſchaft von Ruſſen kam. Herrliche Luftſchlöſſer giebt es dort in Menge, mehr als in ganz Europa, aber dahinter ſteht beſtändig der Mephiſto, der mit ſeinem Stöckchen lächelnd die funkelnden

Seifenblasen zerschlägt. Der bedrückte Sterbliche möchte sich so gerne auf Flügeln freier Ideale zur Sonne aufschwingen: in den Gegenden zwischen Dnjepr und Wolga sind, wie es scheint, diese Flügel den Menschen schon beschnitten, wenn sie zur Welt kommen.

Die Frucht aber der russischen Reise ist die Kenntniß eines Volkes, das doch einmal die Hälfte unseres Welttheils und mehr einnimmt, und im Grunde noch sehr wenig bekannt ist. Manch trefflicher Gelehrter hat richtigere Vorstellungen von China, als von Rußland. In der Nähe muß man Arbeit und Gährung sehen, in welche das russische Volk kopfüber hineingeworfen ist, dann versteht man die furchtbaren Schwierigkeiten, mit denen der Fortschritt ringt. Mit Händen ist zu greifen, wie viel Bedeutendes in den letzten zwanzig Jahren erreicht worden: der Reisende aber wird auch lernen, wie viel Hohles in den moskowitischen Großsprechereien ist, und weder die russische Staats- und Heeresmacht noch die mögliche Kultur und Zukunft ihres Volks überschätzen.

8. Russische Eisenbahnen.

Es war bald nach zehn Uhr Abends, als der Zug von Woloczyska abfuhr und ich in den russischen Bahnwagen mich umsah. Sie verdienen ihren Ruhm. Viel breiter, als die unsrigen, haben sie hier kleine, dort große Sitze von gehöriger Ausdehnung sich gegenüber, außerdem kleine gesonderte Abtheilungen für Damen und Familien, und allerlei sonstige Bequemlichkeit. Man braucht eigentlich niemals den Wagen zu verlassen. Der Schaffner kommt hinein, das Billet einzukerben, und der Reisende ist der Marter überhoben, welche das schändliche Thüraufreißen bei jeder Station und das noch entsetzlichere Thürzuwerfen verursacht, das mit besonderer Gewalt im lieben Deutschland vor sich geht, aber gar nicht nothwendig wäre. Außer den Eilzügen zwischen Petersburg und Odessa sind die

Bahnwagen gewöhnlich ſtark beſetzt, und man kann ſich darin vergnüglich ausbreiten. Ich ſah, wie ein Nachbar die beweglichen Sitze unter ſich zuſammenſchob und durch eine Unterlage feſtſtellte, ahmte flugs ihm nach und gewann für die Nacht ein gutes Lager, auf welchem ich nicht beunruhigt wurde, bis der Zug anderen Morgens in Schmerinka anhielt.

Hier trank ich zum erſtenmal Thee in Rußland. Köſtlich erwärmend erfriſcht er zugleich, und ſchmeckt mit etwas Citrone ſo gut, daß die ſchönſten Engel im Himmel ihn trinken könnten. Dabei ſah ich mir die ganze vortreffliche Einrichtung an. Ein großer Saal hat eine angenehme Wärme, ohne daß man den Ofen ſieht. Anſtoßende Zimmer ſtehn für Herren und Damen bereit zum Waſchen und Ankleiden, verſehen mit allem nöthigen Geräth. Im Saale dampfen auf der einen Stelle mächtige Braten, Geflügel und Fiſche. An einer anderen liegen ausgebreitet leckere kalte Speiſen in größter Mannichfaltigkeit. Wieder in einer anderen Ecke iſt der Stand für die verſchiedenſten Schnäpſe. Durch die Mitte des Saals aber laufen die Tiſche, beſetzt mit Gedecken und mit Wein aus allen Ländern, und zu jedem Tiſche gehört ein flinker ſauberer Kellner, zu denen man mit Vorliebe ſchön gewachſene Leute nimmt. In Weſt-Europa iſt das Gewöhnliche, daß der Reiſende Abends im Gaſthof ſein Beefſteak und Bett findet: in Rußland iſt alles darauf eingerichtet, Tage lang auf Eiſenbahnen zu wohnen.

9. Schmerinka.

Da ich hörte, ich müſſe noch ein paar Stunden warten, bis andere Züge auf dieſen Kreuzungspunkt einliefen, ſo eilte ich, ins Freie zu kommen. Schmerinka breitet ſich, wie gewöhnlich die kleinruſſiſchen Ortſchaften, nicht unmaleriſch an und auf ſanften Abhängen aus und dahinter zeigt ſich etwas Wald. Es wurde ſehr viel im Städtchen gebaut, jedoch unglaublich nachläſſig. Immer zehn Hände beſchäftigt, wo zwei oder vier

das Werk thun konnten. In der ganzen Ortschaft gab es nur drei oder vier zweistöckige Häuser, alle andern wagten nicht, sich über den Boden so hoch zu erheben. Und, o Himmel, welch' tiefe klebrige Masse füllte die ganze Ortschaft aus! Es war rein nicht zum Durchkommen, und ich wandte mich zuletzt seitwärts nach einem Anger, wo Markt gehalten wurde. Einige hundert Mädchen und Frauen standen hier in zwei langen Reihen, Jede hatte etwas Fleisch oder Grünes, ein paar Eier, ein Stück Kuchen, oder auch nur Kürbiskerne feil — der ganze Kram keine hundert Thaler werth. Es zeigte sich manches frische junge Frätzchen, das ganz niedlich wäre, wenn es nur die Nasenlöcher nicht so weit aufrisse. Ich ging nun wohl eine Stunde Wegs in das Land hinein, das sich in leichten langgezogenen Bodenwellen hinstreckte. Die Felder waren überall ziemlich angebaut, der Wald schmählich verwirthschaftet. Zuletzt traf ich auf ein elendes Wägelchen mit Linnendach, in welchem eine Zigeuner-Familie hauste. Als ich zurückkam, war der Markt durch die Bauernwagen, die Holz Korn Gänse und Schweine brachten, bedeutender geworden. Da aber alles im schmutzigen Schafpelz steckte, so ließen sich Mann und Weib nicht so ohne Weiteres unterscheiden. Beide zeigten ganz dieselben harten Züge und standen da dick und steif wie Mehlsäcke. Endlich merkte ich, daß die Fellmütze oder das Tuch auf dem Kopfe den Unterschied anzeige.

Noch frühzeitig kam ich zu dem glänzenden Wart- und Speisesaal zurück und sah nun bei Ankunft der Züge die Menge hinein- und hinausströmen. Es gab da außerordentlich viel Uniformirte, selbst die Schüler der unteren Klassen an den Gymnasien, die Eleven jeder Anstalt, alles trägt Uniform. Diese scheint einmal das Zeichen, daß der Inhaber sich über das Volk erhebe, über die Tschern d. h. die Schmutzigen. Die Männer treten kraftvoll, rauh und unbekümmert auf, viele wetterfeste Gestalten darunter, fast alle schweigsam: ein rechtes

Eroberervolk. Unter den vornehmen Damen sieht man mehr, als bei uns, hübsche Züge, anmuthige Gestalt und feines Benehmen, unter den Herren viel mehr artige Lebemänner. Allmählig fiel mir auf den meisten Gesichtern der Beamten und Offiziere wie der Soldaten ein stehender, etwas trüber Zug auf, ein Ausdruck nicht des Lebensmuthes oder von Geweckheit oder auch nur des männlichen Selbstvertrauens. Die Meisten sehen vielmehr aus, als ständen sie ewig unter hartem Kommando und als würde ihnen die Ausführung nicht leicht. Es sind, ich kann es nicht anders bezeichnen, Unteroffiziersgesichter.

10. Landflächen.

Eine Stunde später, als wir Schmerinka verlassen hatten, war die Gegend verändert. Man ist wie vom Lande mitten aufs Meer versetzt. Es zeigt sich kein Hügel, kein Thal mehr, nicht die leiseste Erhöhung des Bodens bis in die weiteste Ferne, diese Ferne noch wie Licht und Leere. Das Meer hat dem Lande seine Ebenheit, seine Lichtweiten aufgeprägt, dann ist es fortgezogen, und das Land trägt immerdar den Charakter der leeren Fläche. Doch, siehe da, ein paar einstöckige Hütten, dazwischen Erdhöhlen, ringsumher einige niedrige schwankende Bäume — der Zug saust vorüber, schon ist es dahinten, nur ein Flecken auf der graugrünen endlosen Tafel. Nun kommt endlich ein Stückchen Wald, lauter junge Eichen, schlanke weißglänzende Birken dazwischen — doch bald ist auch dies wieder verschwunden, kaum noch wie ein leichtes Gekräusel auf dem Boden zu bemerken, die weite glattleere Steppe und Einsamkeit herrscht wieder.

Unterwegs sollte ich auch ein Russenpärchen aus alter Zeit kennen lernen, wie sie Turgenjew, der unter den lebenden Dichtern gewiß in der vordersten Reihe steht, so köstlich zu schildern weiß. Es waren herzensgute Leute, ein alter Herr und sein dickes Mütterchen. Sie schwatzten in einem fort mit einander

und machten sich die zärtlichsten Augen. Als ich auf Fragen antwortete, woher ich sei und wohin mein Weg da war des Verwunderns kein Ende. Sie gaben mir die und liebkosten mich, als ob ich ihr lieber Vetter wäre, bei dem Abschiede machten sie Knixe und Verbeugu ohne Ende.

Erst am späten Abend kamen wir in Kiew an, und Jstwoschtschik brachte mich auf dem windschnellen, leider aller offenen Wägelchen nach dem Gasthof in der Hauptstraße, höchst unangenehme Fahrt, die mir vorkam wie eine Stu weit. Man darf im Spätherbst in Rußland keine Reise mac die Luft ist rauh und schwer, und so dicht, als könnte man in Stücke schneiden.

III. Kiew.

11. Ruſſiſcher Gottesdienſt.

Als ich in Kiew andern Morgens früh vor das Haus kam, überraſchten mich die außerordentliche Breite der Straße und die Menge der grünglänzenden Dächer. Ja, warum nicht grün? Grün wie Wald und Wieſe, oder auch blau wie das Himmelsblau, das hat doch einen Grund: nur für unſer Ziegelroth oder Schieferſchwarz gibt es keinen, als den Zufall der Farbe des Minerals.

Auf den Theaterzetteln war ФАУСТЬ angekündigt. Wie ſeltſam ſchaut uns in den fremden Lettern der Name unſeres Fauſt an! Es war freilich nur der Gounod'ſche, doch wie ſehr auch Goethe's ewiges Gedicht bei Darſtellung auf dem Theater abgeſchwächt wird, ergriffen iſt auch der Bewohner des fernen Oſtens, wenn er nach Hauſe geht, von der tiefen menſchlichen Wahrheit. Jeder Menſch fühlt ja den Teufel im Buſen, und keiner iſt leichter ſeinen Griffen ausgeſetzt, als der gelehrte Forſcher, der nach einem Leben voll Arbeit Wiſſensdurſt und Entbehrung zuletzt einſieht, wie winzig doch der geiſtige Erwerb ſeines langen Lebens, und wie kläglich arm es war an Luſt und Wonne. Dann, wenn die erſten kalten Abendſchatten hineinfallen und ihm kein Familienglück geworden, mag den edlen Darber wohl eine wilde Sehnſucht nach ſonniger Luſt er-

fassen, bis er plötzlich seine lange Thorheit verflucht und einer größeren sich aufrafft.

Mein erster Gang war natürlich zum Petschersk hin dem russischen Mekka, welches in der guten Jahreszeit tagtäg drei- bis viertausend Pilger aus ganz Rußland herbeizi Statt kirchlicher Gebäude stellten sich aber Mauern mit Zin dar, neue Festungswerke und Kasernen. Man geht d ein Thorgewölbe und dann eine lange Budenreihe entl mit Bilderchen und Lichtchen und ganz ähnlichem heili Kram, wie er vor dem Dom zu Maria Einsiedeln oder Lo feil geboten wird. Am Ende der Kaufbuden führt der W um eine Ecke, und über die Walllinie schaut plötzlich e ganze Menge von gold- und grün- und blaustrahlenden Ku peln, ein prachtvoller Anblick. Nun öffnet sich in langer nach Mauer ein Thor, und man tritt in den heiligen Raum, i mit Kirchen und Kapellen, Klostergebäuden und Gärten b setzt ist.

Die herrlichste Kirche ist die der Mariä Himmelfahrt Altäre Säulen und Wände glänzen von Gold, und der Haup altar ist mit Silberplatten verkleidet, die schwer vergoldet worden An dem wunderthätigen Bilde funkeln zahllos Diamanten un Perlen. Wo ein freies Plätzchen, ist es geschmückt durch ernst und liebliche Oelgemälde. Besonders schön ist das Muttergottesbild gemalt, das zu Ende des eilften Jahrhunderts aus Konstantinopel herkam.

Allwärts schimmerten Lichter durch das Halbdunkel. Am Hauptaltare standen die vielen Priester in Prachtgewändern und ihr Gesang, sowie der antwortende Chor, war voll süße Wohllauts, der ganze Gottesdienst ebenso voll Würde al Lieblichkeit. Welcher Abstich gegen das blecherne Singen a unseren Altären! Niemals, außer in Rom und früher i Dresden, habe ich so schöne Stimmen in allen Tonarten ve nommen. Wie schön waren auch die Knaben im dunkeln Tala

blühende Gesichter mit langem gescheiteltem Mädchenhaar, die sich immer wieder helltönend zwischen dem Gesange der Männer hören ließen. Was mich aber tiefer noch ergriff, als das Feierliche des Gottesdienstes, das war die rührende Andacht alles Volkes. Diese Leute beteten so aus Herzensgrunde, sie bekreuzigten sich und küßten den Boden so inbrünstig — man sah, ihnen war die Religion ein heiliger Schatz voll Weihe, Trost und Erhebung. Alles was man hier sah, war volksthümlich, und ich beneidete das Land, in welchem Volk und Kirche und Staatswesen innig eins und in einander verwachsen.

Es liegt darin eine nationale Stärke, deren Ergiebigkeit noch lange unerschöpflich, so wenig man sich auch in den höheren Ständen aus Kirche und Geistlichkeit macht. In der vornehmen Gesellschaft sieht man höchst selten Geistliche, und sie halten es mit Diesen etwa wie wir mit Küster und Kantor. Dies aber gilt nicht von den Bauern, nicht von dem niederen Volk in den Städten, gilt auch noch nicht von den Mittelklassen. Während bei den Türken sich Religion nur noch stückweise oder sehr abgeschwächt findet, steht die große Masse des russischen Volkes fest auf kirchlichem Boden, und denkt gar nie daran und hat keine Ahnung davon, daß es anders sein könne.

12. Katakomben.

Der Klöster- und Kirchenring auf dem Petschersk führt den Namen Lawra, ein Ehrenname, der nur den drei ältesten Mönchsansiedelungen in Rußland zukommt. Petschersk aber kommt von Peschtschera, die Höhle; denn bis in die Tiefe des Berges sind lange Höhlengänge geführt mit Grotten und Kapellen. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts begannen hier die heiligen Antonius und Hilarion sich Grotten zu bauen, und fanden viele Nachfolger. Da diese Männer im Innern des Berges begraben wurden und der Ort für besonders heilig galt, so wurden nach und nach immer mehr Heilige und Mär-

tyrer aus den ruſſiſchen Gegenden hieher gebracht und zu ihr Beſtattung die Höhlengänge weiter geführt. Zuletzt erhob ſi die Zahl dieſer Heiligengräber über hundert.

Um dieſe zu beſuchen, bat ich ein paar Geiſtliche, die a der Kirche kamen, um einen Begleiter. Sie gaben mir e einen Chorknaben mit, dann kam einer der Würdigſten na und machte auf die artigſte Weiſe meinen Führer. Jedermann verneigte ſich tief vor ihm, und küßte ihm ehrfurchtsvoll di rechte Hand, die er dann zum Segnen aufhob.

In den langen ſchmalen Gängen, die wir mit brennende Kerze in der Hand durchſchritten, war es ganz anders, als in den römiſchen Katakomben. Die glatten Wände glänzten von unzähligen Lichtern, zwiſchen denen in Gold- und Silberzeichen Inſchriften ſchimmerten. Es wimmelte von Pilgern, und aus mehreren Kapellen erſcholl lieblicher Geſang. Die Heiligen lagen in offenen Särgen, die man längs den Gängen im Felsgeſtein ausgehauen hatte. Sie waren in Sammet und Seide und Stickereien eingehüllt, und bei den meiſten lag auf der Bruſt die verdeckte Hand mit einem Kreuz von Goldborte. Wenn in der Oſternacht oben in der Kirche das feierliche „Chriſt iſt erſtanden" erſchallt, dann ſollen ſich alle die Heiligen in ihren Gräbern erheben und laut denſelben Geſang anſtimmen. Mein ehrwürdiger Führer nannte bei jedem Grabe den Namen und gab jedem Heiligen drei Küſſe, und ſah mich öfter darüber an, daß ich ihm das nicht nachmachte. Auch zeigte er mir mehrere Schädel, die in dem Felſen eingelaſſen waren und Oel ſchwitzten. Dieſes heilige Oel, Myro genannt, wird weit und breit als der köſtlichſte Chryſam verſendet zum Salböl bei den Sakramenten. Zuletzt kamen wir an einen Mönch, der zwiſchen ſeinen Lichtern eines von den berühmten „myroſließenden Häuptern" auf einer Schüſſel vor ſich ſtehen hatte. Der ganze nackte Schädel glänzte und triefte von Oel. Ich ſollte gleich den Pilgern meine Finger daran legen, hielt mich aber nicht

würdig dazu, weil ich nicht daran glaubte: darüber machten beide Mönche ernste Gesichter.

Gleichwohl aber wollte mein Führer mich zu der anderen Abtheilung der langgewundenen Höhlengänge begleiten. Mich aber ergriff, so gern ich auch noch dem ehrwürdigen Nestor, dem Vater der russischen Geschichtschreibung, die Hand geküßt hätte, ungeduldige Sehnsucht, aus der Moder- und Kerzenluft herauszukommen. Herzlich dankend verabschiedete ich mich, so gut es gehen wollte, denn mein verehrter Begleiter verstand nur Russisch, und entwischte ins Freie, wo die Brust im frohen Tageslicht wieder aufathmete.

13. Der Dnjepr.

Ich gerieth hinter dem Kloster auf eine freie Anhöhe und hatte tief unter mir unabsehlich die herrlichste Fluß- und Steppenlandschaft. Der breitströmende Dnjepr umfaßt mit glänzenden Gewässern niedrige Inseln, drüben dehnen sich endlos dunkle Waldbreiten und graue Ebene. Die Wege ziehen über die langen Brücken des Stromes und mit hellern Linien hinein in die weiten dämmernden Flächen. Zur Rechten hob die Lawra ihre blauen goldsternigen und goldstrahlenden Kuppeln empor aus stattlichen Hainen, welche der Herbst bereits gelb und bräunlich färbte. Das Kloster ist das größte und geschmückteste Heiligthum der Russen, es soll an edlen Metallen und Steinen und Perlen weit mehr als eine Million an Werth umfassen.

Auf und ab verfolgten meine Blicke den Lauf des breitwelligen Dnjepr. Es ist ein gewaltiger prächtiger Strom, und die Poesie bekränzt seine Ufer. Die schönen kleinrussischen Volkslieder werden wohl unsterblich sein, und zwischen ihren Zeilen wird immerdar der Dnjepr wogen und glänzen.

Mein Standpunkt war auf ziemlicher Höhe zwischen zwei Brücken, zur Linken ließ sich eine Hängebrücke erkennen, und weil ich glaubte, ihr künstlicherer Bau sei jünger, als die andere

fassen, bis er plötzlich seine lange Thorheit verflucht und zu einer größeren sich aufrafft.

Mein erster Gang war natürlich zum Petschersk hinauf, dem russischen Mekka, welches in der guten Jahreszeit tagtäglich drei- bis viertausend Pilger aus ganz Rußland herbeizieht. Statt kirchlicher Gebäude stellten sich aber Mauern mit Zinnen dar, neue Festungswerke und Kasernen. Man geht durch ein Thorgewölbe und dann eine lange Budenreihe entlang mit Bilderchen und Lichtchen und ganz ähnlichem heiligen Kram, wie er vor dem Dom zu Maria Einsiedeln oder Loreto feil geboten wird. Am Ende der Kaufbuden führt der Weg um eine Ecke, und über die Walllinie schaut plötzlich eine ganze Menge von gold- und grün- und blaustrahlenden Kuppeln, ein prachtvoller Anblick. Nun öffnet sich in langer nackter Mauer ein Thor, und man tritt in den heiligen Raum, der mit Kirchen und Kapellen, Klostergebäuden und Gärten besetzt ist.

Die herrlichste Kirche ist die der Mariä Himmelfahrt: Altäre Säulen und Wände glänzen von Gold, und der Hauptaltar ist mit Silberplatten verkleidet, die schwer vergoldet worden. An dem wunderthätigen Bilde funkeln zahllos Diamanten und Perlen. Wo ein freies Plätzchen, ist es geschmückt durch ernste und liebliche Oelgemälde. Besonders schön ist das Muttergottesbild gemalt, das zu Ende des eilften Jahrhunderts aus Konstantinopel herkam.

Allwärts schimmerten Lichter durch das Halbdunkel. Am Hauptaltare standen die vielen Priester in Prachtgewändern, und ihr Gesang, sowie der antwortende Chor, war voll süßen Wohllauts, der ganze Gottesdienst ebenso voll Würde als Lieblichkeit. Welcher Abstich gegen das blecherne Singen an unseren Altären! Niemals, außer in Rom und früher in Dresden, habe ich so schöne Stimmen in allen Tonarten vernommen. Wie schön waren auch die Knaben im dunkeln Talar,

blühende Gesichter mit langem gescheiteltem Mädchenhaar, die sich immer wieder helltönend zwischen dem Gesange der Männer hören ließen. Was mich aber tiefer noch ergriff, als das Feierliche des Gottesdienstes, das war die rührende Andacht alles Volkes. Diese Leute beteten so aus Herzensgrunde, sie bekreuzigten sich und küßten den Boden so inbrünstig — man sah, ihnen war die Religion ein heiliger Schatz voll Weihe, Trost und Erhebung. Alles was man hier sah, war volksthümlich, und ich beneidete das Land, in welchem Volk und Kirche und Staatswesen innig eins und in einander verwachsen.

Es liegt darin eine nationale Stärke, deren Ergiebigkeit noch lange unerschöpflich, so wenig man sich auch in den höheren Ständen aus Kirche und Geistlichkeit macht. In der vornehmen Gesellschaft sieht man höchst selten Geistliche, und sie halten es mit Diesen etwa wie wir mit Küster und Kantor. Dies aber gilt nicht von den Bauern, nicht von dem niederen Volk in den Städten, gilt auch noch nicht von den Mittelklassen. Während bei den Türken sich Religion nur noch stückweise oder sehr abgeschwächt findet, steht die große Masse des russischen Volkes fest auf kirchlichem Boden, und denkt gar nie daran und hat keine Ahnung davon, daß es anders sein könne.

12. Katakomben.

Der Klöster- und Kirchenring auf dem Petschersk führt den Namen Lawra, ein Ehrenname, der nur den drei ältesten Mönchsansiedelungen in Rußland zukommt. Petschersk aber kommt von Peschtschera, die Höhle; denn bis in die Tiefe des Berges sind lange Höhlengänge geführt mit Grotten und Kapellen. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts begannen hier die heiligen Antonius und Hilarion sich Grotten zu bauen, und fanden viele Nachfolger. Da diese Männer im Innern des Berges begraben wurden und der Ort für besonders heilig galt, so wurden nach und nach immer mehr Heilige und Mär-

tyrer aus den ruſſiſchen Gegenden hieher gebracht und zu ihrer Beſtattung die Höhlengänge weiter geführt. Zuletzt erhob ſich die Zahl dieſer Heiligengräber über hundert.

Um dieſe zu beſuchen, bat ich ein paar Geiſtliche, die aus der Kirche kamen, um einen Begleiter. Sie gaben mir erſt einen Chorknaben mit, dann kam einer der Würdigſten nach und machte auf die artigſte Weiſe meinen Führer. Jedermann verneigte ſich tief vor ihm, und küßte ihm ehrfurchtsvoll die rechte Hand, die er dann zum Segnen aufhob.

In den langen ſchmalen Gängen, die wir mit brennender Kerze in der Hand durchſchritten, war es ganz anders, als in den römiſchen Katakomben. Die glatten Wände glänzten von unzähligen Lichtern, zwiſchen denen in Gold- und Silberzeichen Inſchriften ſchimmerten. Es wimmelte von Pilgern, und aus mehreren Kapellen erſcholl lieblicher Geſang. Die Heiligen lagen in offenen Särgen, die man längs den Gängen im Felsgeſtein ausgehauen hatte. Sie waren in Sammet und Seide und Stickereien eingehüllt, und bei den meiſten lag auf der Bruſt die verdeckte Hand mit einem Kreuz von Goldborte. Wenn in der Oſternacht oben in der Kirche das feierliche „Chriſt iſt erſtanden" erſchallt, dann ſollen ſich alle die Heiligen in ihren Gräbern erheben und laut denſelben Geſang anſtimmen. Mein ehrwürdiger Führer nannte bei jedem Grabe den Namen und gab jedem Heiligen drei Küſſe, und ſah mich öfter darüber an, daß ich ihm das nicht nachmachte. Auch zeigte er mir mehrere Schädel, die in dem Felſen eingelaſſen waren und Oel ſchwitzten. Dieſes heilige Oel, Myro genannt, wird weit und breit als der köſtlichſte Chryſam verſendet zum Salböl bei den Sakramenten. Zuletzt kamen wir an einen Mönch, der zwiſchen ſeinen Lichtern eines von den berühmten „myroſließenden Häuptern" auf einer Schüſſel vor ſich ſtehen hatte. Der ganze nackte Schädel glänzte und triefte von Oel. Ich ſollte gleich den Pilgern meine Finger daran legen, hielt mich aber nicht

würdig dazu, weil ich nicht daran glaubte: darüber machten beide Mönche ernste Gesichter.

Gleichwohl aber wollte mein Führer mich zu der anderen Abtheilung der langgewundenen Höhlengänge begleiten. Mich aber ergriff, so gern ich auch noch dem ehrwürdigen Nestor, dem Vater der russischen Geschichtschreibung, die Hand geküßt hätte, ungeduldige Sehnsucht, aus der Moder- und Kerzenluft herauszukommen. Herzlich dankend verabschiedete ich mich, so gut es gehen wollte, denn mein verehrter Begleiter verstand nur Russisch, und entwischte ins Freie, wo die Brust im frohen Tageslicht wieder aufathmete.

13. Der Dnjepr.

Ich gerieth hinter dem Kloster auf eine freie Anhöhe und hatte tief unter mir unabsehlich die herrlichste Fluß- und Steppenlandschaft. Der breitströmende Dnjepr umfaßt mit glänzenden Gewässern niedrige Inseln, drüben dehnen sich endlos dunkle Waldbreiten und graue Ebene. Die Wege ziehen über die langen Brücken des Stromes und mit hellern Linien hinein in die weiten dämmernden Flächen. Zur Rechten hob die Lawra ihre blauen goldsternigen und goldstrahlenden Kuppeln empor aus stattlichen Hainen, welche der Herbst bereits gelb und bräunlich färbte. Das Kloster ist das größte und geschmückteste Heiligthum der Russen, es soll an edlen Metallen und Steinen und Perlen weit mehr als eine Million an Werth umfassen.

Auf und ab verfolgten meine Blicke den Lauf des breitwelligen Dnjepr. Es ist ein gewaltiger prächtiger Strom, und die Poesie bekränzt seine Ufer. Die schönen kleinrussischen Volkslieder werden wohl unsterblich sein, und zwischen ihren Zeilen wird immerdar der Dnjepr wogen und glänzen.

Mein Standpunkt war auf ziemlicher Höhe zwischen zwei Brücken, zur Linken ließ sich eine Hängebrücke erkennen, und weil ich glaubte, ihr künstlicherer Bau sei jünger, als die andere

daß man immer fahren kann, um die Entfernungen zu überwinden.

Kiew's Umkreis besitzt neben der Kloster- und Festungsstadt noch ein paar Städte, eine Lindenstadt mit Mineralquellen, eine alterthümliche Stadt mit merkwürdigen Kirchen, eine Hafen- und Handelsstadt Podol unten am Dnjepr, und eine modisch europäische Stadt, den Kreschtschatik, in welcher vorzugsweise die Menge der Deutschen wohnt, und diesem Stadttheil gehört auch das stattlichste Rathhaus, die prächtigste Kirche und der schönste Park an. Gleichwie bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Kiew die hohe Schule der gelehrten Theologen blieb, die von hierher in die russische Welt ausgingen, ist es jetzt der Sitz einer beliebten Universität.

Im Eingange vom Bahnhof her steht das Erzbild des Grafen Bobrinski, der die ersten Fabriken für Rübenzucker anlegte, und auf der Höhe über dem Strome ragt empor auf hohem Unterbau das gewaltige Standbild Wladimirs, des Heldenfürsten und Volksbekehrers — ein tüchtiges Werk eines Deutschen, Knodt, leider auf einer Sanddüne, deren Abweichen man fürchten muß.

Im Ganzen ist Kiew eine der schönsten und anziehendsten Städte auf der Welt, und insbesondere heimelt es dort den Geschichtsforscher an. Aus ältester Zeit ragt das Andenken herüber an das hochaufgerichtete Silberhaupt des Götzen Perun, das einen goldenen Schnurrbart hatte. Peruns Hügel aber wird überstrahlt von den Sagen und Dichtungen über Wladimir, die „helle Sonne," eben jenen Großfürsten, auf dessen Befehl sich plötzlich das ganze Volk zum Christenthum bekehrte, der auch die prächtigste Tafelrunde von zechenden Kraftmenschen um sich hatte. Soweit man den Dnjepr mit dem Rhein vergleichen, und soweit man Kiew ein russisches Rom nennen darf, insofern möge man Wladimir den Großen, für welchen die dankbare Kirche auch den Namen des Apostelgleichen ersann, der genau

zwei Jahrhunderte nach Karl dem Großen ſtarb, immerhin mit Dieſem vergleichen. Er war, wenn auch kein großer, doch ein kunſtvoller und einſichtiger Fürſt, und da mit ſeinem Uebertritt zum Chriſtenthum eine neue Zeit für Rußland begonnen, that man Recht daran, ihm in Kiew, deſſen Ruhm damals raſch emporblühete, auf der herrlichen Höhe über dem breitglänzenden Strome ſein Denkmal aufzurichten.

15. Europa und Aſien.

Wie dieſer Strom ſeine Wogen dahinwälzt in unabſehliche Weiten! Noch im fernſten Horizont glänzt ſeine breite helle Linie. Wie viel bunte und wilde Geſchichten ſpielten ſich an ſeinen Ufern ab, wieviel Heldenmuth und wie viel Tollheiten, von dem Tage an, wo hier die Götzenbilder in ſeine Fluthen geſtürzt wurden, bis zu dem Tage, wo jüngſt auf derſelben Stelle, wo jetzt des „apoſtelgleichen" Fürſten Rieſenbild emporragt, die Nihiliſten ein blutig Opfer forderten.

Etwas Seltſames, ſchwer Verſtändliches liegt doch in der Geſchichte des ruſſiſchen Volkes!

Durch Germanen hatte es im neunten Jahrhundert ſeine erſte feſtere politiſche Geſtaltung, und zu Ende des folgenden Jahrhunderts von den Byzantinern ſeine kirchliche empfangen. Völker müſſen ja ſtets, wenn ſie aus dunklem Barbarenthume hervor und ins Licht der Weltgeſchichte treten, Bildung annehmen von höher ſtehenden Nationen. Damals war Byzanz, des Morgenlandes Hauptſtadt, der leuchtende Herd aller höheren Bildung, deſſen Strahlen über viele mehr oder weniger umnachtete Völker hinüber fielen. Von dem edlen Schweſterpaar byzantiniſcher Prinzeſſinnen ging die kluge Theophanu nach Goslar, des deutſchen Königs Hof zu verfeinern, und die andere, die ſchöne Olga, mußte ſich traurigen Herzens entſchließen, in Kiew an der Seite des wilden und mächtigen Wladimir zu thronen. In Cherſon geſchah die Vermählung, am ſelben Tage

nahm der Fürſt die Taufe, und nach ſeiner Rückkehr erging ſein Befehl, die Götzenbilder von den Altären zu ſtürzen und das Kreuz aufzurichten. An Gehorſam gewöhnt gehorchte das Volk ſofort: gleichſam über Nacht wurde Rußland chriſtlich. Aber nicht dritthalbhundert Jahre ſollte es Zeit haben, ſich in die neue Geiſteswelt hineinzuleben, da kamen unabſehlich ſchon die mongoliſchen Reiterſchwärme herangebraust, mähten 1224 in der Schlacht an der Kalka die Vertheidiger Rußlands nieder, und das ganze Volk mußte nun wieder dritthalbhundert Jahre ein aſiatiſches Joch tragen, tragen ſo lange, bis die Macht ſeiner Beherrſcher, der „goldenen Horde", durch den neuen Weltſtürmer Timur gebrochen wurde.

Nun wendete Rußland aufs neue der europäiſchen Kultur aufſtrebend ſein Angeſicht zu, und Iwan der Große holte ſich zu ihrer Förderung wieder eine Byzantinerin, die Nichte des letzten Kaiſers. Er und der andere Iwan, der Schreckliche, und die erſten drei Romanows arbeiteten wohl daran, Bildung ins Land zu ſchaffen, allein es ging damit langſam, ſehr langſam voran, in den unteren Volksſchichten kaum merklich, bis Peter der Große auftrat und eben ſo genial als gewaltthätig dem Fortſchritte mit Keulenſchlägen Raum ſchaffte.

Darauf ging es immer wechſelweiſe: bald war eine reformirende und liberale Regierung oben, bald eine altruſſiſche und ſelbſtſüchtige. Die eine Richtung entlehnte Gedanken und Antriebe der europäiſchen Bildung, die andere gab dem despotiſchen Staatsweſen Aſiens den Vorzug, indem ſie dabei, merkwürdig genug, ſich auf eine Beamtenhierarchie ſtützte, die ganz nach europäiſchem Muſter zugeſchnitten war. Die größte Deſpotie, aber auch die glänzendſte Machtentfaltung zeigte ſich unter Nikolaus I., die größten Wohlthaten und Reformen ließ Land und Volk angedeihen ſein edler Nachfolger.

Mitten unter weitgreifenden Maßregeln, welche ſeit ſiebzehn Jahren, insbeſondere durch Aufhebung der Leibeigenſchaft,

den russischen Volkskörper in eine Arbeit tiefer Umwandlung versetzen, bemächtigt sich plötzlich weiter gebildeter Kreise eine Richtung, die Europa und seinen Reformen grundsätzlich feind ist. Man will Land und Volk davon zurückreißen und lediglich auf sich selbst stellen, und scheute nicht zurück vor zwei wilden Strömungen, die aus dem dunklen Schooße des Volkes aufsteigen. Dabei wird auch offenbar, welch' ein Zwiespalt das ganze Volk entzweit.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß hier von den Altrussen, Slavophilen und Panslavisten die Rede, und es ist von nicht geringem Interesse, den seltsamen Windungen ihres Gedankenganges zu folgen.

16. Altrussische Ideen.

Der Widerwille gegen den Absolutismus, nach dessen Gefallen sich die ganze Volksmasse wie bildsamer Thon modeln sollte, war der eine, — der Widerwille gegen das rast- und ruheloſe europäische Reformiren und Experimentiren der andere Ausgangspunkt. Das eine Gefühl wurzelte in den gebildeten Ständen, durch das andere zog die schwere rohe Masse zu sich herab.

Das große gewaltige Russenvolk, hieß es, hat ein Recht zu sein, wie und was es ist. Es gilt für sich und durch sich, und gilt nicht nach dem Maßstabe, wie es sich der europäischen Kultur anbequemt. Durch diese Kultur wird es gehetzt und zersetzt und Unsittlichkeit, Verderben, Ohnmacht ist die Folge. Also nieder mit dieser Kultur, fort mit ihrer Herrschaft. Wir haben unsere uralte, ächt nationale Kultur, wir haben unsere ureigene nationale Zukunft.

Aber woher wißt Ihr das, oder vielmehr: womit beweist Ihr das? — Antwort: Wir Russen sind ja ein großes gewaltiges Volk, an Land und Leuten so groß als das ganze West-Europa, also müssen wir doch unsere eigene nationale

Kultur haben. Erst herrschten die Romanen über Europa, dann kam die Zeit der Germanen, jetzt ist es an den Slaven, zu herrschen und die Civilisation anzuführen. Jene Völker sind ja verbraucht und abgelebt, wir Slaven aber haben noch keine welthistorischen Thaten gethan, also sind wir voll frischer, ursprünglicher Kraft. Seht z. B. nur die Religionen an! Der Russe ist weder katholisch, wie es der Romanen Erbtheil, noch protestantisch, wie es der Germanen Natur ist: der Russe ist orthodox, er besitzt also die Einheit beider Religionen und damit auch ihre Zukunft.

So hört doch auf, lautet die Gegenrede, mit diesen Schlüssen ins Blaue: sagt uns lieber, warum ist denn die ganze russische Entwicklung bisher im europäischen Schlepptau geblieben? — Das ist eben, erwidern höchst ärgerlich die Altrussen, das Unglück und das große Unrecht. Rußlands Volk hat sich niemals aus ureigenem Schooße entwickeln können: erst störten es die Waräger, dann belasteten es die Mongolen, endlich tyrannisirten es Peter der Große und seine Nachfolger.

Aber so zeigt uns wenigstens Grundlagen und Ansätze der eigenthümlichen Nationalkultur! — O der Thorheit, schallt die Antwort zurück, daß man nicht sehen will mit offenen Augen! Seht hier die soziale Grundlage, das ist der Gemeindebesitz des Acker- Wald- und Weidelandes, und seht hier die sittliche Grundlage, das ist der patriarchalische Instinkt des Gehorsams, der schlichten Frömmigkeit, der Ruhe und Mäßigung in Arbeit und Genießen.

Es leuchtete nun den Eiferern nicht ein, daß die Germanen und wahrscheinlich auch andere Kulturvölker den Gemeindelandbesitz mit den Kinderschuhen abgestreift haben, und daß in den Aeußerungen des berühmten patriarchalischen Instinktes sich verdächtige Hinneigung zu asiatischer Gewöhnung offenbarte. Genug, es war damit die Verbindung mit den Feinden der gegenwärtigen Civilisation gegeben, mit Sozialisten,

die den Gemeindelandbesitz wollen, dabei aber alles Recht der Nationalitäten als Rassenunfug verneinen, — und mit Nihilisten, die von einem Dämon verneinender Kritik besessen sind. Jene meinen Wunders, welche Weisheitstiefe darin liege, daß das russische Wort für Gemeinde — Mir — die Welt bedeute. Diese sind mit ihrer Kritik rasch dabei angelangt, alles Bestehende für schlecht, wurmstichig und zerstörungswerth zu halten, und sind damit in eine geistige Krankheit verfallen, wie sie in Indien einheimisch unter den Qualen der Sonnengluth und den Geißelschlägen der Despoten.

Da aber jene Altrussen ein unangenehmes Gefühl, eine dunkle Ahnung, als wenn ihr ganzes Gebäude auf Phantasiegebilden und verwilderter Logik beruhe, nicht loswerden konnten, so ergab sich der Ausweg, die slavische Masse müsse erst noch größer und gewaltiger und lebendiger werden, alle slavischen Völker müßten frei und mit Rußland einig werden, — dann könne es gar nicht anders kommen, eine so ungeheure Volksmasse müsse dann zu ihrer eigenen nationalen Kultur gelangen. Ohnehin sei es Bruderpflicht, den Türken und den abgelebten, gottlosen West-Europäern die slavischen Völkerschaften rettend zu entreißen. Damit mündete denn die ganze Bewegung in das panslavistische Getriebe aus, dessen Gluth und Leidenschaft der Welt hinlänglich bekannt geworden.

Aber wie? Giebt sich in dem Allen nicht etwas uns Fremdartiges kund, etwas das schwer zu fassen und zu nennen ist, das aber mehr an asiatische Geschichten, als an europäische Denkweise erinnert? Sollte denn wirklich im russischen Volke noch ein asiatischer Bodensatz zurückgeblieben sein, welchen die Kultur noch nicht hat aufsaugen können? Ist es denn möglich, daß nicht jeder ruhig Denkende die ganze Hohlheit dieses Treibens durchschauet, daß man nicht erkennt, wie alle die slavischen Stämme, deren jeder bereits seine Geschichte und Bestimmung gefunden, zu einem Gesammtkörper sich ebensowenig zusammen-

schweißen lassen, als es den Deutschen je einfallen könnte, [illegible] Länder der Dänen Schweden Norweger Holländer und [illegible] länder erobern zu wollen, um sie zum Reichsganzen zu [illegible] binden? Sollte denn wirklich nicht in allen Kreisen von [illegible] einigermaßen Verständigen in Rußland die Einsicht herrsch[illegible] daß ein Volk noch nicht auf den Höhen seiner Zeit [illegible] befindet, wenn man Vergangenheit und Zukunft aufbläht [illegible] phantastischen Luftgebilden, — daß vielmehr Rußland [illegible] unendlich viel durch geduldige Arbeit mit Kopf und Hand na[illegible] zuholen hat?

IV. In der Ukraine.

17. Leere Flächen.

Weil ich in der Abfahrtszeit des Nachtzuges mich geirrt
itte, kam ich in Kiew drei Stunden zu früh zum Bahnhof.
s war dunkel, und ich konnte mich keines Bekannten in dieſer
tadt entſinnen, blieb daher ruhig im Warteſaal, jedoch nicht
lein. Denn es dauerte nicht lange, ſo kamen Herren und
amen, einzeln und gruppenweiſe, und warteten auch, indem
: eine Stunde nach der anderen umhergingen oder ſaßen und
igaretten rauchten. Sie hatten alſo recht viele Zeit übrig.
aum und Zeit hat, wie es ſcheint, keinen Werth in Rußland.
lan iſt eben nicht gewohnt danach Thätigkeit und Ausſichten
)zumeſſen.

Auf dem Bahnhof dieſer altberühmten Univerſitäts- und
ilgerſtadt gab es keine Zeitungen, dafür war er ja um ſo
ısgiebiger mit ſeinen Schnäpſen und Speiſen beſtellt. Aber
ıch aus Bruſt- und Reiſetaſche der Reiſenden kam all die
tunden her keine Zeitung, kein Buch zum Vorſchein. Die
lückſeligen, daß ſie ſo vollauf ſich ſelbſt genügten! Wahr-
)einlich dachten ſie ſo viel, daß ſie gar nichts mehr hinzu
)en konnten.

Es mußte wohl die Menge von Kiews hiſtoriſchen Bauten
ıd Erinnerungen daran Schuld ſein, daß mir anderen Mor-

gens das Land gar so leer und nackt vorkam. Niedrige Steppe und niedrige Waldung, zwischendurch Felder, dann ein einzelnes Gehöft oder ein Dörfchen kleiner Strohhütten, und wiederum die nämlichen einförmigen Flächen der Steppe. In dieser Armseligkeit haben die Menschen hier ein Jahrtausende gelebt, der Boden hat nichts von ihnen empfangen als Ackerfurche und Wegspur, als leichte vergängliche Hütten und in weiten Zwischenräumen einige Plätze, die mit Wällen und Mauern befestigt waren, aus denen rauhere Sitte entstanden sind.

Und doch hat die Ukraine eine unendlich verbriefte Geschichte! Die Waräger sind gekommen und das slavische Volk hat sie willig als Herrscher empfangen, — dann wurde das Christenthum anbefohlen, und das Volk nahm es willig von seinen Fürsten an, — dann kamen die räuberischen Horden der Petschenegen und Polowzen, und das Volk flüchtete nach jenen befestigten Plätzen, den Groden, — dann hat sich die schwärzliche Mogolen-Fluth über das Land gewälzt, die alles wegriß, die Leute flüchteten in Wälder und Sümpfe, und als der tödtliche Schrecken sich legte, kamen sie wieder hervor und bauten ihre ärmlichen Hütten wieder auf, — dann stürmten die polnischen Reitergeschwader über die Steppe, und die Bewohner erkannten sie willig als Herren an, — endlich zogen die Großrussen heran, vertrieben die Polen und unterdrückten die Kleinrussen. Diese Kämpfe gegen den Czechen und Moskowiter, besonders das siebzehnte Jahrhundert, das war die romantische Kosakenzeit. Ihre verwegenen Reiter flogen über die Steppe, ihre kleinen Fahrzeuge lagen sich zu plündern hier und dort an die Küsten des Schwarzen Meeres, aber es war und blieb ein Klein- und Raubkrieg, freilich immer genug, daß Sage und Dichtung noch heutzutage davon zehren. Als von den Großrussen endlich jeder Widerstand niedergeschlagen war, da begnügte das Volk sich wiederum, seinen Kohl zu bauen und seine dürftigen Strohdächer auszuflicken. Regte sich denn gar kein schöpferischer Gedanke

in dieſem Volke? Strebte es denn niemals aus eigenem Antriebe danach, ſein Land zu ſchmücken und ſeine Zuſtände zu veredeln? Nein, es baute ſeinen Kohl und flickte ſeine Strohdächer. Wahrlich, es könnte Einen der ſchnöde Gedanke anwandeln: ob es denn viel verſchlagen hätte, wenn die tauſend Jahre hindurch hier, ſtatt dieſer Menſchen, ſo viele Millionen Hamſter oder Murmelthiere gehaust hätten? — Dieſe Landſtriche aber gehörten zu den geſegneten Gefilden Kleinrußlands, — weiter drüben, in den ungeheuren Ebenen der Großruſſen ſollte das Land noch viel leerer, das Volk noch viel ärmlicher ſein. Es fröſtelte mich, wenn ich daran dachte und wie weit es noch bis zum Ural.

18. Wladimirſagen.

Während der Zug in dieſen leeren Landſchaften weiter eilte, unterhielt ich mich mit den alten Sagen, in welchen ſich im Gedächtniſſe des Volks der Uebergang zum Chriſtenthum feſtſtellte. Sie geben uns ergötzliche Belege dafür, welcher Geſchmack vormals in dieſem Lande herrſchte.

Wladimir, ſo wird erzählt, unterhielt zu ſeinem Vergnügen drei große Frauenhöfe: der Hof in Wyſchegrod umfaßte dreihundert Kebsweiber, der in Bjelegrod eben ſo viel, und der kleinere Hof in Bereſtow noch zweihundert. Als er Rogneda, eines Nachbarfürſten zu Polteſk ſchöne Tochter begehrte, ließ Dieſe ihm ſagen: „Niemals werde ich einer Sklavin Sohn entſchuhen.“ Es war nämlich ſeine Mutter auch nur Kebsweib geweſen, und die Sitte erforderte, daß vor dem Brautbette die junge Gemahlin dem Eheherrn die Schuhe auszog, zum Zeichen demüthigen Gehorſams. Auch war es Herkommen, daß der Vater ſeiner Tochter, wenn er ſie verlobte, mit einer neuen Peitſche ein paar Streiche gab: darauf ſteckte der Schwiegerſohn die neue Peitſche dankbar in den Gürtel. Der Großfürſt aber ritt ergrimmt mit ſeinen Kriegern zum Lande Rognedas, und

nachdem er in der Schlacht gesiegt hatte, ließ er sie und ihre Eltern und Brüder herbeiholen, entehrte die Jungfrau in ihrer Blutsverwandten Gegenwart, und nachdem sie das angesehen, wurden sie niedergehauen in der Brautkammer. Rogneda mußte nun Wladimir folgen und er nannte sie spöttisch die „Kummervolle", Goreſtnaja. Sie aber vergaß nicht der Blutrache Pflicht, und als der Gemahl sie einmal in ihrem Hause besuchte, zog sie einen Dolch unter dem Kopfkissen hervor. Von der Bewegung erwachte der neben ihr schlafende Fürst, und da sie kühn die Mord-Absicht gestand, hieß er sie aufstehen und ihre fürstliche Tracht anlegen, denn gekleidet als seine Gemahlin solle sie den Tod erleiden von seiner eigenen Hand. Als er nun in ihre Kammer trat, stand sie da im Prachtkleide, hatte aber ihr Söhnchen vor sich hingestellt, und, erweicht durch seines Kindes Flehen, schickte er sie Beide fort.

Dem obersten Gott der Russen, dem großen Perun, ließ Wladimir Bildsäulen an den Flüssen errichten, in Kiew die berühmte mit dem silbernen Haupt und goldenen Schnurrwitsch. Gleichwohl machte er insgeheim Religionsstudien und fragte Juden und Deutsche, Griechen und Bulgaren aus. Die israelitische Religion verwarf er, weil ihr Volk armselig in Verbannung lebe. Am Mohamedaner-Glauben mißfiel ihm die Beschneidung, und ohne Wein, sagte er, könne man nicht leben. Die christliche Religion schien ihm noch die beste zu sein — aber welche? Es gab eine griechische und eine lateinische. Da ließ er seine Bojaren holen und kündigte ihnen an: die ganze Welt verehre nur einen Gott, sie müßten ihren Götzen den Abschied geben und Christen werden, nur wisse er nicht, ob er sich nach Byzanz oder nach Rom wenden solle. Die Bojaren erwiderten: „Herr, du hast Recht, wir wollen Christen werden. Schicke Gesandte aus, die sich näher erkundigen, was besser ist, Griechisch oder Lateinisch." Die Gesandten zogen ab, und als sie zurückkamen, lautete der Bericht: in Rom habe der Gottes-

dienſt viel Schönes, nur fehle das Erhabene; in der Sophien-Kirche dagegen hätten ſie himmliſchen Geſang gehört, den duftigſten Weihrauch gerochen und die allerprächtigſten Altargewänder geſehen, und die Andacht ſei ſtill und feierlich geweſen. Da ſagten Fürſt und Bojaren: „Das iſt die wahre Religion,“ und Wladimir, dem es auf eine Frau mehr oder weniger nicht ankam, ließ nach Konſtantinopel melden: wenn man ihm eine Kaiſertochter ſchicke, wolle er Chriſt werden, und der Patriarch von Byzanz würde geiſtliches Oberhaupt von ganz Rußland.

Die Kaiſertochter kam an mit vielen Mönchen und Popen, und Taufe und Vermählung geſchah auf einen Schlag. Nun ließ der Großfürſt in ſeiner Hauptſtadt Kiew verkünden: „Wer ſich morgen früh nicht am Dnjepr einfindet, ſich taufen zu laſſen, der iſt mein Feind.“ Da ſagten die Leute zu einander: „Wenn das Chriſtenthum nicht etwas Gutes wäre, wie hätten es denn unſer Fürſt und ſeine Bojaren angenommen?“ Andern Morgens waren beide Ufer bedeckt von wartender Volksmenge, und als der Großfürſt erſchien und die Hand nach dem Fluß ausſtreckte, ſtiegen die Leute eilig ins Waſſer, die Einen bis an die Bruſt und die Anderen bis an den Hals, und tauchten unter, während die Prieſter ſangen. Und ſo waren ſie alle in der Schnelligkeit Chriſten geworden. Nun aber ging es dem ſtolzen Perun an den Kragen. Man warf ihm einen Strick um, ließ ihn von einem Pferde von ſeiner Höhe herunter ſchleifen bis auf die Brücke und ſtürzte ihn kopfüber in den Strom. Da kam er wieder empor und ſtöhnte und weinte. Er hatte aber noch Anhänger, die ihm zuriefen: „Schwimm heraus, ſchwimm heraus!“ Perun folgte dem Rathe, er ſchwamm mühſelig zum Ufer hin und wollte an's Land. Doch die neuen Chriſten fielen über ihn her, banden ihm dicke Steine an den Hals und warfen ihn wieder ins Waſſer. Nun mußte Perun wohl weiter ſchwimmen; denn an beiden Ufern gingen Bewaffnete, und wenn er aus dem Waſſer heraus wollte, ſtießen ſie ihn

mit den Speeren zurück, und immerfort mußte er mit dem Strom abwärts ſchwimmen, bis er an die großen Waſſerfälle kam. Da brach er im Hinunterſtürzen den Hals und wurde todt ans Land geworfen. Sein Vetter aber, der Perun zu Nowgorod, war klüger und ſchwamm, als man ihn in den Wolchow geſtürzt hatte, gleich ſtromaufwärts, und als er an die Stadtbrücke kam, warf er einen Knüttel hinauf und rief: „Da habt Ihr etwas zum Andenken.“ Und noch lange nachher ließ ſich am Jahrestage dieſelbe Stimme hören, dann liefen die Nowgoroder auf die Brücke und prügelten einander zu ſeinem Andenken.

19. Deutſche Anſiedler und ruſſiſche Offiziere.

Soweit die ruſſiſchen Chroniken und Sagen mit ihren etwas klobigen Geſchichten. Wir wenden uns wieder der Gegenwart zu. Seit ein paar hundert Jahren ſind einzelne deutſche und andere Fremdlinge auch in dieſe Gegenden am Dniepr und weiter bis zur Wolga gekommen, haben das Gewerbe etwas in Schwung gebracht, ſelbſt der Ackerbau nahm, wo ſie ihn betrieben, höhere Formen an. Dadurch hat das Land auf mehreren Stellen ein anderes Anſehen gewonnen. Denn durch ordnenden deutſchen Verſtand läßt ſich bei der körperlichen Kraft der gemeinen Ruſſen, bei ihrem natürlichen Geſchick und Nachahmungstalent im Kleinen, bei ihrer Genügſamkeit und Luſt zu gehorchen viel erreichen, wenn die Wucht cäſariſchen Befehls dahinter ſteht. Würde auf dieſem Wege konſequent und mit beſcheidener Vor- und Umſicht nur noch ein paar Jahrzehnte weiter gebaut, ſo möchten die Erfolge eben ſo groß als ſicher ſein. Ob dies aber in der jetzigen Brandung wilden Begehrens und unklarer Wünſche zu hoffen, das iſt freilich eine andere Frage.

Wie viele Deutſche auch in dieſen entlegenen Strichen Südrußlands in Thätigkeit ſind, ließ ſich mehr und mehr be-

merken, als wir um Mittag von der Hauptlinie, die nach Kursk und Moskau führt, ab und auf die Zweigbahn nach Charkow kamen. Die Wagen belebten sich nach und nach in demselben Grad, als die Gegend mehrere und größere Neubauten zeigte. Wie bei uns, stiegen Viele ein, um schon nach einer oder anderen Station wieder abzugehen. An den Haltplätzen waren zahlreiche Bauernwagen, lagen Getreide und Zuckerrüben in Massen aufgehäuft und kleine Berge von Fässern mit Reis und Mehl, Zucker und Spiritus. Mehrere deutsche Namen wurden genannt, welche die neuen Fabriken der Umgegend in's Leben gerufen, und die Unterhaltung ward nicht nur lebendiger, sondern vielfach auch in deutscher Sprache geführt.

Ein paar junge Kaufleute kamen aus einem andern in unsern Wagen und dabei sagte der Eine: „Nehmen wir unseren Offizier mit, damit wir doch Spaß haben." Richtig, der Lieutenant, der diesen jungen Leuten dazu diente, den Weg zu kürzen, kam und sah so bedeutend oder unbedeutend aus wie andere russische Offiziere niederen Grades. Ihren Degen schnallten sie gewöhnlich ab und warfen ihn ohne weiteres zu dem übrigen Gepäck: als eine Ehrenwaffe schienen sie ihn nicht gerade zu betrachten. Später erfuhr ich, daß in Rußland die Offiziersuniform noch keineswegs zum Eintritt in bessere Gesellschaft berechtigt, vielmehr häufig bis zum Oberstlieutenant eher das Gegentheil. Seit Einführung aber der allgemeinen Wehrpflicht hat sich, so hieß es allgemein, der Soldatenstand, so kurz die Zeit ist, ansehnlich gehoben.

Auffallend ist, was von den vielen Selbstmorden unter russischen Offizieren erzählt wird, namentlich unter solchen, die Jahre lang in einem öden traurigen Nest der asiatischen Provinzen verweilen müssen. Die Leidenschaft, weite entlegene Gebiet zu besetzen, scheint außer manchem stillen Opfer auch Verluste an feinerer militärischer Bildung und Befriedigung zu fordern.

30. Russische Sprache.

Daß wieder um mich her deutsch gesprochen wurde, war mir willkommen. Ich hatte mir in Lemberg eine russische Sprachlehre gekauft und mich in jeder freien Stunde fleißig darin geübt. Aber ich mußte schon am dritten Tag völlig daran verzweifeln, daß ich [illegible] in ein paar Wochen ernster Studien russisch lernen würde. Diese Sprache ist reich und voll Kraft und Wohllaut, aber hier und dort fünf widerstreitende Konsonanten auf der Zunge zu verschmelzen, das lernt sich nur in der Jugend. Ich gab mich zufrieden mit den Zahlwörtern und ein paar Phrasen, und dann, da ich einmal lesen konnte, meinen Spaß an vielen Wörtern mit kuriosem Klang und der sanfte Laut der Liebe [illegible] ins Ohr, nämlich Lubow, während der Bärenführer den weichen Namen medwjede führt. Wo die Deutschen gut oder schön sagen, braucht der Russe sein herrlich. Für groß hat er das lustige welik, ein Donnerer wird ein gemütlicher brummender Kerl, von [illegible], der Stadt ist ein gorod und der Sod ein [illegible], ein Friseur aber wird auf Russisch genannt Perukmacher und ein Dorfschultheiß [illegible].

Lernt man nun die Sprache näher kennen, insbesondere dadurch, daß man sich Gedanken aus dem Russischen ins Deutsche und aus dem Französischen ins Russische übersetzen läßt, so erkennt man auf der Stelle, wieviel Kraft und Fülle, Innigkeit, seine Biegsamkeit und Wohllaut dieser Sprache innewohnt. Sie scheint mir aber weniger eine Männersprache, als von hübschen Frauen gemacht, die heute ruhig lächeln und lieben, morgen leidenschaftlich entflammt sind, und sich dann gleich wieder in allerlei kleine Tücken und Listen stecken und nichts anders thun, als mit Denken und Empfinden sich im Fließenden und Unbestimmten zu ergehen.

Gegen Abend hörte es endlich auf mit dem unaufhörlichen

feinen dunkeln Regnen. Der Himmel lichtete sich gold- und silberstrahlend bis in unendliche Weiten. Zahllose Gewässer glühten auf der einsamen Steppe, vom Feuerkuß der untergehenden Sonne funkelte es im Walde wie von gelben Lichtern. Die ganze Natur hüllte sich ein in tiefen Frieden. Dann hing die Mondsichel in einer grünen mildverklärten Luft, weiter oben blitzten die Sterne so licht und lockend, der ganze Himmel war die reine Lieblichkeit. Nimmer hätte ich geglaubt, daß unsere alte gute Wohnmama, die Erde, auf der nackten Steppe so liebenswürdig sein könne.

Im Mondschein lag da auf der Ebene ein Dorf nach dem anderen, aber nur hie und da ließ sich darin ein Licht blicken. Beneidenswerth! Die Leute in diesen Dörfern brauchen so wenig eine Kerze als Vögel in ihren Nestern.

Ganz anders war es, als wir in Charkow einfuhren: wohin man sah, funkelte es in der lebensvollen Stadt von Lichtern, und ich wurde auf dem Bahnhof von jubelnden Verwandten begrüßt.

V. Charkow.

21. Entstehung und Anwachsen.

Gleichwie dem altrussischen Moskau das moderne St. Petersburg, in der kleinrussischen Stadtmutter Kiew Charkow gegenübertreten. Kleinrußland kann stolz sein auf diese beiden prächtigen Städte. Es sind noch nicht dritthalb hundert Jahre her, als Peter des Großen Vater in dem Gränzlande, d. i. der Ukraine, Sloboden errichtete, Blockhäuser von Graben und Pfahlwand umzogen, um Kosaken zur Gränzbewachung hinzulegen. In jener Zeit erbaute der Kosak Charkow hier, wo zwei Steppenflüsse zusammentreffen, um geeinigt zum Donetz zu ziehen, seine Sloboda. Die beiden Flüsse hatten damals, wie es scheint, noch nicht einmal einen Namen, jetzt heißt der eine von jenem Kosaken der Charkow, der andere Lopanj. Die Ansiedelung lag angenehm, gleichwie die meisten kleinrussischen Ortschaften an den Abhängen über dem Thalgrund liegen, welchen die Steppenflüsse im weichen Boden eingruben. Auf diesem Punkt aber mußten die Handelszüge zusammentreffen, die vom Asow'schen oder Schwarzen Meere nach Norden wollten. Dies gab, als der Handel sich belebte, der Stadt ihre Entstehung und rasch wachsende Bedeutung. Schon zu Anfang unsers Jahrhunderts wurde in Charkow eine Universität gegründet.

Vor zwanzig Jahren hatte aber die Stadt erst 30,000 Ein-

wohner, jetzt schon über 100,000 und geht rasch einer größeren Zukunft entgegen. In demselben Maß, als die Einwohnerzahl anschwillt, häutet sich der innere Stadtkern und wird immer stattlicher. Noch vor zehn Jahren wurden, wenn es zwei Tage regnete, den Schulkindern Ferien angesagt; denn sie wären unfehlbar im Straßenkoth stecken geblieben. Jetzt erheben sich ununterbrochen Gebäude wie in unseren Mittelstädten längs den gepflasterten Straßen und verdrängten rings im weiten Umkreis die Hütten und Gehöfte. Auf dem höchsten Punkte erheben sich ein schöner Dom mit einem Thurm, dessen Höhe die Freude aller kleinrussischen Gemüther, nebenan die ansehnlichen Gerichts- und Universitätsgebäude. Nicht weit davon ist der Gostinoi dwor, der in den russischen Städten denen auffällt, die nicht im Orient gewesen. Diese Bazare, in welchen alles Mögliche verkauft wird, bezeichnen, wie so manches andere, den Uebergang zum Orient.

22. Amerikanische Aehnlichkeit.

Von den grünen Anhöhen rings um die Stadt namentlich vom Kaltenberg aus läßt sich leicht ermessen, wie mächtig sich Charkow schon nach einigen Jahrzehnten ausnehmen wird. Ein ähnliches rasches Wachsthum wurde mir glaubhaft auch aus vielen anderen Städten Rußlands berichtet.

Das Zarenreich hat solcher größeren Städte verhältnißmäßig noch sehr wenige. Diese aber verbreiten, gleichwie sie selbst mit jedem Jahre mehr anschwellen, über das ganze Land gesteigerten Verkehr und rufen in ihrer Umgegend auf zehn, auf zwanzig Stunden Entfernung zahlreiche Neuwerke und Fabriken hervor. Vor dem beschränkten Gesichtskreise des Kaisers Nikolaus, der vom Cäsar nur den starren Willen und nichts weniger als das Genie besaß, erschienen die Eisenbahnen als rothe revolutionäre Linien; deßhalb duldete er sie nicht, es sei denn zu Kriegszwecken. Seitdem mit dessen Tode sein System

so jäh und vollständig gefallen, wie eine große eiserne Wand niederfällt, welcher die einzige Stütze genommen wird, seitdem haben die Eisenbahnen all' den weiten Gefilden Rußlands Blut und Leben zugeführt. Eine Entwicklung ist hervorgerufen, deren Fortschritte zeitweise können zerstört, nicht aber mehr gehemmt werden.

In Gesellschaft fröhlicher Nichten und Neffen fuhr ich vom Morgen bis Abend in der Stadt umher, ein jedes wollte mir etwas zeigen. Gleichwie in den rasch emporwachsenden Ansiedelungen in Nordamerika sind auch hier die Bewohner in ihre junge Stadt verliebt und nehmen an dem Kleinsten und Größten, das neu entsteht, lebhaften Antheil. Jede Familie weiß, daß sie zum Aufblühen der Gemeinde etwas beitrug, und meine jungen Verwandten schwärmten von Charkows und des ganzen Landes Zukunft wie begeisterte Russen. Hätte ich in glücklicher Jugendzeit nicht das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten durchstreift, so wäre mir, was ich in Charkow sah und hörte, neu gewesen. So aber glaubte ich wieder in Buffalo oder Cincinnati oder Chicago zu sein. Hier wie dort ist Neuland, das in den großen Weltverkehr eben erst hineingezogen ist. Geld strömt ein und wird wieder ausgegeben mit vollen Händen. Alles ist Wagniß, weil der Boden jedes Geschäfts noch schwankend und unklar. Wer aber Verstand und Glück hat, schöpft den Rahm von der Milch und kann im Umsehen reich werden.

23. Straßenleben.

Während man aber in nordamerikanischen Städten nichts erblickt, als lauter einförmige Häuser, lauter einförmige Leute, deren Gesichtern allen das Rennen um den eilenden Dollar aufgeprägt ist, und höchstens einmal ein Haufen berauschter schreiender Irländer eine Abwechselung macht, spielt sich in den russischen Städten fort und fort ein buntes Straßenleben ab.

)a ſind die Beſſergekleideten ſtets umgeben von ſchwärzlichen
)artruſſen in dunkelm Kaftan, die ernſten Soldaten gehen
nher in ihren unſchönen gelbgrauen Uniformen, Bauern im
)chafpelz warten gelagert auf ihren Wagen, die mit weißgrauen
)chſen beſpannt ſind. Die Händler mit dem Keſſel heißen
hees in der Hand und mit dem Holzgeſtell voll Becher um den
eib, die Guckkaſten-Männer, die Menge anderer Kleinhändler
it allerlei Kurz- und Eßwaaren, laden leiſe ſingend oder mit
ctigen Worten zu ihren Schätzen ein. Schlau blickende Popen
n Talar und ſchwarze Nonnen von gemeinem Geſicht und Aus-
hen ſchreiten durch das Gewühl, in welchem hier und da ein
ſcherkeſſen- oder Kalmückengeſicht auftaucht. Hier ſitzt am
rückengeländer ein Häuflein Blinder und läßt zu traurigem,
doch nicht unmelodiſchem Geſang Balalaika und Hackebrett
ingen. Dort umringt das Volk ein Kaſperl-Theater und iſt
ißer ſich vor Freude über die derben Poſſen, die ſchon ſtark
ı türkiſchen Geſchmack erinnern. Nun kommt eine Schaar
ettler oder Pilger daher und faßt Poſto vor einer Kirche in
oei langen Reihen, Männer und Weiber, maleriſch und
)mutzig, aufgeſchürzt und zur Bettelfahrt ausgerüſtet mit Körb-
en und Kiſtchen, die am Leibe befeſtigt ſind. Richtet man
)n dieſem Volke den Blick zur Seite, ſo ſtehen da auf und ab
äuſer in allen möglichen und unmöglichen Stilen und Formen,
ı jeder Farbe ſchreien die großen Inſchriften, und an jeder
:traßenecke glimmt das Oellämpchen unter dem Muttergottes-
)ilde.

Doch ſiehe da, Alles bleibt ſtehen und bekreuzigt ſich. Das
)underthätige Muttergottes-Bild aus dem Kloſter zieht daher.
Vielleicht rief man es an das Lager eines Schwerkranken, viel-
:icht will jemand ſein neues Haus nicht betreten, ehe das viel-
elobte heilige Bild die Weihe hineingetragen. Oder es kommt
in prunkender Leichenzug mit Geiſtlichkeit in Prachtgewändern
)orn und vielen leeren Kutſchen hinterdrein. Alle Leute wenden

ſich dem Sarge zu, ſchlagen das Kreuz, beugen ſich und ſagen: „Dir werde das Himmelreich zutheil!“ oder „Ewiges Andenken!“ Iſt der Zug vorüber, geht und ſchiebt ſich Alles wieder weiter; aber niemand drängt und ſtößt, niemand wird dem anderen läſtig, man bleibt immer höflich und bequem gegen jedermann, insbeſondere der Geringere gegen den Vornehmen.

24. Eine ſilberne Hochzeit.

Ich erwähnte, daß die Urſache meiner ruſſiſchen Reiſe die ſilberne Hochzeit meines Bruders geweſen, und will nun in Kürze ſchildern, wie ſich dabei ruſſiſche Sitte mit deutſcher miſchte. Schon vierzig Stunden von Charkow hörte ich im Bahnwagen davon reden, wie das Feſt gefeiert worden. Dies war noch zu früh, zeigte aber, wie geſchwätzig Gerücht und Gerede unter unſeren Landsleuten weit umherfliegt.

Die ſchönſte Feier war am Vorabend im engſten Kreiſe der Familie, wo die Kinder das Brautpaar mit Silberkranz und Silberſtrauß ſchmückten. Tags darauf um zehn Uhr erſchien der proteſtantiſche Prediger im Ornat im Hauſe und ertheilte nach Predigt und Gebet dem Hochzeitspaar den neuen Segen. Nur die nächſten Verwandten nahmen Theil an dieſer einfach würdigen Handlung. Dann begann das Zuſtrömen der Glückwünſchenden, und ich war freudig erſtaunt, unter den Charkower Deutſchen ſo viel bedeutende Geſichter über der weißen Binde und ſo viel feine und ſtattliche Frauen in Schleppkleidern zu ſehen. Das Kommen und Gehen der Freunde und Bekannten dauerte bis zum ſpäten Nachmittag: unterdeſſen beluden ſich die Tiſche mit Hochzeitsgeſchenken verſchiedener Art, unter denen am häufigſten wiederkehrten Kuchen in Geſtalt eines Thurmes oder Tempels, gekrönt von einem ſilbernen Salzfäßchen. Dies bedeutete Brod und Salz, das auch in Natur in verſchiedenen Formen erſchien. Als Ausdruck des Wunſches, daß es einem

wohl ergehen möge, wird Brod und Salz bei Eintritt in eine neue Wohnung oder einen neuen Zeitabschnitt dargebracht.

Um acht Uhr begann der Ball in denselben Räumen des Wohnhauses. Sieben Musikanten spielten auf zu Tänzen, die ziemlich die in Mitteleuropa gewöhnlichen waren, jedoch viel stürmischer ausgeführt wurden. Zwischendurch kam auch die reizende polnische Mazurka und der russische Springtanz, der Kasatschok. Um Mitternacht erschien der „Vorbissen," bestehend aus Lachs Gänseleberpastete kaltem Fisch und allerlei salzigen und geräucherten Leckerheiten, begleitet von einer Legion von feinen Schnäpsen, über deren außerordentliche Mannichfaltigkeit man sich noch weniger wundern konnte, als über die reißende Schnelligkeit, mit welcher sie abflossen, jedoch ohne daß die heitere Wohlanständigkeit die geringste Störung erlitt. Höchstens sagte Jemand lustig: „Ich hab' eine Fliege." In Rußlands schwerer Luft lernt sich so etwas.

Um vier Uhr Morgens setzte man sich zum Souper von etwa hundert Gedecken, das ein Gastgeber ins Haus lieferte. Zufällig war in der Stadt am Tage vorher ein großes Diner gewesen, das Gedeck zu zwanzig Rubel, zur Feier der kirchlichen Wasserweihe, mit welcher die neue Wasserleitung eröffnet wurde. Der Gastgeber war, um zu beiden Festen Wolga-Stirlet Haselhühner und dergleichen einzukaufen, nach Moskau gereist — eine Kleinigkeit von siebenhundert Werst, so weit wie von München nach Paris. Als der Champagner strömte, klingelten auch zahllose Toaste, fast immer in deutscher Sprache. Bloß ein Arzt, ein Notar und ein paar Damen sprachen in der Gesellschaft nicht deutsch. Jedoch fiel häufig das Tischgespräch hier und dort ganz von selbst ins Russische. Man merkte bereits, daß gut deutsch zu reden Einigen schwer fiel und das Russische ihnen leichter vom Munde floß. Einer sagte: „Du lieber Himmel, ich bin schon ganz verrußt." Im Ganzen war

es eine Gesellschaft, wie bei uns in Kaufmannskreisen, nur viel lauter, schwelgerischer, rauschiger.

Der erste Toast galt natürlich dem Brautpaar, und Keiner hätte ihn ausbringen dürfen, als der Pfarrer. Als die Hochzeiter sich bedankten, da rief auf einmal Alles „Bitter, bitter!" Und nun mußten sie, damit das Bittere süß werde, sich küssen zu allgemeinem Jubel. Dies wiederholte sich ein paarmal. Wenn ein Redner ganz besonders gefiel, hieß es „Auf, auf!", und kräftige Arme hoben ihn in die Höhe und schwenkten ihn auf und nieder unter Lachen und Zuklatschen. Auch dem Brautpaar und zwei Kindern ward diese Ehre angethan, die Frauen wurden dabei auf Sesseln gehoben. Zuletzt brachte ein alter General in russischer Sprache ein Hoch aus auf Kaiser Alexander II. Dieser Toast wurde mit größter Begeisterung aufgenommen, Alle standen auf, und die Musik spielte die Nationalhymne. Eben so kräftig, als wahrhaft herzlich, lauteten die Zurufe auf Kaiser Wilhelm. Auch auf „das allernährende Rußland und seine reiche Zukunft" und auf „das stetsgeliebte deutsche Land" wurde getrunken. Endlich als längst der Tag ins Fenster schien, stand man vom Tafeln auf und fing an sich zu zerstreuen. Das junge Volk aber tanzte bis gegen neun Uhr, und die letzten Gäste verloren sich erst um Mittag.

Während dies in den hellen Sälen des Vorderhauses vor sich ging, lagen im Hinterhaus auf Treppen und Gängen an fünfzig Fabrikarbeiter umher, alle redlich besoffen. Einige waren auch bei Regen im Hof auf der Erde liegen geblieben. Ein paar hatten Streit angefangen; da war, wie in solchen Fällen gewöhnlich, nach der Polizei geschickt, in deren Gewahrsam sie ihren Rausch ausschliefen. Nachmittags kamen sie wieder und gesellten sich zu den Uebrigen, als wäre ihnen nichts geschehen. Und damit das Nachtstück vollständig sei, wurde um zwei Uhr Morgens in den Saal gemeldet, daß eine Kasse erbrochen und ausgeleert sei, zum Glück nur eine Nebenkasse.

VI. Neue Einrichtungen.

25. Lehranstalten.

Wie man wohl voraussetzt, war die Universität das Erste, as ich von Anstalten und Einrichtungen in Charkow wünschte nnen zu lernen. Die Stadt ist ungewöhnlich reich an ildungsanstalten, die Universität aber hat durch ganz Rußnd einen wohlklingenden Namen, und besonders berühmt ist e medizinische Fakultät, deren Lehrstühle früher auch reichlich it deutschen Professoren besetzt waren. Außerdem gibt es in harkow technologische Anstalten, zwei Gymnasien, wohleingehtete Mädchen-Institute und andere Erziehungshäuser für die ugend der Ukraine. Wer unter den Deutschen es eben kann, ickt seine Kinder, um ihre Erziehung zu vollenden, ins Ausnd oder nach den Ostsee-Provinzen: bei den Russen kommt es nur in den höchsten Ständen vor und auch da nicht iufig. Die Charkower Deutschen hatten jüngst schon einen ratorien-Verein gegründet und alle Hoffnung, daß er aufühen werde.

Als wir den anatomischen Hörsaal besuchten, lag ein Fall or, der einen gräulichen Eindruck machte. An einem noch icht anderthalbjährigen Mädchen war eine Schandthat verübt, as Kind bald darauf im Krankenhaus gestorben, und wurde gt die Leiche sezirt, um die Ursache des Todes festzustellen.

Vor dem Hörsaal erzählte die Mutter, eine arme Magd, horchenden Studenten, wie sie in der Küche ihrer Dienstherrin deren Bruder, einen kleinrussischen Lithographen, bei dem schon halb todten Kinde betroffen. Dem Scheusal war harte Arbeit in Sibirien sicher, das heißt ein elender Tod.

Die Professoren hatten ganz das Wesen feingebildeter deutscher Kollegen, und wäre bei uns nur die Uniform — dunkelblauer Leibrock mit gelben Knöpfen — aufgefallen, in welcher die russischen Professoren amtiren müssen. Als ich mich aber in dem Kreise der zuschauenden Studenten umsah, schrack ich doch etwas zurück. Es waren gar zu viel struppige Köpfe und rohe Gesichter darunter: aus solchen Groß- und Kleinrussen, Juden, Kalmücken und Tataren wissenschaftliche Aerzte zu bilden, ist verzweifelte Arbeit. Unmöglich kann viel dabei herauskommen. Es fehlt gar zu sehr an guter Vorbildung. Es war aber für diese Studenten eine reichliche Sammlung von anatomischen Präparaten ausgestellt. Schädel gab es da von den meisten Völkerschaften im russischen weiten Gebiete: auch der Fachmann konnte noch Neues finden.

Die Universitätsbibliothek schien mit den nothwendigsten Werken, besonders mit russischen, zur Genüge versehen. Die Benützung aber ließ offenbar zu wünschen übrig. Die Bibliothek blieb uns bis Mittag verschlossen, und so lange ich darin war, kam kein Student ein Buch holen. Das Museum hatte Abgüsse von berühmten antiken Statuen, und neben Kopien und russischen Gemälden einige gute Niederländer und Deutsche. Weit über die Anfänge hinaus ist der botanische Garten. Neu aber waren mir alte steinerne Hermen von tatarischen Götzen oder Helden, von denen einige unverkennbar in altägyptischer Manier hergestellt worden. Sie standen unter den Bäumen im Universitätshof, wären aber wohl einer besseren Aufbewahrung werth, da sie bald eine Seltenheit sein werden.

Die Universität, die sich seit der Regierung des Kaisers

Alexander II. wie von schwerem beengenden Drucke befreit fühlt, hat im besten Stadttheil alle ihre Gebäude sammt der zugehörenden Kirche dicht beisammen. Mitten inne wohnt, in einem Palast, den noch Katharina II. erbauen ließ, der Kurator. Dieser steht für sieben Gouvernements an der Spitze des ganzen Unterrichtswesens, schlägt die Professoren, sowie die Direktoren der Gymnasien und Lyzeen vor, und regelt und beaufsichtigt alle höheren Unterrichtsanstalten seines weiten Bezirks. Noch in neun anderen Städten besteht ein solches Kuratorium für die öffentliche Erziehung, nämlich in Warschau Wilna Dorpat St. Petersburg Moskau Kiew Odessa Kasan und Tiflis. Dem Kurator steht ein Universitätsrath zur Seite, in welchem auch Verwaltungsbeamte und Militärs Sitz und Stimme haben. Solche Zusammensetzung kann für Rußland nicht Wunder nehmen; denn russische Beamte sind wie die alten Römer in allen Sätteln gerecht, im Umsehen verwandelt sich der Militär in einen Verwaltungsbeamten und Dieser in Jenen. Ursache kann nur sein entweder sehr hohe und sehr allgemeine Bildung, wie sie im übrigen Europa selten, oder auch eine höchst oberflächliche bei dem Einen wie bei dem Anderen.

Mit den Universitätsgebäuden verbunden ist auch die Hebammenschule. Hübsche Mädchen gingen hin, auch feine Damen, eine mit ihrem Knäbchen an der Hand. Ehe der Unterricht begann, sah ich auf einen Augenblick hinein. Bei den Glasschränken, welche Nachbildungen des menschlichen Körpers in Wachs enthielten, beschäftigten sich nur ein paar, die anderen alle waren in leiser Unterhaltung begriffen. Wer es nicht wußte, möchte geglaubt haben, er wäre in einer Theaterschule.

Von diesen Schülerinnen waren mehrere mit Studenten verheirathet. Oefter kommen Leute, die nicht mehr jung mit ihren Frauen an, um auf der Universität rasch so viel Kenntnisse zusammenzuraffen, daß sie zu besserer Rang- und Lebensstufe übergehen können. Viele sind von Hülfsmitteln ganz ent-

blößt und nehmen zu allerlei Erwerb ihre Zuflucht. In Rußland muß man ſtets im Auge behalten, daß europäiſche Kultur ſich erſt aus dumpfen Zuſtänden, aus rohen, theilweiſe höchſt armſeligen Beſtandtheilen allmählich heranbildet. Auch die Art der Bildung, die gewonnen wird, iſt eine andere, als in Mitteleuropa. Denken wir zum Vergleich nur an unſere Merowinger- und Karolinger-Zeit. Mit den Deutſchen ging die Umbildung gar nicht eilig vorwärts, dafür nahmen ſie die fremden Bildungsſtoffe innerlich auf, verſchmolzen ſie mit ihrem Weſen und ſchufen eine neue und eigenthümliche Kultur. Der Ruſſe weiß mit Geſchwindigkeit ſich glänzende Seiten unſerer guten Geſellſchaft anzueignen, er wirft ſie über wie ein neues Kleid und weiß ſich gleich gefällig darin zu benehmen wie eine Dame auf dem Ball. Bei den Meiſten bleibt dieſe Art höherer Erziehung auch eben nur ein ſchimmerndes Kleid.

26. Gerichtsweſen.

Nach den Bildungsanſtalten ſah ich mir die gerichtlichen Einrichtungen an und fand ſie eben ſo würdig als zweckmäßig. Die Säle für die Gerichtsverhandlungen, insbeſondere auch für die Geſchwornengerichte, könnten bei uns vielen Städten zum Muſter dienen. In den Sitzungen herrſcht durchweg Ruhe und Anſtand. Das gemeine Volk iſt ſcheu und ehrfürchtig, und der Vornehme trachtet danach, ſeine Bildung an den Tag zu legen.

Noch immer gibt es indeſſen nicht Wenige, welche die neue Juſtiz-Organiſation für eine Uebereilung erklären. Der Kaiſer, ſagen ſie, habe Einrichtungen für Erwachſene einem Volke gegeben, das noch unmündig ſei. In der That, Freiſprechungen wie die der Wera Saſſulitſch, ſo peinlich für unſer Rechtsgefühl, ſind öfter vorgekommen. Allein einmal ins öffentliche Leben eingeführt, ſeit länger als einem Jahrzehnt beſtehend, laſſen ſich dieſe Einrichtungen dem Volke nicht mehr nehmen. Im

Ganzen und Großen, so wurde mir anderweitig versichert, seien die guten Folgen unverkennbar. Es habe früher ein Sprichwort gegeben: „Schlag deinen Feind todt, aber schlag ihm keine Wunden;“ denn der Lebende habe sich schwer, die Rache der Uebrigen leicht abkaufen lassen. Jetzt gelte das nicht mehr. Auch sei gegen die Willkür und Bestechlichkeit der Beamten doch einigermaßen ein Damm aufgeführt.

Das Institut der Friedensrichter, die ohne lange Förmlichkeiten in leichteren Sachen verhandeln, wurde allgemein belobt. Ganz besonders freute man sich über die Raschheit der Justiz und erzählte freudig folgenden Fall, der eben vorgekommen. Am Donnerstag sei gegen einen vornehmen Herrn eine Wechselklage eingebracht, am Montag Gerichtssitzung gewesen, am Dienstag der Grundbesitz mit Beschlag belegt und gleich darauf zum öffentlichen Verkauf ausgestellt worden. Früher habe sich ein solcher Prozeß von einer Instanz in die andere gezogen und sei kein Ende gewesen.

27. Andere Reformen.

Es ist wahr, in Rußland muß alles Gute, ehe es kräftig aufblüht, sich durchringen und durcharbeiten durch ein dorniges festgewurzeltes Dickicht. Der so häufige Mangel an innerem Ehr- und Rechtsgefühl, der Leichtsinn der höheren, die Armuth und Trunksucht der niederen Klassen, die Beiden gemeinsame Neigung, auf bestem Weg ohne Ursache abzuspringen, um sich dem Lotterbett zu ergeben oder einem Hirngespinnst nachzujagen — das ist wahrlich genug, um die Wirkung der besten Gesetze und Anstalten zu lähmen. Die Furcht läßt sich niemals abweisen, sie möchten wieder halb und halb in den allgemeinen sittlichen Sumpf versinken. Gewiß werden sie nicht alles leisten, was sie sollten, vielleicht kaum ein Fünftel davon, ja nur ein Siebentel. Aber hoffentlich wird doch dieses Fünftel oder auch nur dieses Siebentel geleistet, und man kommt langsam weiter.

Was der jetzige Kaiser geschaffen und hervorgerufen, 1861 die Aufhebung der Leibeigenschaft, 1864 die Reform des Gerichtswesens und Einführung der neuen lokalen Selbstverwaltung, sodann die Erleichterung der Presse, die allgemeine Militärpflicht, das Eisenbahnnetz und was sonst so vielfach für Förderung des Handels, des Ackerbaues und der Kultur überhaupt geschehen ist — alles das besteht noch keine zwanzig Jahre. Man lasse es erst ein oder zwei Menschenalter wirken, müssen dann nicht aller Welt große Fortschritte vor Augen stehn?

Es machte mir und meinem älteren Neffen, dem Nationalökonomen aus Oesterreich, der auch nach Charkow gekommen, großes Vergnügen, solche russische Fragen und Angelegenheiten mit kundigen Leuten zu erörtern. Unter den jüngeren Beamten, insbesondere den Deutsch-Russen, gibt es Männer, die, begeistert für Rußlands Größe und Zukunft, unerschrocken ihr Amt führen, mit lebendigem Rechtsgefühl und ohne Ansehen der Person, obgleich die Zeitläufte gefährlich. Zweimal war Einem von ihnen in diesem Jahr ins Fenster geschossen, das zweitemal die Kugel hart am Haupte des einzigen geliebten Kindes vorbeigefahren. Der Gouverneur Fürst Krapotkin war besser getroffen. Der Mörder hatte sich aufgestellt an einer Ecke, wo der Wagen des Statthalters, als dieser Nachts von einem Institutsball zurückkam, aus einer einsamen Straße umbog auf einen breiten Platz, der zu seiner Wohnung führte. Als der jetzige Generalgouverneur, der berühmte General Loris Melikow, ein geborner Armenier, ankam, hielt er es für gerathen, in der ersten Zeit nur auszufahren von Kosaken begleitet. Allein die aufgeregten Wellen legten sich sehr bald. Man merkte den wohlthätigen Druck, welchen der Generalgouverneur auf die Beamten-Welt ausübte, und jetzt wurde nur noch wenig von den Schrecknissen dieses Nihilisten-Jahrs gesprochen. Mehrere Verbrecher waren bereits abgeurtheilt und „verschickt", d. h. nach jenseits des Urals, die Gefängnisse aber waren im vorigen Oktober noch gefüllt.

27. Nihiliſtiſches.

Es iſt übrigens nur eine kleine Anzahl, meiſt noch jugendlichen Alters, welche ſich in dieſe Verſchwörung eingelaſſen. Vor allem waren es Gymnaſiaſten und Studenten, welche die Prüfungen nicht machen konnten und eine ehrenvolle Laufbahn vor ſich abgeſchnitten ſahen, — dann arme Popen-Söhne, bei denen Hochmuth mit dem Gefühl der Geringſchätzung ihres Standes zuſammentraf, — endlich Adelige, die völlig abgehaust waren. Weibliche Verbündete erhielten ſie aus dem Kreiſe von dürftigen Beamten-Töchtern, für welche ſich in den kaiſerlichen Inſtituten leicht ein Plätzchen gefunden, wo ſie Erziehung über Stand und Vermögen erhielten, ſpäter aber keine anſtändige Verſorgung, — insbeſondere durch Studentinnen, auf welche trotz Mühen und Anſtrengung der Schein des Lächerlichen gefallen, — durch Zöglinge der Hebammen-Schule, — und, was nicht minder bezeichnend, durch erbitterte Jüdinnen, die auf reiche Heirath hatten verzichten müſſen. Natürlich hat es nicht an einigen alten Verſchwörern gefehlt, die verzweifelte Lage oder innerer Ingrimm zu ihnen trieb.

Wie aber, das mag wohl mit Recht gefragt werden, war es möglich, daß junge Leute auf den fürchterlichen Unſinn geriethen, Staat und Gemeinde, Religion und Kirche, Eigenthum und Ehe einfach zu verneinen und bloß dahin zu trachten, alles und jedes zu zerſtören?

Verſetzen wir uns in die Stimmung, wie ſie in Deutſchland vielfach zu Ende des vorigen Jahrhunderts herrſchte, wo auf höheren Schulen die Räuber-Moor-Ideen ſpukten. In Deutſchland trieb die Gährung in den jungen Brauſeköpfen empor zu wilder Romantik, welche die Welt, die aus den Fugen gegangen ſei, wieder ins rechte Geleiſe einrichten wollte. In Rußland fand ſich hinter den trockenen Schädeln nichts von Begeiſterung, nichts von ſchwärmeriſchen Idealen, ach

nichts als die Zuflucht zu wohlfeilen gemeinen Gedanken. Es wollte sich bloß wilder Haß, bloß die Kraft der Verneinung einstellen, und mit fast orientalischer Schwäche der Denkkraft und jener so tief im russischen Wesen steckenden Eitelkeit und Neigung zur Phantastik, die heiße Wünsche gleich in Wirklichkeit verwandelt sich vorspiegelt, gingen die jungen Leute an ihr Zerstörungswerk und träumten sich Helden und Märtyrer der Volks- und Welterlösung.

„Faul vor der Reife" — ist bekanntlich schon von vielen Früchtchen des modernen Rußlands gesagt. In einem sonst trefflichen Mädchen-Pensionat haben die Backfische kaum gelernt, einen erträglichen Aufsatz zu machen, als sie auch schon von Studenten und Offizieren sich Liebesbriefe schreiben lassen, die sie übermüthig einander zeigen, denn jede will das dickste Päckchen haben. So wollten jene Halbwisser das Bischen, was ihnen von sozialistischen und atheistischen Ideen angeflogen, gleich in That umsetzen. Anlehnung fanden diese Nihilisten an der viel verbreiteten Aufregung und Unzufriedenheit, und den Ansporn zum Handeln gaben wahrscheinlich fremde Sendboten aus Bakunin's noch immer nicht ausgestorbener Schule. Ich nahm mir vor, dieser unheimlichen Erscheinung wo möglich etwas mehr auf den Grund zu kommen.

Unrichtig aber ist es, daß unter die große Menge der Studenten, noch unrichtiger, daß unter das Landvolk nihilistische Grundsätze eingedrungen seien. Die schwer bewegliche Bauern-Masse ist in ihrem Innern noch unberührt geblieben, höchstens von dem Gifte an den Rändern eben etwas angefressen. Die Studenten in Charkow wehren sich gegen den Anschein, als gäbe es Nihilisten unter ihnen, und darüber ist es zu einer ergötzlichen Uniform-Geschichte gekommen. Die Regierung verbot den Studenten das Tschinkleid, damit bei Aufläufen nicht die Uniformen auffällig würden. Die Studenten aber verlangen ihre Uniform, damit durch deren Abwesenheit bei Krawallen

die Nichtbetheiligung des unterſten Grades im Tſchin erſichtlich werde. Daß aber gerade in Kiew, der alten Kloſterſtadt, und in Charkow, der neuen Handelsſtadt, aus den nihiliſtiſchen Abgründen eine gefährliche Flamme aufſtieg, hatte hauptſächlich wohl darin ſeinen Grund, daß dieſe beiden Städte ihrer vielen Lehranſtalten ſowie ihrer Freitiſche wegen von ärmeren Bildungsbefliſſenen aufgeſucht werden.

Kaum mehr, als das Landvolk, ſind Arbeiter Taglöhner und kleine Handwerker in den Städten vom Nihilismus angefaßt. Das gemeine Volk, das wie ein breiter dunkler Rahmen die Beſſergekleideten umgibt, hat eben kein Verſtändniß für andere Ideen, als Zar und Religion. In ſeiner ehrfürchtigen, faſt möchte ich ſagen hündiſchen, Höflichkeit hört der Mann aus dem Volke wohlmal ruhig an, was Jemand von höherem Stande ihm auseinander ſetzt, nickt gutmüthig „Ja, Herr, du haſt Recht", und kommt er an ſein Geſchäft, ſo geht ihm, was er gehört, kraus und wild durch den Kopf. Es wird ihm gar ſo ſchwer, ſich klar zu werden, und darüber hat er anderen Tags die ganze Sache vergeſſen.

29. Aenderung in der Stellung des Adels.

Als beſſere Stände aber ſind in den größeren ruſſiſchen Städten außer den Eingewanderten drei Gruppen zu unterſcheiden: die Zirkel des Adels und der höheren Beamten, — der Profeſſorenkreis, an welchen ſich, Popen ausgenommen, anſchließt, was mit Unterricht und Literatur zu thun hat, — und die feſte Maſſe der ruſſiſchen Kaufleute.

Die ruſſiſche Sprache kannte keine Vons und keine Dons, keine Grafen und keine Lords. Ein großer Grundbeſitzer hieß Bojar, und wenn er ein ſehr großer war, führte er den Titel Knjäs d. h. Gebieter oder Fürſt. Da deren Beſitz ſich unter zahlreiche Erben zerſplittert hat und an jedem Splitter der Fürſtentitel hing, ſo gibt es der Fürſten aller Orten in Rußſ-

land und darunter recht arme Leute. Der Grafentitel wurde erst in neuerer Zeit von der Krone geschaffen. Des Kleinadels aber ist so viel, wie Sandkörner auf den Dünen. Wer ein Stückchen Land mit ein paar Leibeigenen darauf ererbte, gehörte zum Adel, d. h. es waren Adelige dem russischen Bauer und Kaufmann gegenüber, nicht aber in Vergleich zu bringen mit dem gebildeten Bürgerstand im übrigen Europa.

Katharina II. suchte dem Landadel große Bedeutung in der Provinzialverwaltung zu geben, die jüngste Gesetzgebung hat auch das ihm genommen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, durch welche etwa die Hälfte sämmtlichen Grundbesitzes frei in die Hände der Bauern überging, hat unter dem Adel gewüthet, wie im dichten Walde ein Sturm, der die Bäume entwurzelt. Der Schwindel mit Banken und Aktien kam hinzu. Zur Zeit läßt sich noch gar nicht absehen, wie viele Familien sich oben halten und wie viele zu Grunde gehen. Die in den Städten Häuser erwerben, haben ihre Zukunft wohl gesichert, die meisten Uebrigen sitzen auf dem Lande, winden sich in den Händen der Wucherer und wissen sich nicht zu helfen.

Zum Adel gehören auch die oberen Klassen des Tschin oder der vierzehngliederigen Rangordnung, nicht eigentlich ihrer amtlichen Beschäftigung wegen, sondern weil ihr Amt eine hohe Stellung im Tschin verleiht. Denn der Tschin gibt nicht das Amt, sondern umgekehrt das Amt gibt den Tschin. Die Stimmführer der literarischen Altrussen rühmen ihr Volk und seine Zukunft, weil es durch Rassen und Adelsvorurtheile nicht gespalten sei. Es ist wahr, der Geburtsadel vermochte, trotz seines Besitzes an Land und „Seelen" und trotz vielfacher Gelegenheit, sich niemals feste politische Standesrechte zu erwerben. Allein die chinesische Rangordnung Peters des Großen, überhaupt die Macht und Gliederung der Bureaukratie, ist doch dem Volke wie dem Staatswesen in Leib und Blut übergegangen, und zwar eben deßhalb, weil es in der allgemeinen

Gleichförmigkeit der Unterwerfung keine beſonderen Standesbildungen gab, an welche ſich Widerſtand gegen den Deſpotismus anlehnen konnte. Noch immer fühlt in Rußland ein Vornehmer, der im Staate keine amtlich anerkannte Stellung hat, ſich wie an die Luft geſetzt, ja wie ein Fiſch außer dem Waſſer. Männer, die gleichwie mit Vermögen, ſo auch mit ihrer öffentlichen Geltung und Wirkſamkeit auf ſich ſelbſt ruhen, ſollen außerordentlich ſelten ſein.

VII. Unter Kleinruſſen.

30. Ausflug auf's Land.

Nachdem ich in Charkow zur Genüge mich umgeſehen, wollte ich auch etwas von der Umgegend kennen lernen. Wir fuhren in zwei Kutſchen zu den kleinruſſiſchen Dörfern, etwa vier Stunden von der Stadt entfernt, in der Richtung nach dem Fluſſe Udij hin.

Es dauerte ziemlich lange, bis wir aus den Vorſtädten herauskamen, welche die ruſſiſchen Städte im breiten Umkreis umgeben und ſich in zerſtreuten Gartenwohnungen, Schlacht- und Vorrathshäuſern noch bis weit in Feld und Steppe hinein fortſetzen. Endlich wurde die Ausſicht frei nach jeder Gegend hin, freilich bloß Gegend, Fläche mit wenig oder nichts darauf. Doch luftig und luſtig iſt es auf der freien Steppe immer, der Blick fliegt in helle Weiten, und die Bruſt athmet Friſche.

Nach einiger Zeit zeigte ſich zur Rechten ein Kloſter, Goroſchew mit Namen, in welchem es einmal luſtige Nonnen ſoll gegeben haben. Ein Charkower Erzbiſchof hatte eine gute Freundin dort als Aebtiſſin eingeſetzt und kam öfter zum Beſuch, wo denn ein kleines hübſches Gelage Statt hatte. Als er eines Abends ſpät zurückkehrte, wurde ſein Wagen auf der Steppe von Unbekannten angehalten, der geiſtliche Herr ſäuberlich herausgenommen, ſchrecklich durchgedroſchen und ſodann wieder auf ſeinen Wagenſitz gebracht, mit der Mahnung: das

nächstemal werde man, statt Ruthen, Kantschus mitbringen. Er soll das Kloster nur bei hellem Tag wieder gesehen haben.

Als wir uns dem Dorfe Besludowka näherten, sah ich einen Jäger mit der Flinte durch die Felder streichen, aber ohne Hund und Jagdtasche und mit sauertöpfischem Gesicht. Wie es den Anschein hatte, war ihm die Jagd kein Vergnügen, sondern Geschäft. In der vorigen Woche hatte es unten am Udij anders geknallt, und wäre ich nur um einen Tag früher gekommen, so hätte ich wahrscheinlich eine mir noch neue Jagdfreude gehabt. Man hatte hier und dort Pferde zerrissen gefunden und die ganze Jagdgesellschaft von Charkow zu einer Streife eingeladen. Sieben Wölfe waren erlegt, sieben andere, dem Schweiße nach zu urtheilen, stark angeschossen. Außerdem hatte man nur zwei Füchse und zwanzig Hasen bekommen, wenig genug.

Die Wölfe erinnerten mich an Grenville-Murray, den englischen Novellisten, der in seiner Schrift über die heutigen Russen erzählt,*) in Rußland lägen die Städte fünf Stunden vom Bahnhof entfernt, und es komme wohl vor, daß hungrige Wölfe den Reisenden verfolgten, wenn er vom Bahnhof nach einer Stadt fahre. Unter anderem steht in dem Büchlein zu lesen: was in Rußland nicht ausdrücklich erlaubt worden, sei verboten; Betten seien so gut wie unbekannt; eine erträgliche Cigarre koste eine Mark; Kaiser Nikolaus habe zwei Millionen Menschen nach Sibirien verschickt, das machte also, da er gegen 30 Jahre regierte, auf jeden Tag über 180 Menschen. Die Russen hatten ihren Spaß über solche Albernheiten, und das Andere, was der Verfasser eben so wahr als scharf geschrieben, machte um so weniger Eindruck. Es war aber diese Schrift so recht ein Ausfluß rohen englischen Hochmuths und jener pharisäischen Methode, blindlings zu verleumden, wenn es Altengland nützen kann.

*) E. C. Grenville-Murray The Russians of to-day. Leipzig 1878, Tauchnitz S. 279.

31. Häusliches Leben.

Aus Besludowka kamen uns Ackerpferde entgegen, auf welchen Mädchen saßen ohne Sattel und ohne Decke. Es soll öfter vorkommen, daß diese kleinrussischen Mädchen zu Pferd oder im leichten Wägelchen jauchzend über die Steppe fliegen. Reiten und Fahren scheint auch den Städterinnen hierzulande, gleichwie in Amerika, das größte Vergnügen zu machen. Unsere zweite Kutsche wurde bloß durch meine sechszehnjährige Nichte gelenkt, die ihr Gespann, das sie vom väterlichen Hofe her längere Zeit kannte, fröhlich daherbrausen ließ.

Die Hütten — denn Häuser kann man nicht sagen — in einem kleinrussischen Dorfe bestehen aus Flechtwerk und Lehm mit einem niedrigen Dache darüber von Schilf und Stroh. Drinnen ist alles ganz klein und eng bei einander, aber ziemlich sauber. Hinter jeder der Wohnungshütten, die an der Straße gereiht stehen, finden sich gewöhnlich noch ein paar kleinere mit windschiefen und lückenhaften Dächern für Vieh und Vorrath, daneben ein halber kleiner Werkschoppen, die Oeffnung eines Erdkellers, und eine Tenne mit Getreideschober. Das Ganze ist umgeben von einem Zaun aus rohem Flechtwerk mit angeworfenem Dünger und eingeschlagenem Reisig.

Selten aber fehlt hinter dem häßlichen Zaun ein Gärtchen mit ein paar Blumen darin. Silbergraue Weiden und Birken und ein paar Obstbäume, meist Kirschen und Zwetschgen, stehen umher. Das Dorf, oder vielmehr die große Ortschaft — denn die kleinrussischen Dörfer ziehen sich stundenlang hin — hat gewöhnlich einen Hintergrund von grünem Wald oder Buschwerk. Kirche und Windmühle sind weithin sichtbar. Selten, daß bei all ihrer Armuth die Dorfschaft nicht traulich aussähe, und gewiß ist stets die anmuthigste Stelle der ganzen Umgegend dafür ausgesucht, nämlich an den Uferhöhen eines Flußthales oder einer Senkung in der Steppe. Auch die Noth, vor den

ſcharfen Winden ein wenig Schutz zu ſuchen, trieb in die Vertiefungen.

In den kleinen Hütten findet ſich eine Anhänglichkeit unter den Familiengliedern, eine Herzlichkeit unter Eltern Kindern und Geſchwiſtern, die an deutſche Art und Sitte erinnert. Das Leben iſt höchſt einfach, für die Meiſten auch hart, aber nachbarliche Freundlichkeit hilft es ertragen. Feſte und andern Anlaß zu Fröhlichkeit lieben die Leute ſehr, ſie ſingen und tanzen gern, und jedes Ereigniß im Hauſe wird etwas geſchmückt. Kommt aber ein Gaſt, ſo iſt das für ſie eine Ehre und Freude, und der Aermſte beeilt ſich, ihm Speis und Trank vorzuſetzen, ſo gut er's ſelber hat. Da wird gleich das Tiſchlein unter dem Heiligenbild zurechtgerückt und wenigſtens mit Schwarzbrod und Waſſermelone, vielleicht auch etwas Honig, beſetzt.

Lebendig wird es im Dorfe am Abend, wenn die Leute frühzeitig aus Feld und Wald heimkehren. Dann ſchlendern ſie über die Straße und halten hier und dort ein Schwätzchen. Ziemlich vor jedem Hauſe ſieht man ein paar der Inwohner ſtehn und plaudern. Auch läßt ſich dann wohl ein Liedchen hören, und herzliches Lachen der Kleinen.

Wo immer der Kleinruſſe in der Fremde verweilt, un gut es ihm dort gehen mag, im Herzen behält er ein ſtilles Heimweh. Uns Andern erſcheint dies Leben kleinlich und ärmlich: daß es aber von einer gewiſſen Innigkeit durchwärmt iſt, daß die Poeſie ihre kleinen flüchtigen Blüthen hinein ſtreuet, das fühlt Jeder heraus.

32. Kleinruſſen in den Karpathen.

Vor ein paar Jahren traf ich auf Kleinruſſen in einer ganz andern Gegend, nicht in flacher Steppe, ſondern in den dunkeln Thälern des karpathiſchen Waldgebirgs. Wir machten eine mehrtägige Jagd- und Bergfahrt von Munkàcz aus, und waren beſtändig von einem Troß Kleinruſſen begleitet, denen man dort

den Büchernamen Ruthenen giebt. Ich will hier aus meinen dortigen Erfahrungen Einiges herſetzen [1]; denn jene Kleinrussen ſtecken da in den Karpathen wie weltverloren, haben die Stammeseigenthümlichkeit, weil weder von Polen noch Großruſſen bearbeitet, am reinſten bewahrt.

Unſere zahlreichen Führer und Begleiter aus jenem Bauernſtande hatten etwas bärenhaft Plumpes in ihrem Weſen, und doch für das, was ſie verſtanden, erſchienen ſie ungemein fein. Niemals legten ſie den groben ledernen Schnapſack, die Axt, niemals trotz der Hitze den langzottigen Umhang, die Schuhe ab. Sie redeten wenig untereinander, ihre Geſichtszüge behielten den ſtumpfen und verſchloſſenen Ausdruck. Dagegen ſtanden ſie, obwohl nur gemeine Hirten, wie die beſten Hoflakaien auf der Lauer, um mit unterwürfiger Geſchicklichkeit herbeizuſpringen, wo Einem von uns etwas am Sattel fehlte, oder das Pferd einer Dame Leitung nöthig hatte.

Wiederholt betrachtete ich verſtohlen den ſonderbaren Ausdruck ihrer Blicke, welchen ſie mit den Großruſſen theilen. Man hat dieſe Augen mit gefrorenem Waſſer verglichen, und Fallmerayer meinte: der Name Sarmat komme von Sauromat, was im Griechiſchen Leute mit Eidechſenaugen bezeichnen ſollte. In der That behält das Auge der Kleinruſſen fortwährend etwas Mattes, Unklares, Unbewegliches, ſelbſt wenn man ſie fragt oder heftiger anredet. Man weiß nicht, was ſich darin ſpiegelt, bis plötzlich ein heller ſtechender Blitz hervorſchießt, der ſich gleich wieder verhüllt. Bei den Großruſſen iſt dieſe ſtechende fliegende Helligkeit des Blickes viel ſchärfer. An Chineſen aus dem niedern Volke habe ich Aehnliches bemerkt und möchte wohl wiſſen, ob dieſes ruſſiſche Auge noch ein kleiner Reſt mogoliſcher Verwandtſchaft iſt.

---

[1] F. v. Löher Die Magyaren und andere Ungarn. Leipzig 1874, Fues. S. 97—117. 135—140.

In den untern Waldungen am Gebirg stießen wir öfter auf kleinrussische Dörfer, die sich gleichsam im tiefen Wald verbergen. Die Bewohner erschienen mir nach ihrer Grundneigung wie ein Hirtenvolk zu sein, das nur in der Wildniß sich wohlfühlt. Das Schweifen in Oede und Freiheit steckt den Leuten noch im Blute. Sie scheuen keineswegs zu Zeiten harte Arbeit, für gewöhnlich aber lieben sie es, gemächlich dahin zu leben bei ganz einfachem kleinen Hantiren. Hoch oben im Gebirg die schönen Alpenweiden sind die Tummelplätze der Jugend, die Sehnsucht der Greise. Das Leben in der einsamen Erd- und Steinhütte auf einsamer Berglehne, dort Vieh weiden, im Sommer Wege machen, im Winter Schnee wegschaufeln, damit das Vieh noch spärliche Nahrung finde, wochenlang tief im Gebirge — das ziehen sie allem Andern vor.

Später kam ich öfter in die Wohnungen dieser Kleinrussen im karpathischen Waldgebirge hinein. Eitel schwarzer Ruß an den Wänden, ein fürchterlicher Lehmofen, roher Tisch mit Holzbank, ganz elende Lagerstätten, übler Geruch und Rauch ohne Ende — das ist Wohn- und Schlafstube für Großvater und Großmutter, Mann und Frau, Onkel und Tante, und ein Rudel Kinder dazu. Man bekommt in der dunkeln dunstigen Enge ungefähr eine Vorstellung davon, wie die Waldthiere im warmen Höhlenschmutz sich behaglich niederlegen; doch vergebens rechnet man aus, wo denn all das Volk — bei Besuch treten gewöhnlich ein paar aus der Hausthür — in dem Hüttchen Platz hat, ohne einander auf dem Schooße zu sitzen. Das Haus dieser Ruthenen ist das russisch-polnische Blockhaus, jedoch mit höherem Strohdach, ohne Schornstein, und fast stets grau und halb verfallen. Der Rauch füllt erst die Stube, dann zieht er durch eine Oeffnung über dem Ofen auf den Boden, von da sucht er den Ausweg durch die Lücken im Strohdach. Ins Gebiet des Luxus erhebt sich ein Kamin, der von Weidenruthen geflochten ist. Augenkrankheiten sind ebenso unvermeidlich bei

diesem ständigen Rauch und Ruß, als hinfällige Leiber bei dem ewigen Fasten, welches die Kirche drei Monate, die Nat ein halbes, und der Branntwein so ziemlich das ganze Jah auferlegt. Eine furchtbare geheime Pest kommt hinzu, die gerade wie der Branntwein körperlich und sittlich zugleich ent nervt und alle Selbstachtung tödtet, — das sind die Aus schweifungen, zu denen die Einsamkeit der Bergweiden Bube und Mädchen, noch halbe Kinder, hinreißt. Widrige Folgen davon sollen weit um sich greifen. Schulen gibt es nur an den größeren Dörfern.

Die Religion aber, nächst der Natur die einzige Wär und Wärmequelle dieser Armen, ist die griechisch erstarrte, un sie wird gespendet durch Priester, deren vornehmstes Geschäf Feldpachten und Kornwucher scheint. Soviel ich davon gesehe und gehört, schien mir die griechische Kirche in Ungarn, tro etwas Ansprengung mit russischem Goldwasser, in einer vo Aufblühen abgewendeten Richtung sich zu befinden. In dem berühmten großen Basilianer-Kloster zum heil. Nikolaus, de Nationalheiligthum der Ruthenen, das ihr Herzog Theodor Kuriatowitsch in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute, traf ich nur noch vier Patres und vier Novizen.

Die Volks- und Kirchensitte dieser Ruthenen ist wesentlich kleinrussisch, jedoch kann selbst im äußersten Rußland die Nebel schichte des Aberglaubens, die auf dem Volke liegt, unmöglich dicker sein. Im karpathischen Waldgebirge scheint sich aller Unsinn anzusammeln, welchen unter Türken- und Russen- und Walachenschädeln die dumpfe Angst vor unheimlicher Natur gewalt ausgebrütet hat.

VIII. Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen.

33. Nationale Unterschiede.

Ich erwähnte früher, wie hübsch die kleinrussischen Ortschaften in und an den Thalniederungen liegen und über Abhänge zerstreut sind. Man kann sich keinen härteren Unterschied denken, als wenn man in die Dörfer der Großrussen tritt. Für Diese entschied über die Wahl des Platzes lediglich Vortheil oder Willkür. Wo ein Fluß Wasser gab, oder fruchtbarer Ackergrund sich dehnte, oder wo es dem früheren Leibherrn gerade bequem war, da bauten sie ihre nackten Hütten hin, so viel oder so wenig Familien sich eben zusammenfanden. Von Gärtchen mit Blumen, von schattigem Baumgrün oder sonst einem ärmlichen Schmucke des Daseins war nicht die Rede: die Leute wollten in den Hütten bloß ein Unterkommen finden.

So geht der Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen auch in anderen Dingen ziemlich tief. In der volkreichen Handels- und Gewerbestadt Charkow, wo beide sich unter einander mischen, wird man mit ihren Charakterzügen bald bekannt.

Die Stammesgränze, bezeichnet durch die Städte Bjelopolje Bjelgorod Bobrow, läuft zwischen Kursk und Charkow mitten durch; jedoch liegt die großrussische Gränze der letztern Stadt um die Hälfte näher und macht bereits am Oskolfluß, östlich von Charkow, einen südlichen Absenker in's kleinrussische Gebiet.

Der Kleinruſſe iſt reicher an Gaben des Geiſtes und H
zens, hat aber trägeres Blut, iſt ſparſamer, haushälteri
auch ehrlicher, als der Großruſſe, jedoch auch muthloſer, de
kleinlicher und verſteckter.

Er neigt zur Sanftmuth, und leicht überfällt ihn e
Wehleidiges oder Trübſinniges. Der Großruſſe dagegen
mannhafter und unternehmender, tritt offener und härter
iſt geneigt zum Jähzorn wie zum größten Leichtſinn, und
lingt ihm etwas, kümmert es ihn gar wenig. Stehend
den Geſichtern von Beiden iſt ein gewiſſer trüber oder ſinſt
Schein. Geiſt und Seele ſpielen nicht auf dem Antlitz, b
Menſchen denken nur an Gebot und Arbeit, und man kön
faſt glauben, es drücke die Meiſten etwas wie heimliche Noth o
ſtille Angſt, — ein redendes Zeugniß von Dumpfheit b
Denkens, von innerer Beſchränktheit. Bei den Kleinruſſe
erſcheint dieſer bedenkliche Geſichtszug weicher und milder u
öfter verſchönt durch ein flüchtiges ſanftes Lächeln. Der Gro
ruſſe lacht herzhaft und ſingt, daß es ſchallt, fällt aber bald wied
in ſeinen ſtummen Ernſt zurück.

Während der Kleinruſſe nur Feld- und Gartenbau lieb
iſt der Großruſſe von Handelsgeiſt erfüllt, hat einen gerade
aus gehenden Verſtand und gibt einen geſchickten Fabrikarbeiter
Handwerker Koch und Bedienten ab. Jener hängt an dem
Boden, den er mit dem Schweiße ſeines Angeſichts gedüngt
hat: Dieſer bebaut den Acker nur aus Noth oder Berechnung
und wandert deſto lieber in die Weite, um Verdienſt zu ſuchen.

Sobald der Großruſſe erwachſen, ſucht ihm der Vater oder
Familienälteſte eine Frau aus und ſieht dabei hauptſächlich
darauf, ob ſie kräftige Arbeitsknochen hat. Die Frauen müſſen
tagwerken und gehorchen, die Kinder ſind voll Ehrfurcht gegen
die Eltern, von Zärtlichkeit iſt unter den erwachſenen Familien-
gliedern wenig zu ſpüren. Ganz anders die Kleinruſſen. Bei
ihnen ſind Heirathen aus Neigung das Gewöhnliche: mag das

Mädchen einen Bewerber nicht, ſo reicht ſie ihm gelegentlich einen Kürbiß. Mann und Weib, und Kinder und Eltern ſind gegen einander voll Liebe und ſorglicher Rückſicht. Hat der Großruſſe ſeine Söhne beweibt, ſobald ſie achtzehn Jahre alt, ſo ſchickt er ſie, wenn die warme Jahreszeit kommt, in die Städte oder Fabriken, dort zu arbeiten, damit ſie ihm einen Theil des Lohns zur Haushaltskaſſe liefern: der Alte ſelbſt lebt derweilen mit ihren Frauen unter ſeinem kleinen Dach wie mit ſeinen Mägden. Der Kleinruſſe dagegen ſucht, ſobald er irgend die Mittel dazu erſchwingen kann, ſelbſtändig zu werden und ſein eigenes kleines Hausweſen zu gründen.

Im vorerwähnten Dorfe Besludowka trat ich unbedacht mit dem Hute auf dem Kopf in das Schenkzimmer des Wirths. Da merkte ich, daß Dieſer aufſah und wurde bedeutet, daß man in ein Haus wie in die Kirche nur mit dem Hute in der Hand kommen dürfe. Das hätte ein Großruſſe nicht leicht einem Herrn gegenüber gewagt. Die Leute aber waren freundlich und ließen mich all ihre Kämmerchen und wenigen kleinen Siebenſachen beſchauen. Die Haustochter war das erſte hübſche Mädchen, das unter dem gemeinen Volke mir vorgekommen. Sie war gerade dabei, das heiße Brod aus dem Ofen zu ziehen, auf unſer Bitten erſchien ſie alsbald in ihrem Sonntagsſtaate. Den Oberkörper bedeckte ein weißes Hemd mit weit offenen Aermeln und allerlei rother und blauer Randverzierung. Vom Gürtel ab fällt ein bunter Kattunrock, und darüber wird eine lange ſchwarze Sammetjacke gezogen, die ebenfalls mit Roth beſetzt iſt. Des Mädchens Stolz aber beſteht in einer Menge von Granaten Perlen und allerlei Gold- und Silbermünzen, die ſie reihweiſe an Hals und Bruſt hängen hat. Die großruſſiſche Mädchentracht iſt ähnlich, nur ſind die Hemdärmel nicht ſo lang offen, und für die Kürze der Jacke tritt eine weiße Schürze mit breitgeſticktem Rande ein. Der Hauptunterſchied beſteht darin, daß die Kleinruſſin Blumen auf dem Kopfe trägt,

die Großruſſin aber ein Käppchen. Sind Beide Frau
worden, ſo ſtecken ſich Beide in unförmliche Schafpe
Matroſenſtiefel.

34. Gegenſeitige Abneigung.

Der Kleinruſſe nennt ſeinen nördlichen Nachbar
Moskowiter, und erhält von ihm dafür den Ehrentitel
Zopfkerl, weil die Maloroſſi, d. h. Kleinruſſen, ſich fr
Haar rings um den Hochſchädel wegſchoren und den
Büſcheln herabhängen ließen. Beide mögen ſich einm
in der Schnapsbude rücken ſie von einander weg, und
ſie als Fabrikarbeiter in derſelben Kammer ſchlafen, ſc
ſie zwiſchen ihren Lagerſtätten möglichſt weiten Raum
hat dies Verhältniß wohl mit dem Gegenſatz von Nc
Süddeutſchen verglichen. Allein die innere Abneigun
einander geht bei Groß- und Kleinruſſen viel tiefer, fü
zu Streit und Widerwillen, und iſt nicht entfernt
inneren Ausgleichung begriffen, wie ſie durch die hoc
Sprache im Zeitalter der Reformation, durch die Lite
vorigen, und durch Verkehr und Politik im jetzigen Jah
ſich zwiſchen dem Süden und Norden Deutſchlands vo

Ganz unnöthiger Weiſe iſt der Gegenſatz von de
ruſſen in neuerer Zeit fort und fort geſchärft. In ihrem nc
Hochmuth, der auch keine kleinen Götter neben ſich dul
war ihnen die unſchuldige Eigenart der Kleinruſſen e

Der Aerger über dies beleidigende und nachtheilige Gebahren der Großruſſen auf kleinruſſiſchem Grund und Boden frißt um ſo tiefer, als die alten Beſitzer dieſes Landes ſich ſeiner Geſchichte und ihrer Vorzüge wohl bewußt ſind. Sie fühlen ſich als ächte Slaven, und ſehen in den Großruſſen nur Leute von halb finniſcher und tatariſcher Herkunft. Der Großruſſe nennt zwar den Kleinruſſen ſeinen leiblichen Bruder, Dieſer aber fühlt ſich dem Polen gerade ſo nahe und verſtändigt ſich in ſeiner Sprache faſt eben ſo leicht mit ihm, als mit dem Moskowiter. Eine ähnliche, nur nicht entfernt ſo bittere Stimmung herrſchte in den zwanziger und dreißiger Jahren am Rhein, als aus der einförmigen norddeutſchen Ebene, dem alten Slavenlande, die Preußen kamen, um als Herren aufzutreten in den Rheinlanden, die durch Natur und Geſchichte und Sage ſo wundervoll geſchmückt ſind.

35. Geſchichte Kleinrußlands.

Mit Recht verweiſen auch die Kleinruſſen auf ihre Geſchichte, die ganz anderes Leben bekundet, als das Hindämmern der Großruſſen von einem Jahrhundert in's andere auf ihren allezeit nackten Flächen.

Als Rurik 862 ſeine Blockhäuſer in Nowgorod bauete, waren andere Waräger, Askold und Dyr, nach dem Dnjepr gezogen, hatten die Chaſaren, ein turkiſches Volk, das vom Schwarzen Meere plündernd heraufkam, zurückgeſchlagen und in Kiew einen andern Herrſcherſitz errichtet. Dieſer wurde ſo glänzend, daß ſchon zwanzig Jahre ſpäter Ruriks Nachfolger, der beide Waräger-Reiche vereinigte, nach Kiew zog. Von dieſer Stadt aus wurde nun erſt ein Ruſſenreich wohlgeordnet, das im Innern durch gute Geſetze und Juſtiz, durch Städtegründung und Förderung des Handels aufblühete, nach außen hin durch glückliche Kämpfe gegen Chaſaren und deren Stammverwandte, die Bulgaren und Petſchenägen, ſowie gegen rein

slavische Stämme sich behauptete und ausdehnte. Von Kiew aus wurden die Züge bis vor die Mauern Konstantinopels unternommen, die den russischen Namen berühmt und gefürchtet machten. Die Bekanntschaft mit den byzantinischen Griechen bahnte dem Christenthum den Weg, das von Kiew aus sich den Russen mittheilte.

Als nun deren Reich sich in Theilfürstenthümer zersetzte, blieb der Großfürst zu Kiew das anerkannte Haupt der Fürsten. Das Unglück der Kleinrussen war aber ihre kriegerische Nachbarschaft. Die Macht ihrer Oberhäupter mußte stets sich auf den Krieg richten, sie blieben Nationalherzoge, und wurden keine eigentlichen Landesherren. Ihre Hegemonie verflüchtigte sich deshalb und blieb zuletzt nur noch wie ein Schatten stehen: gleichwohl haftete am Thron zu Kiew noch ein königliches Ansehen, wie an seinen Klöstern der vornehmste Glanz der Heiligkeit.

Da mit Mogolenhülfe der Großfürst zu Moskau sich nach und nach über die andern großrussischen Fürsten erhob, mochten die Kleinrussen an solchem Loose nicht theilnehmen. Den Lithauern wurde die Eroberung Kleinrußlands nicht schwer. Als das Land aber sechs und sechszig Jahre später zugleich mit Lithauen an die Polen kam, nämlich im Jahre 1386, und Diese sich der größeren Güter bemeisterten und als stolze Herren auftraten, begann bereits das Kosakenwesen im großen Maßstabe. Kriegerische Männer, die Freiheit über Alles liebten, waren in die weite Steppe gezogen, hatten freie Standlager und Gemeinden gegründet, und machten nun fort und fort große Raubzüge, wo immer sich Gelegenheit zeigte.

Iwan Wassiljewitsch, der Große genannt, vermochte erst zu Ende des Mittelalters einen Theil von Kleinrußland wieder zu gewinnen, und noch anderthalbhundert Jahre dauerte es bis nach der Thronbesteigung der Romanows das Land der Kleinrussen dem großen Reiche wieder eingefügt wurde; Kiew

ber verblieb den Polen bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

Hatten sich nun die Kleinrussen weit über dreihundert Jahre lang von den Großrussen fremd und fern gehalten, so waren auch sie es wieder, welche gegen die gewaltsamen Neuerungen, die von den Kaisern zu Petersburg dem ganzen Reiche aufgedrängt wurden, unter Pugatschews Führung mit den Waffen in der Hand Protest einlegten.

Diesen alten nationalen und historischen Gegensatz haben die Kleinrussen noch nicht vergessen. Sie weisen darauf hin, daß bei ihnen die Leibeigenschaft niemals so allgemein und drückend wurde, als bei den Großrussen, in deren Mitte sich fast nirgends Freisassen erhielten, wie die zahlreichen Odnoworzen bei den Kleinrussen. Auch erfüllt sie mit Stolz die größere Wohlhabenheit und Gesittung ihres Landes, sein lebhaftes Handelsgetriebe, die Menge seiner Unterrichtsanstalten, und eine größere geistige Lebhaftigkeit überhaupt.

Die Großrussen leugnen nicht die Vorzüge der Kleinrussen, wenden ihnen aber: Wir sind einmal die stärksten an Zahl und die stärksten an Willenskraft, und es ist in unserm Reiche nicht anders, als wie in Deutschland Italien und Frankreich, im Norden gehört die Herrschaft.

36. Kostomarow.

Kleinrußlands größter und treuester Sohn ist Kostomarow, der die Palme trägt unter den russischen Geschichtschreibern. An Frische und Lebhaftigkeit, wie an Schönheit des Stils kommt ihm keiner gleich. Tiefsinnig taucht sein Geist in den stillen dunklen See der alten Zeiten, wie im hellen Lichte der Gegenwart sieht er ihre Helden vor sich, und mit der Gewalt, die der Dichter gegeben, zwingt er sie, leibhaft auch dem Leser vor Augen zu treten, — ein Feuerkopf, hin und wieder

ein Schwärmer, ſtets aber voll rührender Liebe ſ
Heimath.

Geboren 1817 in Oſtrogoß ſchrieb er, als ſeine L
ſchon einander fragten, wer denn unter ſeinem Dich
Jeremie Holka ſtecke, ein Buch über die weſtruſſiſche
union im ſechszehnten Jahrhundert und ſah ſofort
verboten. Er warf ſich nun auf unſchuldigere Sachen
eine ſlaviſche Mythologie und über die Bedeutung der
Volkspoeſie. Allein die Regierung — an ihrem Him
ja damals mit ſeinen ſcharfen erkältenden Strahlen d
Nikolaus' Geſtirn — witterte in den Schriften des
Gelehrten gefährliche Ideen. Er wollte alle ſlaviſchen
verbinden, aber im Wege freien Bündniſſes, und
Zwecke, daß wahre Volksfreiheit herrſche überall. Ein
Jahr lang in Petersburg eingekerkert mußte Koſtomar
ſein, als er wieder freie Luft athmete, wenn auch v
nach Saratow, wo ſich an der Wolga die deutſchen A
ungen hinziehn.

Kaiſer Alexander II. hatte kaum den Thron beſtieg
Koſtomarow amneſtirt und bald darauf zum Profeſſor d
ſchichte an der Univerſität in Petersburg ernannt wurde.
ſchrieb er ſeine vortrefflichen hiſtoriſchen Werke. „B
Chmielnicki" iſt eine Geſchichte Kleinrußlands im ſiebz
Jahrhundert, als die Koſaken heldenmüthig mit Polen käm
Im ſcharfen Abſtich gegen die lieblichere kleinruſſiſche H
ſtellte Koſtomarow „Bilder aus dem häuslichen Leben u
Sittengeſchichte des großruſſiſchen Volks im ſechs- und
zehnten Jahrhundert" auf, und vervollſtändigte ſie durc
Geſchichte des moskowitiſchen Handels zur ſelben Zeit.
kam der „Aufruhr des Stenka Raſin", des berühmten K
Dichters und Räubers, um den noch immer die Volk
klagen. Das kleine Buch war köſtlich geſchrieben, der
Stil etwas alterthümlich: wer es zu leſen anfing, legte es

ein Schwärmer, ſtets aber voll rührender Liebe für ſeine Heimath.

Geboren 1817 in Oſtrogoß ſchrieb er, als ſeine Landsleute ſchon einander fragten, wer denn unter ſeinem Dichternamen Jeremie Holka ſtecke, ein Buch über die weſtruſſiſche Kirchenunion im ſechszehnten Jahrhundert und ſah ſofort das Buch verboten. Er warf ſich nun auf unſchuldigere Sachen, ſchrieb eine ſlaviſche Mythologie und über die Bedeutung der ruſſiſchen Volkspoeſie. Allein die Regierung — an ihrem Himmel ſtand ja damals mit ſeinen ſcharfen erkältenden Strahlen das Kaiſer Nikolaus' Geſtirn — witterte in den Schriften des jungen Gelehrten gefährliche Ideen. Er wollte alle ſlaviſchen Völker verbinden, aber im Wege freien Bündniſſes, und zu dem Zwecke, daß wahre Volksfreiheit herrſche überall. Ein ganzes Jahr lang in Petersburg eingekerkert mußte Koſtomarow froh ſein, als er wieder freie Luft athmete, wenn auch verbannt nach Saratow, wo ſich an der Wolga die deutſchen Anſiedelungen hinziehn.

Kaiſer Alexander II. hatte kaum den Thron beſtiegen, als Koſtomarow amneſtirt und bald darauf zum Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität in Petersburg ernannt wurde. Jetzt ſchrieb er ſeine vortrefflichen hiſtoriſchen Werke. „Bogdan Chmielnicki" iſt eine Geſchichte Kleinrußlands im ſiebzehnten Jahrhundert, als die Koſaken heldenmüthig mit Polen kämpften. Im ſcharfen Abſtich gegen die lieblichere kleinruſſiſche Heimath ſtellte Koſtomarow „Bilder aus dem häuslichen Leben und der Sittengeſchichte des großruſſiſchen Volks im ſechs- und ſiebzehnten Jahrhundert" auf, und vervollſtändigte ſie durch eine Geſchichte des moskowitiſchen Handels zur ſelben Zeit. Dann kam der „Aufruhr des Stenka Raſin", des berühmten Koſaken Dichters und Räubers, um den noch immer die Volkslieder klagen. Das kleine Buch war köſtlich geſchrieben, der kernige Stil etwas alterthümlich: wer es zu leſen anfing, legte es nicht

Kleinruſſen zu Recht und Ehren bringen ſollte, konnte ſich nicht halten gegen die Ungunſt der Regierung.

37. Bedeutung der Kleinruſſen.

Dem Anſcheine nach müßte die härtere Natur des Großruſſen der viel weicheren des Kleinruſſen endlich Herr werden. Aber gerade die Weichheit befähigt Letzteren zur Ausdauer: er weicht aus und ſchmiegt ſich und behält ſein inneres und eigenthümliches Leben friſch und unzerſtört. Es ſind bald zehn Jahre, da ſchrieb ich[1]) über dieſe Frage:

„Es muß ein tief gehendes hiſtoriſches Unrecht geweſen ſein, welches in den ungariſchen, galiziſchen, ruſſiſchen Ruthenen einen nicht auszurottenden Inſtinkt des Gegenſatzes, der Abneigung, beinahe des Haſſes gegen die Großruſſen erzeugte. Der Kleinruſſe ſieht im Großruſſen ſeinen Bedränger, dieſer betrachtet jenen als ſchwächlichen und abtrünnigen Sohn von der großen Mutter Rußland. Dies Verhältniß hat bereits in der Geſchichte Ereigniſſe hervorgebracht und könnte es für die Zukunft wieder thun.

Sollte es wirklich einmal ſo kommen, daß der ruſſiſche Koloß auseinander bräche, ſo könnten die vierzehn Millionen Ruthenen in Rußland noch zum Mitreden gelangen, und davon würden auch die drei Millionen Ruthenen, welche in Ungarn Galizien und der Bukowina ſitzen, nicht ganz unberührt bleiben.

Es fällt aber in's Auge, wie durch den langen breiten Landgürtel, welchen das kleinruſſiſche Volk bewohnt, der von der polniſchen Gränze ſich hinzieht bis zum Don und noch das Gebiet des Kuban vor den Kaukaſusbergen in ſich begreift, die Großruſſen vom Donaugebiet und vom Schwarzen Meere abgeſchnitten werden."

38. Natur der Volkslieder.

Nirgends ſpiegelt eine Nation ihr tiefſtes Gemüth, ihren

[1]) Die Magyaren und andere Ungarn 115—116.

eheimen Stolz, ihr Sehnen und Hoffen treuer und lebhafter
b, als im Volksliede, das so heißt, weil es aus der Seele
es Volkes empor blüht, ganz einerlei, wie die hießen, denen
s zuerst eingegeben war, und all die Andern, die es weiter
ngen und modelten.

Die Kleinrussen sind, wie alle ächten Slaven, reich an
olksliedern, besonders an historischen, die zu den hellsten
erlen der epischen Poesie zu rechnen. Auch die Großrussen
aben Volkslieder, wenn auch viel weniger. Diese gleichen
rzen hartblätterigen Feldblumen, während die kleinrussischen
uftige Wald- und Wiesenblumen sind, die bei aller kecken
arbe doch selten eines sanften Glanzes entbehren, ja öfter
n lieblichsten Schmelz aus dem dunkeln Grün empor schimmern.

Das feinste Gehör für das ächte Volkslied hatte wohl
a l v j (der Name war zusammengesetzt aus den Anfangsbuch-
aben von Therese Leonore Adelgunde von Jakobs), jene edle
nd grundgescheidte Frau, die zuerst in Europa uns mit den
merischen Dichtungen der Serben bekannt machte, auch die
nächtheit des Macpherson'schen Ossians aufdeckte. Die Freundin
bersetzte mir einst zweiundzwanzig der schönsten russischen
olkslieder aus Sresniewski's „Vorzeit der Saporoger" und
acharow's „Russischen Volksliedern".[1]) Die Uebersetzung ist
mau dem Versmaß der Originale nachgebildet, diese aber
nnen weder den Reim, noch ein bestimmtes Metrum, und
nterscheiden sich von Prosa bloß durch einen gewissen
echselnden Rhytmus. Da Talvj's Uebertragungen soviel ich
eiß nie veröffentlicht worden, mögen sie hier um so mehr
nen Platz finden, als diese Lieder nicht nur tief in des Volkes
enken und Leiden hinein schauen lassen, sondern auch dazu
ienen, den Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen deutlicher
npfinden zu lassen.

[1]) J. Sresniewski Saporojskaja Starina, Charkow 1833—1838. Sacharow Piesni russkaho naroda, Petersburg 1830—1839.

39. Vier alte Lieder der Saporoger Koſaken.

Die Koſaken der Ukraine, von ihren frühern Hauptſitz hinter den Waſſerfällen des Dnjepr Zaporoſchkie genannt, ſtanden ſeit 1569 unter polniſcher Botmäßigkeit. Die vielfache Verletzung ihrer Privilegien unter der polniſchen Herrſchaft beſtimmte ſie, ſich mit ihrem Hetman Bogdan Chmielnicki an der Spitze im Jahre 1654 Rußland zu unterwerfen.

Grablied auf den Jeſſaul Tſchuray, vor 1648.

Adler, blauer Adler,
Tſchuray, Heldenknab',
Im eignen Lande grub dir
Der Ljeche dein Grab.

Erſchlug dich der Ljeche
Sammt deinem Hetman,
Den Hetman, den Stephan,
Den tapferen Pan.

Adler, haſt Adler
Zu Brüdern auch,
Die alten und jungen,
Du kennſt ihren Brauch!

Die alten und jungen
Dir ähnlich geboren,
Die haben, zu rächen dich,
Alle geſchworen.

Die alten und jungen,
Wie wacker ſie ſind!
Ihre Roße, die ſchwarzen,
Wie raſch und geſchwind!

Wie raſch und geſchwind,
Wie Adler ſich ſchwingen,
In die Städte des Ljechen
Wie Wetter eindringen!

Stahlſpieße tragen ſie
Mit langen Spitzen,
Wo an ſpitzigen Nadeln
Lange Haken ſitzen.

Und Stahlſäbel tragen ſie,
Geſchärft beide Seiten,
Bringen Verderben den Ljechen
Auf ewige Zeiten!

Nach dem Sturm von Mohilow, 1654.

O — die Stadt Mohilow
Dicker Rauch einſchloß,
Als das Saporoger Heer
Aus Kanonen ſchoß!

In der Stadt Mohilow
Ward es leer und leerer,
Als dicht die Koſaken
Schoſſen aus Gewehren.

In der Stadt Mohilow
Schlang und Adler hauſen,
Freſſen Ljechenleiber,
Ljechenhirn ſie ſchmauſen.

In der Stadt Mohilow
Pfoſt' und Balken brachen,
Einbrach das Verderben
Aufs Geſchlecht der Ljechen.

r ſolch Verderben
wie jene Schande,
n Haus zu Hauſe
m ganzen Lande.

Nimmer ſolche Schande
Dem Koſak zum Troſte,
Als ſein alt Liebchen Unglück
Nun den Ljechen koſ'te.

Koſet nun den Ljechen
Vom frühen Morgen an,
Sieht aus wie Herr Nalivaik,
Der geehrte Hetman.

Grablied auf Oberſt Puſchkar, nach 1662.

letzte Strophe bezieht ſich auf Chmielnickis Nachfolger, Hetman Wy-
er die Koſaken wieder unter die polniſche Botmäßigkeit zurückzubringen

ein Flüßchen, ein kleines,
orskla geheißen,
lüßchen, das kleine,
Kinder und Greiſe.

üßchen da wiſſen ſie
zu ſingen,
iſſen am Flüßchen
en zu ſpinnen.

en, Gedanken,
Trauergeberden.
en, Gedanken,
Thaten auch werden.

Wo ſeid Ihr Koſaken
Von adlichem Stamme?
Im Grab die Gebeine,
Die Säbel im Schlamme.

Wo biſt Du, Puſchkar,
Wo biſt Du, o Freund!
Um den tapfern Koſaken
Heiß die Ukraina weint.

Im Grab die Gebeine,
Beim Herrgott der Geiſt —
O weine, Ukraina,
Unglücklich verwaiſt!

Dein helles Loos machte
Wyhovski zu Schande,
Mit dem Herzen von Stein,
Mit des Teufels Verſtande.

Iſt es, Brüder, doch nicht unſer erſter Zug!
Speiſ' und Trank wir finden auf der Wolga fertig,
Und die bunte Kleidung wird uns angeſchafft.
Noch ſteht uns entgegen unſer grimmer Feind,
Unſer grimmer Feind, der tückiſche Woiwode.
Häufig Truppen ſchickt er wider uns aus Kaſan,
Truppen, ſcharfe Schützen, ſchickt er auf uns aus.
Und ſie fangen, greifen unſere wackern Burſchen,
Nennen Diebe uns, ſchelten Räuber uns.
Aber wir, Ihr Brüder, ſind nicht Dieb' und Räuber!
Wackre Leute ſind wir, Wolga-Burſchen all'.
An der Wolga ſind wir nicht das erſte Jahr;
'S iſt genug geplündert, s' is genug geraubt!

Stenka Raſin's Tod.

In der Früh war's, in der Morgenſtunde,
Vor dem Aufgang war's der ſchönen Sonne,
Vor dem Niedergang des blaſſen Mondes,
Als ein Falk nicht rauſchte in den Lüften,
Als der Jeſſaul unter Bäumen ging.
Und er ging und ging immer auf und ab.
Dann die wackern Burſchen thät er alle wecken:
„Auf erwacht, ſteht auf, Ihr wackern Burſchen!
Auf erwacht, Ihr Doniſchen Koſaken!
Nimmer ſteht es wohl bei uns am Don,
Und getrübt hat ſich unſer ſtiller Don
Von der Quelle an bis zum Schwarzen Meer,
Bis zum Schwarzen Meer, bis zum Aſowmeer,
Und zerriſſen iſt der Koſakenkreis.
Unſern Hetmann haben wir nicht mehr,
Haben keinen Helden Stephan mehr,
Nicht mehr unſern Führer Stenka Raſin!
Eingefangen haben ſie den Wackern

Aus Stenka Rasin's Zeit.

Stenka (Stephanchen) war Führer im blutigen Aufstand der Kosaken 1665—1671. In Räuberbanden vereinigt plünderten und verwüsteten sie die Gegend zwischen der Wolga und dem kaspischen Meere. Der Aufstand kam durch den Ueberfall einer zarischen Karawane nach Astrachan zum vollen Ausbruch und ward den Großrussen besonders verderblich durch das Verbrennen des ersten Kriegsschiffes, das Zar Alexei für das Schwarze Meer hatte erbauen lassen. Hierauf beziehen sich die letzten Verse.

Als die Gefährten durch schlechtes Wetter bedrängt den Muth verloren.

Ach, ihr Nebel, ihr Nebelchen,
Nebelchen mein, ihr undurchdringlichen,
Wie seid ihr wie Kummer und Sorge gehässig!
Was drücket ihr Nebel die wackeren Burschen,
Macht trübe, macht muthlos die Kühnen?
Gehe auf, gehe auf, schöne Sonne!
Ueber den Berg geh auf, den hohen,
Ueber den Eichwald, über den grünen,
Ueber die Gegend, wo Stephan weilt!
Stephan Timothjewitsch, der wackere Held,
Den wir nennen Stephan Rasin.
Gehe auf, gehe auf, schönes Sönnchen,
Erwärme uns arme Leute!
Nicht Diebe sind wir, sind Räuber nicht,
Sind Stenka Rasins Gefährten.
Wir schwingen das Ruder — das Schiff ist genommen,
Wir schwingen die Keule — die Karawan' ist zerbrochen,
Wir schwingen den Arm — die Jungfrau ist unser.

Noch ein Ermunterungslied.

Warum doch, Ihr Brüder, sitzt Ihr in Gedanken,
Sitzet in Gedanken, Burschen, trüb gestimmt?
Warum laßt die trotzgen Köpfe Ihr so hängen?
Was die klaren Augen senket Ihr zur Erde?

Iſt es, Brüder, doch nicht unſer erſter Zug!
Speiſ' und Trank wir finden auf der Wolga fertig,
Und die bunte Kleidung wird uns angeſchafft.
Noch ſteht uns entgegen unſer grimmer Feind,
Unſer grimmer Feind, der tückiſche Woiwode.
Häufig Truppen ſchickt er wider uns aus Kaſan,
Truppen, ſcharfe Schützen, ſchickt er auf uns aus.
Und ſie fangen, greifen unſere wackern Burſchen,
Nennen Diebe uns, ſchelten Räuber uns.
Aber wir, Ihr Brüder, ſind nicht Dieb' und Räuber;
Wackre Leute ſind wir, Wolga-Burſchen all'.
An der Wolga ſind wir nicht das erſte Jahr;
'S iſt genug geplündert, s' is genug geraubt!

Stenka Raſin's Tod.

In der Früh war's, in der Morgenſtunde,
Vor dem Aufgang war's der ſchönen Sonne,
Vor dem Niedergang des blaſſen Mondes,
Als ein Falk nicht rauſchte in den Lüften,
Als der Jeſſaul unter Bäumen ging.
Und er ging und ging immer auf und ab.
Dann die wackern Burſchen thät er alle wecken:
„Auf erwacht, ſteht auf, Ihr wackern Burſchen!
Auf erwacht, Ihr Doniſchen Koſaken!
Nimmer ſteht es wohl bei uns am Don,
Und getrübt hat ſich unſer ſtiller Don
Von der Quelle an bis zum Schwarzen Meer,
Bis zum Schwarzen Meer, bis zum Aſowmeer,
Und zerriſſen iſt der Koſakenkreis.
Unſern Hetmann haben wir nicht mehr,
Haben keinen Helden Stephan mehr,
Nicht mehr unſern Führer Stenka Raſin!
Eingefangen haben ſie den Wackern

landen feſt ihm ſeine weißen Hände,
führten hin ihn vor die ſteinerne Moskau,
haben auf dem ſchönen Marktplatz, dem berühmten,
ihm den Kopf, den trotzigen, abgehauen".

41. Drei kleinruſſiſche Lieder.

Ein Tſchumakenlied.

ie Tſchumaken, einſt ein kriegeriſcher Stamm, nun zu einem geringen herabgekommen, holten auf ihren kleinen Ochſenwagen im Winter Salz che vom Schwarzen Meere und vom Don.

Weh — auf den Bergen liegt der Schnee,
In den Thälern ſtehn die Waſſer,
Auf der Heerſtraß Blumen blühen,
Blumen ſind's nicht, ſind Tſchumaken,
Aus der Krim ſie Fiſche bringen.
Ihren Sohn die Mutter ſuchet
Findet nicht ihn und ſie ruft ihn:
„Komm o Söhnchen, komm zu Hauſe,
Komm, Dein Köpfchen will ich waſchen!"
— „Waſch es, Mütterlein, Dir ſelber,
Oder waſch es meiner Schweſter:
Meines ſoll der Regen waſchen,
Meines ſoll der Dornſtrauch kämmen,
Trocknen ſoll's die helle Sonne,
Und der Sturm es vollends trocknen."

Räthſel-Lied.

Es lief, es lief ein hübſches Kind,
Das Nixlein huſcht ihm nach geſchwind.
„Nun hör mich, ſchönes Fräulein mein,
Ich geb Dir auf drei Räthſelein,
Erräthſt Du ſie, ſo gehſt Du heim,
Verfehlſt Du ſie, ſo biſt Du mein.

Für den Verrath am hohen Zar.
Es geht der Jüngling und tritt nicht fehl.
Was sieht er so keck und schaut sich um?
Und unterwirft sich dem Zaren noch nicht?
Vor ihm der schreckliche Henker geht,
Trägt in den Händen das scharfe Beil.
Hinter ihm Vater und Mutter geht,
Vater und Mutter und junge Frau.
Und sie weinen wie strömet der Fluß,
Und sie schluchzen wie der Gießbach rauscht,
Rufen im Schluchzen so ihm zu:

„Du unser Kind geliebter Sohn!
Unterwirf Dich dem Zaren doch!
Deine Schuld bekenne Du doch!
Möglich, daß Dich begnadigt der Zar,
Den trotzigen Kopf auf den Schultern Dir läßt!
Stein ist geworden des Jünglings Herz.
Starr widersetzt er dem Zaren sich.
Achtet Vaters und Mutters nicht,
Nicht erbarmt ihn die junge Frau,
Seine Kindlein die jammern ihn nicht!
Zum schönen Markte führten sie ihn,
Schlugen den trotzigen Kopf ihm ab,
Von den mächtigen Schultern ab.

43. Sechs großrussische Liebeslieder.

Der Labetrank.

Hab Dank, Du blauer Krug, hab Dank,
Hast verscheucht den tückischen Gram, der mein Herz macht
Ist mir nicht der trotzige Kopf, sieh, schon ganz ergraut
Nicht die Zeit, nicht Jahre, Unglück that's allein.
Ward in Thränen geboren, ward getauft in Thränen,

lch! hier, hier haſt Du
u junges Weibchen,
er die Gefangne
us Rußland die Ruſſin!
un heiße drei Dinge,
rei Dinge ſie thun!
ım erſten laß ſie
as Kindlein wiegen.
ım zweiten laß ſie
in Fädchen ſpinnen.
ım dritten laß ſie
ie Hühner weiden!"

„Nun Evchen, Polevchen,
ein Kindelein!
ım Väterchen haſt Du
as ſchlimme Tatarchen,
om Mütterlein biſt Du
ein Enkelkind.
ıb ja Deine Mutter,
ie Tochter geboren,
n ſiebenten Jahre
Als Beute entführet.
Am Händchen, am rechten,
Das Fingerchen fehlet,
Das kleinſte der fünfe.
Nun Evchen, Polevchen
Mein Kindelein!"

Und als ſie nun hörte
Das Tatarweibchen,
Da ſtürzte ſie weinend,
Da warf ſie ſich ſchluchzend
In die weißen Arme
Des Mütterleins.

„Ach, Du Erzeugerin!
Ach, meine Mutter!
Wähle Dir, wähle
Der Roſſe beſtes.
Wir wollen fliehen
Nach dem heiligen Rußland,
Nach dem heiligen Rußland
Nach unſerer Heimath."

Des Bojaren Hinrichtung.

Es wird dieſe Ballade auf der Strjelzen Ataman Tſcheglowitow bezogen, im Jahre 1689 zu Moskau gerädert ward. Das äſthetiſche Gefühl des lkes hat die Todesſtrafe in Enthauptung verwandelt.

Aus dem Kreml, dem Kreml, der feſten Burg,
Vom Schloſſe, vom Schloſſe des hohen Zar,
Vom Schloſſe hin bis zum ſchönen Markt
Da dehnt ſich aus ein breiter Weg.
Und auf dem Weglein, dem breiten Weg
Einen wackern Jüngling führen ſie hin
Zum Richtplatz, einen großen Bojar,
Der Strjelzen Ataman, den großen Bojar,

„Fliege du, fliege, geglühter Pfeil,
Höher als der Wald unterm Himmelszelt.
Durchbohre und tödte, geglühter Pfeil,
Die blaue Taub' auf der Mauer von Stein,
Die graue Ent' auf dem Wolgaſtrom,
Das ſchöne Mädchen im hohen Thurm,
Daß Keiner ſie habe, wenn ich ſie nicht hab',
Den Böſewicht, der ſie von mir trennt,
Daß nur die feuchte Mutter Erde ſie bekomme,
Die feuchte Erde und der Bretterſarg.

Die Liebenden.

„Sitze nicht, mein Lieb, ſpät am Abend auf,
Du verbrenne nicht Licht von Jungfernwachs,
Du erwarte mich nicht bis Mitternacht!
Ach vorbei, vorbei iſt die ſchöne Zeit!
Unſre Freuden, ach, hat der Wind verweht.
Hat ſie all verſtreut übers weite Feld.
Denn der leibliche Vater will es ſo,
Und die leibliche Mutter ſo befahl,
Daß ich freien ſoll eine andre Frau.
Brennen ja zwei Sonnen hoch am Himmel nicht,
Leuchten ja zwei Monde nimmer in der Nacht,
Liebet ja zweimal nicht ein wackrer Knab!
Doch dem Vater will ich gehorſam ſein,
Will gehorſam ſein meinem Mütterchen.
Mit der andern Frau nun vermähl' ich mich,
Mit der andern Frau, mit dem frühen Tod,
Mit dem frühen Tod, dem erzwungenen!"

Da brach die ſchöne Magd in Thränen aus,
Brach in Thränen aus und die Worte ſprach:
„Ach, Du Liebſter mein, nimmer ſatt Geſehener!

t als Waiſe lang verlaſſen und von Menſchen verfolgt.
das roſige Mädchen, als ſie den Jüngling liebte,
s mir nicht zum Troſte, war's zu neuen Thränen.
erloſchen ſind von Thränen mir die hellen Augen,
die weiße Bruſt vertrocknet vom ſchweren Athem!
Dank, Du blauer Krug, hab Dank,
verſcheucht den tückiſchen Gram, der mein Herz macht krank!

Er weiß nicht, was ihm fehlt.

Ach, du mein Herz, mein Herz,
Friſches jugendliches!
Was betrübt dich, was bedrückt dich?
Und du ſageſt mir doch gar nichts
Nichts von Freude, nichts von Leide,
Nichts von Unfall oder Unglück.
Hat ſich angehängt der Kummer
An mich, an den guten Jüngling,
Weiß nicht, wie ihm abzuhelfen!
Kann mich nicht von ihm befrein,
Nicht wegeſſen ihn, nicht trinken.
Lieber will ins Feld ich gehen,
Meinen Kummer dort ausſäen
Ueber's ganze reine Feld:
Keime, keime auf, mein Kummer,
Wächſt Du auf als Bitterkraut,
Wie das Bitterkraut ſo bitter,
Grad' ſo ſüß iſt auch mein Kummer.

Lieber todt als eines Andern.

Als im Gärtchen, im grünenden,
Auf und abging der wackre Knab,
Zog er die ſtraffe Armbruſt an
Legte darauf den geglühten Pfeil:

Längs der Straße hin, längs der breiten Straß'.
Wink nicht, Junggeſell, mit der rechten Hand,
Laß ihn funkeln nicht, Deinen goldnen Ring!

Wenn vielleicht, mein Freund, Du mich lieb gewannſt
Du mich lieb gewannſt, ich Dir wohl gefiel,
Schick zu freien nur einen Freiersmann,
Guten Freiersmann, väterlichen Ohm.
An Verſtand und Sinn biſt Du Jüngling reich,
Und an Heirathsgut bin ich Mädchen reich,
Hab fünfhundert Rubel, baaren Gelds allein,
Und an funfzig Höfe, funfzig Bauernhöfe.

44. Drei Lieder von großruſſiſcher Ehe.

In die Fremde.

Sorgenvolles, Du Väterchen,
Tiefbekümmertes Mütterchen!
Sage mir doch mein Väterchen,
Mit dem leiblichen Mütterchen,
Wie Ihr geſchlafen die ganze Nacht?
Ach, mich Bekümmerte,
Ach, mich Tiefbekümmertſte
Floh der Schlaf in der finſtern Nacht.
Hatte gar einen böſen Traum:
Stürmiſche Winde erhoben ſich,
Von allen vier Seiten erhoben ſie ſich,
Und ſie trugen mein Bettchen fort,
Fort in das fremde ferne Land,
Zu fremden Vater und Mutter,
Zur unbekannten Verwandtſchaft!

Leiden.

Mir in Kopf nicht kam's, mir nicht in den Sinn,
Nimmer fiel mir's ein, nimmer dacht' ich dran,

Daß ein Mädchen jung einen Mann muß nehmen!
Mein Herr Vater, ach, er bewilligt es,
Und mein Mütterlein, ſehr erwünſcht war's ihr,
Um des Hauſes Näh' und der Nachbarſchaft.
„Wenn zu Markt ich geh'," denkt ſie, „ſprech ich vor;
Wenn vom Markt ich komm', frag' ich wieder an,
Frage ſelber dann wohl mein Töchterlein:
Nun, mit fremden Leuten, ſag', wie lebt ſich's denn?" —
„O Frau Mutter mein! haſt gut fragen nun,
Wenn Du unter Fremde ſelber mich verſtießeſt!
Klug muß man ſich nehmen unter fremden Leuten!
Tief und unterwürfig muß den Kopf man halten,
Unverdroßnen Herzens und demüthig ſtets!
Geſtern Abend ſchlug mich der Schwiegervater,
Und die Schwiegermutter geht umher und prahlt:
„'s iſt ein ſchönes Amt, Fremder Kinder lehren,
Und erziehen Unerzogne, Ungezogne,
Lehren Ungelehrte, nähren Ungenährte."

Die Neuvermählte.

Am Walde, am Walde, am Wäldchen
Flog ein Täubchen ein bläuliches,
Flog dahin und girrte dabei.
„Fliege Täubchen, Du bläuliches,
Fliege nach meinem Vaterhaus,
Bringe dem Vater, Täubchen, die Kunde,
Daß mich geſtern mein Ehemann ſchlug.
Schlug mich der Thor, warf er mir vor:
„Gieb auf, Frau, den Willen, Dein Vatererb!" —
„Und ſchlägſt Du mich, bis es biegt und bricht,
Von meinem Willen da laß ich nicht!"

Am Walde, am Walde, am Wäldchen

Flog ein Täubchen, ein bläuliches,
Flog dahin und girrte dabei.
Fliege Täubchen, Du bläuliches,
Fliege nach meinem Mutterhaus,
Bringe dem Mütterchen, Täubchen, die Kunde,
Daß mich gestern mein Ehemann schlug.
Schlug mich der Thor, wirft er mir vor:
„Gieb auf, Frau, die Faulheit, Dein Muttererb!“ —
„Und schlägst Du mich, bis es biegt und bricht,
Von meiner Faulheit da laß ich nicht!“

IX. Am Udij.

45. Kirchen und Hütten.

Da ich hörte, daß der Thalgrund des Udij ungewöhnlich hübsch sich darstelle, und ich mich sehnte, doch etwas Landschaft wieder zu sehen, nicht immer die platte Ebene, so ging die Fahrt dorthin, etwa sieben Stunden von Charkow entfernt.

In den Dörfern, durch welche wir fuhren, erhob sich über die niedrigen Hütten ein einziges prächtiges Gebäude, und stand da wie eine prunkende Königin zwischen kleinem grauen Bettelvolk: es war die Kirche. In Wasistschewo, einer besonders ausgedehnten und wohlhabenden Ortschaft, gab es zwei große Steinbauten. Das eine Haus war das Gefängniß, welches die Züge der Gefangenen und Verbannten aufnimmt, die regelmäßig hier durchkommen; das andere war die Kirche, auf grünem Platze von Bäumen umgeben — ein wohlthuender Anblick. In demselben Dorfe wurde aber an einem zweiten großen Prunktempel gebaut. Die beträchtlichen Summen, die zur Gründung und Ausstattung dieser Kirchen erforderlich, sind entweder von der Geistlichkeit durch allerlei Künste zusammengebracht, oder von Kaufleuten, die in Städten reich geworden, der Heimath geschenkt. Einerlei aber, woher die Mittel zu diesen so prachtvollen und im Inneren so glänzenden Gebäuden kommen, die Landbevölkerung hat nun doch etwas, woran

sie außer der großen Natur ihr Auge weiden und die Seele erheben kann. Die Kirche ist dem russischen Bauer und Kleinbürger eine Heimstätte, die täglich offen steht, wo er Elend und Arbeitsnoth vergißt, — ein blinkender Schatz, von welchem in seine trübe Lebensarmuth doch ein leiser goldener Schein fällt.

Ich erzählte früher, wie mich in der Klosterkirche zu Kiew die innige Andacht der Gläubigen ergriff. Seitdem war mir die religiöse Art und Weise der Russen bekannter geworden, und immer mußte ich mich wieder wundern, mit wie geringen geistlichen Gaben sich das arme Volk begnügt, und wie wenig die Geringschätzung des Priesterthums seiner ungeheuchelten Religiosität Abbruch thut.

46. Landschaft.

Als wir hinter dem letzten großen Dorf in die Nähe des Flusses Udij kamen, gab es ausgedehnte junge Fichtenwaldung, und als ich näher hinsah, war sie überall durch Menschenhand hingesetzt. Man freut sich über dergleichen, zeigt sich darin doch Fürsorge für das Landesbeste. Unter diesen Fichten ging es allmählich hinab in ein schönes breitebenes Thal, durchglänzt vom Fluß in sanften Windungen, auf der einen Seite leise Anhöhen, auf der anderen hoch ansteigendes Ufer mit Wald und Gebüsch. Auf und ab öffnete sich das Thal zu weitem Ausblick.

Diese Landschaft hatte etwas Form und Umriß, ach wie wohlthuend nach langer Einförmigkeit der Steppe! Es ist ja eine beängstigende Vorstellung, daß das ganze unermeßliche Gebiet zwischen Weichsel und Ural, fast die eine Hälfte Europas, so flach und eben und nichtssagend ist. In den Pyrenäen und Alpen, in Italien und Griechenland hat sich die Natur in edlen und erhabenen Landschaften erschöpft, und liegt hier im Osten faul und lässig wie ein gemeines Weib am Boden hingestreckt.

Durch Sumpfland, das sich mit geringer Mühe in schöne

Wiese verwandeln ließe, kamen wir zum Flusse. Gegenüber stand an und vor den Abhängen eine hübsche kleine Ortschaft, Wodinoia, d. h. Wasserdörfchen, im Sommer viel besucht von Charkowern, die sich wochenlang hier der Waldluft und des Flußbades erfreuen.

Ueber den Udij, der ziemlich tief, führte eine Fähre, an beiden Ufern hielten mehrere Wagen. Die Einen wollten herüber, die Andern hinüber, aber sie mußten alle mit einander nicht wenig warten, denn das erbärmliche Fahrzeug konnte nur jedesmal zwei Wagen aufnehmen.

Die Fährleute aber waren schlanke hochgewachsene Männer mit langem blonden Haar, und man sagte mir, daß sie lauter großrussische freie Leute seien, ja sogar Abkömmlinge von Bojaren-Kindern, denen Großfürst Alexei Michailowitsch, der Vorfahr Peter des Großen, hier zweitausend Dessjätinen Land geschenkt. Ihnen gehörten die kleinen Bauernhäuser, die man drüben erblickte. Solcher freien Bauern, welche Leibeigenschaft nicht niedergedrückt hatte, gab es in Kleinrußland eine Menge: man nannte sie Einhuber oder Kleinhöfler, Odnodworzi, weil sie nichts besaßen, als ein Bauerngütchen. Nichtsdestoweniger sind viele sehr stolz auf ihre adelige Herkunft.

In dieser belebten Gegend hätte man wohl erwarten dürfen, statt der Fähre eine Brücke zu finden, oder wenigstens keine so armselige und gebrechliche Anstalt zum Ueberfetzen über das Gewässer. Man hätte ja das Fährgeld auf eine Zeit lang in Brückengeld verwandeln können, um Bau und Unterhalt der Brücke zu bestreiten.

Drüben empfing uns im Hause, wo meine Verwandten zur Sommerfrische gewohnt hatten, die freudigste Gastfreundschaft, welche in Schnelligkeit die Tafel mit lauter ächt russischen Speisen und Getränken bedeckte.

Nach Tische ging ich mit dem Hausherrn, einem gebildeten Manne, eine kleine halbe Stunde im Thal aufwärts, wo Reste

einer alten Burg ſich befinden ſollten. Wir kamen durch einen Hofgarten, deſſen Beſitzer das Aeußerſte aufgeboten hatte, gutes Obſt zu erzielen: der Erfolg ſchien nicht belohnend. Drüben auf der anderen Seite des Fluſſes zog ſich die Ortſchaft immer weiter auf der Höhe über der tiefen Thalebene, die Häuſer ſämmtlich wie graue häßliche Strohhaufen, welche die Landſchaft wahrlich nicht verſchönerten. Das Flußthal war ganz ſo, wie ich ſie unzähligemal im amerikaniſchen Prairie-Lande geſehen. Dort heißen die Anhöhen, die man unten am Strome ſtehend zu beiden Seiten hat, Bluffs. Kommt man aber oben auf der Ebene herbei, ſo iſt von dieſen Anhöhen nichts zu merken, denn ſie ſind nichts anderes als die Ränder einer tiefbreiten Furche, welche der Fluß allmählich in dem weichen Erdreich eingeriſſen und eingewühlt hat.

Auf einem ſolchen Bluff, welches in die Thalebene hinaustrat, zeigte ſich noch etwas wie Wall und Graben an der Landſeite. Ohne Zweifel war hier — die Stelle hieß Gorodítſche d. h. Burgweſen — ehemals ein befeſtigtes Standlager: es hatte ſich aber kein Andenken erhalten, weder an die Zeit noch an die Urſache der Errichtung. Jenſeit des Thales zeigten ſich auf der Ebene drei kleine runde Hügel, die in gleicher Längenrichtung ſtanden. Es ſollten Kurjäne ſein. Auch von dieſen Kurjänen, die ſich bis weit in Sibirien hineinziehen, weiß man nichts Beſtimmtes: man vermuthet nur, daß es Grabhügel von Fürſten der alten Scythen oder anderer unbekannten Nomaden geweſen.

Es hat nun einmal die große ruſſiſche Ebene von Geſchichte nur wenige dämmernde Linien. Auf ihrer Fläche will menſchliches Werk oder das Andenken daran ſo wenig haften, wie auf der weiten Meeresfläche. Das ewige Einerlei verſchlingt alles wieder. Wozu auch hier geſchichtlicher Werke Dauer? Der Menſch kommt ſich ja in dieſer ungeheuren Leere ſo klein und unmächtig vor, wie ein armes weltverlorenes Kind.

47. Dunkle Räthsel.

Auf dem Rückwege kamen wir an einer Hütte vorbei, die einem Großrussen gehörte. Die Thür war verschlossen, ein kleines Mädchen mit dem Brüderchen auf dem Arm in der Stube mit Hühnern und einem Schaf eingesperrt. Nach einer Weile kam die Mutter und öffnete uns. Die Hütte bestand aus zwei kleinen Räumen, der eine war Vorrathskammer voll Kartoffeln Salzgurken und ein paar Kisten, der andere Raum die Wohnstube, welche der große gemauerte Ofen zur Hälfte einnahm. Bei der ganzen Anlage der Wohnung war man von der Vorstellung einer Höhle für Dachs oder Bär eigentlich nicht viel weiter hinausgekommen, als daß die Wände ins Viereck gestellt wurden.

Und in solchen höhlenartigen Wohnungen leben die Menschen — welch' ein trauriges Bild — in dem ganzen Gebiete von der Weichsel an bis zum Ural hin, und hinter diesem Bergzug, wo es noch größere und nacktere Ebenen gibt, haben sie es noch schlechter. Nur einige wenige helle Punkte gibt es in diesem grauen trübseligen Einerlei, Städte Adelsschlösser und Fabrik-Anlagen. Wie lange wird es noch dauern, bis diese trostlosen Flächen wenigstens zwei- oder dreimal so stark von Ortschaften besetzt sind, in denen doch einigermaßen gebildete Leute wohnen, die doch einigermaßen an Lust und Freude theilnehmen, die ja für Alle auf der Erde blühn? Wird hier überhaupt sich ein dichtes europäisches Volksleben entwickeln? Oder liegen in Landes- und Volksnatur wirklich unbesiegliche Hindernisse?

Ein fröhlicherer Anblick bot sich dar, als wir wieder in die kleinrussischen Dörfer kamen. Es war ein schöner Oktoberabend, und die ganze Ortschaft schien sich der angenehmen Wärme und Laubfrische erfreuen zu wollen. Vor jedem Eingang in einen Hofzaun saßen und standen Leute im Gespräch.

In dem Wirthshaus, in welches wir einkehrten, tranken Bauern ſtill und ſtumm ihren Branntwein. Sobald ihnen aber der Alkohol zu Kopfe ſteigt, fallen ſie dem erſten Beſten um den Hals und wiſſen der Bruderliebe und Küſſerei kein Ende.

Im Hinterzimmer ſaß die neue Schulmeiſterin, ein Mädchen von ächt ruſſiſcher Bildung, aber wohlbewußtem Benehmen. In den meiſten größeren Ortſchaften in der Nähe Charkows giebt es jetzt Dorfſchulen, entweder von der Regierung gegründet oder von der Gemeinde ſelbſt oder von der Geiſtlichkeit. Jene ſollen die beſten, dieſe die dürftigſten ſein. In der ganzen Welt ſcheint ja heutzutage die Geiſtlichkeit im Spenden kärglich, wenn es nicht ihren nächſten Zwecken gilt: die ruſſiſche Geiſtlichkeit aber iſt auch mit tiefem Haß und Widerwillen erfüllt gegen alle Bildung, die von uns, den verrufenen „Heiden des Weſtens," kommt.

Es iſt ſchon oft die Rede geweſen, die Klöſter ſämmtlich aufzuheben und mit ihren reichen Einkünften theils Schulen zu gründen, theils die armen Dorfpfarrer aufzubeſſern, damit Dieſe doch nicht gar ſo hungrig nach Geld und Nahrung gaunern. Allein man fürchtet, wenn es mit der Aufhebung der Klöſter Ernſt werde, könnten die Millionen, die in ihren Kirchen an Gold und Silber, Perlen und Edelgeſtein ſtecken, über Nacht verſchwinden, in gefährlichen Kriegszeiten aber werde es fehlen an leidenſchaftlichen Vorfechtern für das heilige Rußland.

Während der Rückfahrt am ſtillen Abend dachte ich viel nach über das ruſſiſche Volk, ſeine Charakterzüge, ſeine wahrſcheinliche Entwicklung. Volk und Land — ſo ungeheuer in ihrer Ausdehnung — ſchauen den Fremdling an wie ein dunkles ungeheures Räthſel. Das Land hat offenbar noch Raum und Nahrung für ein paar hundert Millionen Menſchen mehr, — wird dieſes Volk ruhig und ſtätig fortwachſen bis zu ſolchen Maſſen? Wer und was könnte es hindern in dieſen entlegenen, keinen Eroberer anlockenden Gegenden? Und was

dann? Werden ſich ſeine Maſſen nach Europa oder nach Aſien hinwälzen? Oder werden hier freie Völkerſtaaten entſtehen? Können ſie überhaupt entſtehen in einem Lande, wo alle ſich ſo durchaus gleichartig ſind und für den Einzelnen das Leben ſo wenig Werth hat? —

X. Selbstverwaltung.

48. Schaffenslust.

Wahrnehmungen, die ich in und zwischen den Dörfern gemacht hatte, gaben Anlaß, daß ich mit einer neuen Einrichtung — sie besteht erst sechszehn Jahre — bekannt wurde, wie sie zum Wohle des Landes und zur Heranbildung des ganzen Volks für bürgerliche Freiheit nicht trefflicher sein könnte. Diese vielberühmte Semstwo, d. i. selbständige Kreis- Orts- und Provinzialverwaltung, mit welcher Rußland zugleich mit der Bauernfreiheit beschenkt wurde, ist ein redendes Beispiel, wie es in diesem Lande mit Ausführung von Gesetzen und Anstalten bestellt ist, die auf das Klügste und Liberalste ausgedacht, deren Wirksamkeit bis in das Kleinste auf dem Papier ausgezirkelt worden.

Ganz Rußland wird nämlich von vielen der eifrigsten Patrioten wie von der Regierung beständig als leere Fläche betrachtet, wie eine abgeschorene Tafel, auf welche man, ganz ungehemmt und ungestört von älteren historischen Bildungen, das Neue nur so hinzusetzen braucht. Man fühlt sich ewig wie auf der glatten Steppe, jeden Morgen steigt in heller Weite die Morgenröthe auf, ihre Strahlen fallen ungehemmt und lockend über die weite Fläche, unwillkürlich zuckt in den Armen die Luft, in die Leere etwas hineinzubauen. Diese

Schaffensluſt ergreift hier die Regierung, dort die gebildeten Kreiſe alle zehn oder zwanzig Jahre. Dann wird alles, was bisher galt und beſtand, heftig verneint: der neue Gedanke, kaum ausgeſprochen, fliegt wie der Blitz umher und blendet und belebt alle Köpfe. Dann wird das bisherige Syſtem wieder umgeſtürzt, die jungen Pflanzungen, die noch keine Bäume geworden, ſondern nur erſt Geſtrüppe ſind, werden weggeriſſen: man muß erſt wieder leere Fläche machen, um immer wieder von Grund aus aufzubauen. Jedermann eilt freudig und geſchäftig herbei, die Werkleute greifen rüſtig an, alle Welt lebt der fröhlichen Zuverſicht, nun werde bald über Land und Volk die Kulturblüthe herrlich aufgehen. Und dann, und dann — ja, dann zeigt ſich der tiefe Widerſpruch zwiſchen dem Beamten-Regiment, das alles zu thun gewohnt iſt und wenig ſchafft, und der Volksfreiheit, die alles ſchaffen möchte, aber weder Mittel, noch Kraft, noch Verſtand und Uebung hat, — dann ſteigen unſichtbar, man weiß nicht woher, aber ſie kommen ſicher, lähmende und erſtickende Dünſte auf, das Ganze fängt an zu kranken und zu ermatten, und Volk und Regierung müſſen zuletzt froh ſein, wenn man nur ein klein wenig weiter gekommen, vielleicht auch nur wiederum um ein paar traurige praktiſche Erfahrungen reicher geworden.

49. Einrichtung der Semstwo.

Verweilen wir einen Augenblick bei der Semstwo. Ihr ſchöner Grundgedanke war: durch freie Thätigkeit der Staatsbürger allgemeine Beſſerung der öffentlichen Zuſtände herbeizuführen. Was die Gemeinde allein nicht leiſten konnte, das ſollte der Kreis leiſten; was dieſem zu ſchwer, das übernahm die Provinz, zu welcher mehrere Kreiſe zuſammengelegt wurden. Parlamente von Gutsbeſitzern Städtern und Bauern, den Beſten des Landes, die alle aus freier Wahl hervorgingen, die voll rühmlichen Wetteifers diätenlos dem Vaterland ihre Zeit und

Kraft widmeten, die ihren dauernden Verwaltungsausschuß einsetzten, um auszuführen und zu überwachen, was sie beschlossen hatten — diese Semstwo sollte der Regierung anregend, rathend, helfend und ergänzend zur Seite stehen. Der freien Selbstverwaltung wurden zugewiesen die Einrichtung von Brücken Wegen und Posten, die Verbesserung der öffentlichen Sicherheit und Polizei, die Gesundheitspflege mit Irren- und Krankenhäusern, die Sorge für Feldbau, für Handel, für Volksernährung, ferner die Unterstützung der Gutsbesitzer und Industriellen durch Hülfskassen und Kreditbanken, die Vorkehrung wider Feuers- und Wassersgefahr, die Anbahnung einer gerechten Steuerumlage, ganz besonders auch die Gründung von Dorf- und Stadt-Schulen und Lehrerseminaren. Das alles und noch viel mehr bildete die herrliche Aufgabe der Semstwo.

Wie prächtig nahm sich das auf dem Papier aus! Arbeitslustig, belebt von den schönsten Hoffnungen, traten die neugewählten Adeligen Bürger und Bauern zusammen, Jeder bereit, sein bestes Wissen und Können auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern für das allgemeine Wohl, Jeder begierig, die junge Saat auszustreuen mit vollen Händen. Als sie aber in voller Thätigkeit waren, fühlten sie nach und nach einen gewissen Hemmschuh eingreifen, einen höchst unleidlichen, aber ganz unausweichlichen Hemmschuh.

50. Der Hemmschuh.

Er hängt in Rußland hinter allen Einrichtungen, welche wie Freiheit und Volksregierung ausschauen. Da sind z. B. die Verbrechen bestellten Richtern und gewählten Geschwornen zugewiesen: es kann gleichwohl daneben einfach im Verwaltungswege Jemand gefaßt und, ohne Richter und Geschworene zu bemühen, verschickt werden bis in die lieblichen Länder jenseits des Ural. So besitzt Rußland auch eine mächtige Presse: jede Stunde kann sie aber das Gebot treffen, bis hieher und nicht

weiter: dann müſſen alle Zeitungen eine brennende Frage plötzlich fallen laſſen, weil die Regierung befürchtet, die Gluth könne durch Anblaſen zur Flamme werden. Es iſt und bleibt einmal das Miniſter- und Beamten-Regiment das eiſerne Gefüge alles ruſſiſchen Staatsweſens, und da es regiert und geführt wird durch hohe Herren, die heute Generale und morgen Präſidenten einer höchſten Schul- oder Bank- oder Medizinalkommiſſion ſind, und da dieſe Herren eben auch mit der ruſſiſchen Eigenthümlichkeit behaftet ſind, daß ſie eitel und empfindlich bleiben, und zu Zeiten entweder von einer unwiderſtehlichen Arbeitsſcheu, oder von einem ebenſo unwiderſtehlichen Gelüſte nach irgend etwas Anderem erfaßt werden, als was ihr täglicher Beruf und Arbeitsplan vorſchreibt, ſo konnten die Konflikte mit der Semstwo nicht ausbleiben. Dieſe trat in der einen Gegend gar zu keck, in der anderen gar zu rührig auf, man durfte ſie um keinen Preis zu einer großen politiſchen Macht werden laſſen. Alſo wurden hier und da Druck und Dämpfer aufgeſetzt, genug um dem beſten Manne das Spiel zu verleiden.

Nun forderten die neuen Einrichtungen und Anſtalten auch Geld, ſogar viel Geld. Geld aber iſt überall knapp in Rußland, außer bei glücklichen Kaufleuten Prälaten und großen Grundbeſitzern. Sieben Zehntel des Staatseinkommens — ſage ſieben Zehntel werden allein durch die Koſten von Heer und Flotte, Hof- und Finanzverwaltung und durch die Zinſen der Staatsſchulden vorweg genommen: wie viel bleibt denn da für alles Uebrige? Die große Maſſe der Unterthanen aber, nämlich Bauern und Kleinbürger, iſt bereits ſchwer belaſtet, und den meiſten Grundbeſitzern läßt ſich zur Zeit keine Steuer mehr aufbürden, will man ſie nicht vollends ruiniren.

Es kam aber noch eine ganz beſondere Natur des Volks und des Landes hinzu, welche gerade der Semstwo gefährlich wurde.

In Rußland verſteht Jeder Alles, und Keiner hat etwas

Gründliches gelernt. Bei dem besten Willen fällt man dab leicht in Verwicklungen und Irrgärten hinein, aus denen le Entrinnen mehr. Dabei findet sich unter Hunderten ni Einer, dem folgerichtiges Denken und Arbeiten auf die Lä nicht unerträglich, das Einhalten eines festen Plans schon n ein paar Monaten nicht ganz unleidlich würde. In der erst Hitze und Aufregung wird so gut wie in gar keiner Z Außerordentliches geleistet, unfehlbar jedoch folgt das Ermatt und die Sehnsucht nach Genuß Zerstreuung und Nichtsthun.

Im Lande aber sind die Entfernungen so ungeheuer, d Bevölkerung so dünn gesäet und dabei durchgängig noch träg, geistesarm, bedürfnißlos. Jeder rasche Fortschritt erfordert daher gewaltige Anstalten, während der Erfolg in der Reg winzig bleibt. Wie können die Gesetzgeber in der Provi über Wegbesserung und Brückenanlagen berathen, wenn sie e aus weiten Entfernungen herbeifahren müssen und die Hälft unterwegs in Koth und Sümpfen stecken bleibt? Wie will man die Bauern dazu bringen, Schulen und Lehrerseminare zu errichten, während bei ihrem höchst einfachen Tagwerk unter Tausenden nicht Einer das Lesen und Schreiben zu lernen wünscht oder nöthig hat?

Die Gesammtwirkung dieser Ursachen ist also mit Händen zu greifen. Was im Plane gut und trefflich, geräth in der Ausführung höchst kleinlich. Die edelste Anstrengung sinkt zusammen, wo großer Erfolg so furchtbar schwer, so ungewiß. Auch die Semstwo fing an lahm zu werden, die Rathsversammlungen wurden immer weniger besucht, zuletzt wollte kein gescheidter Mensch mehr damit seine Zeit verlieren.

Unfruchtbar! — Ist es denn wirklich Wahrheit, was so Viele sagen: man könne in diesem großen Reiche bei jedem Staatsunternehmen zur Hebung von Land und Volk mit mathematischer Gewißheit vorher berechnen, wann dies fürchterliche Wort — Unfruchtbar! — wiederum in großen Lettern

erscheine? Giebt es denn wirklich hier nur taube Blüthen ohne Fruchtkern?

Der treueste Schilderer russischer Zustände, Turgenjew, sagte: „Im russischen Leben ist alles Rauch und Dunst! Ueberall sieht man neue Gestalten in der Bildung begriffen, eine Erscheinung jagt die andere, im Wesentlichen aber bleibt alles wie es gewesen. Alles treibt und stürmt irgend wohin, und nirgend wird etwas erreicht, — der Wind schlägt um, und die Masse wirft sich auf die entgegengesetzte Seite, um dasselbe ruhe- und zwecklose Spiel zu beginnen, — Rauch und Dunst, nichts weiter." Das sind verzweiflungsvolle Worte.

Allein ganz so schlimm steht es denn doch nicht. In mehreren Gegenden hat die Semstwo schon vortrefflich gewirkt. Eine schöne Anzahl Schulen hat sie doch hervorgerufen, einige Brücken und Wegstrecken sind doch fertig geworden, insbesondere auch die Medizinalpolizei hat sich gehoben. Läßt sich denn nicht so fortfahren? Man muß zunächst in der Umgegend der großen Städte Herrensitze und Fabriken Schulen, Krankenhäuser, Hülfskassen und dergleichen errichten, und die Straßen verbessern, die zu den Eisenbahnen führen. Wenn man immer nur so viel beginnt, als sich leicht überschauen und ohne zu große Anstrengung durchführen läßt, wird sich dann nicht langsam ein kleiner Fortschritt an den anderen ansetzen? Und werden die vielen kleinen Fortschritte nicht mit der Zeit ein großes Gedeihen abgeben? Es gehört freilich Entsagung und Charakterstärke dazu, sich mit dem äußerst langsamen Fortschritt zu begnügen. Und doch was bleibt übrig? Soll man denn gleich einen großen Kochheerd bauen, um ein paar Kartoffeln zu sieden, welche dem russischen Bauer ebenso gut schmecken, wenn sie in der Asche gebraten sind?

XI. Nach dem Norden.

51. Abreiſe von Charkow.

Ich mußte endlich das mir lieb gewordene Charkow verlaſſen. Dieſe Stadt hatte mir das neue Rußland von ſeiner glänzenden Seite gezeigt; denn nur in Nordamerika finden ſich Beiſpiele ſo raſcher und reicher Entwicklung, und da ich in Charkow nur mit Deutſchen, die ſich in behaglichen Verhältniſſen befanden, oder mit Ruſſen verkehrte, die beſeelt waren von Liebe für ihres Landes Gedeihen und Zukunft, ſo hörte ich faſt nur Gutes darüber. In meinen verwandtſchaftlichen Kreiſen hatte ſogar etwas Schwärmerei für Rußland Platz gegriffen. Das konnte mich gar nicht verdrießen: wer einem Lande angehören will, muß an ſeines Volkes Leiden und Freuden, Hoffnungen und Täuſchungen theilnehmen.

Was mich aber ſtutzen machte und nachgerade doch empörte, das war das läſterliche Geſchrei über Deutſchland, von welchem im vorigen Spätherbſt beinahe der ganze Chor der ruſſiſchen Zeitungen wiederhallte, und die beleidigende Ueberhebung, als werde die fürchterliche Macht Rußlands uns nur ſo zwiſchen den Fingern zerquetſchen. Ja, ſie gaben ſogar mehr oder minder deutlich zu verſtehen, wie barbariſch die Koſaken, zahllos wie Heuſchrecken-Schwärme, bei uns hauſen würden. Dieſen Herren Einiges zu antworten und ihnen die Wahrheit zu ſagen, fühlt man ſich

ganz von selbst veranlaßt; denn zwischen uns und den Russen frommt, wie es jetzt einmal steht, nur die volle Wahrheit, damit die Dinge sich nicht noch schlimmer verwickeln, als sie durch die Hetzerei jener ungezogenen Gesellschaft schon gerathen sind.

Bei der Abreise von Charkow war auf dem Bahnhofe, wie es in Rußland Sitte, ein ganzer Kreis von Freunden und Bekannten versammelt, das letzte Lebewohl zu sagen. In diesem kurzen Leben werde ich kaum jemals Einen oder Anderen wieder sehen, aber noch öfter dankbar an sie denken. Nie werde ich die schöne schlanke Russin mit den träumerischen Augen vergessen, die kein Wort Deutsch sprach, aber ein reizendes Französisch, und so hinreißend mir kleinrussische Volkslieder sang, jene klagenden Lieder, in deren traurigen Melodien ein kindliches Volk sein leidvolles Gemüth austönt. Unter ehrenhafte deutsche Familien hatte ich hineingeschaut und ihr Hauswesen voll so gediegenen Lebens gefunden, wie irgendwo im Vaterlande selbst. Auf den Tischen lagen Schiller und Uhland, „Daheim" und „Gartenlaube", und an den Wänden bot sich auch eine Lösung des Räthsels dar, wo die Tausende von Genre- und Landschaftsbildern zuletzt bleiben, die alljährlich in München Düsseldorf Berlin Dresden Karlsruhe und Weimar geschaffen werden.

Die Charkower deutsche protestantische Kirchengemeinde wurde schon 1762 gegründet und erhielt sich in ihrem Kerne rein deutsch. Von ihren Angehörigen aber sprang im Laufe der Zeit eine Menge ab, zog nach anderen Gegenden des weiten Reiches und verrußte, d. h. verlor sich in Geschäft und Heirath unter die Russen und nahm mehr oder weniger deren Sprache Sitten und Denkungsart an. In den letzten dreißig Jahren ging das Verrussen rascher vor sich. Es war ja unmöglich, daß deutsche Kinder in Bürger- und Töchterschulen und auf Gymnasien und Universitäten, als der erwachte

ruſſiſche Nationalgeiſt ſich ſo gewaltig regte, ſeiner Einwirkung ſich entziehen konnten.

52. Deutſchruſſen.

Dieſes Einwandern, Anſiedeln, Arbeiten, Aufſteigen und allmähliche Verruſſen von Deutſchen dauert nun bereits länger als ein Jahrtauſend. Was außer der Kirche jetzt in Rußland an Kultur und ſtaatlicher Ordnung vorhanden, iſt zu ſehr beträchtlichem Theile das Werk deutſcher und deutſchgeſchulter Kräfte. Zu Anfang des noch laufenden Jahrzehnts erſchien in den ruſſiſchen Zeitungen eine Berechnung, nach welcher von je hundert Generalen in Rußland achtzig Deutſche, zehn von polniſcher oder armeniſcher oder tatariſcher, und nur zehn von ruſſiſcher Abkunft. Seitdem wurden die Deutſchen grundſätzlich, wo und wie man konnte, von Ruſſen beiſeite gedrängt. Die Folgen zeigten ſich im letzten Kriege. Als es vor Plewna gar nicht mehr gehen wollte, mußte doch ein Deutſcher rettend eingreifen.

In allen größeren Städten Rußlands findet ſich eine größere oder kleinere Anzahl von Deutſchen, meiſt Handwerker Kaufleute Fabrikanten, aber auch Aerzte Techniker und Lehrer aller Art. Iſt ihre Menge bedeutender, ſo treten ſie zu einer Kirchen- und Schul-Gemeinde zuſammen. Nimmt man aber eine ethnographiſche Karte zur Hand, auf welcher farbig die Gegenden angedeutet ſind, wo deutſche Niederlaſſungen ſich befinden, ſo muß man über ihre Menge und Ausbreitung ſich doch wundern. Sie begegnen uns bereits nicht weit von der polniſchen Gränze an beiden Seiten des Styr bei Luzk und am rechten Ufer des Sjuzl in der Nachbarſchaft von Schitomir. Um das Schwarze Meer zieht ſich ein ganzer Kranz, beginnend weſtlich von Odeſſa, wo Leipzig und Töpliz liegen, — weſtlich von Nikolajew, wo Worms und Landau, — am untern Dnjepr zu beiden Seiten, wo Neuenburg Halberſtadt Marienfeld, —

ıdlich breit an der Wolga bei Saratow, wo wieder ein
larienfeld neben Jeruſalem Roſenthal Friedenthal Philipps-
ld. Selbſt im Vorlande des Kaukaſus finden ſich ein paar
:utſche Ortſchaften, dagegen, auffallend genug, im ganzen
:eitgedehnten Lande der Großruſſen nur die einzige bei Cholm
n Lowat, ehe er ſich in den Ilmenſee ergießt.

Ueberhaupt iſt gar nicht zu ſagen, wieviel unſeres Volkes
:r weite ſlaviſche Oſten ſchon mag verſchluckt haben. In
:alizien kennt man ganze ehemals deutſche Dörfer, die rein
:rpolt ſind. Woher anders könnte auch der polniſche Adel,
:r ſich noch immer vom gemeinen Volk auffällig unterſcheidet,
:kommen ſein, als von germaniſchen Eroberern? Ohne Ver-
leich aber bedeutender, als die deutſche Einwanderung, die in
:ordneten Zügen nach den Oſtländern erfolgte, war diejenige,
elche jahraus jahrein ſich aus zahlloſen Einzelnen zuſammen-
tte, namentlich vom dreizehnten bis zur Mitte des vorigen
ahrhunderts, ehe ſich die nie ablaſſende Ausſtrömung unſerer
:uswanderer über den Ozean wandte.

Es iſt das einmal unſer Schickſal. Die Deutſchen ſind
eſtimmt, mit ihres Weſens Blut und Seele, Geiſt und Knochen
ie Völker ringsum zu nähren. Kein anderes Volk auf der
:rde liefert Jahr für Jahr ſoviel Völkerdünger ab. Jede
lation hat ihre Eigenart, über welche ſie einmal nicht Herr
:ird: warum geben die Germanen ſo viel Auswanderer her,
ie Romanen ſo wenig, die Ruſſen, wenigſtens ins Ausland,
:ar keinen? Würden unſere Gränzen einmal ein paar Jahr-
:underte verſchloſſen, ſo würde zuletzt eine neue Menſchenfluth
ie durchbrechen, wie einſt zur Zeit der Völkerwanderung. Seit
un Deutſchland ſich wieder zu ſeiner alten Machtſtellung em-
:orhebt, beeifert man ſich in allen Oſtländern, raſch einzuſchmelzen,
as dort von deutſchem koſtbaren Menſchen-Kapital anſäſſig
eworden. Liegt nicht auch darin ein Fingerzeig, uns endlich
rnſtlicher mit der Zukunft deutſcher Anſiedelungen zu beſchäf-

tigen? Sollen wir es noch immer dem Zufall überlaſſen, sie hier- oder dorthin treibt? —

53. Großruſſiſche Landſchaft.

Die Wagen auf der Bahn von Charkow nach M waren nicht ſo bequem und ſauber, auch viel beſetzter, a ſie bisher auf ruſſiſchen Bahnen kennen gelernt. Als e wurde, begab ich mich daher zum letzten Wagen des Z weil ich ſah, daß ſich ein Herr in Uniform hintenauf ins geſtellt hatte. Ich nahm den Platz neben ihm, um etwas von Land und Leuten zu haben, und bemerkte nun, wie Bahnarbeiter unterthänig mit Verbeugung und Mützabn grüßte, obgleich mein Geſellſchafter nur ein gewöhnlicher beamter war.

Die Gegend hatte Waldung, an allen Bahnhöfen ungeheure Maſſen Holz aufgeklaftert, die Waldverwüſtun rundum im beſten Gange. Bald wird ſich auf Ruß Ebenen, wie in Norwegens Bergen, wenig gutes Schiffsba mehr finden laſſen, und die Eiſenbahnen werden genöthigt ſtatt der waldverzehrenden Schwellen, ſich nach anderem Ma umzuſehen.

Hin und wieder kamen wir an einer Ortſchaft v Hatte mich ſchon die Aermlichkeit der kleinruſſiſchen verwundert, ſo war ich entſetzt über dieſe großruſſiſchen nur aus einer Art grauer ſtrohbedeckter Kaſten beſtanden, m Reihen neben einander hingeſetzt, — öfter kaum zu unterſc von Strohhaufen, — nackt auf nackter Erde, ohne Baum Strauch oder Garten. Selten erhob ſich ein beſſeres Ha wenig über die anderen der Ortſchaft, freilich noch nicht en mit einem deutſchen Bauernhof zu vergleichen.

Ganze Wolken von ſchwarzen Krähen verfinſterte Luft. Häufig ſaßen ſie auf den Dachfirſten, wie bei u Tauben. Der ruſſiſche Bauer liebt dieſes ſchwarze Ge

hat er doch etwas Lebendiges an ihnen, das wenig kostet. Jedes Menschenkind will doch etwas Lebensfreude haben, der großrussische Bauer ist darin gewiß auf der ganzen Erde der Bescheidenste und Genügsamste.

Als ich bei längerem Anhalten auf einem kleineren Bahnhof einmal ausstieg und zum erstenmal eine Schaar großrussischen Landvolks, Männer Weiber und Kinder, beisammen sah, fiel mir das Trübe und Bleiche auf, das über diesen Menschen lag. Aengstigen könnten Einen diese unbeweglichen Gesichter, die matten glanzlosen Augen, die Blicke wie ins Leere gerichtet. Unwillkürlich kam mir der Gedanke: so müßte ein Volk aussehen, das seine bessere Seele sucht und nimmer sie finden kann.

Erst als wir uns Moskau näherten, wurden die Wohnhäuser ansehnlicher. Aber sollten denn jetzt, wo die Leibeigenschaft aufgehoben und die Naturschätze des Landes durch Eisenbahnen erschlossen sind, nicht allmählich die meisten Bauern zu besseren Heimstätten gelangen? Nach und nach müssen sie doch immer mehr sich emporarbeiten aus Druck und Finsterniß, welche das kaum befreite Gemüth noch befangen halten. Ach, wenn man nur könnte, von Herzen gern möchte man zugreifen, dem gutmüthigen Volk aufzuhelfen.

Die einzige Abwechselung boten den Tag über kleine Flußlandschaften. Wenn die Bahn einen großen oder kleinen Strom überschritt, sah man das dunkle Gewässer sich vor kleinen Erhöhungen dahinschlängeln. Insbesondere bei Serpuchow öffnete sich ein anmuthig belebtes Thal an der Oka, auf der einen Seite Ansiedelungen, auf der andern Hügel und Wäldchen.

XII. Moskau.

54. Glückliche Ankunft.

In Moskau hätte ich es nicht beſſer treffen können. Am Morgen nach meiner Ankunft wurde der Himmel ſtrahlend in heiterer Bläue, und die Stadt feierte, es war am 26. Oktober ihr großes Jahresfeſt „zum Gedächtniß an den Einfall der Gallier und der zwanzig mit ihnen verbündeten Völkerſchaften.“ Alle Welt ſtrömte in Feierkleidern zum Kreml.

Als ich nun auf den großen „rothen Platz“ vor dem Kreml kam, ſtand ich geradezu verblüfft vor der Baſilius-Kirche, dem berühmten Bauwerk Iwan des Schrecklichen: etwas ſo toll Phantaſtiſches war mir auf Erden noch nicht vorgekommen.

Feierlich aber wurde mir zu Muthe, als ich durch das hochgethürmte Erlöſer-Thor, unter welchem Jedermann das Haupt entblößen muß, auf den Platz zwiſchen den Kirchen des Kreml kam, die ruhig ſich ſchaarenden Volksmaſſen erblickte, und hoch darüber in den Lüften die goldflimmernden Kuppeln und ſeltſamen Thürme, und dann niederſah auf das Häuſermeer am Fluſſe, über welchem wiederum zahlloſe Kuppeln und Kreuze blitzten und funkelten. Dieſe Moskauer Hochburg iſt wie eine erhabene Akropolis des griechiſchen Alterthums, die des Volkes Heiligthümer und Schutzburgen umfaßt. Alle Welt kann Rußland um einen ſolchen Beſitz beneiden. Auf freier Höhe iſt

hier ein Gedränge von ragenden Kirchen und Kathedralen, alten Zaren-Burgen und modernen Prachtpaläſten und Arſenalen mit langen Reihen von ungethümen Kanonen, alles umzogen von maleriſcher vielthürmiger Zinnenmauer.

Fröhlich wanderte ich umher unter der andächtigen Menge, und freute mich der Artigkeit, mit der ſich Alle, und einer gewiſſen natürlichen Grazie, mit der ſich Viele benahmen. Nicht wenig gefielen mir die wohlausgebildeten Männergeſtalten, von denen man viele klaſſiſch ſchön nennen könnte, wenn nur die Geſichtsfarbe heller und die Blicke beredter wären. Unter den verſammelten Frauen aber zeigte ſich höchſt ſelten ein gefälliges Antlitz. Faſt alle waren kurz und dick, mit harten ſtummen Geſichtszügen. Und nichts kann häßlicher ſein, als die Art und Weiſe, mit welcher ſie die Enge des Frauenrocks gleich unterhalb der Schultern verlegen.

55. Feſt der Befreiung von den Galliern.

Ich ließ meinen Begleiter eine dieſer Frauen nach der Bedeutung des Feſtes fragen. Da gab ſie in fließender Rede Beſcheid, ſah mich aber dabei mit ſo durchdringendem ſtrafenden Blicke an, daß ich wohl merkte, ſie hielt mich für einen Verruchten aus den zwanzig verbündeten Völkerſchaften oder gar für einen Gallier ſelbſt.

Das ruſſiſche Volk glaubt nicht anders, denn die Geſchichte wird ihm ſo vorgeſtellt, als es hätten die Ruſſen ſiegreich Napoleon aus ihrem Lande herausgeſchlagen, obgleich ſie bekanntlich immerfort von ihm beſiegt wurden, und als hätten ſie, Europas Retter, bei dem Zuge nach Frankreich die Preußen und Oeſterreicher hinter ſich gehabt als ihre dankbar unterwürfigen Gefolgsleute. In keinem ruſſiſchen Schulbuche ſteht die geringe Anzahl zu leſen, mit welcher ſie hinter Napoleon her an der ruſſiſchen Gränze anlangten, ſelber äußerſt mitgenommen von dem gräßlich harten Winter; noch weniger wird vermerkt, wie

klein die ruſſiſchen Heerhaufen ſich neben den deutſchen
öſterreichiſchen ausnahmen, als man über den Rhein
Das große Wort freilich führten damals in Paris und
nur die Ruſſen, und ihre Diplomaten werden es ſchallend
dröhnend führen aller Orten, wo, und jeder Zeit, wenn
es ſich gefallen läßt.

Ich ſuchte mir einen erhöhten Platz, wo ich das kir
Schauſpiel überblicken konnte. Auf der einen Seite bil
Soldaten Spalier, und auf der anderen war ein Seil geſp
in den freien Raum dazwiſchen wurden nur die Brüderſch
gelaſſen, die mit ihren goldprangenden Bildern und Ban
anlangten. Darauf erſchien in Prachtgewändern von
und Purpur die geſammte Kloſter- und Pfarrgeiſtlichkeit,
kleine Schaar nach der anderen. Eine jede mußte, ſtatt
man den Ehrwürdigen freien Durchlaß gegeben hätte,
dem Seile her, das nur ein wenig gelüftet wurde. Alle
weitläufigen Herren mußten unterkriechen, und wenn ſie wi
empor tauchten, ſchüttelten ſie ſich wie Enten.

Es wurden der Mönche und Popen hundert, zweihund
und noch viel mehr, und ſie ſtanden und gingen in Grup
und hatten ihr angelegentliches Geſpräch. Vielleicht unterhiel
ſie ſich darüber, wie ſie ihre alten Lehrmeiſter, die pfiffig
Byzantiner, übertroffen und deren Kirche die Bulgaren glücklich a
geliſtet. Wie aber, wenn ihnen jetzt die Griechen den Poſſe
ſpielten und unter engliſchem Schutz ein Konzil veranſtalteten
in welchem erklärt würde: die ruſſiſche Kirche ſei des legitime
Hauptes beraubt und unfrei. Der Patriarch von Moska
hatte nämlich ehemals unter den ſechs Patriarchen des Orient
nach Konſtantinopel und Alexandria den dritten Platz, und er
nach ihm folgten die Kollegen von Antiochia und Jeruſalem
Peter der Große aber ſetzte an Stelle des ruſſiſchen Patriarche
einen oberſten Kirchenrath, Synod, deſſen Beſchlüſſe der kaiſe
liche Bevollmächtigte zwar keineswegs ſo beherrſcht wie

lung bei uns geglaubt wird, wohl aber ſtark beeinflußt und den Augenblick hemmen oder ganz unterdrücken kann.

Endlich erſcholl vom „großen Johann," ſo heißt der höchſte Thurm, ein gewaltiger Glockenſchlag, und ſofort ſetzten ſich alle Bände in eifrige Bewegung und machten das große Kreuz einüber das anderemal. Alsbald ſtimmten die anderen Glocken in, und nun gab es ein ſo furchtbares Schallen und Dröhnen, als würde fort und fort mit hundert Kanonen gefeuert. Unter dieſem brauſenden Geläute entfaltete ſich langſam mit all' den goldblitzenden Bildern und Bannern, ſtrahlenden Gewändern und zahlloſen Fackeln und Lichtern ein unabſehlicher Zug. Die Brüderſchaften und Kirchendiener mit ihren Kleinodien und vor allen die geiſtlichen Herren ſchritten feierlich daher mit ſo edlem würdevollen Anſtande, mit ſo ſtattlichen Bärten, daß man gar nichts Schöneres ſehen konnte. Wiederholt hatte ich zur Oſterzeit in Rom den ſtolzen Zug der Kardinäle bewundert: die Italiener ſahen wohl klüger aus, und auch ſie trugen in der Regel funkelnagelneue Gewänder, aber mit der prachtvollen Würde, mit dem ſchweren und gleichwohl anmuthigen Pomp der Ruſſen könnten ſie es doch nicht aufnehmen. Zuletzt kam der Metropolit mit ſeinem goldenen Stab und ſegnete immerfort rechts und links, und an ſeiner Seite ſchritt im ſchlichten Militärmantel der kaiſerliche Generalſtatthalter Fürſt Dolgorukow.

56. Auf dem Kreml.

Während nun die Prozeſſion vom Kreml niederwallte und auf dem rothen Platz ein feierlicher Gottesdienſt gehalten wurde, ſah ich in den Gebäuden der Burgſtadt mich näher um. Da konnte ich erſt recht ſchätzen, welch ein hochtheures einziges Beſitzthum der Kreml für das ruſſiſche Volk ſein muß. Uralt ſind dieſe Gebäude zwar nicht, — in Rußland iſt nichts alt, als byzantiniſche Muttergottesbilder und das Volk und die

leere Ebene, — allein seit fünf Jahrhunderten war, was [illegible] dem Kreml steht, doch Zeuge dessen, was in Rußland gesch[illegible] und noch länger haftet an dieser Höhe des Landes Geschich[illegible]

Da steht auf der einen Seite der Mariä-Himmelfahrts[illegible] mit dem Thronsitze der Zaren und Metropoliten und [illegible] Gräbern der Letzteren. Hier bei den Gräbern der Kirchenfür[illegible] werden die Zaren gekrönt, und es ist da auch ein ande[illegible] altes Thron-Schnitzwerk von Holz aufbewahrt, welches die a[illegible] ziehendsten kulturgeschichtlichen Bilder von Schlachten u[illegible] Burgen Schiffen Aufzügen und Huldigungen aufweist. [illegible] das wunderthätige Muttergottesbild von Wladimir, das nat[illegible] lich der Apostel Lukas gemalt haben muß, die Prozession [illegible] machte, so wurde an seiner Stelle eine getreue Kopie ge[illegible] die von keiner geringeren Hand herrührte, als der geschick[illegible] eines Metropoliten. Der Krönungskirche der Zaren gegenü[illegible] erhebt sich deren eigene Grabkirche, der Erzengel-Dom, in w[illegible] chem unter jedem ernst blickenden Bildniß eines Gebieters se[illegible] Grabmal. Ihren Frauen gönnte man solche Ehre des Kre[illegible] nicht, sie wurden draußen in Klöstern bestattet. So sehr nun alle Wände dieser Kirchen bedeckt sind mit Kostbarkeiten, noch feierlicher schimmert es im Halbdunkel des Mariä-Verkündigungs-doms, dessen Dach und neun Kuppeln vergoldet und dessen Bodenplatten von Achat sind.

Hinter diesen Kirchen erhebt sich der alte Zaren-Palast, dessen Stockwerke und Gallerien wie mexikanische Tempelstufen über einander gesetzt sind. Daran stoßen Gebäude mit Sälen und Säulengängen, theils im mittelalterlichen Burg-Stil, theils im modernen Palast-Stil. In geschlossenen Höfchen dazwischen stecken wieder niedliche kleine, ganz alte Kuppelkirchen, wie ich sie noch auf Kreta und Cypern gefunden. Die Zwiebelkuppeln aber erheben sich aller Orten in die Lüfte, gleichsam als lachten sie über so viel Wunderliches, sie selbst so wunderlich.

Betrachtet man aber näher die Zeichnungen und Figuren

auf den Heiligenbildern wie an den Wänden und Geräthſchaften, ſo ſollte man ſich noch im Zeitalter der Karolinger und Ottonen glauben. Damals kamen dieſe byzantiniſchen Muſter nach Deutſchland, und ſo wie unſere Muſeen ſie an den Deckeln der alten Gebet- und Evangelienbücher, an den Reliquienkäſtchen und Kirchengeräthen aus jener Zeit noch beſitzen, gerade ſo ſind ſie heutzutage noch in Rußland im Gebrauch.

57. Andere Bauwerke.

Auch die Grundform des Kirchenbauſtils iſt noch die byzantiniſche, jedoch vielfach unterbrochen hier durch gothiſche Linien, dort durch eine gewiſſe vergröberte Renaiſſance, welche dem einfach Praktiſchen huldigen will und doch orientaliſch Phantaſtiſches, das ohne allen Grund plötzlich einſpringt, nicht abweiſen kann. Zur unteren Hälfte iſt die ruſſiſche Kirche ein weites bürgerliches Wohngebäude, darüber ſtrebt ſie empor im Gemiſch von gothiſchen und romaniſchen Zierrathen, über welchen ſich die orientaliſchen Kuppeln und ausgebauchten Thürme erheben. Ueber das Ganze aber iſt etwas von der natürlichen Grazie ausgegoſſen, die bei den gemeinen Ruſſen nicht ſelten iſt, und welche ich auch wohl an Indianern bemerkt habe.

Moskau hat vierzigmal vierzig Kirchen — ſagt und glaubt der gemeine Mann in Rußland. So heilig iſt ihm Moskaus Ruhm. Ob aber, wenn man ſie zählte, ſechszehnhundert heraus kämen? Vielleicht, wenn man alle Kapellen hinzu rechnete, wie ſie ehemals die ruſſiſchen Großen ſich in ihren Wohnungen bauen ließen. Die größten Kirchen ahmen aber das Kapellenhafte darin nach, daß ſie alle bei geringer Breite und Tiefe in die Höhe ſtreben. Das glänzende Innere iſt überall daſſelbe, und man ſieht viele ſchöne alte Gemälde. Schade, daß die Bildſäulen verbannt ſind.

Das großartigſte Bauwerk ſteht nicht auf dem Kreml. Es iſt die neue Erlöſer-Kirche, ein Prachtbau, in welchem ſich

das heutige Moskau ein würdiges Denkmal setzt, in so schöne[n] und gefälligen Verhältnissen, daß die ungeheure Größe ni[cht] bewältigt, und doch nicht so verschwindet, wie in der Pete[rs]kirche zu Rom. Die Kosten sollen ganz ungeheuer sein. D[er] freie Platz, auf welchem sich der Dom in Gestalt der Petersburg[er] schönen Isaakskirche weithin sichtbar erhebt, mußte gegen [die] tiefe Moskwa erst durch einen Ufergang abgemauert werde[n]. Die Thürpfosten sind aus graugeflammtem sibirischen Marm[or] der besonders kostbar, und die Wände glänzen außen v[on] weißem Marmor, innen von herrlichen Stuckfarben und A[r]besken und Bildern. Die Gemälde sollten nur von russisch[en] Malerhänden herrühren, jedoch braucht man die Herkunft d[er] Künstler nicht so genau zu untersuchen. Das gesammte Inn[ere] des Domes macht einen edlen und harmonischen Eindru[ck]. Ein unglücklicher Einfall aber war es, draußen um die Wänd[e] eine Folgereihe von Gemälden laufen zu lassen, die aus Bild-hauer-Arbeit bestehen. Diese marmornen Gemälde müßten die erhabene Ruhe des Gebäudes nothwendig selbst dann beein-trächtigen, wenn ihre Künstler oder Steinmetzen weniger stür-mische Erregung hätten in Stein fesseln wollen.

In den Moskauer Straßen zeigen sich verhältnißmäßig erst wenige schöne oder bedeutende Gebäude. Das Ganze trägt eher einen kleinbürgerlichen Charakter.

Wer aber Völkerschau liebt, kann hier seine rechte Freude haben. Es wogt durch die Straßen vom Morgen bis Abend ein mächtiges vielfältiges Volksleben, jedoch ersichtlich grau und einfarbig. Der Grundton ist höflicher Ernst und Schweig-samkeit.

Die meisten Wohnhäuser machen nicht den Eindruck, als ob es im Innern besonders reinlich und gesund wäre. In Moskau sterben jährlich mehr, als geboren werden, ohne die beständige Zuwanderung von außen müßte die große Stadt aussterben, — kein fröhlicher Gedanke.

An den Hauptplätzen machen sich jetzt häufiger neue Hochgebäude breit, die den bürgerlichen russischen Baustil darstellen sollen. Es ist etwas Aufgedonnertes darin, und die Grundidee scheint ein hoch- und weiträumiges Blockhaus zu sein, aus welchem an allen Ecken und Wandöffnungen die Balken herausfahren, um abgehauen oder umgebogen zu werden.

Am ersten Tag meines Moskauer Aufenthaltes aß ich zu Mittag bei einem deutschen Kaufmann, dessen Ideal in einer Gallerie deutscher Meister bestand, er hatte dazu schon einen vielversprechenden Anfang gemacht, ein schönes Beispiel, allseitiger Nachahmung werth. Es erinnerte mich an deutsche Handelsherren in Amerika, die in der Wüste amerikanischen Geschäftslärms sich erquickten in ihren Bibliotheken und kleinen Kunstsammlungen. Ich fand sogar bei Einem die ganze Ersch- und Gruber'sche Encyclopädie in ihren paar hundert Bänden.

Den Abend beschloß die Oper. Das Haus ist prächtig, die Musik war sehr gut, Gesang und Spiel und Ausstattung aber unter jeder billigen Erwartung.

Als ich mich zur Ruhe legte, hatte ich ein Gefühl, als wenn ich niemals am ersten Tage nach der Ankunft in einer fremden Stadt so viel gesehen und innerlich erlebt hätte, als in den sechs Städten Rom Athen Konstantinopel Granada New-York und Moskau.

XIII. Moskauer Gewerb.

58. Stilles Straßengewühl.

Am anderen Morgen war mein erſter Gang wieder zum Kreml. Leider hatte ſich die Luft verdunkelt und mit dem ſchweren bleigrauen eiſigen Dunſtkörnchen angefüllt, inmitten welcher man gar nicht athmen möchte. Vom „Herzensmütterchen Moskau, dem weißſteinernen, vielkuppeligen,“ war von der Burghöhe aus wenig mehr zu ſehen. Der Kreml aber übt auf Jeden, der nur ein wenig geſchichtlichen Sinn hat, eine Anziehungskraft aus, die auch bei trübem Lichte nicht losläßt.

Dafür gab es unten in der Stadt die reichſte Unterhaltung. Wer über Moskau ſchreibt, hätte vielerlei vor Augen zu ſtellen, die Menge neuer Großfabriken, die Univerſität von ungeheurer mäuerlicher Ausdehnung, die rieſigen Wohlthätigkeitsanſtalten, und die zahlloſen Kirchen und Thürme, die an allen Ecken ihre Kuppeln in die Luft ſtrecken. Allein ich bin kaum irgendwo länger eingetreten, die eigenthümliche Bewegung auf den Straßen gab mir genug zu ſchauen und zu denken. Eine ſolche Volksmenge ſo ſchweigend und höflich, Häuſer und Fenſter ſo wenig belebt vom farbigen Reiz der Frauenwelt, alle die Leute ſo ernſt und ſorglich ihren Geſchäften nachgehend und immer vor ſich hinſchauend — das war mir noch nicht vorgekommen. Wer dieſe ruſſiſche Art nicht kennt, könnte meinen,

tiefe Landestrauer verſcheuche die Frauen ins Innere der Familie und mache die Männer ſo ſtill und gutmüthig. In London rechnet man Tag für Tag zehn Unglückliche, die auf den Straßen überfahren werden, unter ihnen gewöhnlich einen, der auf der Stelle todt bleibt: in ganz Moskau werden es kaum im halben Jahre ſo viel ſein, trotzdem die kleinen windſchnellen Gefährte beſtändig nach allen Richtungen fliegen.

Unter den vielen ſchönen und kräftigen Männergeſtalten fallen beſonders die Greiſe auf, die mit langwallendem Bart und Haupthaar und allerlei angehängten Lumpen prächtig ausgeſtattet ſind. Maleriſcher findet man ſie kaum in Spanien, während Italien gewiß die hübſcheſte Sammlung alter Hexen aufweist. In den ruſſiſchen Städten erſcheinen Frauen der beſſeren Stände außer dem Hauſe nur in der Kutſche. Haben ſie keine eigene, ſo ſparen ſie Geld und Ausgänge zuſammen, bis ſich für einen Tag ein Wagen miethen läßt.

In den kleinruſſiſchen Ortſchaften hörte ich wohl einmal ein Lachen, es iſt ja der Naturlaut junger Mädchen: bei den Großruſſen ſcheinen dieſe, ſobald ſie ſechszehn Jahre alt werden, ſich gleich in ernſtliche Gedanken zu ſtecken. Ueberhaupt wird in keinem europäiſchen Lande ſo wenig herzlich gelacht, als in Rußland, wo in der vornehmen Welt doch alles ſo gern witzelt und lächelt.

59. Handel und Fabriken.

Moskau iſt aber nicht mehr, wie man früher ſagte, eine Anſammlung von ein paar hundert Schlöſſern mit Gärten Dörfern und Hainen, gleichwie Kiew es zum Theile noch iſt. In den Verkehrsſtraßen ſtößt bereits ein Haus an das andere, und zwar keineswegs einladend. Mit hauptſtädtiſchem Glanze iſt es noch nicht weit her. Eigentliche Kunſt fängt kaum an, ſich ganz leiſe zu regen. In dieſer Beziehung kann das große Moskau ſich kaum mit einer deutſchen oder franzö-

ſiſchen Mittelſtadt vergleichen. Der wenige Adel, der noch da iſt, hat Kunſtſinn, aber kein Vermögen mehr. Die ruſſiſchen Kaufleute haben viel Geld, jedoch nur Kunſtſinn eines Kutſchers, der ſeine Roſſe ſtattlich aufſchmückt. Sie behängen ihre Liebſten mit Damaſt und Zobel, denken aber an kein Porträt in Öl. Die beſten Bildhauer, auch wenn ſie Nationalruſſen, halten franzöſiſche Terrakotten feil, um ihre Familien zu ernähren.

Deutlich aber läßt ſich bereits erkennen, welch eine angenehme Stadt Moskau werden wird mit ſeinen ſchattigen Rundgängen, vielen offenen Plätzen, und manchem alterthümlichen Bauwerk. Wie bei uns in den Großſtädten wird beſtändig gebaut, nur iſt das neue Moskau keine Adelsſtadt mehr, ſondern Handels- und Fabrikſtadt. Die meiſten Adeligen mußten ihre Paläſte verkaufen.

Der Fabriken ſind heute ſchon weit über tauſend. Hat ein Ruſſe etwas gelernt, kommt er hieher und wendet es ſogleich an in gewagter Anlage. Die Gründer und Leiter aber der großen Unternehmungen ſind meiſtens Deutſche, Franzoſen, Engländer, Armenier, Griechen: nur in Bankgeſchäften ſucht der Ruſſe ſeinen Meiſter. Die Arbeiter ſind Ruſſen, und nicht genug kann man ihr anſtelliges Talent rühmen. In der alteinheimiſchen Induſtrie arbeiten ſie gewöhnlich auch mit Sorgfalt. Eigenthümlichen Reiz wiſſen ſie den Silberſachen zu geben, die vergoldet und mit ſchwarzer Schraffirung verziert werden.

Als Handelsſtadt aber ſucht Moskau auf dem Erdenrund ſeines Gleichen. Mitten im Herzen eines ungeheuren Reichs gelegen hat die Stadt einen Binnenhandel, deſſen Linien von China und Kamtſchatka hierher ziehn und von hier nach den Hauptſtädten Mitteleuropas auslaufen. Der ruſſiſchen Kaufleute, denen doppelte Buchführung Geheimniß iſt, die aber gleichwohl jährlich ihre zehn- bis zwanzigtauſend Rubel Gewinn machen, giebt es viele in Moskau.

So lebhaft nun bereits die Fabrikthätigkeit, so umfangreich das Handelswesen, — dennoch sind es erst die Anfänge von dem, was in den nächsten Menschenaltern nothwendig kommen muß. Das rasche Anschwellen von Moskaus Handel und Industrie läßt sich nur mit dem vergleichen, was in Newyork St. Louis Chicago und San Franzisko vor sich geht.

Erfreulich ist auch die Menge der Buchhandlungen, die im Verhältniß zu den übrigen Städten sehr ansehnlich. Die Druckereien sind, um dem steigenden Bedürfniß nach Zeitungen und Flugschriften zu genügen, in zunehmender Thätigkeit begriffen. Das Gleiche ist der Fall im Fache der Romane, der Lehr- und Schulbücher und der Predigten. In geistlichen Schriften machen die Popen gern ein Geldgeschäft auf eigene Rechnung: Moskau versorgt den größten Theil Rußlands damit. Wie gering überhaupt das literarische Schaffen im übrigen Lande, bekundet sich darin, daß Charkow, eine Stadt von mehr als hunderttausend Einwohnern, zwar vier Buchhandlungen besitzt, aber ebensowenig einen eigentlichen Verleger, als das noch größere Odessa, und daß jene vier Buchhandlungen bedacht sein müssen auf Leihbibliotheken und anderen Nebengewinn.

60. Zeitungs-Presse.

Außerordentlich ist dagegen die Zahl und Macht der Zeit- und Flugschriften. Als nach dem Krim-Kriege plötzlich die Fesseln Rußlands zersprangen, das Land sich weithin der europäischen Einströmung öffnete, und alle patriotischen Geister athemlos für Hebung der Bildung und Freiheit des Volkes arbeiteten, seitdem ist die Presse eine Tyrannin geworden, deren Geißelhieben zu widerstehen schon viele Klarheit des Kopfes und etwas tapferen Muth erfordert. Der Unterschied gegen früher ist schlagend. Früher kam alle Entscheidung, selbst jede Anregung, nur aus des Kaisers Umgebung in St. Petersburg,

und dort ging es ähnlich zu wie noch jetzt in Konstantinopel. Die höchste Gesellschaft löste sich in verschiedene Kreise oder, sagen wir besser, in mehrere Brüder- und Schwesterschaften auf, deren Mitglieder durch Interessen und Ansichten und Stimmung eng verbunden waren. Jede Gruppe rang sich für na Macht und Einfluß, bald vereinzelt, bald auf verwandte Gruppe gestützt. Sie alle bewegten sich aber in unheimlichem Halbdunk um das kaiserliche Kabinet, gleichwie irrende Gestirne im u geheuren Aetherraum, jede Gruppe von den anderen dur unbekannte Schluchten und Tiefen getrennt, keine jemals sich daß nicht irgend eine plötzliche Einwirkung, ein ungeahnte Ereigniß auftrat und ihr die Rechnung verdarb. Bestände war Alles genöthigt, vorsichtig um sich her zu tasten, und b allem Scharfsinn und feinem Gehör fanden sich doch bald die Einen bald die Anderen betrogen und ausgelacht. Diese bunte orientalischen Nebel, welche den Sitz der höchsten Macht um gaben, sind zerrissen: die Entscheidung und Anregung geh nicht mehr allein von dort aus, sondern auch und zwar jet vorzugsweise aus den mittleren Kreisen, und ihr Herold, der zugleich als Gebieter über diese Kreise aufgestanden, ist die Presse. Die liberalen und demokratischen Ideen einer-, die nationalen andererseits haben wie reißende Gewässer um sich gegriffen, und die Presse ist eine Macht geworden, deren rasch zündende Kraft man bei uns eben so seltsam fände, als die lächerliche Furcht vor halbgebildeten Zeitungsschreibern; denn, so wird wenigstens von aller Welt versichert, das Heftigste und Aergste wird von erbitterten jungen Leuten geschrieben, die heißköpfig und unbedacht die Burg des Despotismus und Beamtenthums mit Aexten einhauen oder mit Pulver in die Luft sprengen möchten. Keiner dieser jugendlichen Thoren und Schwärmer ist sich recht darüber klar geworden, was denn folgen soll, wenn diese Burg stürzt?

Daß eine Presse, über deren Ursprung und Werth man

ſich keine Täuſchung macht, dennoch ſo großen Einfluß hat, erklärt ſich aus verſchiedenen Urſachen.

Die öffentlichen Uebelſtände liegen ſo grob, ſo nackt und bloß aller Welt vor Augen, daß ſchon deßhalb jeder Angriff gerechtfertigt ſcheint. Mit dem Haß iſt man gleich bei der Hand, aber nicht mit der Erkenntniß, daß es bei Rußlands Volkscharakter und Geſchichte zur Zeit noch nicht viel beſſer ſein, jeder Fortſchritt nur ſchwer und langſam gerathen kann. Leidenſchaftliche Erregung beirrt beſtändig das ruhige Urtheil. Nach den hochfliegenden Hoffnungen waren die Täuſchungen, die der letzte Krieg brachte, unſäglich herbe. Das Herz Rußlands iſt voll Bitterkeit und ſein Gehirn durchziehen wüſte Träume.

Dazu kommt nun, daß die Preſſe das fehlende Parlament erſetzen muß. Sie entſpricht der weibiſchen Klatſchſucht, die ruhelos den Ruſſen überfällt, ſobald er aus der Dumpfheit der niederen zu einer beſſeren Geſellſchaft aufſteigt. Die höheren Kreiſe aber ſind bei ihrer eigenen Hohlheit und Zerfahrenheit, bei der inneren Unſelbſtändigkeit des Urtheils wie des Einfluſſes und Vermögens, der öffentlichen Stimme gegenüber beinahe widerſtandslos, wenn dieſe Stimme nur voll Geiſt und Energie iſt und etwas Gift und Galle im Hintergrund hat.

Endlich — und das iſt ein Hauptgrund mit — die Ruſſen haben wirklich ein vorzügliches Talent für die Tagespreſſe, ein ſtiliſtiſches und ein finanzielles. Ihre Publiziſten ſind nicht gerade ideenreich, aber Gedanke und Ausdruck fliegen raſch und entſchloſſen in die Feder, die Wünſche ſchmücken ſich mit verführeriſcher Phantaſie, des Gegners ſchwache Seite iſt ſofort erſpäht und ſchonungslos bloß gelegt. So matt jetzt das Talent in Sachen ernſter Literatur und ächter Kunſt auftritt, ſo üppig wuchert es auf dem Gebiete der Zeitungspreſſe. Sobald dieſe aber nur anfing, die Flügel zu regen, wurde ſie gleich Gegenſtand kaufmänniſcher Berechnung. In jeder

größeren Stadt gründeten oder kauften Unternehmer Zeitungen, und wußten sie vom Standpunkte des Geschäftsmannes zu fördern und zu betreiben, um sich ein Vermögen zu machen. Dies ist auch Mehreren gelungen.

Die durch die Presse vermittelte Strömung der öffentlichen Meinung hat bereits dreimal eine unwiderstehliche, jedes Hemmniß überstürzende Macht bewiesen. Nach dem Krimkriege donnerte sie gegen der Beamten Ruchlosigkeit, wirklich gingen die Tschinowniki in sich, und eine Zeit lang schienen Untreue und Bestechlichkeit verschwunden zu sein. In den letzten Tagen aber war es hauptsächlich wieder die Presse, welche erst den Krieg gegen die Türken entzündete, und dann den Kaiser in eine feindselige Stellung gegen Deutschland hineinhetzte, beides offenbar gegen seine und seiner treuesten Rathgeber Ansicht. Zur Zeit noch unberechenbar in ihren plötzlichen Wendungen und Zielen kann diese in Rußland neue Macht uns noch manches seltsame, vielleicht auch höchst unliebsame Schauspiel aufführen.

Der Deutsche findet sich, außer bei seinen Landsleuten, in Rußland nirgends heimischer, als bei Jenen, die sich dem schweren und entsagungsreichen Beruf der Volkserziehung widmen oder auf dem wissenschaftlichen Gebiete thätig sind. Hier weht ihn etwas wie deutsche Luft an, mit so großer Vorliebe auch von den Russen dem französischen Wesen gehuldigt wird, das auf alle Slaven einmal eine unwiderstehliche Kraft der Anziehung und Liebenswürdigkeit ausübt. Die Romane sind französisch, die Lehrbücher deutsch, und die umlaufenden Gedanken tragen gar häufig, trotz etwas absichtlich französischen oder englischen Aufputzes und trotz mancher russischen Verzerrung, uns verwandte Gesichtszüge.

XIV. Moskaus historische Bedeutung.

61. Anfänge.

Die Gründung von Stadt und Burg fällt ziemlich genau
üt der Zeit zusammen, in welcher Heinrich der Löwe dem
reisinger Bischof von kurzer Hand die Brücke bei Föhring
iederriß, um der eigenen Pfalz in München die Salzüberfuhr
1 verschaffen, welche Geld und Leute herbeizog. Die Anfänge
r altrussischen Hauptstadt sind im russischen Geschmack. Ein
roßfürst von Kiew kam auf der Durchreise hieher, wo auf
n Waldhügeln der Moskwa der Bojar Kutschko wohnte.
ieser stolze Mann stieß gegen den Fürsten, dem er Ehre be-
ugen sollte, Schimpfworte aus, erhielt dafür den Tod und
n Grab in einem Sumpf, und seine Hofstätte ward in einen
affenplatz verwandelt. Die flehenden Kinder aber fanden
rbarmen, und als die Tochter Ulita zu einer Schönheit heran-
uchs, gab sie der Fürst seinem Sohne zur Gemahlin. Jedoch
rst 1328 wurde Moskau fürstlicher Wohnplatz, wahrscheinlich
eßhalb, weil der mogolische Statthalter, der auf dem Kreml
m „Tataren-Hof" residirte, Haupt und Regierung der Russen
n seiner Nähe wissen wollte, um bequemer deren Botmäßigkeit
nd regelmäßige Tribut-Zahlung überwachen zu können.

Seit jener Zeit verknüpften sich mit Moskau die Haupt-
reignisse in der Geschichte Rußlands. Von hier aus wurden

die Pläne und Anſtrengungen gemacht, um das mogoliſche Jo
abzuwerfen. Endlich, nachdem es dritthalb hundert Jahre g
dauert, gelang dies, jedoch nur, weil der Tataren-Staat, ſchw
erſchüttert bei Timurs fürchterlichem Anprall, durch inne
Zerwürfniſſe in Schwäche verfiel. Zur ſelben Zeit, als Rußla
frei wurde, hatten auch Kaſan und Aſtrachan ſich ſelbſt erl

62. Mogolenherrſchaft.

Das drückende Gefühl der mogoliſchen Oberherrſchaft h
ohne Zweifel Geiſt und Aufſtreben darnieder gehalten; g
unrichtig aber iſt es, alles ſchreckliche Unheil, mit welchem d
ruſſiſche Volk bis in die neueſte Zeit beladen war, vom Jo
der Tataren herzuleiten.

Der Chan der goldenen Horde heiſchte nur Zinspfli
nicht einmal Heerfolge; im Uebrigen kümmerten ſich die M
golen nicht viel um das ruſſiſche Volk, ſie ließen ihm ſei
Sprache und Sitten, ſeine Fürſten und Verfaſſung, wie ſei
Recht ſeine Religion und Kirche. Die Mogoliſchen Herrſch
beſaßen ſo wenig Weitſicht, daß ſie ſogar die Großfürſten u
Patriarchen von Moskau unterſtützten, als dieſe mit Erfo
darauf ausgingen, die Gebiete der übrigen ruſſiſchen Fürſt
ſich zu unterwerfen. Die Mogolen haben aber weder be
Bildung in Rußland das Lebenslicht ausgeblaſen, noch habe
ſie alte ſtändiſche Rechte ausgerottet, noch haben ſie das Vo
an unbedingten Gehorſam gegen den Zaren gewöhnt.

Hätte die Kultur, welche den Ruſſen reichlich aus Byzan
und Deutſchland zugefloſſen, bei ihnen Wurzel geſchlagen, wäre
ſtändiſcher Freiheitsgeiſt — noch außer den von Deutſchen ſtark
beeinflußten Städten Nowgorod und Pleskow — im Lande
verbreitet geweſen, ſo hätten nach den Geſetzen des Völkerlebens
entweder die rohen Mogolen ſich den Ruſſen einſchmelzen und
unterordnen müſſen, oder Dieſe hätten über die Eroberer all-

nählich eine so große sittliche und bürgerliche Ueberlegenheit erlangt, daß sie längst früher das Joch abgeworfen.

63. Sechszehntes und siebzehntes Jahrhundert.

Als Letzteres endlich erfolgte, zu gleicher Zeit aber Kiew an die vordringenden Litauer verloren ging, war Moskau die alleinige und gebietende Hauptstadt, der Sitz Iwan I., der durch erobernde Gewalt und kluge Herrschaftsmittel das russische Reich fest zusammenschmiedete, mit der Nichte des letzten Kaisers von Byzanz sich vermählte den doppelten Reichsadler ins Wappen nahm, und der Einwanderung neuer Kultur aus dem Süden und Westen Europa's planmäßig die Wege öffnete. In der Schlacht bei Isborsk 1501, wo das Blut in Bächen strömte, zersplitterte seine Heeresmacht an den eisernen Streithaufen der deutschen Ritter, die unter dem glorreichen Banner Walters von Plettenberg kämpften. Des ersten Iwan Enkel aber konnte bereits fünfzig Jahre später Pläne machen wie er die Deutschen aus Livland ganz hinausdrängen möchte. Dieser, der Schreckliche genannt, in welchem die angeborne Natur eines Wütherichs den hellen Herrschergeist zuletzt völlig übermannte, führte die Zaren-Gewalt, die in den Gewohnheiten und Instinkten seines Volkes wurzelte, empor zu jener fürchterlichen Vollendung, die nur einen einzigen Gedanken, einen einzigen Willen gelten ließ im Lande ringsum. Der ganze Boden Rußlands, mit allem was darauf lebt und steht, gehört dem einzigen Zaren, jeder Einzelne schuldet ihm sein Blut und sein Eigenthum. Groß und Klein „schlug vor dem Zar die Stirne zu Boden und jammerte."

Wie stark und zähe aber der nationale Zusammenhalt der Russen geworden, zeigte sich in der nun folgenden kaiserlosen Zeit des Demetrius. Damals schwankte die Wage zwischen den beiden Völkern, von denen unter den Slaven das eine das zahlreichste, das andere das ritterlichste war. Die Polen durften

daran denken, ganz Rußland ihrem Reich einzuverleiben: die Ruſſen aber mit ihrem derben gemeinen Verſtand waren klüger und glücklicher, als die Polen. Dieſe konnten Moskau ſo wenig behaupten, als früher die Tataren, und noch ſpäter die Franzoſen. Der Fleiſcher Minin und der Fürſt Posharski verbanden ſich 1612 zu einem Volksaufſtande, deſſen Wogen ſich unwiderſtehlich weiter wälzten und die polniſche Macht vom altruſſiſchen Boden wegſchwemmten. „Dem Bürger Minin und dem Fürſten Posharski das dankbare Rußland" — ſo lautet die Inſchrift am Erzdenkmal, das, weithin ſichtbar, beiden Volkshelden auf dem rothen Platze geſetzt iſt, koloſſal und gutgemeint. Die Ruſſen aber bewährten damals wiederum ihren ſchlichten Hausverſtand: ſie wählten zu ihrem unbeſchränkten Selbſtherrſcher einen ſiebzehnjährigen Jüngling, der kein Verdienſt hatte, als mit Rurik verwandt zu ſein, deſſen Allmacht aber ſein kluger Vater lenkte, der Metropolit Philaret von Roſtow, welcher nun Patriarch von Moskau wurde. In kurzer Zeit war das ruſſiſche Reich, wenn auch damals noch mit Opfern, von Feinden befreit und wieder hergeſtellt.

64. Rußlands Weltſtellung.

Wäre dieſes Reich, als nun auf ſeinem weiten Gebiet eine Nation, ein Glaube, ein Zar herrſchten, von einem Volke bewohnt geweſen, das nur ein wenig mehr von geiſtiger Empfänglichkeit, ein wenig mehr von bürgerlicher Triebkraft beſaß — welch ein Weltreich ausgedehnteſter Wirkung mußte hier entſtehen! Mitten zwiſchen den beiden Welttheilen der Kultur, offen nach allen Seiten, eine ungeheure Fläche leicht zu bebauenden Fruchtbodens, durchzogen von mächtigen Strömen, Großhandel treibend nach allen vier Weltgegenden — ſolch ein Reich mußte bald zahlloſe Gewerb- und Bildungsſtätten beſitzen, Zeughäuſer voll der kunſtreichſten und gewaltigſten Waffen, Fürſtenhöfe mit unübertrefflichen Meiſtern der Staats-

ıft. Die Geſchichte kennt kein Beiſpiel, daß einem Reiche ne Lage eine ſo gebietende Weltſtellung bereitete, als etwa s Reich, das Alexander der Große gründete. Oder denken : nur an den letzten kleinen Reſt dieſes Reiches, an Byzanz: : ſeine Lage war die Urſache, daß es mit ſchwachen und ihmten Kräften ſo lange ſich behauptete.

Peters des Großen Genie ahnte dieſe Weltbedeutung ßlands. Er ſtrebte nach pontiſchen wie nach baltiſchen ſen, er drängte ſein Volk nach Europa, wie nach Aſien vor, peitſchte ſeinen Adel gleichſam in die Kultur hinein, und ı Rußland eine neue Hauptſtadt an der Oſtſee. Die drei ten Söhne ſeines Geiſtes, Münnich Oſtermann und Biron, i geſcheidte und thatkräftige Deutſche, ſetzten in den dicken ıchen Wulſt des ruſſiſchen Volkskörpers das ſtählerne ochengelenk ein, durch welches Staat und Kriegsmacht zum ırſchiren befähigt wurden. Die folgenden Regenten gingen los auf Peters Eroberungswegen weiter und fügten hier ı dort Länderſtrecken zum ruſſiſchen Reiche. Eliſabeth und tharina riefen dagegen zahlloſe Franzoſen herbei, den ıtſchen Lehrmeiſtern zur Korrektur und Ergänzung. Der mane Alexander I. förderte anregend jederlei Fortſchritt. kolaus, welchen die Ruſſen ſich vielleicht nicht mit Unrecht ; eine deutſche Feldwebelnatur — barſch, ehrlich und be- ränkt — vorſtellen, behandelte ſie ſammt und ſonders wie neine Soldaten, ſuchte ſie vom Verkehr mit der weſtlichen elt möglichſt abzuſchneiden, hob aber mächtig ihr National- ühl durch ſein gebieteriſches Auftreten. Gleichwohl wehten : liberalen Ideen beſtändig über die Gränze, und gerade ter dem Drucke des militäriſchen Regiments ſog ſich Rußland in der Stille voll davon. Der regierende Kaiſer konnte, wohl aus innerem Wohlwollen als durch äußeres Drängen nöthigt, nicht mehr anders, als dem Einſtrömen europäiſcher ultur Thür und Thor aufzureißen.

65. Stellung in der Kultur.

Was ist nun der Erfolg? Das Reich ist groß und gewaltig geworden, allein es hat nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Bruchtheil des Volkes Bildung angenommen, und es läßt sich keineswegs behaupten, daß diese Art Bildung überall von Herzensveredelung, von Bedürfniß nach Wahrheit und Erkenntniß, von sittlicher Stärkung begleitet worden.

Die russischen Mädchen z. B. sollen aus den Instituten nur als unweibliche Emanzipirte oder als oberflächliche Mode-Damen hervorgehn. Jener geringe Bruchtheil aber hat sich hoch über das Volk erhoben, eine weite unausgefüllte Kluft gähnt zwischen ihm und der großen Masse. Die unsichtbaren Mauern, welche diese breite Volksmasse von lebendiger Wechselwirkung mit gebildeteren Ständen abschneiden, wollen durchaus nicht fallen, sie scheinen von diamantener Härte zu sein.

Auf keines aber der europäischen Völker übt ihr weitgedehntestes, das doch auch seine mehr als tausendjährige Geschichte hat, den geringsten geistigen Einfluß. Es ist gerade, als wenn die Osthälfte von Europa von einem trägen dunkeln Meere bedeckt wäre, in welchem alle Zuflüsse verschwinden und aus welchem kein Strom, kein Bach wieder hervor kommt. Auch den besten russischen Schriftstellern scheint für Slaven wie Romanen und Germanen etwas Trocknes und Unfruchtbares anzuhängen. Wo hätten Turgenjew Gogol und Puschkin, oder Kostomarow Karamsin und Solowiew jemals einen Schriftsteller unter den Deutschen oder Franzosen oder Czechen angeregt? Ja wo wäre in der gesammten russischen Literatur nur ein einziger origineller Gedanke aufgetreten, der bei andern Völkern gezündet hätte, sei es in Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, Technik oder Gewerbe? Wie reich und ergiebig erscheint dagegen das junge Volk der Nordamerikaner! Wahrlich, Rußland hat noch viel zu thun, um alte Dankesschulden abzutragen.

h ich irre mich, wenigſtens eine Idee ſtieg aus dem
i Volke vor dem erſtaunten Europa wie eine Feuer-
por. Wehe, es war Feuer aus der Hölle, der nihi-
Gedanke, der nirgendswo in ſo nackter blitzender Schärfe
en, als im heiligen Rußland.
ſind gegen fünfzig Jahre her, da ſchrieb Tſchaadaeff
ten Worte: „Wir gehören keiner der großen Völker-
des Oſtens oder Weſtens an, wir haben weder die
nen des Einen noch des Anderen. Wir exiſtiren ſo zu
ßer der Zeit, und die Bildung des Menſchengeſchlechts
nicht berührt.... Was bei anderen Völkern ins
drungen, iſt für uns bis jetzt nur Gedankenſache und
... Einſiedler in der Welt, gaben wir ihr nichts,
nichts von ihr, fügten nicht eine Idee zu dem Ideen-
r Menſchheit, wirkten in keiner Weiſe zur Förderung
ſchlichen Kenntniſſe und verunſtalteten alles, was uns
e Fortſchritte mitgetheilt wurde."
ſes Bekenntniß rief allgemeine Entrüſtung hervor, und
ierung ließ den Verwegenen, der Solches zu äußern
für wahnſinnig erklären. Allein ſteckt nicht mehr als
ichen trauriger Wahrheit darin?

XV. Partei der Altruſſen.

66. Ihre Ideale.

Es war die Erkenntniß der inneren Unfruchtbarkeit b
bisherigen Strebens, die Einſicht, daß Bildung und Wiſſe
ſchaft in Rußland im Weſentlichen nur ein Abklatſch aus d
Fremde ſeien und deßhalb todt und trocken blieben, daß ab
in dem Abſtande, der ſich zwiſchen den höheren Klaſſen un
dem Volke täglich erweitere, eine ſchwere Gefahr liege — die
Ueberzeugung war es, in welcher vor etwa vierzig Jahren in
Moskau ſich ein kleiner Kreis von Patrioten zuſammenfand,
die alsbald eine Schule, und dann eine mächtige Partei grün-
deten. Sie erklärten: die „Petersburger Periode“ und was ſie
gebracht ſei vom Uebel, das ruſſiſche Volk könne ſich nur aus
ſeinem ureigenen althiſtoriſchen Leben und Weſen fortbilden.
Dies aber ſei erſtens das griechiſche Chriſtenthum, welches ſeine
evangeliſche Unſchuld bewahrt habe, und zweitens der ſlaviſche
Volksgeiſt, der Geiſt der Bruderliebe, der Genoſſenſchaft, der
Landgemeinde mit gemeinſamem Felde.

Mutter dieſer Partei war der Rittmeiſter Chomjakow; ein
tief- und frohſinniger Menſch von hohen Anlagen, dabei ein
lauteres evangeliſches Gemüth, — ein wenig Vaterſchaft, wenn
auch halb unbewußte, durfte man Haxthauſen zuſchreiben, als
Geburtshelfer traten auf Konſtantin und Iwan Akſakow aus

ächtem altrussischen Adel; ihr bester Publizist wurde Georg Samarin, ein geistvoller Mann, stolz aus Eitelkeit; Geldspenden vermochte der Millionär Koschelew, ein gebildeter Branntweinhändler; als kühner Staatsmann der Schule spielte sich auf Fürst Tscherkasski; das große Heer bildeten die Kirejewski, D. Walujew, Elagin, Novikow, Tschischow und mehrere Andere, fast sämmtlich Männer von der Feder. Noch Andere, wie Pogodin, die Brüder Miljutin und der geist- und redegewaltige Professor Katkow, Redakteur der „Moskauer Zeitung", schlossen sich der Partei mehr oder weniger nahe an. Als wahrhaft wissenschaftliche Kräfte war die Partei schwach bestellt. Außer dem früh verstorbenen Gromowski ist zu nennen Belajew, Verfasser einer Menge kleiner Forschungen, unter denen die bedeutendsten „Der Bauernstand in Rußland" und die beiden Bände „Darstellungen aus der russischen Geschichte" vor dem sechszehnten Jahrhundert, alles trocken und bloß thatsächlich. Für eine wissenschaftliche Bearbeitung der russischen Sprache aber hat K. Aksakow Treffliches geleistet.

Diese Männer belebte die reinste Vaterlandsliebe; ihre Ueberzeugung war tief und ehrlich, sie wollten und erstrebten das Gute. Sie waren es, die als jeder Rettung Anfang unablässig die Abschaffung der Bauernsklaverei forderten, sie deuteten hin auf Volksgerichte, eine freie Presse, einfache Verwaltung und ein Reichsparlament. Sie behaupteten, all diese großen Volksgüter seien in Keim und Wurzel enthalten in den Anschauungen Sitten und Einrichtungen des Volks vor Peter d. Gr., — so in den alten Landesversammlungen, deren sich freilich nur wenige nachweisen ließen, in dem Stoglaw und dem Sudebnick, dem Kirchenrecht und dem Landesrecht, wie sie beide genau um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter der Regierung des schrecklichen Iwan neu redigirt wurden, — in der Natur der väterlichen Zarengewalt und des kindlichen Volksgehorsams, einer herrlichen Einheit, die jedes Zwischenglied

ausschloß, sowohl das niederträchtige Feudalsystem als die verderbliche ständige Gliederung, — in der alten Landgemeinde, dem Wir, und dem genossenschaftlichen Grundzug des russischen Volks, welche die Selbstsucht des Privatbesitzes, alles Uebel Quell nicht aufkommen ließen. Die heilvolle und durchaus nationale Entwickelung hätten Peter d. Gr. und seine Nachfolger mit Gewalt zerstückt und unterdrückt, und damit den politischen Tod und die sittliche Ohnmacht in das Volk gebracht, während eine Klasse von Gebildeten geschaffen worden, die vom heiligen Mutterboden des Volkes losgerissen und innerlich leer und leicht geworden sei. Für all das nationale Gute, das diese Gebildeten von sich geworfen, hätten sie nur den wilden Trieb zur Eroberung nach außen hin eingetauscht; nach innen aber müsse sich jetzt dieser Eroberungsgeist richten. Verneinen müsse man die ganze Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte, denn sie sei wurzellos im Volke und könne nimmermehr Gedeihliches hervorbringen. Abstreifen müsse man das fremde Zeug, das doch nur Putz und Augenverblendung, und sich versenken mit seinem Geist und Willen in die Vergangenheit. Dann würden die darin ruhenden starken Wurzeln ächt nationaler Bildung, nationalen Staats- und Gesellschaftswesens, die jetzt nur überdeckt seien, wieder lebendige Sprossen treiben, und das russische Volk werde sich geistig und politisch verjüngen zur Pracht und Herrlichkeit vor Gott und den Menschen.

Diese Ansichten, in welchen sich doch eine höchst kindliche Anschauung historischer Entwicklung mit klarster Erkenntniß der Uebel der Gegenwart vermischte, suchten nun die Parteigenossen in kleinen Schriften und geschichtlichen Untersuchungen zu entwickeln, die sie in ihren Zeitschriften, Sborniki (Sammlungen) Ryzzkaja Beseda (Russische Versammlung) und andern veröffentlichten. Vertrauensvoll wendeten sie sich auch an Deutschland und gründeten die „Russischen Fragmente", in welchen die besten ihrer Abhandlungen übersetzt sind.

Klein fing die Partei an: weil ſie aber eigene nationale Ideen und Grundſätze hatten, die tief in den Inſtinkten des ruſſiſchen Volkes lebten, und weil ſie ſelbſt überzeugt wie vom Sonnenlicht von der Wahrheit und Kräftigkeit ihrer Prinzipien ſie energiſch verfochten, ſo konnte es nicht fehlen, daß die Partei Aufſehen erregte, ſich nach und nach verbreitete und plötzlich im Beſitze einer Macht über das Volksgewiſſen erblickte, wie ſie ſelbſt nimmer erwartet hatte.

Die Partei hatte nur ausgeſprochen, was in tauſenden der beſten Köpfe im Lande längſt dunkel gepocht und gearbeitet hatte, der Gedanke nämlich, daß Rußland an der aufgedrungenen europäiſchen Kultur ſich entnerve, und daß eine andere nationale Grundlage da ſein müſſe für des Volkes Blühen und Beſtehen.

Die Mitglieder der Partei waren ehrenhafte Männer, ehrenhaft verfolgten ſie ihren Weg und ihr Wahlſpruch „nichts für uns, alles für das Volk" war eine Wahrheit. Darin lag ihr größter Zauber, darin beſonders ihr Uebergewicht über die untreuen und beſtechlichen Beamten.

Als einer der Vornehmſten der neuen altruſſiſchen Partei uns in München die Grundideen entwickelte, geſchah es mit ſo edlem Feuer, ſo ſtrömender Begeiſterung, daß Alle an ſeinem Munde hingen und ich lange darüber nachdachte, ob denn wirklich dieſe eigenthümlich ruſſiſche Kultur-Blüthe aufgehen könne? In Rußland ſelbſt lauſchten auch in der vornehmen Welt die Meiſten mit einem gewiſſen Antheil, viele mit Entzücken auf das nationale Evangelium: es war ganz etwas Neues. Als ein paar Herren ſogar anfingen, nach altruſſiſcher Mode den unteren Hemdtheil außen zu tragen, ſchrieben die Moskauer Damen das romantiſche Ereigniß eilends in alle Welt.

67. Panſlavismus.

Allein es dauerte nicht lange, ſo fiel die unbarmherzige

ruſſiſche Spottſucht über die Urnationalen her, ſie erfuhren [illegible] ſtummen harten Widerſtand der Bauernmaſſe wie des Kirchen- thums, und blutig zerfleiſchte ſie die Kritik, an deren Spi[illegible] Belinski, Herzen und Ogarew ſich hören ließen. Dieſe e[illegible] kannten dankbar das Verdienſt an, welches die Partei ſich [illegible] Aufhebung der Leibeigenſchaft und Förderung der ruſſiſche[illegible] Sprache erwarb, aber ſie hielten vor allen Dingen große R[illegible] formen für nöthig, Reformen in der Verwaltung, im Schul- und Gerichtsweſen und in den Finanzen. Daher riefen ſie Jenen zu: „Wie? Ihr wollt das bischen Kultur das wir im Hauſe haben, aus dem Fenſter werfen? Wo ſchafft ihr den neue herein? Zeigt uns doch die reingebliebene ruſſiſche Civil- ſation, zeigt uns nur die jungen Keime und Sproſſen daran, ja nur den Fruchtboden dafür. Wenn Ihr aber nichts Eigene aufweiſen könnt als den ſchwächlichen Mir, der augenſcheinlich ſich ſelber aufgibt, und ein halbtodtes Kirchenthum, das Rußland verrottet aus verrottetem byzantiniſchen Staatsweſen überkommen hat, dann müßt Ihr auch bekennen, daß es nur eine einzige Civiliſation auf Erden gibt, dieſelbe die von Indern Chaldäern und Aegyptern zu Griechen und Römern und von Dieſen zu den neueren Völkern gekommen iſt, dieſelbe, die jetzt auch das ruſſiſche Volk durchdringen, umbilden und veredeln muß. Geht uns doch mit euren falſchen Idealen, eurem Hoffnungsdunſt, das Alles hindert ja nur, daß die Wahrheit Jedermann ins Geſicht ſcheint, und hält uns auf in den nothwendigen Reformen.“

Die neuen Altruſſen, gelähmt in ihrem Thun und ſelbſt nimmer wiſſend, was und wo ſie angreifen ſollten, um ihre Ideen im Inneren Rußlands zu verwirklichen, warfen ſich nun mit ganzer Macht auf ihr auswärtiges Kapitel: ſie ſuchten ihr Glaubensbekenntniß erſt an den Gränzen zur Geltung zu bringen. Slavophilen waren ſie immer geweſen, jetzt wurden ſie Panſlaviſten. Unter dem Namen aber barg ſich ein heißes

Begehren, Slaviſch und Griechiſch-orthodox und Ruſſiſch als Einunddasſelbe zu betrachten, mit anderen Worten, die Drei zur Einheit zu machen. Dabei ging nun mehr oder weniger bewußt der größte Theil des Volkes mit ihnen, und ihre Thätigkeit ließ ſich bald genug in Polen und den Oſtſeeprovinzen, wie bei den Ruthenen Bulgaren und Serben ſpüren.

68. Slavenkongreß.

Im Jahre 1867 berief die Altruſſenpartei unter dem Aushängeſchild einer ethnographiſchen Ausſtellung aller ſlaviſchen Stämme nach Moskau einen panſlaviſtiſchen Kongreß. Ein Haufe Geräth, allerlei Zeug, Pferd- und Wagengeſchirr, wie es die verſchiedenen Slavenvölker brauchen, war bald zuſammengebracht, und mit dem reizenden Geſchick, das ruſſiſche Damen in derlei Dingen beſitzen, geordnet und geſchmückt. Die Sendboten erſchienen und wurden feierlich begrüßt, an der ruſſiſchen Gränze und in Moskau, „dem Herzen Rußlands.“ Nur die Koſekinder Akſakows, die galiziſchen Ruthenen oder Kleinruſſen, fehlten, die ſchwer beleidigten Polen ebenfalls. Der ausgeſprochene Zweck war, allen Slaven die Beweiſe ihrer nationalen Zuſammengehörigkeit vor Augen zu ſtellen, und die geheime Abſicht, ſie zu überzeugen, daß nur mit und unter Rußland ihnen die wahre Kultur und Macht erblühe. Wahrſcheinlich wollte man auch ein allgemeines Vorgehen der Slaven in der orientaliſchen Frage vorbereiten.

Allein es zeigte ſich, daß in den Weſtſlaven das verwünſchte Lateinerthum, nämlich das katholiſche Weſen, gar zu feſt ſaß, und das Unglück wollte, daß auf dem großen Bankett, welches die Stadt Moskau im Haine Sakolniki gab, auf Riegers wohlbedachte Rede, die um Erbarmen und etwas Großmuth für das ſchwer gebeugte polniſche Brudervolk flehte, Fürſt Tſcherkaſſki vortrat und mit ſchallender Stimme erklärte:

„Rußland habe den Polen alles gegeben, was sie fordern könnten, russische Gesetze und russische Verwaltung, es sei den Polen nichts mehr schuldig: erst wenn Polen, wie der verlorne Sohn im Evangelium, demüthig und reuezerknirscht ins russische Vaterhaus zurückkehre, wenn es gar nichts mehr für sich allein wolle in diesem großen Vaterhaus und auf jede Sonderexistenz verzichte, erst dann wolle man ihm das beste Kalb schlachten." Einmüthig erhob die russische Presse diese „staatsmännische" Rede bis in den Himmel, die panslavistischen Sendboten aber waren sehr kleinlaut geworden, sehr ernüchtert. Selbst die drei großen Männer aus der sächsischen Lausitz, die ihre ehrlichen deutschen Namen Schmaler, Pech, Deutschmann den Moskauern zu Gefallen in Smoljàr, Pek und Dutschmàn verkleistert und in Begeisterung für Rußland alles überboten hatten — selbst diese Edlen ließen die Köpfe hängen.

Man hatte es den lieben Slavenbrüdern doch gar zu grob herausgesagt, daß die Genossenschaft mit ihrem großen Leibvolke völlige Unterordnung unter dessen Gebot und am letzten Ende Aufgehen in Rußland bedeute. Sie brachten ein unangenehmes Gefühl des Alpdrucks nach Hause und hatten ungefähr eine Vorstellung, als wäre der jetzige russische Volks- und Staatskörper so etwas wie ein dickes Ungethüm, das, wo es sich hinwerfe, alles wegfresse und einschlinge, was von historischem Bestand an Sitte, Recht und Religion der Völker vorhanden, bis alles in seinem ungeheuren Bauche zu dem gleichförmigen zähen und trägen Urbrei verwandelt worden, aus welchem es selbst bestehe.

VI. Zerstörende Wirkung der Altrussen-Partei.

69. Zerfleischung der Polen.

Die Partei ließ es nicht bei der Theorie bewenden.

Die Sage geht, Peter der Große habe gesagt: zum Ober-
ɔkurator des obersten Kirchenraths passe am besten ein kühner
ɨilitär. Ein solcher war der Gardegeneral Protassow der
ıter Nikolaus zwanzig Jahre lang bei dem „heiligst diri-
renden Synod" das Amt des kaiserlichen Oberprokurators
ɾrfah. Auf seinen Antrieb wurde in den Jahren 1839 bis
843 die Union der griechischen Kirche mit der katholischen in
Weißrußland und Lithauen zerrissen, dort gegen vier Millionen
nirter dem griechischen Kultus einverleibt, und bei hundert-
ıusend protestantischer Esthen und Liven dieselbe Bekehrung
ɨmacht. Protassows Muster sollte jetzt übertroffen werden.
ɨer stille Haß der Großrussen gegen Polen und Deutsche, die
ɨeide in der Civilisation die Russen hinter sich ließen, forderte
ine Opfer, und die Priester, welche froh begränzt die Opfer
ım Altar führten, waren eben die Moskauer Nationalen.

Als die Polen durch ihren letzten Aufstand zu Anfang der
chziger Jahre schweren Grund zur Verfolgung gaben, da ließen
ene das Geschrei vernehmen: Polen seien Slaven, und Slaven
ɨllten nicht katholisch sein. Schaarenweise eilten sie herbei als
ɨendboten des russischen Evangeliums und überboten einander

im Eifer, die katholiſche Kirche in Polen zu zerſtören, den Adel zu verderben, ihm ſeine Güter zu nehmen, zu zerſtückeln, zu verkaufen, die Bauern durch Aufhebung der Leibeigenſchaft und jedes andere erdenkbare Mittel zu den Ruſſen herüberzuziehen. Miljutin wurde in Warſchau Staatsſekretär, Tſcherkaſſki Direktor der Regierungscommiſſion, welche die Polen auf einen anderen Fuß ſetzen ſollte, Koſchelew Finanzdirektor. Katkow brüllte gewaltig, als wolle er allein die Hälfte von Polens Adel und Geiſtlichkeit verſchlingen. Eine Ladung Heiligenbilder nach der anderen langte an, von zahlreichen Popen begleitet, um ſie unter die neuen ruſſiſchen Kirchen zu vertheilen. Am Petersburger Hofe hatten die Eiferer begeiſterte Vorfechterinnen an zwei Gräfinnen, der Staatsdame Protaſſow und der Hofdame Bludow. Der letzteren Freundin, die frühere Hofdame Tutſchew war mit Iwan Akſakow vermählt, und durch ſie ging der Verkehr hin und her.

Wahrlich, man machte in Polen raſche Arbeit, ruſſiſche Arbeit von jener Art, die Sſuwarow ſeinen Soldaten vor Praga am 22. October 1794 mit den Worten anbefahl: „Keine Zeit mit Schießen verlieren, mit dem Bajonnet arbeiten nach altruſſiſcher Weiſe: die Kugel iſt eine Närrin, das Bajonnet ein braver Burſche.“ Als die Gräfin Bludow für ihren zurückkehrenden Helden Murawiew den Triumphzug in Szene ſetzte und den Petersburger Generalgouverneur, einen anderen Fürſten Sſuwarow, an offener Hoftafel zur Beiſteuer aufforderte, bekam ſie von dem ritterlichen Herrn zu hören: „Ein goldenes Beil, Gräfin! Wollen Sie das Murawiew verehren, ſteht Ihnen meine Börſe offen.“

Im Jahr 1868 wurde Polen in neun ruſſiſche Gouvernements zerſtückt. Iſt es aber nun ruſſiſch geworden? O nein, Pole bleibt Pole, germaniſiren läßt er ſich allenfalls, aber nicht ruſſiſch machen. Er hält ſich für einen beſſeren Mann, als der Ruſſe iſt, und weiſet daraufhin, daß, wo Polen auf klein-

ber weißruſſiſchem Boden geherrſcht habe, Adel und Städter olniſch wurden, eben weil die Polen die Gebildeteren waren.

70. Niedertreten der baltiſchen Deutſchen.

Die Moskauer Herren ſollten ihr Ungeſchick, wie ihr haßfülltes Unvermögen, andere Völker in ihrem Recht und Weſen zu achten, auch in dem deutſchen Gebiete des Reichs bewähren.

Die ihnen feindſelige und zugleich überlegene Partei Derer, welche der europäiſchen Civiliſation anhingen, hatten ſie verächtlich „die Weſtlichen, Sabadniki“ getauft, weil dieſe nicht bei der Oſthälfte Europas ſchwuren. Noch gewöhnlicher war bei den Altruſſen der Name „die deutſche Partei“; denn hauptſächlich auf deutſchem Fuß hatten Peter d. Gr. und ſeine Nachfolger das Staatsweſen eingerichtet, und vorzüglich Deutſche waren es, die bei Hofe und in der Preſſe die Nothwendigkeit vertraten, auf den bisherigen Reformwegen zu beharren. Wie oft hatten die Moskauer ſchon die baltiſchen Provinzen verwünſcht, aus denen all die klugen und thätigen Deutſchen hervor kamen! Endlich bot ſich Gelegenheit, dem Haſſe Luft zu machen.

Juri (Georg) Samarin durfte mit Recht ſeiner Stimme Gewicht beilegen. Mit nicht mehr zu verhüllender Klarheit hatte er früher die ſchwere Laſt geſchildert, mit welcher die Leibeigenſchaft die nationale Wohlfahrt belud. Jetzt richtete er alle Schärfe ſeines Geiſtes und alle verführeriſche Süßigkeit ſeines Wortes gegen den Bürger und Edelmann in den baltiſchen Provinzen. Dort hatte er mit ächt ruſſiſcher Beamtenmanier ſchon vor fünfundzwanzig Jahren ſeine Sporen verdienen wollen und war abgeblitzt. Vom Jahr 1867 an veröffentlichte er nun Hefte über „Rußlands Gränzmarken“:[1])

[1]) Okodiny rossii. Berlin, 1867—1876.

darin wurden die hiſtoriſchen Rechte und Einrichtungen der deutſchen Städte und Edelleute als die reine Schlechtigkeit an ſich, und als Frevel und Verrath an Rußland geſchildert. Mit dem kalten Haß eines franzöſiſchen Konventsmitgliedes verlangte Samarin, daß in den alten Wohnplätzen der Deutſchen, was nichtruſſiſcher Herkunft, unter die ruſſiſche Gleichförmigkeit gezwungen oder, wo das nicht möglich, ausgerottet werde. Sei dieſer Pfahl im Fleiſche vernichtet, dann werde eine Nationalverſammlung dem ganzen Reiche Glück und Freiheit bringen, — wo nicht, der gewaltige ruſſiſche Volksgeiſt ſich unaufhaltſam Bahn brechen. Dieſe Schrift war ein Meiſterſtück in frecher Sophiſtik, in jener Schlauheit, die ſich mit rechtloſer Gewaltthat verbindet, eine geſchickt verhüllte revolutionäre Brandſchrift, deren Ingrimm die Regierung zittern machte. Klaſſiſch waren aber auch die Entgegnungen von zwei hochverdienten Männern. Der Eine veröffentlichte „Juri Samarins Anklage gegen die Oſtſeeprovinzen Rußlands, überſetzt und commentirt von Julius Eckardt“,[1]) in welcher die Thatſachen und Samarins Verlogenheit ins Licht geſtellt wurden. Der Andere, Profeſſor Schirren zu Dorpat, ſchrieb eine „Livländiſche Antwort“[2]) voll ſo blanker Wahrheit, ſo ſchneidiger Schärfe und vernichtendem Spott, daß der eitele Samarin die Wunde, welche er empfing, nicht wieder überwinden konnte.

Doch was half es? Samarin hatte den ruſſiſchen „Inſtinkt der Raſſe“ aufgeſtört, ſeine Hetzerei entfeſſelte die Geiſter des Haſſes, der Verneinung und Zerſtörung gegen die Lande, aus welchen Rußland ſo viel Gutes zugefloſſen. Die Regierung wagte dem Andrang nicht mehr zu widerſtehen. Profeſſor Schirren wurde abgeſetzt, ebenſo Fr. v. Jung-Stilling, der in ſeiner Schrift „Statiſtiſches Material zur Beleuchtung livländiſcher Bauernverhältniſſe“ der unbequemen Thatſachen zuviel

[1]) Leipzig 1869, Brockhaus.

[2]) Leipzig 1869, Duncker und Humblot.

gebracht hatte. An die Stelle von Beamten in den Ostseeprovinzen, bei denen deutsches Rechts- und Billigkeitsgefühl vorauszusetzen, kamen erklärte Feinde der Deutschen. Das Russische wurde als Amtssprache eingeführt und den Schülern aufgenöthigt. Die alten verfassungsmäßigen Rechte und Anstalten wurden niedergetreten und damit die Besserung mittelalterlicher Uebelstände, in welcher man im letzten Menschenalter bereits vielfach fortgeschritten war, unmöglich gemacht. Frei konnte sich wieder einmal die eigenthümlich russische Lust am Zerstören ergehen. Selbst die Universität Dorpat, diese hohe einsame Leuchte über weiten Dämmerungen, suchte man zu verdunkeln. Unablässig arbeitete dabei die Propaganda für die russische Kirche, keine List und keine Versprechung wurde gespart, um protestantische Bauern zu ihr hinüber zu führen.

Ganz Rußland sah diesen Vorgängen mit so aufmerksamem Vergnügen zu, als würde in den Ostseeprovinzen irgend etwas Großes zum Heil des Reiches erwirkt. Erst der Siegesdonner der deutschen Kanonen vor Paris führte den Geistern eine andere Beschäftigung zu. In demselben Monat März, als die Nationalversammlung in der französischen Hauptstadt die deutschen Friedensbedingungen annahm, wies der Kaiser in Petersburg die Beschwerden der baltischen Ritterschaft zwar zurück, jedoch mußten die Heißsporne des deutsch-feindlichen Getriebes die Ostseeprovinzen nach und nach verlassen. Der Anstifter Samarin fühlte seine Kräfte verzehrt und starb zu Schöneberg bei Berlin in einem deutschen Irrenhause.

71. Stärkung des Nihilismus.

Vollständig enthüllt steht nun die Seele der russischen Nationalpartei vor uns. Diese religiösen Männer waren die unduldsamsten Verfolger gegenüber Katholiken wie Protestanten. Diese konservativen Naturen verwandelten sich dem historischen Recht und Bestand anderer Völker gegenüber in blindwüthende

Revolutionäre. Sie, deren Lebensinhalt doch ein so edler und reicher war, langten Deutschen und Polen gegenüber zuletzt bei dem bloßen Verneinen und Zerstören an. Armselige Thoren die sich selbst mit der Einbildung täuschten, wenn das Bestehende nur erst ausgerottet sei, werde das erwünschte Neue schon von selbst kommen.

Gefährlicher war, daß sie in diesem Haß gegen das Bestehende mit den Nihilisten zusammentrafen. Sie waren redliche Männer und an ihrer Ehre haftete kein Makel. Sie wollten das Gute und Tüchtige und hatten den rechten Weg beschritten, als sie erklärten: des Volkes eigenthümlich Wesen dürfe man nicht als gemein und roh behandeln, man könne und müsse daraus etwas Kerniges und Lebensfrisches entwickeln. Es war ein vorzügliches Verdienst, daß sie die Volkssprache wieder in die vornehme Gesellschaft einführten, daß sie für die Mündigkeitserklärung des Volkes kämpften, daß sie die Verruchtheit des Beamtenthums an der Wurzel angriffen. Dennoch war das Unheil, das sie anrichteten, viel größer, als all dieses Verdienst.

Denn sie füllten die Köpfe mit einem glänzenden leeren Dunste an, und wollten bauen, wo kein Grund und Boden zu finden. Sie fachten die dunkeln panslavistischen Wünsche zu hellem Feuer an, und zogen damit die Kräfte des Reichs nach außen hin und von der Arbeit im Innern ab, bei welcher sie so nothwendig waren. Sie zettelten dadurch Verwicklungen an, die noch längst nicht wieder gelöst sind. Sie verbreiteten endlich im ganzen Lande Widerwillen und Verachtung gegen seine Regierung, und — was ihr größter Fehler war — sie lehrten: diese Regierung mit ihrer gesammten Einrichtung, mit all ihren Zielen sei Unrecht und Thorheit, unheilbar und verdammenswerth. Wenn zahllose Jünglinge und Mädchen für immer ihr Lebensglück verloren, wenn schändliche Thaten erfolgten, die eine Schmach waren für ihr geliebtes Rußland –

die literarischen Altrussen haben keinen geringen Theil der Schuld auf ihrem Gewissen.

Das ist das Traurige bei so vielen Russen. Leicht begeistern sie sich für Schönes und Edles; wenn aber die Idee sie ganz ergreift, wird ihr Gehirn so heiß, daß sie darin zu Asche verbrennt und nichts übrig bleibt, als Haß und Verneinung. Liegt vielleicht in der russischen Luft, die so schwer bei Nebeldunst und so hell und trocken bei blauem Himmel, irgend eine scharfe Säure?

XVII. Hoffnungen der ruſſiſchen Kirche.

72. Gegenſatz zu Katholiken und Proteſtanten.

Die literariſchen Altruſſen hören noch immer nicht auf, uns armen Weſtländern arge Grobheiten zu ſagen. Im erſten Bande des ruſſiſchen Archivs vom Jahr 1879 ſtand von Schewyrew der Ausſpruch: der Weſten, d. h. alles Volk und Land weſtlich von Rußland, iſt „eine künftige Leiche, die ſchon zu riechen beginnt“ — eine ſchöne Logik, wir leben zwar noch, riechen aber ſchon zum voraus. Dieſe Verweſung ſoll beſonders in unſerer Religion ſtecken, dagegen in der ruſſiſchen Kirche eine wunderbare Heil- und Keimkraft. Gerade weil das ruſſiſche Volk ſo kindlich gläubig, ſo von Herzen demüthig und ſanftmüthig ſei, weil es ſich ſo gar nicht mit kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Dingen den Kopf zerbreche, deßhalb — ſo verkündigten die Altruſſen — werde aus der ruſſiſchen Kirche der Menſchheit eine ſelige Zukunft erblühen.

Stabsrittmeiſter Chomjakow, das Allerweltsgenie, das ſein Prophet Juri Samarin auch als großes Kirchenlicht enthüllte, hatte die Entdeckung gemacht, daß Katholizismus, oder wie er ihn nannte Latinismus, und Proteſtantismus nicht zwei Gegenſätze ſeien, ſondern beide nur Irrlehren, beide nur ſelbſtſüchtige Sekten, die ſich von dem Mittelpunkte der Kirche losgeriſſen. Samarin ruft aus: „Jetzt, Chomäkoff ſei es gedankt, iſt alles

ders geworden. Früher sahen wir uns gegenüber zwei scharf sgeprägte Formen des abendländischen Christenthums und ischen ihnen die Orthodoxie (die griechisch-russische Kirche), s stünde sie am Scheidewege; jetzt sehen wir die Kirche, mit deren Worten, den lebendigen Organismus der Wahrheit i Gewahrsam der Liebe, — und außerhalb der Kirche das gische Wissen, von seinem sittlichen Grund abgetrennt, d. h. n Rationalismus in zwei Momenten seiner Entwicklung, imlich: die Vernunft, wie sie nach dem Scheinbilde der Wahrit hascht, und die Freiheit durch die Autorität knechtet — das der Latinismus; und die Vernunft, wie sie eine selbstgeschaffene Wahrheit sucht und der subjectiven Aufrichtigkeit die inheit zum Opfer bringt — das ist der Protestantismus." [1])

78. Starrheit.

Also die russische Kirche ist der lebendige Organismus der Wahrheit im Gewahrsam der Liebe? Ebenso wie einen tiefen Grundton der Redlichkeit lieben die russischen Nationalen solche mystische Worte: Meister darin ist Iwan Aksakow. Ihr Moskau t ihnen das dritte Rom. Das italienische Rom wurde von en Germanen zertrümmert, Konstantins Rom mußte sich vor en Türken neigen, aber das dritte Rom, das russische, erhebt siegreich sein Haupt, beglänzt von den Strahlen einer aufgehenden Sonne, die ein neues Zeitalter des Christenthums beleuchten wird, das von Rußland ausgeht und das Beste aus Europa und dem Orient in sich einschmilzt.

Wie steht es nun in der Wirklichkeit? Seit jener Zeit, als dem Volke die Annahme des Christenthums geboten wurde, sind 866 Jahre verflossen: in dieser ganzen Zeit dauerte die russische Kirche wandellos, unverändert, unbeweglich. Gleichwie die Heiligenbilder noch heute ganz so byzantinisch gemalt werden,

[1]) Juri Samarin über Chomäkoff. Berlin 1870, Behr. S. 42—43.

wie damals, als sie von Konstantinopel ankamen, gleichwo
auch nicht ein Schimmer ächten Kunsttriebs regsam wurde, um be
Kirchenbaustil oder die Ausschmückung des Gottesdienstes schön
und nationaler auszubilden, ebensowenig hat sich die russisch
Kirchengemeinschaft die geringste Entwicklung gestattet, sei
in Dogma oder Liturgie oder Geistlichkeit und Klöstern. Es
kein Todesschlaf, in welchem sie befangen liegt, sie erfreut
vielmehr, wie es scheint, einer derben körperlichen Gesundhe
nur das geistige Leben scheint in ihr versteinert. Die Jah
hunderte rauschten an ihr vorüber, als wären es eben so vie
Jahre, und wie ein starrer Felsen steht sie breitgewaltig in
Volke, unbekümmert um die Wellen ungläubiger Ideen, d
ihren Fuß umkräuseln, nie beängstigt und nie belebt durch d
Wissens Noth und Wonne, — ein Dasein, soll man es räthl
haft finden oder auch leicht erklärlich, nur von etwas niedrig
Art? Denn „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sonde
auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt."
Dieses göttliche Wort gibt sich zu vernehmen in der Geschichte
der Menschen und in der Erkenntniß von Natur und Weltall.
Leben aber ist Bewegung, und wo in einer Geistesanstalt Be-
wegung ist, da stellt sich auch Wissenschaft ein und Fort-
bildung.

Ist es nun denkbar, die russische Kirche werde, bloß deß-
halb, weil sie fast ein Jahrtausend lang unthätig und unbe-
weglich war, plötzlich eine weltverjüngende Macht entwickeln?
Eine Kirche, welche von ihren eigenen zahllosen Abtrünnigen
— abtrünnig bloß um ein bischen Verbesserung der gottesdienst-
lichen Bücher — als ein Reich des Antichrists angesehen wird,
und welche gegen diese „Altgläubigen" die waffenlose Schwäche
selbst ist? Nicht bloß die Raskolniks, auch die Mohamedaner
an der Wolga machen mehr Bekehrungen, als die orthodoxe
Kirche.

Die Kultur bei uns unglücklichen Westländern soll zum

verfaulen und Verderben verurteilt sein, weil sie so viel römisch-rechtische, also heidnische Bestandtheile habe. Allein ist denn die Kirche der Russen davon frei? Sie bekamen doch das Christenthum nur so, wie die Kirchenväter es gestaltet hatten, deren großes geschichtliches Verdienst ja eben darin bestand, daß sie, was in der antiken Kultur edel und dem Christenthum verwandt war, mit ihm zu verbinden und zu verschmelzen suchten. Wenn nun die Mönche und Popen in Rußland einfach bei diesem Empfangenen beharrten, wenn kein leiser Strahl fortschreitender Aufklärung im 13. oder 16. Jahrhundert sie belehrte, ist das nun ein Grund, sich zu brüsten mit ihrem reinen Christenthum und prophezeiend in einer überschwänglichen Fülle schöpferischer Kräfte zu schwelgen, die künftig aus dem stillen stummen Schoße der russischen Kirche hervorströmen soll? O diese Anwartschaften auf die Zukunft — sie sind so bequem und dornenlos.

74. Anfänge zur Aufklärung.

Erst von der lebendigen Kraft unseres aufgeregten vielarbeitenden Jahrhunderts ist in die russische Kirche etwas eingeflossen. Die Wissenschaft fängt wenigstens auf historischem und dogmatischem Gebiete zu schaffen an, und gewiß wird Niemand aufrichtiger, als der Deutsche, das wissenschaftliche Verdienst von Werken anerkennen, wie die Geschichte der russischen Kirche und das dogmatische Handbuch von Makary, Erzbischof von Charkow, die Geschichte des Florentiner Konzils von Popow, kritisch sorgfältige Werke, während die bekannte russische Kirchengeschichte vom Tschernigower Erzbischof Philaret einen unangenehmen mönchischen Geist athmet. Allein solche Werke schimmern ja nur wie ein paar einsame Kirchenlichter in einem ungeheuren dunkeln Raume.

Freudig wurde in Deutschland auch die Theilnahme begrüßt, die sich in russischen Laienkreisen an kirchlichen Dingen

zu regen begann. Im Jahre 1862 ward in Moskau ein „Verein der Freunde geistlicher Aufklärung“ gegründet, zehn Jahre später erst ein zweiter Verein in St. Petersburg, und zwar nur von vierzig Mitgliedern, von welchen der siebente Theil Geistliche, mit dem Großfürsten Konstantin an der Spitze. Im Programm des letzteren Vereins heißt es: „Eine der hauptsächlichsten öffentlichen Kalamitäten unserer Zeit liegt in der Gleichgültigkeit des weltlichen Publikums für die Fragen und Bedürfnisse des kirchlichen Lebens. Auch bei uns zieht die weltliche Gesellschaft allzu geringen Nutzen von dem aufklärenden Einflusse der Kirche; die Geistlichkeit hat das Gefüge und die Gewohnheiten eines abgeschlossenen Standes angenommen; und die russische Kirche selbst ist Angriffen auf ihre angebliche Leblosigkeit ausgesetzt, die dem Wesen der Orthodoxie doch so wenig eigen ist.“ Der Verein wollte deshalb die Annäherung fördern zwischen Klerus und Gesellschaft, „gesunde“ Anschauungen von der kirchlichen Lehre verbreiten, und Theilnahme erwecken am Leben der rechtgläubigen Kirche und an verwandten Bestrebungen im Auslande.[1]) Thätigkeit in letzterer Beziehung scheint Lieblingssache des Vereins geworden zu sein, man nahm lebhaften Antheil an der altkatholischen Bewegung, und unterhielt sich mit warmen Wünschen kirchlicher Wiedervereinigung mit dem europäischen Westlande. Dabei kam auch einmal folgendes offenherzige Geständniß zum Vortrag: „Zur Wiedervereinigung der Kirchen ist unbedingt erforderlich, daß die religiöse Selbstlosigkeit und Unzufriedenheit mit den Prinzipien des Papstthums und des Protestantismus im Westen sich im Vergleich zu jetzt bedeutend vertiefe. Der Orient aber muß zuvor politisch und intellektuell wiedergeboren werden, muß sich von äußeren ihn niederhaltenden Mißständen

[1]) Protokoll der Sitzungen der St. Petersburger Section des Vereins der Freunde geistlicher Aufklärung vom 26. März und 2. April 1872. St. Petersburg 1872, Röttger und Schneider. Seite 13—15.

befreien und das Niveau seiner Bildung erhöhen, muß eine reiche theologische Literatur ins Leben rufen und den Occident nöthigen, sie zu lesen und zu respektiren. Die politische und geistige Wiedergeburt muß den Orient dem Occident und der geistliche Nothstand den Occident dem Orient nähern." So der Professor der St. Petersburger geistlichen Akademie, Katanski.[1])

75. Volksmoral und Geistlichkeit.

Da nun die westliche Vertiefung und die östliche Wiedergeburt noch eine sehr geraume Zeit erfordern, halten wir uns an die Gegenwart und fragen zunächst: „Was hat die russische Kirche für die Erleuchtung des Volkes gethan?" Zwei landläufige Anekdoten mögen antworten.

Der heilige Nikolaus ist bei den Bauern der größte Wunderthäter, und da einer gelegentlich gefragt wurde: ob er auch wisse, was die heilige Dreifaltigkeit sei, so antwortete er hurtig: „Wie sollt' ich nicht wissen? Das ist Gott und die Muttergottes und der heilige Nikolaus der Wunderthäter." In der That, im ganzen Umkreise der Christenheit steht das religiöse Wissen nur noch bei den Abessiniern niedriger, als bei den Bauern in Rußland. Woher soll es auch kommen, wenn in der Kirche das Ceremonielle alles und die Lehre fast nichts bedeutet? In dem dickſten der Auszüge, welche der Oberprokurator des Synod, Graf Tolstoy, über die kirchlichen Zustände veröffentlichte, nimmt die Predigt nur zwei Seiten ein, obgleich es ganz richtig heißt: in der Predigt und Kirchenschule liege der Anfang zu einer religiös-moralischen Bildung des Volkes.[2])

[1]) Auszüge aus dem Protokoll der dritten Sitzung. St. Petersburg 1873, Tranzschel. Seite 14—15.

[2]) Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Grafen D. Tolstoy an Se. Maj. den Kaiser in Angelegenheiten der orthodoxen russischen Kirche. Wiesbaden 1872, Stein. Seite 69—70.

Eine Frau, welche durch die Ungerechtigkeit eines Bauern hart gequält wurde, brach zuletzt in die Worte aus: „Fürchtest du Gott denn gar nicht?“ Der Bauer antwortete: „Wie sollte ich fürchten? Ist er doch nicht von der Polizei.“ Das ist Volksmoral, und daß sie keine bessere ist, daran trägt die Kirche nicht die kleinste Schuld. Ohne Frage, mit ihrem prunkvollen Gottesdienst im geheimnißvollen Halbdunkel, bei dem Schimmer der Lichter und Heiligenbilder und dem lieblichen Gesang, und vor allem mit ihren Sakramenten ist es hauptsächlich die Kirche, von welcher das schwer gedrückte Volk Trost und Erhebung empfängt. Doch das Genannte ist auch alles, was sie leistet, um die sittlichen Grundsätze zu heben und den Geist auf höhere Dinge zu richten, als das gemeine Tagwerk. Fleisch und Milch und Eier in den langen Fasten zu genießen, davon wird der Bauer durch fürchterliche Drohungen abgehalten: Branntwein mag er trinken, so viel und so lang er kann.

Welchen sittlichen Eindruck soll auch das Volk von der Geistlichkeit empfangen, wenn sie selbst ihm tagtäglich Aergerniß giebt? Zwischen der schwarzen oder Klostergeistlichkeit und der weißen oder Weltgeistlichkeit herrscht öffentliche Gehässigkeit. Die reichen Mönche und Bischöfe, welche allein das Kirchenregiment führen, legen gegen die Popen ihre Geringschätzung an den Tag; diese aber sind höchst erbittert, weil sie die Plackerei des Kirchendienstes und der Seelsorge allein tragen und dazu das schwere Joch der Armuth. Das Volk aber spricht schlecht von den Einen wie den Anderen.

Graf Tolstoy nennt als besonders hervorstechende Laster, welche das geistliche Gewand in Mißachtung bringen, Unmäßigkeit und grobes Benehmen unter einander und gegen die Gemeindeglieder;[1]) ein drittes und ärgeres Uebel ist der Handelsgeist, welcher die russische Kirche mit orientalischem Gifte durch-

[1]) Bericht von 1873, Seite 25.

ringt. Jedes Gouvernement hat, wie seinen Gouverneur, auch seinen Bischof, jeder Bischof sein Konsistorium, dessen Mitglieder seine Räthe sein sollen, gewöhnlich aber nicht viel mehr als seine Schreiber sind, die sich bei ihrem schmalen Gehalte Geld zu machen suchen, wie und wo sie können. Will ein Popen-Jüngling eine Pfarre haben, so muß er sich mit ihnen abfinden, oder ohne Erbarmen muß er seines Vorfahren Tochter heirathen und wenn die ganze Gemeinde vor der Nachtheile davon liefe.

Dafür hält er, wenn er Pfarrer geworden, selbst eine Liste von den heirathsfähigen Mädchen und Burschen in der Gemeinde, und schlägt sich Geld zusammen von den Einen, daß er durch seine Unterhandlungen mit den Eltern sie zusammenbringe, von den Anderen, daß er sie nicht in ein verhaßtes Ehejoch dränge. Durch den Verkauf von Heiligenbildchen, geweihten Sachen und Traktätchen sucht der Pope eifrig Geld in den Taschen der Gläubigen zu locken, bei jedem Glücksfall und jeder Abwendung einer Gefahr erwartet er ein Weihgeld Dankgeschenk, und es soll nur zu häufig vorkommen, daß dem Bauer, der ihn anfleht, er möge eilen und dem sterbenden Kinde die letzte Oelung bringen, nicht eher folgt, als bis der Arme ihm seine beste Gans oder das einzige Schweinchen im Hause verspricht.

XVIII. Ruſſiſches Archivweſen.

76. Das neue Hauptarchiv in Moskau.

Als ich im September 1873 gerade damit beſchäftigt
wie für das große Kreisarchiv von Mittelfranken ein neues
bäude herzuſtellen und einzurichten, hatte ich die Ehre,
k. ruſſiſchen Senator Herrn Nikolaus Waſſiljewitſch Kalatſ
Direktor des Juſtizarchivs in Moskau, und ſeinen Begl
Profeſſor und Archivar Herrn Auguſt Plar, im bayeri
Reichsarchiv zu empfangen. Die ruſſiſche Regierung hatte
dem Archivweſen erhöhte Aufmerkſamkeit zugewandt, un
war eine Kommiſſion für deſſen Organiſation ernannt, –
Beweis, wie auf allen Gebieten des Staatsweſens in Ru
nicht bloß Fortſchritt, ſondern auch ein neues Leben ſich
Eine Familie, ein Volk, die ſich ſelbſt achten, halten ja
Geſchichte und ihr Archiv in Ehren. Nicht ohne tiefer li
Gründe haben in Deutſchland, was wir Archivare am
merken, in der jüngſten Zeit genealogiſche Nachforſchung
außerordentlich zugenommen. Zum Präſidenten der K
kommiſſion war Herr Kalatſchow ernannt, der ſich durch
rechtshiſtoriſchen Unterſuchungen[1]) großes Verdienſt erw

[1]) z. B. Predwaritelnyja swedenija dlja objasnenija russkoi
Moskau 1846.

und er war mit seinem Begleiter auf einer Reise zu den bedeutenderen Archiven Mitteleuropas, um deren Einrichtungen kennen zu lernen und zu vergleichen.

Lebhaft erörterten wir daher die Frage, wie ein Archivgebäude beschaffen sein müsse, und ich legte meine Ansichten dar, wie es möglichst nur aus Stein Eisen und Glas bestehen solle, wie es ringsum frei stehen, wie es Geschäftszimmer und Dienstwohnungen nebenan haben müsse, wie es gegen Einbruch zu sichern, und was für den Fall von Feuers- und anderer Gefahr vorzusehen. Nicht minder wurde als nothwendig erkannt, daß bis in alle Ecken des Gebäudes Helligkeit und beständig frische Luft hineindringen müsse, und daß die Urkundenschreine und Aktengestelle möglichst entsprechend der besondern Art und Weise der Archivalien einzurichten, jedoch so, daß der ganze Archivinhalt rasch beweglich gehalten werde. Die russischen Kollegen nahmen mit großem Interesse von allen Einrichtungen des bayerischen Reichsarchivs Kenntniß, und ich mußte ihnen unter Vorlage von Geschäftsbüchern und Sammelakten, Repertorien, Kodizesbeschreibungen und Regesten, wie andern dienstlichen Arbeiten, den gesammten Betrieb des bayerischen Archivwesens, sowie Art und Umfang seiner Leistungen für den Staat, für Recht und Wissenschaft erläutern. Hr. Kalatschow wünschte nun über das Einzelne des Geschäftsverkehrs, insbesondere auch der Zentralstelle mit den Provinzialarchiven, über deren Visitationen und Inventarisirung sowie über die Eintheilung und Behandlung der verschiedenen Archivalien eine belehrende Auseinandersetzung. Demgemäß wurde sie daher ausgearbeitet und an den Kultusminister Graf v. Tolstoy abgesandt. Da für Archivverwaltungen in Frankreich Baselstadt Böhmen Siebenbürgen und einigen deutscher Staaten eine ähnliche Darlegung verlangt worden gab dies Veranlassung, sie in größerem Umfange

„Archivalischen Zeitschrift" zu veröffentlichen,[1]) um sich weit hin darauf beziehen zu können.

Im Jahre 1874 war bereits in Moskau die bauliche H richtung des dem Archive eingeräumten stattlichen Gebäud vollendet, zwei Jahre später wurde in Nürnberg zu einem n ständigen Neubau der Grundstein gelegt. Als ich nun vorigen Herbst nach der alten russischen Hauptstadt kam, mein erster Gedanke das neue Reichsarchiv: es war längst all seinen Theilen fertig und in Ordnung, während in Nür berg erst in diesem Sommer der Auszug aus den alten Arch kammern beendigt wurde, eine Aufstellung aber der Massen Urkunden Amtsbüchern und Akten, die im Einzelnen eb dem praktischen Zweck als einem wissenschaftlichen System e sprechen muß, wohl bedacht sein will. In Rußland geht in solchen Dingen rasch entschlossen vorwärts, und von auß sieht alles auch gut aus: wir in Deutschland sind zaghaf und vorsichtiger, vielleicht auch gründlicher, daher langsam Der nächste Tag, der 27. Oktober, gehörte größtentheils d Reichsarchiv, in welchem mein Empfang so liebenswürdig, w es bei gebildeten Russen Fremden gegenüber Regel ist. D Direktor des Reichsarchivs, Herr Baron von Bühler, kaiser licher Geheimerath und Kammerherr, hatte die Güte, unt Begleitung von zwei Beamten mich durch das ganze Gebäud zu führen und überall von den technischen Anordnungen Kennt niß nehmen zu lassen, soweit das bei Kürze der mir zuge messenen Zeit überhaupt möglich war.

77. Die Archivstadt.

Ehe sich nun Inhalt und Einrichtung dieses Archivs dem geneigten Leser, der vielleicht an Geschichte und ihren Quellen

[1]) Archivalische Zeitschrift herausgegeben von Dr. Franz v. Löher, k. bayer. Geheimer Rath, Reichsarchivdirektor, Universitäts-Professor u. s. w. Stuttgart 1876—1880, Spemann. I 75—173.

Interesse nimmt, vorstellen, muß ich etwas über die Geschichte des russischen Archivwesens vorausschicken.

Neben dem alten Archive für die Beziehungen Rußlands zum Ausland finden sich in Moskau auch Archive für die Geschichte der inneren Staatsverwaltung, des Kriegswesens, der alten und neuen Gerichtshöfe, nicht minder des kaiserlichen Hauses und der gesammten kirchlichen Regierung. Uns beschäftigt hier vorzugsweise das erstgenannte Archiv.

Die verschiedenen Aemter der Hof- und Staatsverwaltung, 42 an der Zahl, Prikasen genannt, hatten unter den beiden Zaren Iwan im sechszehnten Jahrhundert ihre Gebäude auf dem Kreml. Fast ein jedes Amt besaß sein eigenes Haus, diese standen dicht neben einander in langer Reihe an der Flußseite und schaueten, wie man auf den alten Ansichten der Burgstadt des Kreml noch sieht, über die malerischen Zinnen und Thürme der nahen Ringmauer. Da gab es eine Rechnungskammer, eine Bittschriftenkammer, Gerichts- und Polizei-, Strelitzen- und Reiter (reitarskoi)- Kammern, eine Kammer für die zarischen Jagdvögel, und eine andere für die Seelmessen der zarischen Familie. Eines der vornehmsten dieser Amtshäuser war dasjenige, in welchem die auswärtigen Angelegenheiten verhandelt wurden und die Gesandten verkehrten. Es hieß unter Iwan III. Possolskaja isba d. i. Gesandtenkammer, unter seinem Nachfolger Possolskoi prikaz oder Gesandtenamt, und wurde auf einem jener Bilder, das 1662 in Amsterdam erschien richtig übersetzt mit Peregrini juris praefecturae, Fremdrechts-Amt; denn für alle Angelegenheiten, welche die Fremden, d. h. Andere als Großrussen, angingen, hatte der Zar seine Beamten in diesem Hause,[1]) „wo die Reichs-Sachen und aller Gesandten und Posten, auch der deutschen Kaufleute Sachen tractiret wurden". Dort erschienen

[1]) Adam Olearii Ausführliche Beschreibung der kundbaren Reise nach Muscov und Persien, Schleswig 1663. S. 266.

daher die Botschafter und Unterhändler fremder Staaten Polen Tataren Lithauer Oesterreicher Schweden Schwer und anderer Völker, die etwas auszurichten hatten, und w von hier vor den Zar geführt, weshalb das Haus auch s Palast am nächsten lag. Kamen die eigenen Gesandten des Zaren Audienz zurück, so empfingen sie hier die Aus ung ihrer Vollmacht und Instruktion. Die Ausländer, l Rußland angesiedelt, sandten hierher ihre Vertreter, um P legien, insbesondere um Schutz für ihre Religionsübur erhalten. Hatte Jemand eine Klage gegen einen der fremden Handelsleute und Fabrikanten, die jeder um Aufblühen des Reichs besorgte Zar in das Land zog, so in dieser Gesandtenkanzlei die Gerichtsstube, in welcher die Streitigkeiten der Ausländer mit Russen zum Au kamen. Nicht weniger als 70 Dolmetscher waren im Gesa amt angestellt, und für die fremden Schriftstücke hatte e anderes kleines Heer von 50 Uebersetzern. Auch von Nachbarvölkern, die sich des Zaren Gewalt hatten unter müssen, den Kleinrussen und Kosaken, den tatarischen finnischen Völkerschaften, kamen die Gesandten in diese K ihre Verhältnisse zum Zar zu ordnen, den Tribut zu b und seine Befehle zu empfangen. Alles was mit der F etwas zu thun hatte, also auch Pässe für das Ausland, der allgemeine Postenlauf wurden in diesem Hause b Ohne Zweifel standen mit der Gesandtschaftskammer in bindung die ausländische, welcher die Zahlung und Di der zahlreichen Ausländer oblag, die im Dienste des standen, ferner die Zahlkammer für die Postleute, un Kanzleien für die Verwaltung der nowgorod'schen, kleinruss kasan'schen, sibirischen und anderer Landestheile, die späte Reiche zugefügt waren.

Soweit man nun über Verhandlungen und Verträg

in der Gesandtschaftskammer vor sich gingen, Schriften auf-
legte und Register führte, wurden sie in den untern Gewölben
des Gebäudes niedergelegt in Kisten und Gestellen und Schränken.
Für die Besiegelung von Erlassen auf Bittschriften, von Be-
tallungsbriefen der Beamten, von Lehnsbriefen über erbliche
Dienstgüter bestand eine eigene Siegelkammer, petschatnoi
prikaz, die an Siegeltaxen eine erkleckliche Einnahme lieferte.
So erwuchs nach und nach ein reiches Archiv, das Alles um-
faßte, was an Schriftstücken sich sammelte über Kriegs- und
Friedensverhandlungen, über die Eroberung und Regierung
der Reichstheile rings um den großrussischen Kern, über die
Einführung von deutschen Ansiedlern, Duldung ihrer und
anderer Fremden Religionsübung, kurz über die gesammte
Reichsgeschichte, die Vorgänge im Innern ausgeschlossen. Ohne
Zweifel legte hier auch Iwan der Wütherich, als er nach dem
Nowgoroder Blutbade zurückkehrte, die Freiheitsbriefe Rechts-
bücher und andere Urkunden nieder, die er aus der so tapfern
und durch ihn so unseligen Stadt entführte.

Im Jahr 1614 fing man bereits an, den Inhalt dieses
Archivs zu inventarisiren, ein bezeichnendes Jahr. Denn ein
Jahr vorher war mit Michael Romanow das neue Regenten-
haus auf den Thron erhoben, und wahrscheinlich war es des
jungen Zars grundgescheidter Vater, der Moskauer Metropolit,
der darauf hielt, daß nach der langen Zeit des nationalen
Wirrsals und Unglücks all die Rechte festgestellt wurden, welche
dem Beherrscher der Russen gegen die Bestandtheile des Reichs
und die Nachbarvölker zustanden. Seit jener Zeit herrschte
wohl auch Ordnung in den Archivräumen, die wir vordem uns
keineswegs als einladend vorstellen dürfen.

Mit Peter dem Großen siedelte die Reichsverwaltung nach
Petersburg über, und nun sammelten sich hier die schriftlichen
Niederschläge. Dies geschah um so regelmäßiger, als der Zar,
dessen Geboten zitternd gehorcht wurde, zwölf Kollegialbehörden

für die Staatsgeschäfte errichtete und einer jeden die Arbe
genau vorzeichnete. Obwohl die Behörde für die auswärti
Angelegenheiten nun zehnmal mehr zu thun bekam, als frü
blieb doch ihr Archiv in Moskau, und wichtigere Staats
träge und politische Korrespondenzen wurden regelmäßig
Petersburg dorthin geschickt. Moskau bestand immer noch
die althistorische Hauptstadt des Reichs, in welcher geheim
haltende Schriftstücke, ebenso wie der Kronschatz, viel grö
Sicherheit fanden, als in dem neuen Hoflager bei der St. Pet
Burg, das bis an die Newamündung vorgerückt war.
Nachschübe dauerten fort bis 1801, dem Jahre der Thron
steigung Alexander I. Von da an verblieben alle Schriftst
in Petersburg, und in das Archiv zu Moskau gelangte ni
mehr, als, wie es scheint zufällig, das Archiv der russisch
Gesandtschaft zu Neapel, und bei Ausbruch des Krimkrieg
das viel größere und wichtigere Archiv der Gesandtschaft
Konstantinopel, das nachträglich bis zum Pariser Frieden v
1856 vervollständigt wurde. In der That paßte gerade dies
Archiv über die türkischen Angelegenheiten so recht in die al
Hauptstadt Rußlands hinein. Denn es sind darin dargele
die durch eine lange Zeit fortgesetzten Bemühungen, die Christ
der Türkei aus ihrer schmachvollen Lage zu befreien, eine An
gelegenheit, die jedem ächten Russen Religions-, ja Herzens
sache geworden, von dem Tage an, an welchem auf die frucht
und schönheitsreichen Gefilde im Südosten Europas die unheil
vollen Strahlen des Halbmonds gefallen, unter dessen trübem
erkältenden Licht jede Art schöner Gesittung sofort fröstelt und
dahin welkt.

78. Alte und neue Archive.

Das alte Reichsarchiv in Moskau hatte, seit die Re
gierungsstadt an der Newa aufblühete, noch allerlei Schicksale
zu bestehen. Im Jahr 1720 — jetzt zum erstenmal Archiv ge-

annt — wurde es vom Kreml in das Rostowkloster an der Barwarkastraße verbracht und litt nicht wenig unter den Ueberschwemmungen, mit welchen die Moskwa die anliegenden Stadttheile verheerte. Nachdem es dort fünfzig Jahre verblieben, erhielt es seinen Platz in einem entfernten Stadttheil in dem eigelegenen Palast, der ehemals dem berühmten Ukrajintzow, em Staatssekretär Peter des Großen, gehört hatte und von atharina II. für den Feldmarschall Fürst Galitzin angekauft ar. Bei dem Anrücken Napoleons im Jahre 1812 wurde as Bedeutendste in 105 Kisten nach Wladimir geflüchtet, der auptstadt des nächsten östlichen Gouvernements. Von dort hrte es in seinen Moskauer Lagerort zurück, der sich keineswegs trefflich zur Aufbewahrung so umfangreicher Schätze gnete.

Im Jahr 1853 wurden an tausend Stück davon ausgehieden und als „Sammlung der alten Staatssiegel und Urnden" vorläufig im Kreml niedergelegt. Es sind dies die testen Urkunden über Verfassung und Geschichte des Reichs, sbesondere alle Schriftstücke, welche die regierenden Häuser er Peter dem Großen betreffen, und die Siegelstempel und tschaften der Zaren. Darunter befindet sich auch die Ulochenie, das Landesrecht von 1649, dessen Satzungen auf fortaufenden Papierbogen geschrieben stehen, die gleichwie unsere ittelalterigen Roteln an einander geklebt sind und aufgerollt rden. Ihre Länge beträgt 289⅓ Meter und die Breite der Rolle ⅜ Meter.

In Petersburg dagegen bildeten sich im Ministerium des Aeußern zwei neue Archive, nämlich noch ein „Hauptarchiv," welches die neueren diplomatischen Schriftstücke aufnahm, und ein anderes, das seit dem Jahre 1834 den Namen „Reichsarchiv" bekam und die Akten und Urkunden enthält, die seit Peter dem Großen sich über die wichtigsten Ereignisse des Reiches bildeten, nebst den Familienverträgen Testamenten und anderen

Papieren der kaiſerlichen Familie. Da der Miniſter des Auswärtigen als Großſiegelbewahrer den Titel Reichskanzler führt, ſo iſt er als der Großarchivar des Reichs anzuſehen.

Als nun ſeit Verlegung des Regierungsſitzes nach Petersburg, überhaupt nach der modernen Einrichtung der Staatsbehörden die alten Prikaſen oder Hof- und Staatskammern in Moskau nach und nach ihre Geltung einbüßten oder förmlich aufgehoben wurden, legte man ihre alten Schriften mehr und mehr zuſammen, bis das Wichtigſte ſich zuletzt im „Juſtizarchiv“ in Moskau anſammelte.

Außer dieſen Archiven kommen noch in Betracht die Archive und Bibliotheken des Kaiſers, der andern Miniſterien, des Senats, der Bisthümer, Klöſter, Städte und einiger Muſeen.

An eine Beaufſichtigung all dieſer verſchiedenartigen und weit zerſtreuten Sammlungen von oben herab oder gar an eine einheitliche Leitung und Einrichtung derſelben iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, noch gar nicht zu denken. Rede war davon, allein die übergroßen Schwierigkeiten liegen auf der Hand. In welchem Staate wäre man denn ſo weit? Auch in Holland Belgien und Frankreich nur erſt theilweiſe.

79. Einrichtung des Hauptarchivs in Rußland.

Wir ſehen uns nun in dem hiſtoriſchen Archive zu Moskau um.

Dieſem wurde auf Vermittlung des Reichskanzlers Fürſten Gortſchakow, der von den Uebelſtänden des alten Gebäudes ſelbſt Einſicht genommen, vom Kaiſer im Jahre 1868 der Palaſt zugewieſen, in welchem die Verwaltung der Staatsbergwerke ihren Sitz hatte. Eine paſſendere Wahl hätte man ſchwerlich treffen können.

Das Gebäude ließ ſich im Innern leicht zum Archive umbauen, was ziemlich raſch vollendet wurde. Zwar liegt es mitten im Lärm und Getöſe der großen weiten Stadt, während

für das neue Nürnberger Archiv eine annuthige Gegend
dem Thor und die Stille und Frische grüner Bäume und
tenumgebung aussuchte. Wohl aber steht das Gebäude
sum frei und von der Straße wenigstens 31 Meter ent-
t, umgeben von einem leeren weiten Hof und Garten, der
h Ringmauern abgeschlossen ist. Der ganze Bezirk des
ivs umfaßt beinahe sechs bayerische Tagwerk Landes, ist
drei Seiten von Straßen umgeben, und stößt auf der
ten Seite, wo der Garten ist, an eine Privatbesitzung.
ß hier nach der Straße Wodzwigenka zu steht in der Nähe
Wohnhaus, jedoch auch noch 23 Meter vom Archiv entfernt.
In Nürnberg sind die Dienstwohnungen des Vorstandes
retärs und Dieners in einem Hause vereinigt, in welchem
auch die Geschäftszimmer befinden. Dieses Haus liegt
er dem Archiv, wird aber mit ihm verbunden durch einen
ckten Gang, der gegen Schnee Wind und Regen Schutz
ährt. Zur einen Seite hat der Vorstand, zur andern der
retär einen hübschen Garten. In Moskau besitzen ebenfalls
Direktor, der erste Archivar und der Diener ihre Wohn-
ser im Archivhofe, jedoch im Abstand von 40 und 52 Metern
i Hauptgebäude, in welchem Niemand wohnen darf. Die
iumigen und behaglichen Geschäftszimmer dagegen ver-
len sich mit der Bibliothek in diesem selbst durch das Erd-
hoß. Licht darf in den Archivsälen nicht angesteckt, im Ge-
de auch nirgends geraucht werden, und untersucht man die
abschiedeten Unteroffiziere, welche die Diener machen, ob sie
h Zündhölzchen bei sich führen. Jedoch fehlt nicht ein wohl
eschlossenes Rauchzimmer: der Tabak ist ja in Rußland ein
llgemeines Bedürfniß, daß man geglaubt hat, die Beamten
ßten auch während der Amtsstunden sich daran erquicken
nen. Nach drei Uhr Nachmittags darf sich Keiner mehr im
bäude aufhalten, all seine Pforten sowie die Thüren in der
ngmauer werden verschlossen.

Das Hauptgebäude besteht aber fast durchgängig aus Stein, Eisen und Glas, selbst die Treppen sind von Eisen und die Thüren wenigstens zur Oberhälfte in eiserne Gitter verwandelt, was vortheilhaft für den Durchzug der Luft. Das Erdgeschoß ist gewölbt, das Ganze auch in den oberen Sälen fest gebaut. Auf dem Speicher stehen gefüllte Wasserfässer, auf dem Dache ein Blitzableiter. In einem Hofe befindet sich eine Wasserpumpe, im andern zwei Brunnen. Die Erwärmung geschieht mittelst Luftheizung im gewölbten Untergeschoß, in welches die Heizer niemals vor Tagesanbruch eingelassen werden. Durch das ganze Gebäude geht eine Telegraphenleitung: man kann daher mit Leichtigkeit von den Geschäftszimmern nach oben und von oben nach jenen hin Nachricht geben, eine vortreffliche Einrichtung. Auch laufen, gleich wie in Nürnberg, aus der Wohnung des Direktors Telegraphendrähte nach den Haltplätzen der Feuerwehr. Eiserne Fensterläden oder Gitter zeigen sich dagegen nirgends; wenigstens auf der Seite nach der Wozdwigenkastrasse hin sollten sie nicht fehlen.

Eine Grundverschiedenheit aber von dem mittelfränkischen Archiv, das nicht nur Pumpbrunnen, sondern auch den Vortheil einer Leitung mit beständig fließendem Wasser besitzt, besteht darin, daß in Nürnberg alles darauf eingerichtet ist, um für den Nothfall das ganze Archiv rasch flüchten zu können. Deßhalb erhielten die wichtigeren Bestände ihren Platz im Erdgeschoß, aus welchem man für den Nothfall mehrere breite Thüren ins Freie öffnen kann. Die Kleinodien des Archivs, die kostbarsten Urkunden Kodizes und Grundrisse befinden sich beisammen in einem großen festgewölbten Saale, der durch Eisenthüren sich abschließen läßt, die Akten und Amtsbücher lagern in offenen Gestellen, die Urkunden aber in tragbaren Schreinen mit kleinen Flügelthüren. Zusammengeschoben bilden diese Schreine eine bequeme Tafel zum Arbeiten, sind aber leicht wieder auseinander zu nehmen und mit ihrem wohlver-

schlossenen Inhalt fortzutragen. In Moskau sind dagegen, wie schon gesagt, die Geschäftszimmer nicht bloß in das Archivgebäude verlegt, sondern sie nehmen auch — neben dem Gesandtschaftsarchiv aus Konstantinopel und der großen Bibliothek — das untere Stockwerk ein, während die Archivalien in das obere hinauf mußten. Jedoch besitzt das Archiv eine Anzahl ähnlicher tragbarer Schreine, wie das Nürnberger. Diese bilden jedesmal zu drei übereinandergestellt eine Art Schrank mit Flügelthüren. Sie waren einst am Bosporus für das Gesandtschaftsarchiv verfertigt, welches in ihnen hergebracht wurde. In Petersburg hat man sie auch für die Kanzlei und das Archiv des Ministeriums des Aeußern nachgeahmt, auch einigemal sie mit Archivalien gefüllt nach Moskau geschickt. Unglückseliger Weise aber hat man dies System von tragbaren Schreinen für den großen übrigen Theil des Hauptarchivs zu Moskau nicht eingeführt, sondern statt dessen hohe Schränke aufgerichtet, in deren Breite sich tiefe Schiebläden befinden. Diese Schränke sind an einander befestigt und laufen unabsehlich an den Wänden hin gleichwie ein einziges ungeheures Geschränke. Um die zahllosen, theilweise dicht gefüllten Schiebläden zu entleeren, würde man unendliche Zeit oder ein Regiment Soldaten brauchen. Wohl wird nicht zum zweitenmal ein feindliches Heer thöricht genug ins Herz von Rußland vordringen, oder, sollte es doch geschehen, würde sich Zeit genug finden, das Archiv zu flüchten. Ich wünsche das Beste, kann aber die Schändlichkeit nicht wieder vergessen, mit welcher die nihilistischen Brandstifter die Schrift- und Bücherschätze der althistorischen Abtei preisgaben, die in der Festung auf dem Petscherskberge zu Kiew thront, zu Füßen den breitströmenden Dnjepr, ringsum die auseinander liegenden Theile und Kirchen dieser nächst Moskau sehenswertheſten Stadt in Rußland.

Beinahe an Größe, noch mehr an praktischer Mannigfaltigkeit der inneren Einrichtung, sowie an Zier und Schön-

heit darf sich unser Archivbau in Mittelfranken kühn dem Moskauer an die Seite stellen. Wenn die Nürnberger, wie ich gehört habe, ihn für ihr schönstes neueres Gebäude halten, so haben sie vielleicht Recht dazu, obgleich gar Manches, hätte die Archivbehörde allein zu sagen gehabt, wohl noch anders gerathen wäre. Ueberhaupt aber bietet sich da ein artiger Vergleich, was zur selben Zeit Bayern mit kaum fünf und Rußland mit mehr als achtzig Millionen Einwohnern für ein Archiv verwendeten, jenes für eines seiner Provinzialarchive, dieses für das größte historische Archiv des Reiches. Das russische ist ein stattlicher Bau von sehr gefälligen Verhältnissen im Renaissancestyl, der sich mit seiner hübsch durchbrochenen Ringmauer, dem Vorstiegenhäuschen, und den kleinen Thürmchen einladend darstellt. Die innere Einrichtung ist im Ganzen zweckmäßig, überall fühlt man sich darin licht und frei. An Ausdehnung wird das Gebäude nur vom Reichsarchiv in München übertroffen. Jedoch habe ich im Aeußeren weder das einfach Edle und Imponirende des Archiv- und Bibliothekgebäudes auf der Ludwigsstraße, noch die Anmuth der Linien wie am Nürnberger Archivbau entdeckt, im Innern auch so wenig einen prachtvollen Wappensaal gefunden wie im Münchener Reichsarchiv, als den zierlichen Schmuck der Eingangshalle, des Treppenhauses, des Empfangssaals, und des Cimeliensaals des Nürnberger Archivgebäudes.

Vor beiden aber hat das Moskauer den Vorzug schöner geräumiger und wohnlicher Geschäftszimmer, während über diesen im bayerischen Reichsarchiv bei all ihrer Menge und guten Eintheilung doch ein rechter Unstern gewaltet hat. Und gar erst die warme Luft, welche das russische Reichsarchiv durchwallt! Bei uns ist schon der Kosten wegen gar nicht daran zu denken, die Archivsäle zu heizen. Es braucht nicht einmal ein so langer harter Winter zu kommen, wie der vorige: auch in gewöhnlichen Wintern herrscht in unsern meisten Archiv-

len eine Kälte, als könnten, wenn die Recherche längere Zeit auert, Einem die Knochen im Leib erfrieren. Luftheizung ist ar anderen Erwärmungsarten gewiß nicht vorzuziehen, jedoch d die Moskauer Archivsäle so trefflich durchwärmt, daß es ch im russischen Winter eine Freude ist, darin halbe Tage g Nachforschungen anzustellen. Selbstverständlich haben nicht loß die Beamten den Vortheil davon: auch für Erhaltung der chriftstücke und Siegel läßt sich nichts denken, was zuträglicher äre, als eine beständig gleichbleibende milde Temperatur.

80. Inhalt.

Doch wir haben uns lange genug bei dem Gebäude aufhalten, betrachten wir nun seinen Inhalt. Das Hauptarchiv Moskau hat die Bestimmung, die Urkunden Amtsbücher d Akten, welche die äußere Entwicklung des russischen Reichs ühren und bis zum Jahr 1801 entstanden sind, zu verigen und im Interesse der Geschichte zu verwahren und zu walten. Es ist also wesentlich ein historisches Archiv, hegt halb insbesondere die Schriftstücke, welche schon da waren, St. Petersburg erbauet wurde, die also dem alten Rußd angehören. Jedoch ist es als solches keineswegs vollndig. Würden aus den zahlreichen andern Archiven bloß : historisch werthvollsten Schriftmassen, insbesondere auch er die innere staatliche und kulturgeschichtliche Entwicklung ußlands, hier zusammengeführt, so möchte schwerlich ein ppelt so großes Gebäude, wie das in Rede stehende in Moskau, nügen, sie aufzunehmen.

Gegenwärtig umfaßt das Gebäude in 14 Sälen und Korriren — das bayerische Reichsarchiv besitzt 37, das neue Kreisrchiv zu Nürnberg 33 Archivsäle — 822 numerirte Schränke, rin an 17,000 Cartons voll Urkunden und Schriften und ußerdem an 1000 Handschriftenbände und 9000 Rollen. An epertorien sind 370 Bände vorhanden, was also darauf

schließen läßt, daß alle Gruppen und Serien verzeichnet sind. Bei dem bayerischen Kreisarchiv zu Bamberg, welches darin schon sehr weit vorgeschritten, sind gegenwärtig 240 Repertorienbände im Gebrauch nebst 30 Cartons voll fliegender Blätter.

Die ersten 6 Säle nimmt die eigentlich diplomatische Abtheilung ein, die nächsten 7 umfassen allgemeine russische Angelegenheiten, und 1 Saal gehört dem Königreich Polen und Großfürstenthum Lithauen. Das lithauische Archiv war früher nach Warschau gebracht und wanderte 1794 mit dem polnischen nach Moskau, als Suwarow die polnische Hauptstadt eroberte.

Einen wahren Schatz besitzt das Moskauer Archiv auch in seiner großen Bibliothek, die 20,000 Bände zählt, darunter viele höchst seltene alte Drucke und Handschriften. Insbesondere bietet sich hier auch in der Menge alter Karten für geschichtliche Geographie die reichste Augenweide.

81. Verwaltung.

Was schließlich die Verwaltung des Reichsarchivs in Moskau betrifft, so hat dasselbe nicht mehr als 10 Angestellte, die Kopisten eingerechnet, während das Justizarchiv in Moskau sich der dreifachen Anzahl erfreut. Die Beamten schienen mir voll freudiger Theilnahme für ihren schönen Beruf. Das ganze Archiv strahlte von Sauberkeit, die bekanntlich in Rußland nicht gerade ihre Heimath hat. Auch die Benützung der Urkundenschätze ist ziemlich lebhaft, die Anzahl junger und alter Forscher steigt wohl einmal an einem Tage auf zwölf. Ein Boden wie Moskau, der mit historischem Blute gedüngt ist, muß ja zu geschichtlichen Arbeiten anregen. Bis auf Katharina II. war vom Kaiser die Erlaubniß zur Benützung einzuholen, jetzt ertheilt sie der Direktor auf Grund der ihm gegebenen Anweisungen, in außerordentlichen Fällen der Minister des Aeußern.

Regelmäßige Zuführung von Akten und Schriftstücken, die der Aufbewahrung werth, aus den Registraturen der Stellen und Behörden findet noch nicht statt, ebensowenig aus Städten und Klöstern. Früher oder später wird es auch in Rußland zur Aufhebung von vielen überflüssigen Klöstern kommen: möge dann überall ein scharfes Auge in ihre Bücherkammern eindringen! Es könnte sich noch manche werthvolle Urkunde finden.

Die Kosten des Hauptarchis zu Moskau belaufen sich für Beamte Kanzlei Heizung Hausreparatur sammt dem Aufwand zur Erhaltung der großen Bibliothek auf 54,000 Francs, das sind also gegen 43,000 Mark. Das Reichsarchiv in München, an welchem zur Zeit 7 Beamte, 6 Acceſſiſten (im Vorbereitungsdienſt für das höhere Archivfach), und 4 Funktionäre in der Kanzlei beſchäftigt ſind, braucht alles in allem gerechnet jährlich jetzt 49,259 Mark. Seine Arbeiten freilich beſchränken ſich nicht, wie bei dem Moskauer, auf den wiſſenſchaftlichen Dienſt, ſondern beſtehen außer der Leitung von acht untergeordneten Provinzialarchiven hauptſächlich in Forſchungen und Gutachten im Intereſſe von Staats- und Rechtsgeſchäften.

Wohl aber möchte man dem hiſtoriſchen Hauptarchiv zu Moskau mehr Mittel wünſchen. Ich war im Hinblick auf ähnliche Anſtalten in den beiden ruſſiſchen Hauptſtädten der Meinung, die Mittel flöſſen reichlich, und man brauche nur zu winken, um neue Beamtenſtellen gut dotirt zu bekommen, bin aber eines Andern belehrt worden. Auch in Rußland wird die Laufbahn in andern Aemtern, ſowie bei Banken und Eiſenbahnen den „undankbaren und trockenen Archivarbeiten“ vorgezogen, und die dem Archive zugeordnete Kommiſſion zur Herausgabe der Urkunden und Verträge hat die Koſten ihrer Editionen mit den 100,000 Rubeln beſtritten, die ihr Rumjanzows Großherzigkeit zum Geſchenk machte. Seitdem hat dieſe Kommiſſion kein anderes

Einkommen, als was der Verkauf ihrer Druckſchriften abwirft. Dies war vor ſieben Jahren kaum der Rede werth und beträgt jetzt, Dank der Betriebſamkeit der Beamten, zwiſchen 1500 und 2000 Rubel jährlich.

Durch Neubau aber und Ausſtattung ihres Hauptarchivs für Geſchichte hat die ruſſiſche Regierung dem Lande unberechenbar genützt und insbeſondere der Vaterlandsliebe einen mächtigen Antrieb gegeben. Möge dies leuchtende Beiſpiel im fernen Moskau ein Anſporn für Regierungen ſein, die noch immer ſäumen, die ſchriftlichen Zeugen und Quellen der Landesgeſchichte aus alten feuchten halbdunkeln Gewölben heraus zu ziehen. Ich meine aber damit nicht die bayeriſchen Archive, denn dieſe ſind — Dank der königlichen Huld und der einſichtsvollen Fürſorge des vorgeſetzten Staatsminiſteriums — nunmehr faſt gänzlich aus trüben Zuſtänden erlöſt.

XIX. Thätigkeit auf hiſtoriſchen Gebieten.

82. Armuth an alten Urkunden.

Fragt nun Jemand in Rußland nach den älteſten Archivalien, ſo ſetzt er gleich voraus, daß die Archive weder ſo alte noch ſo viele Schriftſtücke aus dem Mittelalter beſitzen, wie die Länder germaniſcher oder gar romaniſcher Zunge. Der archivaliſche Stoff iſt ja nur eine Ablagerung von kulturgeſchichtlichen Fortſchritten; je länger ein Land darin zurückgeblieben, um ſo weniger Urkunden und Kodizes. Das weit verbreitete Ruſſenvolk aber iſt der Spätling unter den Kulturvölkern, es ſchleppte deßhalb noch keine Menge von althiſtoriſchen Schriftrollen und Pergamenten in die neuere Zeit hinüber. Gleichwohl, ſo leer und dürftig, wie ſeine archivaliſchen Schreine an Denkmälern der früheren Jahrhunderte wirklich ſind, möchte man ſie ſchwerlich ſich anderswo vorſtellen. Man erwartet ein paar ſchriftliche Zeugen des Waltens der chriſtlich gewordenen Waräger in Kiew, ſodann der Streitigkeiten und Verträge der Theilfürſten zu finden, — ſo gut wie nichts iſt überliefert. Im Jahr 1240 verbrannten die Mogolen Kiew und 1380 Moskau; zahlloſe Klöſter, die Sammelpunkte von literariſch Gebildeten, ſanken in Aſche; und die jammervolle Mogolenherrſchaft dauerte dritthalb Jahrhunderte bis in das letzte Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts hinein. Allein aus jener

Zeit der Trübsal sollte wenigstens etwas gerettet sein, w
z. B. in Deutschland geschah, das doch auch unter den V
heerungszügen der Normannen und Magyaren im neun
und zehnten Jahrhundert schrecklich gelitten, und später
dreißigjährigen Kriege ein so gründliches Ausbrennen erdu
hat, wie kein anderes europäisches Land. Die Mogolenhee
durchzogen auch nicht das ganze Rußland, und daß die Ge
boten des Khans der Goldenen Horde ihre besondere Lu
daran gehabt hätten, den Russen überall ihre Archive zu z
stören, davon ist kaum etwas bekannt geworden. Es war
eben keine gefüllten Archive da. Andernfalls wären die
deutendsten Urkunden wahrscheinlich ebenso der Zerstörung e
gangen, als die Handschriften aus dem Ende des 13. Jah
hunderts über das alte russische Gewohnheitsrecht, die Rußk
Prawda, als das Paterikon des Susdaler Bischofs Simon
der zwei Jahre nach der Unglücksschlacht an der Kalcha sta
oder die Chronik Nestors und die lange Reihe anderer Chronike
und die Werke der kirchlichen Schriftsteller Theodosius Hilario
Cyrill von Turow, des Metropoliten Cyprian und Andere
das herrliche Gedicht von Igor's Siegeszug gegen die Polowzer
die Sagen von Wladimir und seinem Heldenkreis und ander
alte Volksdichtungen. Warum solche Schriftdenkmäler gerett
wurden, dagegen, wenn sie vorhanden, so außerordentlich wenig
Urkunden, bleibt ein Räthsel, selbst wenn man annehmen wollte,
die Großfürsten hätten die Urkunden bloß auf ihren Schlössern
und Höfen gehabt, und gerade diese seien von den Mogolen
zuerst zerstört.

Auch nach der Mogolenzeit, von der Regierung Iwan
Wassiljewitsch des Großen an, wo Urkunden und Bücher zahl-
reicher werden, schaffte man verhältnißmäßig sehr wenig in den
russischen Kanzleien. Die Russen gaben sich nicht gern mit
Schreiben ab. Wie es scheint, hinderten sie in früheren Zeiten
Gründe daran, die meist denen ähnlich, welchen es zuzuschreiben,

daß die weiter östlich wohnenden Völkerschaften archivlos blieben. Gesetzgebungsausschüsse hatten wenig oder nichts zu thun, und Reichs- oder Provinzialstände durften sich selten mit schriftlichen Propositionen dem Throne nahen, die Verwaltung aber machte ihre Geschäfte ab von kurzer Hand.

83. Quellenwerke.

So konnte man denn in der prächtigen „Sammlung von Staats-Urkunden und Verträgen" kein einziges Dokument bringen, das nur bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinauf reichte, während Deutschland so zahlreiche Urkunden von Karl dem Großen an, und Frankreich schon aus der ersten Merowinger Zeit besitzt, das Archiv zu Riga aber von 1195 an die Verträge von nordrussischen Städten und Großfürsten mit „dem gemeinen Kaufmann" auf Gothland, mit den liefländischen Städten und Bischöfen sowie dem Ordensmeister enthält.[1]) Für die ganze Zeit vor dem dreizehnten Jahrhundert ist die russische Geschichtsforschung fast nur auf Chroniken von Mönchen, auf Reste des alten Volksrechts, und auf alte epische Dichtungen angewiesen. Urkunden, die als ragende Meilensteine und Richtpunkte im Lauf der Erzählung stehen sollten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, fehlen. Auch hatte man, als der erste Band jenes russischen Monumentenwerks im Jahre 1813 rasch an's Licht sollte, keinen andern geordneten und folgerichtigen Urkundenschatz, als welchen einst Nowgorod, die Stadt der deutschen Hanse, hatte hergeben müssen. Die Nowgoroder Urkunden von 1265 bis 1471 machten also den Anfang, und darauf folgten Verträge und kirchliche Angelegenheiten, Urkunden über Schenkungen der Großfürsten und Zaren bis zur Wahlurkunde des jungen Romanow 1613. Für den zweiten Band, der sechs Jahre später erschien, hatte man sich alle Mühe gegeben, er-

[1]) Napiersky Russisch-liefländische Urkunden, Petersburg 1868.

gänzende Urkunden herbei zu schaffen, allein die älteste war nic
älter als 1229, und für die folgenden zweihundert Jahre lie
sich überhaupt nur 17 Staats-Urkunden entdecken, — m
denke, in jener Zeit der zweiten Hälfte des Mittelalters,
bei uns jedes Land und Kloster, jede Stadt und Zunft, je
Ritterkanton und jede Stiftung fort und fort ein Pergam
zum andern legten. Auch die ganze Zeit von 1432 bis 16
also fast wieder zweihundert Jahre, ist in dem Monumente
werke nur durch 180 Urkunden vertreten, während, auffalle
genug, die folgenden drei Jahre des Interregnums allein beim
100 aufweisen. Die zwei folgenden Bände bringen es an U
kunden und Erlassen, welche die innere Geschichte Rußlan
von 1613 bis 1696 betreffen, nur auf etwas über vierhund
Stück.

Dieses Urkundenwerk gab eine Kommission bei dem Reich
archiv in Moskau heraus. Anregung und Antrieb kam ab
vom Grafen Rumjanzow, der bis zum Krieg mit Napole
oberster Minister war und sodann sein Vermögen wie sein
Thätigkeit der Unterstützung der Wissenschaften widmete. No
früher, als der ungeduldige Reichsfreiherr vom und zum Stei
der 1812 in Petersburg erfolgreich zum Kriege schürte, an sei
großes Vorhaben, die Monumenta Germaniae, denken durft
hatte Rumjanzow den Triumph, daß 1811 Kaiser Alexander I.
jene historische Kommission gründete und daß bereits 1813 de
erste Band des russischen Urkundenwerkes die Presse verließ.
Erst fünf Jahre später konnte Stein seinen herrlichen Plan
deutschen Geschichtsforschern mittheilen, und erst 1826 erschien
der erste Band der deutschen Monumente. Auch Rumjan-
zow hatte freudig seinen Theil dazu beigetragen. Dieser be-
geisterte Mann aber ruhte nicht, bis durch die Anregungen
und reichen Geldmittel, die er der historischen Kommission bei
dem Reichsarchiv machte, noch andere vierzehn Quellenschriften
gedruckt waren.

Um bei dem betrübenden Mangel an alten Urkunden und solchen Handschriften, die für die Geschichte des Landes und eines Rechts ergiebig, den verborgenen auf die Spur zu kommen, wurde von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine förmliche Expedition ausgerüstet, mit dem Auftrage, das ganze westliche und mittlere Rußland zu bereisen und die Archiv- und Bücherkammern der Klöster, Kathedralen und Regierungsämter zu durchstöbern. Den Plan dazu hatte der verdiente Archäolog Strojew schon sechs Jahre früher entworfen, und die Ausführung betrieben. Im Jahre 1829 begab er sich an der Spitze der Expedition, mit den nöthigen Mitteln ausgerüstet, auf die Entdeckungsfahrt. Man faßte vorzugsweise die nord- und südwestlichen Landestheile ins Auge, in denen Berührung mit europäischen Völkern Statt gefunden: daß im eigentlichen Großrußland, die Umgebung Moskaus ausgenommen, wenig zu holen sei, wußte man vornherein. Strojew und sein Gehülfe Berednikow thaten ihr Meistes und ihr Bestes, das Gesammelte aber entsprach nicht den bescheidensten Hoffnungen. Nach der Rückkehr wurde planmäßig die Durchforschung der großen Staatsarchive vorgenommen, auch hier blieb das Ergebniß weit unter den lebhaften Wünschen. Viel, jedoch wenig Altes ließ sich finden. Nun wurde eine archäographische Kommission gebildet, welche vom Jahr 1836 eine lange Reihe von Bänden herausgab. Schriftstücke, die älter als 1294, gab es nicht zu veröffentlichen, überhaupt an wichtigeren Urkunden für die ganze Zeit bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhundert nur 14 Urkunden, und diese nur Verträge mit Riga, Nowgorod und Polocz. Um so bedeutender waren die zahlreichen Chroniken und Rechtsdenkmale, letztere unter Kalatschows Redaktion.

Seitdem entstand eine solche Menge verdienstlicher Unternehmungen für historische Publikationen, daß leicht zu erkennen, wie rüstig die russischen Archive benützt werden.

84. Archivſchule.

Einer Anſtalt aber müſſen wir noch gedenken, weil ſi
Gründung als ein leuchtendes Beiſpiel daſteht, das iſt d
Archäologiſche Inſtitut in Petersburg.

Es iſt dies im Weſentlichen eine Archivſchule, ähnlich
die Urkundenſchule in Paris und das Inſtitut für öſ
reichiſche Geſchichtsforſchung in Wien. Seine Idee wie ſei
Verwirklichung gehört dem Senator Kalatſchow an, der o
Frage weit aus der bedeutendſte auf dem Gebiete der ruſſiſc
Staats- und Rechtsgeſchichte. Er ſchlug der Regierung v
er wolle das Inſtitut gründen und die erſten vier Jahre la
von freiwilligen Beiträgen unterhalten. Die kühne Berufu
an die Liebe des Vaterlands und der Wiſſenſchaft gelang. E
„Ehrenmitglieder" des Inſtituts erklärten ſich bereit, jährl
500 Rubel zu zahlen. Einige leiſteten ſofort Beiträge v
3000 bis 12000 Rubel.

Das Inſtitut iſt im Januar 1877 eröffnet. Als „Hörer
werden nur diejenigen aufgenommen, die eine Univerſität
Fakultät oder gleichſtehende Hochſchule beendigt haben. Mit E
laubniß des Direktors können auch Andere als freie Zuhör
theilnehmen, dieſe müſſen jedoch, während die Hörer von alle
Honorar befreit ſind, für jedes Kolleg 10 Rubel oder für al
zuſammen 30 Rubel jährlich zahlen.

Der Kurſus dauert zwei Jahre und umfaßt außer der
Archivkunde, Paläographie, Chronologie, Genealogie, alte
Geographie, Sfragiſtik, Heraldik, Numismatik, ſodann die
Alterthümer der Kultur überhaupt und des Rechts und der
Kirche insbeſondere. Dieſe letztere Wiſſenſchaft iſt am voll-
ſtändigſten vertreten, nämlich durch Kalatſchow den Gründer
und Direktor des Inſtituts, und den Univerſitätsprofeſſor Iwan
Chinowitſch Andrejewski, deſſen Vorträge namentlich die
ruſſiſchen Polizei- und Gemeinde-Einrichtungen in den beiden
vorigen Jahrhunderten erklären. Das Fach der Kirchenalter-

thümer hat sich ein junger rastloser Gelehrte, Nikolaus Wassiljewitsch Pokrowski, erkoren. Lateinische Paläographie, insbesondere des Mittelalters, lehrt vorzüglich Herr Lucian Müller, Professor am philologischen Institut. Anfänge zu einer Bibliothek des Instituts sind bereits gemacht.

Das Institut gibt unter Kalatschow's Redaktion eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus.[1]) Es sind bereits vier Bände erschienen, deren Umschläge die saubere Titelschrift des 16. Jahrhunderts zeigen. Der Inhalt besteht aus interessanten Forschungen auf dem Gebiete der russischen Rechts-Kirchen-Münz- und Kulturgeschichte überhaupt, sowie der Archivkunde insbesondere, mit Abbildungen von Archiv- und Bibliothekeinrichtungen, von Schädeln und Geräthen, die in den Kurjänen gefunden wurden, Facsimiles von Stücken der Uloschenie und dergleichen. Der zweite und dritte Band brachte auch mein obengedachtes Memoire über die bayerischen Archive.

Die Anzahl der Zuhörer erreichte bereits die Zahl von dreißig. Gemäß einer Aenderung, welche in den Satzungen zu Anfang vorigen Jahres vorgenommen wurde, sind von Denen, die mit Erfolg das Institut absolvirten, unter den Hörern drei zu wirklichen Mitgliedern, unter den freien Hörern drei zu Mitarbeitern ernannt. Diejenigen, welche durch selbstständige Arbeiten ihre wissenschaftliche Fähigkeit bewiesen, erhielten ein Stipendium von drei bis sechshundert Rubel.

Möge nun diese vortreffliche Archivschule, die in so hochherziger Weise zu Stande gekommen, fortblühen und dem Archivwesen wie der Geschichtsforschung in Rußland noch reiche Früchte bringen.

85. Urkunden zum Scheine.

Nur eine gründliche Schulung in der Erkenntniß und

[1]) Sbornik Archeologitscheskaho Instituta, Petersburg 1878—1880.

Anwendung archivalischer Schriften kann dazu befähigen, Lücken in der russischen Geschichte auszufüllen und Irrthümer zu zerstören. Es wurde oben die Armuth an alten Urkunden beklagt, für die neuere Zeit heftete sich den russischen Archiven ein anderes Unglück an, über welches hier wörtlich Bodenstedt[1]) reden möge.

„Nun hat es aber mit der Quellenkritik in Rußland eine eigene Bewandtniß. Die dortigen Archive enthalten ein (besonders für das 17. und 18. Jahrhundert) sehr reiches Material, dessen Aechtheit von denjenigen wissenschaftlichen Forschern, welche bloß aus Archiven schöpfen, gar nicht angezweifelt werden kann, und das demnach als Grundlage zu geschichtlichen Darstellungen benutzt wurde, welche ganz den Anforderungen der strengen historischen Methode entsprachen, aber dessenungeachtet — nachweisbar falsch sind. Ein paar Worte werden genügen, diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen. Die epochemachenden Herrscher aus dem Hause Romanow, Peter I. und Katharina II., suchten bei ihrem Bestreben, Rußland nach Europa vorzuschieben, den weitreichenden und energischen Anknüpfungen der auswärtigen Politik einen festen Halt im Innern dadurch zu geben, daß sie das ganze Reich mit europäischen Formen überkleideten und zur Förderung ihrer Plane eine Menge intelligenter Ausländer für den russischen Dienst gewannen.

Allein so wenig Peter es durchsetzen konnte, daß seine Russen sich den Bart abschnitten, wie haarsträubend auch die Strafen waren, die er auf Nichtbefolgung seiner Befehle setzte, so wenig gelang es ihm und seinen Nachfolgern, deutsches Recht und Gesetz in Rußland heimisch zu machen, obgleich dies das unabläßige Ziel ihrer Bestrebungen war. Die Archive

[1]) Russische Fragmente. Beiträge zur Kenntniß des Staats- und Volkslebens in seiner historischen Entwicklung. Eingeleitet und herausgegeben von Friedrich Bodenstedt. Leipzig 1862, Brockhaus. I 19—20.

halten ganze Stöße gelehrter Elaborate von hervorragenden
tschen Juriſten und danach ausgearbeiteten Geſetzen Ver-
nungen Stadtrechten und Ukaſen, nebſt den ausführlichſten
ziellen ſchriftlichen Belegen, daß alles in Kraft geſetzt wurde
d von den ſegensreichſten Folgen war, während in Wirklich-
t auch nicht ein Jota davon ins Leben übergegangen iſt.
ie große Katharina, welche das Lübiſche und Magdeburger
tadtrecht ſehr genau ſtudirt hatte und dafür ſchwärmte, das-
be in Rußland einzuführen, ſtieß überall auf ſo hartnäckigen
iderſtand, daß ſie — immer zäh und energiſch in der Durch-
hrung ihrer Entwürfe — zuletzt beſchloß, ſechshundert neue
ädte zu gründen, d. h. einer entſprechenden Anzahl von
lecken und Dörfern Stadtrechte und beſondere Privilegien zu
rleihen, unter der Bedingung, daß Alles nach den von ihr
lbſt ausgearbeiteten ſogenannten „Organiſationen" geſtaltet
ürde. In jeder der neuen Städte ſollten das „Rathhaus"
nd die andern den Ruſſen fremdartigen Amtsgebäude auf
oſten der Krone errichtet werden; außerdem wurden verlockende
eſoldungen für den „Bürgermeiſter" und ſeine Amtsgenoſſen
sgeworfen; kurz, nichts unterblieb, den Leuten die Sache
nehmbar zu machen, und wieviel auch von den ungeheuern,
r den Zweck beſtimmten Summen in den Händen der Peters-
rger Würdenträger hängen blieb: in einer großen Anzahl
er auf kaiſerlichen Befehl in Städte umgewandelten Flecken
nd Dörfer kam wirklich ein Rathhaus zu Stande. Allein in
neueſter Zeit hat ſich herausgeſtellt, daß keins dieſer Rathhäuſer
emals zu dem gewünſchten Zwecke benutzt wurde, während die
Kaiſerin des ſeligen Glaubens ſtarb, ſechshundert Muſterſtädte
geſchaffen zu haben. Dies nur ein Beiſpiel ſtatt vieler, wie
wenig die ſchriftlichen Zeiger in den ruſſiſchen Archiven auf
wirklich dahinter befindliche zuverläſſige Uhrwerke ſchließen
laſſen." —

Sollte aber wirklich Einer, der nur ein wenig in der neueren

Geſchichte Rußlands bewandert iſt, ſich durch die in den Archiven niedergelegten ſechshundert Protokolle über die „Städte-Eröffnungen" ebenſo täuſchen laſſen, wie die Kaiſerin ſelbſt durch die hübſch angeſtrichenen Bretterwände, die ihr Liebling und Befehlshaber ihr in der Krim vor Augen ſtellte? In Rußland weiß ja Jedermann, wie häufig ſich, was in Schriften ſteht, von dem unterſcheidet, was auf dem Boden ſteht.

86. Geſchichtſchreibung.

Zu Kaiſer Nikolaus Zeit waren die Archive verſchloſſen, nur höfiſche Geſchichtſchreiber wie Karamſin durften die geheiligten Räume betreten. Kaiſer Alexander II. hat der Wiſſenſchaft auch die Archive eröffnet, und ſofort ergoß ſich eine wahre Fluth von Aktenſtücken Korreſpondenzen und Denkwürdigkeiten, die bisher der Oeffentlichkeit vorenthalten waren. Dieſe Strömung wird naturgemäß noch eine geraume Zeit fortdauern, und die Folge wird ſein, daß man in die Geheimniſſe der ruſſiſchen Politik und Hofgeſchichte der letzten dreihundert Jahre deutlicher hinein ſchauet, als bei manchem andern Staate.

Aller Fleiß kann freilich die fehlenden Urkunden des Mittelalters nicht erſetzen. Die Folge dieſes höchſt bedauerlichen Mißſtandes iſt, daß man bezüglich der wichtigſten Fragen in der Staats- und Rechtsgeſchichte im Dunkeln tappt. Theorien müſſen die Thatſachen erſetzen, und eine Theorie löſet die andere ab. Rußlands mittelalterliche Geſchichte unterſcheidet ſich darin — nicht zu ihrem Vortheil — gar ſehr von der Geſchichte der andern europäiſchen Völker.

Die Ergebniſſe aber, die man aus archivaliſchen und andern Forſchungen gewinnt, werden fleißig zu ſehr ſchätzbaren Werken verwerthet. Rußland iſt keineswegs arm an hiſtoriſchen Talenten, und ihre Bücher zeichnen ſich in der Regel vor vielen deutſchen aus durch Geſchmack und geſchickte Anordnung des Stoffes. Wäre es mit allen Dingen in Rußland ſo gut

eſtellt, wie mit ſeiner jungen Geſchichtſchreibung, ſo möchte man dieſem Reiche eine ſchöne Zukunftsblüthe verſprechen.

Tatiſchtſchew, Schtſcherbatow, Boltin und Andere durfte man ſchon im vorigen Jahrhundert rühmen; in unſerem ſtellen ſich unter die beſten Namen in Europa, auch was Forſchung betrifft, Männer wie Koſtomarow, Uſtrialow, Pogodin, und dann folgt noch eine lange Reihe tüchtiger Männer wie Markewitſch, Bronewski, Miliutin, Kojalowiſch, Bogdanowitſch, Katſchenowzkij, Slowzow, Belajew, Snegirew, Sabelin, Iſlowaisky, Popow, Petrow, Tſchitſcherin, Guerrier, Polewoi, Wolsky. Jedes Volk müßte es für ein großes Glück halten, beſäße es eine Nationalgeſchichte wie Karamſin's Geſchichte des ruſſiſchen Reichs, die ſo anmuthend und anſchaulich geſchrieben iſt, daß ſie in Rußland Jeder lieſt, der überhaupt leſen kann. Ein Werk, wie die 28 Bände der Geſchichte Rußlands von den älteſten Zeiten an von Solowiew, würde in jeder Literatur als ein Muſter gelten von rieſigem Fleiß und Sammeln, von Geiſt und Scharfſinn im Forſchen, von Geſchmack und Talent in Darſtellung. Vergeſſen aber wollen wir auch nicht, daß zwei Deutſche es waren, welche der ruſſiſchen Geſchichtsforſchung zuerſt das Licht aufſteckten. Schlözer (1772) begründete die hiſtoriſche Kritik, und Evers (1827) wurde der Vater der ruſſiſchen Staats- und Rechtsgeſchichte. Auf ihren Wegen gingen die Beſten in Rußland weiter, unter Dieſen auch die vielen andern Deutſchen, die Bedeutendes für ruſſiſche Geſchichte leiſteten, angefangen von Nikodem Sellius, Herberſtein, Bayer, Müller, Frähn, Lehrberg, Wichmann, Krug an bis auf Strahl und Hermann, v. Korff, Schnitzler, Bernhardi und Brückner.

XX. Petersburg.

87. Waldverwüstung.

Es war meine Absicht, denn ich hatte nur noch ei
freie Tage, von Moskau geraden Wegs über Warscha
Deutschland zurückzukehren; allein man rieth mir all
und dringend ab. Die Bahn zwischen beiden Städte
die „Knochenbrecherin“ (Kosto lomka), weil sie den Reise
häufig Unglück bringe, besten Falls würde ich unterweg
enthalt erfahren; nur die Bahn von der Wolga nach
sei noch mehr verschrien. Da nun eine Fahrt von zwei
Nächten und Tagen bis Warschau keineswegs anlocken
Petersburg natürlich um so mehr, so setzte ich mich
acht Uhr in den Eilzug und war anderen Morgens e
schon in Petersburg. Es ist die schönste Bahn, die ich
befahren habe: man fliegt nur so dahin, stets leicht gli
ohne Stoß und ohne Rütteln.

Das einzige Unangenehme ist die trübe Einförmigke
man einmal durch die Fenster sehen. Die Bahn geht
gerade, und es wird erzählt: als der Minister die an S
und Ortschaften hin- und herziehende Bahnlinie zur Ge
gung vorgelegt, habe Kaiser Nikolaus ein Lineal ergriff
auf dem Plan eine gerade Linie zwischen beiden Städ
zogen, mit dem Befehl: „Baue so!“ Das sei denn auch ge

Als ich aufwachte, durchſchnitt der Zug endloſe Waldblößen — der jämmerliche Reſt von der Verwüſtung, die hier raub- und gewinnſüchtig gehauſet hatte. Man kann ſich keine Landſchaft denken, die trauriger und verwilderter wäre. Welch trüben Eindruck muß dieſer beſtändige Anblick auf das Gemüth ausüben! Ja, das iſt hier ein Klima und eine Landſchaft, daß man völlig begreift, wie ein geſunder Mann hier zuletzt kein anderes Verlangen mehr fühlt, als nach Wein, Wärme und Weibern, fettem guten Eſſen und Abends dann eine Parthie Whiſt.

So ſah es in vielen Gegenden Deutſchlands aus nach dem dreißigjährigen Kriege. Dies troſtloſe, endloſe Nebeneinander von Geſtrüpp und Stümpfen und jungem Aufſchlag iſt kein Wald mehr, er rauſcht nicht mehr, dieſe Waldung bleibt ſtill und ſtumm, höchſtens geht im Winde ein Flüſtern und Zittern durch Laub und Zweige.

So aber ſoll es faſt aller Orten im großen weiten Rußland ausſehen, wo früher unabſehliche Waldung wogte und rauſchte. Selbſt an den herrlichen Abhängen des Küſtengebirgs in der Krim, ja ſchon in vielen Gegenden des Urals haben Axt und Brand und Hacke die Hochwaldung in Geſtrüpp und Buſchwald verwandelt.

88. Armuth der Landſchaft.

Wie wenig iſt es doch, was auf ſo vielen weiten Strecken in Rußland die Menſchen dem Boden aufgedrückt. Den Wald haben ſie verwüſtet, über den Anger leichte Saatfurchen gezogen, armſelige Bauernhütten und einige leicht gebauete Herrenhäuſer hingeſetzt. Was weiter? Auf der ganzen Breite zwiſchen Petersburg und Odeſſa ſteht außer dem Kreml kein großes Baudenkmal, ziehn keine Kunſtſtraßen, ſieht man keine ſtattlichen Brücken. Im Norden einige Verbindungskanäle zwiſchen den Flüſſen, im Süden Linien von räthſelhaften Erd-

hügeln, die den Weg unbekannter Völkerschaften bezeichnen, — dürfen solche Denkmäler den Vergleich aufnehmen mit denen, welche Mexikaner und Peruaner und selbst die Tataren in der Krim hinterließen?

Daß übrigens die Russen des Mittelalters keine Prachtbauten aufrichteten, ist der Kunst wegen nicht zu bedauern, kaum der Kunstgeschichte wegen. Sie hätten vorzugsweise ein ethnographisches Interesse. Das Wenige, was mir bisher an altnationalem Kunstwerk in Rußland aufgestoßen, besonders in Kirchen und Büchern, wies offenbar auf fernen byzantinischen Ursprung zurück, war gewöhnlich aber beinahe ebenso viel mehr verschlechtert, als die Byzantiner selbst die edle griechische Kunst verschlechtert haben. Es erweckte nur noch eine dunkle Idee von Schönheit, etwa wie bei einer alten Dame sich in den verwitterten und verknöcherten Zügen noch Spuren der entschwundenen Jugend finden.

Wir kamen bald darauf über einen schönen breiten Fluß, den Wolchow, dessen Gewässer freilich auch keine rechte Strömung hatte. Bäche und Flüsse ziehn in Rußland gewöhnlich wie stille dunkle Wasserfäden dahin, ein wenig schmäler oder ein wenig breiter — das ist der ganze Unterschied. Ich erinnere mich, wie eine junge Russin, die geraden Wegs nach München gekommen, in jubelndes Entzücken ausbrach, als wir an die berglustige Isar kamen. So rasch strömendes, hell blinkendes, plätscherndes Wasser hatte sie niemals gesehen, sie konnte sich von dem Anblicke nicht losreißen.

89. Petersburgs Verhältniß zu Moskau.

Der Wolchow trug schon in früher Zeit die Lastschiffe von Nowgorod, der einzigen großrussischen Stadt, die eine Jahrtausend alte und dazu höchst anziehende Geschichte hat. Die Russen nennen Nowgorod den Vater und Kiew die Mutter ihrer Städte. Da aber die Kinder längst der Elternzucht ent-

bſen ſind, ſo erfand das Volk für die beiden mächtigſten
dte der ſpäteren Zeit ein glückliches Schlagwort: Moskau
t das Herz Rußlands und Petersburg das Haupt, oder
): Petersburg iſt die Krippe und Moskau das Futter —
er kormila, Moskwa korm. Dieſe Sprichwörter, früher
treffend, paſſen im letzten Vierteljahrhundert nicht mehr
z. Petersburg regiert und Moskau herrſcht — würde jetzt
tiger ſein. In einer Zeit, wo der kräftigſte Antrieb in
lkergeſtaltungen das nationale Bewußtſein iſt, konnte es
h in Rußland nicht anders ſein. Ein unſeliges Verhängniß
re es aber, wenn die nationale Begeiſterung, die beſonders
Moskau einheimiſch, ſtatt zu raſchen Fortſchritten erſt auf
ge und verwickelte Abwege führen ſollte.

Je näher wir Petersburg kamen, deſto zahlreicher wurden
bſche Holzhäuſer mitten in dem elenden Waldgeſtrüpp, das
it und breit die Ebenen bedeckte, deſto häufiger auch die
hnzüge, die zwiſchen den beiden Hauptſtädten verkehren.
s Kursbuch giebt beinahe für jede zweite Stunde einen an,
bemerkte aber noch Sonderzüge. Brächten dieſe Züge be-
ndig die Befehle und Befehlshaber von Moskau nach Peters-
rg, ſtatt umgekehrt, ſo könnte man ſicherlich auf zweierlei
hnen: erſtens würden im Inneren Entwicklung Wohlſtand
d Bildung gelähmt, zweitens gäbe es nach außen fortwährend
nſlaviſtiſche Zetteleien und Kriege.

Es iſt ſtets ein angenehmer Gedanke, auf einer Stelle der
rde ſich zu befinden, von welcher große Dinge ausgegangen
nd. In dieſer Beziehung möchte für die letzten zweihundert
ahre, wenn man überſchlägt, was von Petersburg aus für
ie Europäiſirung einer halbaſiatiſchen ungeheuren Volksmaſſe
nd die Eroberung rieſiger Länderſtrecken geſchah, keine Stadt
er Welt den Vergleich aufnehmen.

Der Gegenſatz aber gegen Moskau iſt ſchlagend. Zwar
ie polizeiliche Stille und Höflichkeit auch auf den belebteſten

Straßen iſt dieſelbe, wie in der alten Zarenſtadt. Selbſt die Buben, groß und klein, gehen äußerſt ſittſam einher: in keiner anderen Großſtadt ſieht man ſie ſo wenig lachen, oder rennen oder gar mit einander ſtreiten. Was das Raufen betrifft, iſt das kleine Volk wohl in Berlin London Neapel und den holländiſchen Städten am ungebärdigſten.

Einen ſchwärzlichen Untergrund der Bevölkerung bilden auch in Petersburg jene Leute, welche der unerſchütterlichen Meinung ſind: Bartſcheeren ſei Zerſtören von Gottes Ebenbild. Jedoch ohne allen Vergleich erſcheint hier, Moskau gegenüber, ihre Maſſe gemindert, und im ſelben Verhältniß erhöht die Menge der hellen und friſchen Geſichter und der fein oder doch europäiſch Gekleideten. Aſiatiſche Trachten und Gewohnheiten ſind kaum zu bemerken. Auch empfindet, wer aus dem Inneren Rußlands kommt, in Petersburg etwas Wohlthuendes von der lichten belebenden Schönheit der Frauenwelt, die ſich auf den Straßen nicht mehr verhüllt und ſelbſt in den unteren Klaſſen ſich ungleich häufiger findet, als in Moskau, wenn auch das durchgängig ovale Geſicht noch etwas flach und einförmig bleibt. Man iſt ſchon froh darüber, daß die Weiber aus dem Volke ſich nicht mehr darſtellen als oben zugebundene Mehlſäcke, eine wie die andere.

90. Vergleich mit andern Städten.

Petersburg beſteht aber aus langweiligen ſchnurgeraden Straßen, und wenn dieſe Stadt ſich der größten Anſammlung von Paläſten und Wohnungskaſernen rühmen kann, ſo gehört zu der räumlichen Ausdehnung doch noch etwas hinzu, um ſchön oder auch nur eigenthümlich zu ſein. Breit, nackt und abſichtlich — das iſt Grundcharakter. Die Kaufläden an den Hauptſtraßen können ſich mit der glänzenden Prachtfülle der europäiſchen Großſtädte auch nicht einmal vergleichen. An den Paläſten erblickt man hier und dort Maurer auf den Gerüſten

ɣen: weil alles raſch fertig gemacht wird und das Klima für Menſchen Handwerk feindſelig bleibt, giebt es unaufhörlich araturen. Die wenigſten Straßen haben einen Hintergrund. ɣen ruſſiſchen Städten blickt man, wie in den nordamerikaniſchen, Leere oder in's Blaue. Wer aber von Deutſchland kommt, ɣ an den ruſſiſchen Kuppelkirchen und an der außerordent- ɣ Zahl edler Roſſe und glänzender Geſchirre zu bewundern ɣn.

Herrlich aber, eine wogende wellige Pracht iſt der breite ɣa-Strom. Unſer Welttheil hat nichts, was ſich damit ver- ɣhen ließe, als wenn man in ſeinem Oſtende von Peters- ɣ mit dem Finger auf der Landkarte in gerader Linie nach Süden fährt. Da iſt auch ſolch ein Stadtgewäſſer, aber ɣ mächtiger und vor allem landſchaftlich viel ſchöner. ɣhrend in der ſchimmernden ſtrömenden Fluth des Bosporus grünende Anhöhen ſpiegeln und Felsgeſtein und maleriſche ɣke, zeigt die Newa an ihren Ufern bloß einförmige Paläſte niedriges Grün platter Gärten und Haine. Auch hat ihr ɣäſſer, ſo rein es iſt, — denn alle erdigen Beſtandtheile ɣ im Onegaſee zu Boden geſunken, — doch nicht entfernt grünblau oder grüngraue Spiegelnde unſerer Flüſſe, wenn aus den Alpenſeen kommen. Auch die Donau bei Peſt ſowie e Rhein Schelde und Themſe nahe bei ihrer Meermündung en ſchönere und lebhaftere Stadt- und Flußbilder, als die ɣa. Dieſe aber behält den Vorzug der breit, raſch und ge- ltig dahinſtrömenden Fluthen. Am erſten möchte ich dieſen blick dem Hudſon bei New-York vergleichen. Merkwürdig ɣ war mir Folgendes.

Während dort und bei anderen amerikaniſchen Flüſſen und ɣen, welche Großſtädte benetzen, das Gewäſſer, auch wo man nicht ſieht, noch in Thun und Denken der Menſchen hinein- ɣt, iſt der Petersburger Strom mit ſeinen wenigen Seeſchiffen ɣch vergeſſen, ſobald man ſich in die einförmigen Straßen

verliert, die ihn umgeben. Nur das Newawaſſer folgt über hin, denn es iſt das einzige, das ſich trinken läßt, — häßlicher Gedanke, daß alle Brunnen in einer ſo weithin völkerten Stadt kein anderes Waſſer liefern, als eine ſchwärzlichen Moorwaſſers, das kein Menſch trinken kann.

Man hört gemeiniglich: Petersburg habe mit ſeinen Pala reihen und Granitgängen am Fluſſe, was die Kürze der E ſtehungszeit betrifft, nicht ſeinesgleichen auf der Welt. Das entſchieden unrichtig. Mehrere amerikaniſche Städte ſind viel kürzerer Zeit zu Pracht und Größe aufgeblüht. Freil ſo viel Geld und Anſtrengungen es ſich auch Yankees ſpaniſche Kreolen koſten laſſen, die Grazien wenden ihnen ſpött den Rücken, während man in Petersburg eine ganze R von würdigen Standbildern in Erz und Triumphbogen Kirchen ſieht, die nichts weniger, als amerikaniſche Ungeth

Verfehlt ſind, außer dem hoch in der Luft galoppire Kaiſer Nikolaus auf ſchmalem Unterſatz, wohl nur die be Thurmſäulen, die von mächtigen Schiffsſchnäbeln umr vor einem großen griechiſchen Tempel ſtehen, deſſen Inn die Börſe iſt. Unwillkürlich denkt man darüber nach, in wel Vergangenheit oder Zukunft wohl die großen ruſſiſchen ſchlachten liegen, zu deren Feier dieſe Säulenungeth hier emporragen? Sie ſind doch zu großartig, um bloß kleinen Seeſchiffe zu begrüßen, die ſich auf den Newa-W ſchaukeln.

Der Spätherbſt, glaube ich, iſt wohl die am weni paſſende Zeit für Petersburg: man muß das nordiſche P oder Berlin — mit beiden iſt etwas Aehnlichkeit vorhande entweder im Winter ſehen, wo alles glänzt von Eis Schnee, oder in der grünen Umkränzung des erſten Frühli Zu Ende des Spätherbſtes aber ſteckt ganz Petersburg in ei bleigrauen, bleiſchweren Dunſtkreis. Londoner Nebel iſt

almig und düſter, um Mittag ſind noch Kerzen und Lampen
hig: die St. Petersburger Luft war frei von Nebel, man
nte ziemlich weit ſehen, aber das Licht war kalt und ſchatten-
ft, etwas eigenthümlich Bleiches darin.

91. Kunſtgenüſſe.

Wiederholt trat ich in die Iſaakskirche ein und erfreute
ich an ihren edlen und erhabenen Hallen, insbeſondere an
m großen Münchener Glasgemälde des Chriſtus-Rieſen, der
uft und ſchön gewaltig daherſchaut. Auch in anderen kirch-
hen Gemälden zeigt ſich, ungleich öfter als in Moskau, ein-
her Linienfluß, Adel, und eine gewiſſe religiöſe Wärme. Wie
r geſagt wurde, hat das Beiſpiel deutſcher Maler, insbe-
ndere auch unſeres Ludwig Thierſch, wohlthätig eingewirkt,
n die byzantiniſche Starrheit zu löſen, ohne das Weihevolle
verflüchtigen. Schade, daß das Innere der Iſaakskirche
rch viel zu maſſenhafte ſchwere Pfeiler unterbrochen und
ſter wird, und daß außen auf der breiten Plattform des
aches zu Seiten der majeſtätiſchen Kuppel vier Glocken-
ürmchen aufgeſetzt ſind, die gar zu ſehr an Bernini's Eſels-
ren auf dem römiſchen Pantheon erinnern. Uebrigens hätte
r Pabſt, als er ſeine Peterskirche bauete, die ganze Chriſten-
it noch viel mehr beſteuern können, ſoviel Pracht an Malachit
nd Lapislaóuli, wie man ſie in der Iſaakskirche ſieht, hätte
: doch nicht zu Stande gebracht. Die einblöckigen Granit-
ulen aber, welche dieſe Kirche ſchmücken, finden ihr Gegenbild
ur im alten Rom.

Der Fürſt, der dieſe Säulen ſetzen und die noch viel
ewaltigere Alexanderſäule aufrichten und den ſtolzen Neva-
rom durch die prächtige Steinbrücke einjochen ließ, hatte doch
ohl etwas von römiſcher Imperatorengröße. Wer möchte ihm
uch hohen Muth und ehernen Willen, wie eine prachtvolle
Geſtalt abſprechen! Aber iſt die Welt, oder iſt nur das eigene

Volk um einen einzigen Gedanken durch Kaiser Nikolaus bereichert? Nichts der Art weiß man von ihm. Doch ja, den Gedanken gab er Rußland, daß es alle Welt besiege, und an der Falschheit dieses Gedankens mußte der Stolze selber sterben.

Die ungeheure Länge und Höhe des Winterpalastes ist mit einer braunrothen Wasserfarbe angestrichen: man fragt sich verwundert, ob hier der Geschmack irgend eines Gerbers maßgebend gewesen? Ich machte, daß ich an dieser langweiligen Schloßmajestät vorbeikam und im Museum der Eremitage aufathmete. Dieser Einsiedlername des Palastes rührt von Katharina her: die schöne lebenslustige Fürstin wollte die Welt glauben machen, ihrer Seele sei wohl in stiller Einsamkeit ohne Grenadiere und Kammerkätzchen, ja ohne einen holden Freund.

Die Säle dieses schönsten und reichsten aller Museen sind hell, höchst behaglich eingerichtet, und waren wohl durchwärmt. Sie sind angefüllt mit den schönsten Vasen und Urnen und antiken Gemmen, und vom allerkostbarsten Gefäß und Geräth jeder Form und Art ist eine solche Menge, daß man ein paar Königreiche damit ausstatten könnte und bliebe noch genug übrig. An den Wänden aber glänzen die edelsten Perlen der Malerkunst in unabsehbarer Reihe. Murillos und Ruysdaels von so entzückender Schönheit sieht man auch in Madrid und Antwerpen nicht. Nicht ohne Wehmuth erkannte ich meine Lieblinge wieder, vor denen ich so oft mit erregtem Herzen gestanden, als ich in München studirte. Jetzt waren sie in den kalten Norden verschlagen, wo sie so wenige Freunde fanden, daß zu all den prachtvollen Sälen vier volle Stunden lang, außer zwei oder drei Kopisten und zwei Dutzend prächtig gekleideten Dienern, auch nicht ein einziger Besuch kam.

Es waren aber jene Perlen vorzugsweise Leuchtenberg'scher Herkunft. In französischen Raubkriegen zusammengebracht, war die Gallerie erst nach München und von hier, als der junge Erbe sich mit einer russischen Großfürstin vermählte,

nach Petersburg gekommen. Der arme Prinz! An der waldfrischen Isar hatte er so lustige Tage gehabt, an der grauen Newa sollten ihm keine Rosen blühen. Als er einst wieder nach München kam, ergoß sich sein Herz wohl einmal in bitteren Klagen, wie man in Petersburg ewig in Zwang und Mauern lebe und alles Langeweile dünste. An einem Unglückstage war er zu Hause bei seiner Großfürstin vom Schwiegervater Nikolaus betroffen und nicht in Uniform gewesen. Der unselige Mann hatte geglaubt, irgendwo dürfe er die Uniform doch ausziehen. Schwere Ungnade war die Folge so vermessenen Wahns.

XXI. Rückreiſe.

92. Neue Landſchaft.

Mit etwas traurigem Herzen verließ ich Petersburg. Wegen Kürze der Zeit hatte ich nicht gewagt, dort von meinen alten Bekannten auch nur einen zu beſuchen, und es gab in Rußland noch ſo viel Merkwürdiges zu ſehen. Hätte ich doch wenigſtens die Wolga erblickt, oder noch lieber — in den unermeßlichen Wald- und Haideſtrichen jenſeits des Urals, welche Wonne, dort mit Kirgiſen Jagdfahrten zu machen, wie einſt in ſchwärmender Jugend mit den Indianern am oberen Miſſiſippi! Doch halt, halt, ich bin nun ein geſetzter Mann geworden und in Amt und Pflichten. Jenſeits der Wolga läßt ſich ja nicht mehr ſo genau mit dem Hendſchel und Kalender in der Hand zum voraus berechnen, wann für jeden Ort Tag und Stunde der Ankunft, Raſt und Abreiſe erfolgen ſoll, denn jenſeit der Wolga geht die Eiſenbahn nicht mehr weit. Nach zehn oder zwanzig Jahren erreicht ſie wohl den Baikal-See, und nach noch hundert Jahren ſind all' die nomadiſchen Völkerſchaften jener Gegenden ſo abgerieben und zerrieben, daß man ſich ſchon in die ſibiriſchen Tundern vertiefen muß, um ſich einmal am wilden Gegenbild unſerer Kultur zu erluſtigen.

Ich war am Abend aus Petersburg weggefahren, und wurde angenehm überraſcht, als anderen Morgens die Sonne

ll emporſtieg und die Landſchaft das Kahle und Traurige rloren hatte, das ſeit dem Eintritt in Rußland — nach rzen Stellen glücklicheren Lebens — immer wieder erſchien id nicht weichen wollte. Man ſah noch viele ärmliche Hütten, doch auch ſtattliche Gehöfte und ragende Kirchthürme. Weite lächen waren gleichmäßig bebaut, das Zeichen großer Landüter. An der Bahn zeigten ſich hübſche Wärterhäuschen und llerlei Anlagen. Das Schönſte aber war die Menge von ɜeen: ſie ſchimmerten, wohin man ſah, reizend eingefaßt von Wald und Gebüſch.

Dann überſchritten wir die Düna, einen prächtigen Strom, der ſein tiefes ruhiges Gewäſſer Riga zuführt, dem alten Hort und Mittelpunkte deutſchen Lebens, das von hier aus ſtreitbar und wohlbewußt eine Segensfülle über dieſe Oſtſeelande verbreitete.

Bei Wilna blieb eben Zeit, eine Anhöhe zu erklimmen und einen Blick zu erhaſchen über die weitgedehnte graue Einförmigkeit der Polenſtadt. Iſrael war natürlich geſchäftig auf allen Bahnpunkten, zeigte aber nicht mehr die ſcharfen Züge und das wohlhäbige Selbſtgefühl der polniſchen Juden in Galizien.

Bei Kowno erfreute die maleriſche Flußlandſchaft des Memel. Dieſen Gränzfluß möchten die Ruſſen uns gern abraben, uns zum größten Aerger und Schaden, wie ſie meinen, ich zum Vortheil. Kommt die Sache wirklich in Zug, werden ie dafür Geld genug aufwenden müſſen. Ob es aber ſeine ſinſen trägt, das muß man doch erſt erleben.

Um Mitternacht war ich bereits in Königsberg, wo des nderen Vormittags der ſchiffsbelebte Pregel zwiſchen alterhümlichen Giebelſpeichern, Kants höchſt lebenswahres Erzbild on Rauch, und vor allem das Ordensarchiv auf dem Schloß ine wahre Augenweide boten. An wohlgeordnetem Reichthum nd verhältnißmäßiger Vollſtändigkeit iſt dieſes Archiv in

Königsberg einzig in seiner Art: was aber sein Gehäuse betrifft, ist das Deutschordensarchiv in Wien dagegen ein köstlicher Schmuckkasten.

Abends erging ich mich im schön behaglichen Elbing, und wie reich erfüllt war erst der folgende Tag! Am Vormittag an der weithin glänzenden Nogat das Marienburger Schloß, das alle stolze Pracht und Romantik des deutschen Ritterthums vereinigt, am Nachmittag des deutschen Bürgerthums Kunstherrlichkeit Macht und anmuthige Häuslichkeit in Danzig. Alle diese Städte haben bereits eine große Geschichte hinter sich, und stämmig und lebensfrisch blühen sie in die Jahrhunderte hinein. In Königsberg aber erhebt sich eine Hochburg der deutschen Wissenschaft, und Danzigs Festungswerke umschließen jetzt eine große kaiserliche Flottenwerft. Noch am Abend bestieg ich dort bei Fackellicht das eiserne Ungethüm des neuen schwimmenden Docks.

93. Gespräch im Bahnwagen.

Ehe nun dieser Ausflug nach Rußland schließt, möchte ich noch eines politischen Gesprächs gedenken, des einzigen, welches sich dort im Bahnwagen darbot. Als der Zug in der Gegend des Peipus-Sees in einem größeren Bahnhofe anhielt und ich aus dem Wagen heraus fragte, wo wir seien, kam Jemand gefällig heran und sagte: „Das ist Pleskau.“ Dies hörte ein vornehmer Herr, der gerade einstieg und, während ich auf der Karte suchte, sich zu mir setzend äußerte: „Pleskau steht da nicht, — Pskow, Pskow!“ Auf meine Frage: ob denn die Stadt einmal deutsch gewesen, da sie auch einen deutschen Namen führe, antwortete er hitzig: „Pskow haben die Deutschen niemals gehabt und werden es auch niemals bekommen!“ — „Wie ist das?“ fragte ich erstaunt. — „O wir wissen gut genug, Ihr Bismarck will unsere Baltischen Provinzen nehmen. Aber nie wird das geschehen, ganz Rußland wird wie ein

[redacted] marſchiren!" — Auf meine Verſicherung: daß man [redacted]ſchland auf und ab wandern könne, ehe ſich ein einziger [redacted]nſch finde, der von einem Angriff auf Rußland träume, [redacted]wickelte ſich ein politiſches Geſpräch, das bis Dünaburg [redacted]auerte.

Wir Deutſchen, hieß es, ſeien die Undankbarkeit ſelbſt; [redacted] den Ruſſen verdankten wir Elſaß und Lothringen; ſie [redacted]in hätten Oeſterreich vor zehn Jahren zurückgehalten, gegen [redacted] zu Felde zu ziehen. Statt ihnen nun im letzten Kriege [redacted]igſtens moraliſch die Stange zu halten, hätten wir Oeſter- [redacted]) allen Vorſchub geleiſtet. Rußland ſei auf das Schmäh- [redacted]te überliſtet und der gerechten Früchte ſeiner Siege beraubt [redacted]den. Aber die Rache werde ſchon kommen, es brauche nur [redacted]flöten, und die Franzoſen ſpielten uns einen Kriegsmarſch wie wir ihn noch nicht gehört hätten, ganz Rußland [redacted]e wie ein Mann gegen uns aufſtehen, Italien aber der [redacted]te im Bunde ſein. „Und die Polen?" fragte ich. — [redacted]ren ſind wir gerade jetzt ganz ſicher, dafür hat Ihr [redacted]turkampf geſorgt. Auch die deutſchen Katholiken thun [redacted]t mehr mit gegen Frankreich, und die Hunderttauſende Sozialiſten in Deutſchland werden lieber Revolution [redacted]hen."

Das war mir denn doch zu arg, wie dieſer Fremde auf [redacted]rath in unſerer Mitte rechnete, und ich konnte nicht umhin, [redacted]i ſcharf zu bemerken: die deutſchen Katholiken ſeien vor [redacted]n Dingen pflichttreu gegen Geſetz und Obrigkeit, und liebten Vaterland ſo warm wie die Uebrigen; die Handvoll hirn- [redacted]brannter Sozialiſten aber ſeien noch lange keine ruſſiſchen [redacted]hiliſten, und wollten ſie, wie er meine, den Mund aufthun, [redacted]irden ſie bald verſtummen vor der allgemeinen Entrüſtung. [redacted]ein Gegner aber rief: „Warten Sie nur, warten Sie nur! [redacted]ie Jeſuiten kommen ſchon wieder auf und ſtecken überall [redacted]nher, und bald wird in Frankreich Republikaner und Com-

munard ein Ding sein: dann wird schon kund werden, wie unterwühlt Ihr deutsches Reich ist." Es war vergebens, ihn zu überzeugen, wie lächerlich solche Meinungen seien. Ich war daher veranlaßt einzuwerfen: Ob man denn in St. Petersburg der Kleinrussen für immer sicher sei? Gerade bei den Donischen und Uralischen Kosaken habe der Raskol am weitesten und tiefsten Fuß gefaßt, und es sei für Oesterreich ein Leichtes, den Krieg dorthin zu spielen. Würden jene Länder einmal eine milde und gerechte deutsche Verwaltung kennen lernen, und wäre es auch nur auf eine Zeit lang, so würde dies von unverlöschlicher Wirkung sein. Oesterreich habe ja auch im ganz verwilderten Bosnien in kurzer Zeit gute Erfolge erzielt. Sprachlos, geradezu entsetzt, hörte mein Nachbar zu. Dann fuhr er in die Höhe mit dem Ausruf: „Das ist schändlich, gottlos, an so etwas zu denken!" Mit kurzem Gruße ging er fort, und ich konnte wohl merken, wie er mühsam seine zornige Aufregung bekämpfte.

94. Ob neue Völkerwanderung?

Ich sah ihm mit dem Gedanken nach: ob es wohl jemals wahr werden könne, worauf er so häufig zurückkam, daß nämlich ganz Rußland wie ein Mann gegen uns marschiren werde.

Wenn ein kriegsgewaltiger Zar seine Residenz und Regierung nach Moskau verlegte, wenn er die Petersburger Civilisation von sich würfe und ganz nach den Ideen der Moskauer Nationalen lebte und herrschte, also die altrussischen Instinkte und Begehren aufrüttelte, diese allein zur Macht und Geltung brächte, gewiß, er würde eine ganz ungeheure Gewalt in die Hände bekommen, die er wie einen Ball hierher und dorthin schleudern könnte. Allein, würde selbst ein solcher Zar wohl die achtzig bis neunzig Millionen in Fluß und Schwung bringen? Schwerlich, schon an den großen Entfern-

gen im Innern des Landes würden seine Anstrengungen lahmen, noch mehr an der Gewöhnung des Volkes. Die Großrussen geben gewiß kriegsharte Soldaten ab, sie leisten as Beste in der Vertheidigung: gleichwohl wurden sie mit ichter Mühe bewältigt von Gothen, von Warägern, von Mogolen, und zuletzt von den Petersburger Kaisern nach Willkür behandelt; niemals gingen sie, mit Ausnahme der Altgläubigen und der kleinrussischen Landsleute Pugatschews, us ihrer stillen Dorfgewöhnung heraus. Russen sind eben eine Hunnen, weil edler ihre Sitten und Suchten.

Und würde sich wirklich eine Art neuer Hunnen-Verheerung emals heranwälzen, so leben wir nicht mehr in der Zeit der Völkerwanderung. Nicht das bloße Uebergewicht der rohen Masse entscheidet mehr, sondern Vaterlandsliebe, Bildung, Kriegskunst. Jene Massenfluth würde die Catalaunischen Felder wahrscheinlich schon an der Oder finden, wie einst die Mogolen bei Liegnitz. Es starren ja auch Deutschlands östliche Gebiete von festen Ortschaften oder solchen, die sich in Schlesien, der offensten Seite unserer Gränzlinie, leicht befestigen lassen.

95. Kürbiß und Orangen.

Man muß selbst durch Rußland gereist, man muß die trostlos leeren Ebenen, die von einer Stadt zur anderen sich dehnen, selbst durchmessen haben, um den ganzen Unterschied zwischen Ost- und Mitteleuropa zu würdigen. Es ist ein Unterschied wie zwischen Obst- und Weingärten und nackter Haide mit einigen Kohlfeldern, zwischen behaglichen Wohnsitzen und elenden Holz- und Lehmhütten, zwischen rührigen gebildeten Leuten und armen gutherzigem Bauernvolk, das in seiner Dumpfheit unbeweglich dahin lebt. Mit einem Wort: so viel in Quadratfuß Boden in einer lebensvollen Großstadt mehr ostet, als ein Ackerstück bei einem stillen entlegenen Dorfe, so

hoch steht, im Großen und Ganzen betrachtet, mitteleuropäisches Land und Volk über russischem.

Man ziehe einmal vom ganzen Gebiete Rußlands ab, was unfruchtbarer Wald- oder Sumpf- oder Sandboden ist, der gar keinen oder nur den allerdürftigsten Anbau zuläßt, so wird der weite Raum gleich um volle zwei Fünftel kleiner. Nun ziehe man auch diejenigen Striche ab, die wohl urbar zu machen wären, jedoch zur Zeit noch wüst liegen und wohl noch lange Zeit auf Anbau warten müssen, so gehen wieder zwei Fünftel ab, und das ungeheure Gebiet schrumpft auf ein Fünftel zusammen, das wirklich bewohnt und bebaut wird.

Rechnet man darin alle Städte und Ortschaften zusammen, in denen wenigstens fünf festgemauerte Häuser sich befinden, und giebt das Zubehör von Acker- und Gartenfeld und nutzbarem Wald und Anger hinzu, so stellt sich eine Fläche heraus, die sich kaum mit einem Viereck decken wird, welches entsteht, wenn man eine Linie zieht zwischen Amsterdam Rostock Nancy und Dresden.

Um sich die russische Armuth vollends deutlich zu machen, so nehme man schließlich alles zusammen, was in diesem Viereck an Kirchen und Palästen, Schlössern und Landsitzen, Heil- und Bildungsanstalten aller Art, Fabriken und Großgewerbe sich befindet, und vergleiche damit die verhältnißmäßige Leere in Rußland. Ich meine damit keineswegs, daß sich die russischen Ebenen nicht in Zukunft mit lachenden Ansiedlungen bedecken werden: zur Zeit und noch auf lange hin ist es nicht der Fall.

Wie aber, wenn man die Summe und Mannichfaltigkeit des geistigen und politischen Lebens in Vergleich bringt? Da würde jedes Stück von Mittel-Europa hochroth erscheinen und ganz Rußland als eine weißgraue Fläche, besprenkelt mit mattrothen Punkten, die nach Westen häufiger und nach Osten immer seltener werden.

Ueberhaupt hätten viele russische Herren, da so, wie ich ihn hier beschrieben, der Hauptinhalt ihres großen Land-Kürbisses beschaffen, wohl allen Grund, auf die so viel kleineren europäischen Staaten mit weniger Hochmuth herabzusehen. Denn sind diese auch dem großen Kürbiß gegenüber nur klein wie Aepfel und Orangen, so ist ihr Inhalt doch ohne Vergleich schmackhafter zu genießen.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. F. Wolf & Sohn.

Russlands Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Zweites Buch.

München.
Theodor Ackermann.
Königlicher Hofbuchhändler.
1881.

246. g. 167

Russlands

Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Zweites Buch.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hofbuchhändler.

1881.

Alle Rechte vorbehalten.

Uebersicht.

II. Russische Eigenart und Entwicklung.

I. Gang der Kultur in Rußland.

		Seite
1.	Abwege	3
2.	Wolkengebilde	5
3.	Soziale Grundlage	7
4.	Rückblick	9

II. Kulturbilder aus dem siebzehnten Jahrhundert.

5.	Adam Olearius	13
6.	Häusliche Einrichtungen	14
7.	Essen und Trinken	16
8.	Männer und Frauen	18
9.	Charakter	21
10.	Geistesgaben	24
11.	Gerichtswesen	25
12.	Staatswesen	27
13.	Religion	29

III. Uebergang zur europäischen Civilisation.

14.	Nöthigende Ursachen	32
15.	Peter der Große	35

IV. Schicksal des Zarewitsch Alexei.

16.	Jugend	37
17.	Flucht	39

V. Vier Generationen.

18.	Europäischer Volkstheil	45
19.	Nachahmungstalent	47
20.	Wiederschein deutscher Entwicklung	49

VI. Staatsverwaltung alten Stils.

21. Satrapen 5
22. Beamte 5

VII. Altes Bauernelend.

23. Ueberantwortet 5
24. Dienste und Abgaben 5
25. Sittliche Verkommenheit 5
26. Klassen der Bauern 6

VIII. Entstehung der Leibeigenschaft.

27. Historisches Dunkel 6
28. Verlauf in Deutschland 6
29. Russische Unterschiede 6

IX. Adelsleben in alter Weise.

30. Gewöhnliche Edelleute 71
31. Absonderliche und Vornehme 74
32. Sittenbildchen 75
Junge Männer.
Ideale.
Häuslichkeit.
Vornehme Welt.
Zukunft.

X. Städtegründungen.

33. Bürgerklassen 79
34. Naturfehler 82

XI. Neue Reformepoche.

35. Charakter 86
36. Parteien 87
37. Grundzüge der Reform 88

XII. Ungewißheit.

38. Hoffen und Fürchten 91
39. Schlüsse auf die Zukunft 94

XIII. Vergleich mit den Nordamerikanern. Seite

40. Aehnlichkeiten 96
41. Unterschiede 100

XIV. Volkseigenthümlichkeiten.

42. Beharren 103
43. Verschiedenheit von Slaven Finnen und Germanen 105
44. Familie und Hausstand 106
45. Gemeinde 108
46. Nationalgefühl und Zarenherrschaft . . . 110

XV. Turanische Restlage.

47. Religionsart 112
48. Asiatische Grundströmung 114
49. Sprachlicher Hinweis 116
50. Geschichtliches 116
51. Zwitternatur 119

XVI. Bauernmasse.

52. Umfang 122
53. Charakterzüge 125
54. Geisteskräfte 127

XVII. Russische Kaufleute.

55. Orientalische Natur 131
56. Häuslichkeit 133

XVIII. Höhere Klassen.

57. Allerweltsbildung 136
58. Zweifelsucht 137
59. Vaterlandsliebe 139
60. Ansätze zu ächtem Adel 140

XIX. Aufhebung der Leibeigenschaft.

61. Erschütterung 144
62. Wirthschaftliche Folgen für die Gutsbesitzer . . 146
63. Sinken der Bauern 148
64. Aenderung zum Bessern 151

XX. Untergang der Altgenossenschaften.

65. Beginnende Zersetzung 153

66. Abnahme der Haus- und Werkgenossenschaften .
67. Auflösung der alten Landgemeinde . . .

XXI. Heranbildung vom bessern Mittelstand.

68. Abartungen . . . . . .
69. Allerlei Schulen . . . . . .
70. Geschichtlicher Ueberblick des russischen Unterrichtswesens

XXII. Höhere Schulen.

71. Universitätseinrichtung . . . . . .
72. Mangel an idealem Sinn . . . . . .
73. Kampf zwischen Realismus und Humanismus .
74. Gymnasialeinrichtung . . . . . .

XXIII. Volksschulen.

75. Nothwendigkeit . . . . . .
76. Geringer Anfang . . . . . .
77. Langsamer Fortschritt . . . . . .

XXIV. Gerichtswesen.

78. Grundsätze der Reform . . . . . .
79. Standesgerichte und Friedensrichter . . .
80. Geschwornengerichte . . . . . .
81. Andere richterliche Behörden . . . . . .
82. Rechts- oder Polizeistaat? . . . . . .

XXV. Handelsbetrieb.

83. Europäisch-asiatische Art . . . . . .
84. Waarenbeförderung . . . . . .
85. Stufen der Handelsleute . . . . . .
86. Markthandel . . . . . .
87. Alte und neue Weise . . . . . .

XXVI. Groß- und Kleinrussen im Handel.

88. Hausirer und Fuhrleute . . . . . .
89. Handelsbedeutung Kleinrußlands . . . . .
90. Kosakenzeit . . . . . .
91. Polnische Zeit . . . . . .

II.

Ruſſiſche Eigenart und Entwicklung.

I. Gang der Kultur in Rußland.

1. Abwege.

Es ist noch keinem Volke eine Schande gewesen, von weiter fortgeschrittenen Völkern Lehre anzunehmen. Selbst die hochbegabten Griechen mußten bei Phöniziern und Aegyptern in die Schule gehn. Auch hat es immerdar lange und mühselige Arbeit gekostet, bis das Dunkel in den Geistern gelichtet und die alte Rohheit besiegt war. Die christlichen Glaubensboten mögen vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert gar oft in bittere Klage und Verzweiflung verfallen sein über die harten Köpfe der Deutschen.

Niemand aber schadet den Seinigen mehr, als wenn er ihnen beständig von großen Gaben und geschichtlichen Anlagen vorspricht, und über den Mängeln der Gegenwart blinkende Hoffnungen aufrichtet.

Eine andere Lehre der Geschichte ist, daß ein Volk nur dann im Stande, eine neue und höhere Civilisation zu schaffen, wenn es sich zuerst all der Bildungsstoffe, die in seinem Zeitalter vorhanden, bemächtigt und sie verarbeitet hat. Wer anders verfahren will, führt die Entwickelung auf Abwege.

Man stelle sich doch einmal vor, wie viel weiter jetzt das russische Volk in seiner ganzen Entwicklung sein würde, wenn der gewaltige Antrieb, welchen ihm Peter der Große zu Anfang

des vorigen Jahrhunderts gab, um zweihundert Jahre früher Statt gefunden hätte. Wäre es dann möglich gewesen, daß die großen Fortschritte, welche die europäischen Völker in Staatswesen, Industrie, und Wissenschaft machten, Rußland fast gänzlich bei Seite ließen?

Der gerügten Fehler aber macht sich die altrussische Partei schuldig. Diese Partei wird noch lange Zeit auf die Stimmungen im Volke starken Einfluß üben, weil sie die einzige ist, welche nicht bloß vom Auslande kopirt, sondern ursprüngliche Ideen und warmes Herz hat, und welche mit Allem sich verbindet und verschwistert, aus Allem Nahrung zieht, was an wahrhaft nationalem Gefühl bei den Russen vorhanden.

Diese Partei aber treibt geradezu Abgötterei mit dem gemeinen Volke der Bauern und Kleinbürger. Das russische Volk, wird behauptet, sei in der bösen Gegenwart urgesund, schlicht und natürlich geblieben; es allein sei von unserer Civilisation nicht verdorben und vergiftet; aus den unermeßlichen Tiefen dieses Volkes werde eine neue Civilisation hervorgehen, welcher die Zukunft gehöre, Grundstein der neuen sozialen Ordnung müsse das Gemeindeleben, der Mir, werden, Grundstein der sittlichen Ordnung sei der fromme gläubige Sinn des russischen Volks.

Eine solche nagelneue Kultur wäre nun eine vortreffliche Sache, schon der Langeweile wegen, die Einen wohl in dieser Welt von literarischen Kleinmeistern und großen Börsenhelden anwandeln kann. Ich habe mich deshalb redlich bemüht, dahinter zu kommen, worauf sich denn eigentlich diese erhabene Hoffnung, diese bergartige Zuversicht gründe? Allein trotz aller Mühe habe ich nichts anderes entdecken können, als ein unklares Massenbewußtsein und einen falschen Schluß. Der Schatten, welchen die große dicke Masse wirft, fällt verdunkelnd auch in die Köpfe, und der Schluß ist: weil diese große Masse in der Kulturgeschichte noch gar nichts gethan, deshalb müsse sie um so Größeres

leisten. Ja edler und majestätischer, so meinen manche Slauer Herren, werde diese russisch-soziale Kultur werden, als s, was das Alterthum und die neueren Völker zusammen ommen geleistet haben.

Ohne Zweifel ist eine landschaftliche Ursache mit im iele, daß diesen Ideenreichen die Zukunft als so herrlich gewaltig vorschwebt. Wer beständig unermeßliche nackte enen vor Augen hat, dessen Phantasie wird nothwendig in kle Weiten hingezogen und thürmt sich dort ungeheure elberge auf.

2. Wolkengebilde.

Bei Keinem drückt sich dieses Naturspiel lebendiger aus, bei dem sonst so scharf blickenden Gogol. Zwei Stellen s seinem unvollendeten Roman „Todte Seelen" mögen halb hier Platz finden.

„O Rußland, Rußland! Ich sehe dich aus meiner wunder- ren Weite, ich sehe dich im fernen schönen Lande. Arm und kftig ist deine Natur, keine kühnen Naturschönheiten, von ch kühnern Kunstwundern gekrönt, erfreuen und erschrecken ine Blicke. Du hast keine Städte mit in Felsen gehauenen hen Palästen, keine malerischen Bäume mit Epheu umwunden, e unter dem Geräusche und dem ewigen Staube der Wasser- lle in den Häusern Wurzel geschlagen. Du wendest nicht den opf rückwärts, um die endlosen in die Höhe sich thürmenden teinmassen anzustaunen. Zwischen den hingeworfenen mit benzweigen Epheu und Millionen wilder Rosen umwundenen äulengängen glänzen keine bläulichten Berge, die in den ibernen klaren Himmel hineinragen. Flach und eben ist Alles in dir. Wie einzelne Punkte, wie Ausrufungszeichen erheben sich unbemerkt deine Städte auf den Ebenen. Nichts verführt und entzückt das Auge. Aber welche unbegreifliche geheime Kraft zieht uns zu dir? Warum erschallt unaufhörlich in unseren

Ohren dein trauriger von Thal zu Thal, von Meer zu Meer sich verbreitender einförmiger Gesang? Was liegt in diesen Melodien, das ruft und schluchzt und das Herz ergreift? Welche Töne dringen wehmüthig in die Seele, und ziehen mein Herz in ihren Zauberkreis? Rußland! Welches unbegreifliche Band knüpft mich an dich? Warum schaueſt du mich an? Warum blickt Alles in dir mit harrenden, sehnsüchtigen Augen auf mich? .... Und noch stehe ich unbeweglich, voller Zweifel und Bedenklichkeiten, und schon sind drohende Wolken heraufgezogen, schwanger mit künftigen Regengüssen, und der Gedanke verstummt vor deiner Weite. Was prophezeit diese unumfaßbare Ausdehnung? Wird hier nicht, wird nicht in dir der gränzenlose Gedanke zur Erscheinung kommen, da du selbst so endlos wie der Gedanke? Wird hier nicht ein ritterlicher Held entstehen? Hat er doch Platz genug, zu wachsen, zu gedeihen! Fürchterlich ergreift mich die mächtige Ausdehnung, mit einer unheimlichen Kraft erfüllt sie meine Seele; meinen Augen ist eine übernatürliche Seekraft verliehen! Ha, welch ein glänzendes wunderbares Land in weiter Ferne und das Reußenland!" ....

An einer andern Stelle macht Gogol den sonderbaren Vergleich zwischen Rußland und dem nationalen Dreigespann.

„Da jagen die Pferde wie der Wirbelwind, von den Rädern sind nichts als die Reifen sichtbar, es erzittert der Boden, und angstvoll bleibt der Fußgänger stehen. Und der leichte Wagen jagt dahin, und man sieht in weiter Ferne nichts als leise Staubwolken und einen immer mehr verschwimmenden Punkt am Horizont. — Und jagst du nicht auch Rußland, wie ein flinkes unerreichbares Dreigespann dahin? Es dampft der Weg hinter dir, es krachen die Brücken, Alles bleibt hinter dir zurück. Es bleibt der Zuschauer von diesem göttlichen Wunder überrascht stehen. Ist es kein vom Himmel gefallener Blitz? Was bedeutet diese Schauder erregende Bewegung? Was für eine geheime Kraft ist diesen nie gesehenen Rossen gegeben? Ha, was

s für Rosse! Habt ihr Wirbelwinde in eueren Mähnen?
r Gehörorgane in eueren Aederchen? Habt ihr von der
ie bekannten Melodien vernommen, und strengt nun
euere ehernen Leiber an, um euch, ohne mit den Hufen
de zu berühren, in eine lang gezogene Linie zu ver-
n, und dahin zu fliegen durch die Luft, von einem Gott
rt!... Rußland, wohin jagst du? gieb Antwort! Es er-
nichts. Man hört das Glöckchen wunderbar erklingen,
t die Luft und wird zum Sturme, und das Reußenland
m der Erde vorbei, und die anderen Völker und Reiche
: ihm aus und hemmen nicht seinen Lauf!"
fliegt an der Erde vorbei?" Das wäre doch des Un-
zu viel. Gogol wollte aber wohl nur ausdrücken:
ıd lasse in seinem rasenden Fortschritt alle Völker der
inter sich. Ist es nicht erklärlich, daß das furchtbare
heil der Wirklichkeit mörderisch in die Seele dieses
ıssen einschnitt, bis sein zerrütteter Geist die Zuflucht zu
nbildern nahm und er vor ihnen büssend verhungerte?

3. Soziale Grundlage.

Wir wollen uns nun die „Helden der Zukunft" einmal
schärfer ansehen. Es wird sich dabei Manches deutlicher
llen, was bei Gelegenheit des vorstehenden Reiseberichts
ngedeutet worden. Zuvor aber nehmen wir noch einen
ı Rückblick auf die russische Kulturgeschichte.
Die Großrussen sind in der Urzeit zwar kein Hirtenvolk,
aber eine Art Feld- Wald- und Fluß-Nomaden gewesen,
den Strömen und ihren Nebenflüssen folgend sich immer
er in die Ebenen hinein siedelten. Zu einem eigentlichen
atswesen müssen sie in der ältesten Zeit es noch nicht ge-
ht haben. Hier und dort gab es mächtige Gemeinden,
esondere Muttergemeinden, von welchen ausgehend sich
ere Schaaren von Ansiedlern ringsum ausgebreitet hatten.

Hier und dort gab es auch einzelne mächtige Herren, die einen Anhang sammelten und mit seiner Hülfe sich in kleinem Umkreise Land und Leute pflichtig machten. Das soziale Leben aber beruhte in Familie und Gemeinde.

Der Familien-Aelteste, das ist der Vater, bildete mit seinen Söhnen und Enkeln und deren Weibern, oder, wo der Vater fehlte, der älteste Bruder bildete mit seinen nächsten Verwandten einen einzigen Haushalt, in welchem die Weiber unterthan waren und die Männer gleichen Antheil am Familiengute hatten. Alles gehorchte dem Familienhaupt, solange die Mehrheit der Männer nicht glaubte, die Noth zwinge sie, sich wider seinen Willen aufzulehnen.

Die Familien, welche beisammen wohnten, bebauten gemeinschaftlich das Land, welches sie bei der Ansiedelung in Besitz genommen. Zur Erleichterung des Feldbaues theilten sie das urbare Land unter die Haushaltungen, während Wald und Weide zu gemeinschaftlicher Benutzung liegen blieb. Zur leichteren Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten wählten die Familien-Aeltesten einen Gemeindevorstand, mit welchem sie zusammenkamen, um zu vereinbaren, was in ihrem Kreise zu geschehen hatte. Was der Gemeinde-Aelteste verkündigte, war Gebot für alle, dem sie so lange unbedingt Folge leisteten, bis sie etwa sich gedrungen sahen, eine kleine Revolution zu machen, den Gemeinde-Aeltesten abzusetzen und einen Anderen an seine Stelle zu küren.

Nun war, so wird berichtet, im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung unter den mächtigeren Herren und Gemeinden Streit und Hader entstanden, und da hätten sich die Russen nicht anders zu helfen gewußt, als daß sie ein stärkeres Geschlecht, die germanischen Waräger, herbeiriefen, damit sie Ordnung im Lande stifteten und das Volk regierten. Ohne Zweifel waren diese Germanen früher schon an verschiedenen Stellen unter die Russen eingedrungen und hatten ihnen mit scharfem

Schwertklang und stolzem Willen zu schaffen gemacht. So bekamen die Russen nun ein gemeinschaftliches Oberhaupt, und seinen Geboten sich blindlings zu fügen wurde allgemeine Regel. Der Fürst wurde wie ein Familien- oder Gemeinde-Aeltester für das ganze Volk aufgefaßt. Das Gefühl jedoch, welches die Männer den drei verschiedenen Aeltesten entgegenbrachten, war weniger das der Zuneigung, wie sie unter dem Patriarchen-Zelte sich findet, sondern der Ehrfurcht und des Gehorsams, verbunden mit der Neigung, Andere für sich reden und beschließen zu lassen.

Bei dieser höchst einfachen gesellschaftlichen Verfassung, die ihnen als der Mir, d. h. Macht und Ordnung auf der Welt, in dreifacher Abstufung vorschwebte, blieben die Russen ein Jahrhundert nach dem anderen stehen. Was sie sonst auf kulturhistorischem Gebiete schafften, war und blieb äußerst dürftig. Ihre nationale Triebkraft bekundete sich nur darin, daß die Bauern und Fischer und Wäldler mit ihren Ansiedelungen ihren Mir stets weiter ausdehnten. So würden wir von ihrer ältesten Religion gewiß mehr wissen, hätte sie nicht in sehr dämmerigen Vorstellungen und sehr kindlichem Gottes- oder Götzendienst bestanden. Was aber an nationalem Recht erwuchs, beschränkte sich auf die drei Sätze: daß das Weib dem Mann unterthänig sei, daß allen Genossen der Haus- oder Dorf- oder Volksgemeinde Feld und Wald gehöre, daß der Fürst Gottes Stellvertreter auf Erden. Keine ständische Verfassung, kein Bürgerthum, bloß Ortschaften, die beharrend jahraus jahrein in der einfachsten und dürftigsten Haus- und Feldwirthschaft, die Städte nichts als größere Ansiedelungen von Bauern und einigen Handeltreibenden.

4. Rückblick.

Wahrscheinlich haben die Russen schon von den alten Griechen einige Einwirkung erfahren. Noch zu Anfang des

siebzehnten Jahrhunderts „rühmten sie sich deren Ankunft und Art.“ [1]) Das Schwarze Meer war von griechischen Ansiedelungen umringt, von denen die Russen nicht wenig lernen konnten. Und sollten die neugierigen aufgeweckten Weltfahrer, deren es genug unter den Griechen gab, sich niemals in die Steppen und Ebenen Rußlands hinein gewagt haben? Können wir doch die Erzählung vom Schüler Solons, dem Scythen Anacharsis, der seine wilden Landsleute sänftigen wollte, nicht ohne Weiteres zurückweisen. Woher die sonderbare uralte Vorliebe des russischen Adels, vor ihre kleinen einstöckigen Häuser auf dem Lande ein Säulen-Portal zu setzen? Der Kokoschnik, die kleidsame Stirnhaube der Russinnen, ist ganz dieselbe, wie wir sie auf Statuen griechischer Göttinen sehen. Die breite rothe Stickerei, mit welcher die russischen Weiber die Ränder ihrer Handtücher und Hemdärmel breit ausschmücken, zeigt ganz dieselben Muster, wie ich sie auf Thasos und Samothrake, bei den Sphakioten in Kreta und im cyprischen Gebirge gesehen, gerade in jenen Landschaften, in welchen sich altgriechische Volksart und Sitte noch am meisten unberührt erhalten hat.

Als im Beginn unseres Mittelalters (862) Waräger (Kriegsgänger, Wargengr) in Rußland sich festsetzten, kamen sie ohne Zweifel mit ansehnlichem Gefolge, das seine germanische Kultur mitbrachte. Daß die neuen Fürsten einen Lehensadel schufen, daß sie Rathsversammlungen der Leute (liudi) nicht entbehren mochten, daß sie die Volksgesetze der Germanen mit Blutrache und Wire (Wehrgeld) und dem Gottesurtheil des Zweikampfes, der Feuer- und Wasser-Probe einführten, ist gewiß. Weiset etwa auch die Druschina, das kriegerische Gefolge der Großfürsten, auf die fränkischen Antrustionen hin? Zeigt sich nicht ein Widerschein von der Tafelrunde Karls des Großen und des Königs Artus in den Sagen von den Pala-

[1]) Olearius 184. (Seite 14 Anm. 1).

dinen Wladimirs? Allein, geblieben ist von jener germanischen Kultur kaum etwas anderes, als das älteste geschriebene Recht, die Rußkaja prawda, welches langsam vermehrt und von Zeit zu Zeit neu redigirt wurde. Die russischen Hof-Genossen der Waräger wurden keine Germanen.

Wladimir in Kiew baute im neunten Jahrhundert eifrig Städte, rief Ansiedler herbei, und suchte auf alle Weise den Handel zu beleben, wenngleich man damals in Rußland statt des Geldes mit Marder-Schnäuzchen handelte, die ein Marderfell bedeuteten. Seine Vorfahren, Askold Dir Oleg Igor, kannten recht gut die Wege nach der Stadt Konstantins: ihre Russen hatten sich aber begnügt, die goldenen Kuppeln von Byzanz anzuschauen, ohne etwas Gesittung von dort mit nach Hause zu nehmen. Wladimir nahm mit der Hand der griechischen Kaisertochter das Christenthum an: das war nun eine Grundlage neuer Kultur. Eine große Menge Griechen erschien jetzt in Rußland, Mönche und Prediger, Sprach- und Schriftlehrer, Baumeister und Zimmerleute, Waffenschmiede und Gewerker aller Art. Byzantinisch wurde die Hofsitte, die Tracht der Vornehmen, das Kirchenrecht, slavonisch oder griechisch die Literatur. Jahrhunderte lang kamen die einflußreichsten Geistlichen vom Bosporus, und eben so lange dauerte die Zuströmung byzantinischer Bildung — und was ist von ihr geblieben? Außer Kirchen Mönchen und Popen und dem byzantinischen Kirchenrecht, dem Nomokanon, blieb nichts von all den geistigen und bürgerlichen Gütern, nichts wollte auf russischem Boden Wurzel schlagen. Die Bauern blieben immerdar Smerdi d. h. Kothsassen, und die Bojaren wurden niemals Griechen.

Die russische Sprache erscheint schon in jener frühen Zeit verhältnißmäßig gut ausgebildet. Warum entstand in dieser Sprache kein Nationalepos von Bedeutung? Weshalb blieb dieses zahlreiche Volk stumm in der Weltliteratur, immerdar stumm bis auf die neueste Zeit? Die Unterjochung durch die Mo-

golen, auf welche man alle Schuld schieben möchte, beein-
trächtigte den Russen weder ihre Religion noch ihre Na-
tionalität.

Auf die byzantinische Zuströmung folgte die deutsche un-
bevölkerte die russischen Fluren lange Jahrhunderte hindurch.
Wie einst der Dnjepr eine griechische, wurden Düna und Wolchow
deutsche Handelsstraßen. Das große Nowgorod ward ein mächtiges
Glied der Hanse, mit Smolensk schloß diese ein Handelsbünd-
niß. Deutsche Waffenmeister erschienen an allen Fürstenhöfen
wie deutsche Kaufleute auf allen Märkten. Bereits begannen
hier und dort Handwerker aus Deutschland sich anzusiedeln.
Jeder tüchtige Großfürst, z. B. der siegreiche Alexander Newski,
Iwan der Große und Iwan der Schreckliche, zog Deutsche
herbei. Kiew war schon in früher Zeit mit Magdeburger Recht
bewidmet. Deutsche Tracht und Sitte wurden hie und da von
Hof und Adel angenommen.

Also an Kulturzuflüssen hat es den Russen niemals ge-
fehlt, nur wollte wenig haften, weil sie alles bloß äußerlich
annahmen und nichts recht Eigenes daraus machten. Volk und
Adel glichen in Rußland einem Felsblock, auf welchen man
wiederholt mit unsäglicher Mühe etwas fruchtbare Erde hinauf-
schaffte, um Saaten anzulegen. Bald darauf brannte die Sonne
nieder, brannte Woche auf Woche den ganzen Sommer lang. Die
Saaten vertrockneten, und die fruchtbare Erde wurde zu Staub
und Stürme und Regen rieben und wuschen sie von Felsen
wieder ab. Nur in einigen Schründen und Vertiefungen ver-
mochte sich etwas Erde und etwas Grün zu erhalten.

II. Kulturbilder aus dem siebzehnten Jahrhundert.

5. Adam Olearius.

Es ist von nicht geringem Werth für unsere Untersuchung, sich deutlich vorzustellen, wie es in Rußland vor etwa drittehalb hundert Jahren aussah. Damals in den Jahren 1634, 1636, 1643 machte der gelehrte Adam Olearius, geboren zu Aschersleben, und im Dienst und Auftrag des Herzogs von Holstein-Gottorp im Gefolge einer holsteinischen Gesandtschaft Reisen nach Moskau und durch Rußland nach Persien. Durch Studien aller Bücher, die in alter und neuer Zeit über jene Länder Kunde gaben, insbesondere des Werkes seines Vorgängers Sigmund von Herberstein[1]) wohl vorbereitet, der russischen und persischen Sprache mächtig, hatte Olearius seine Freude daran, sich mit den Leuten in der Fremde näher bekannt zu machen und sich nach Allem, was merkwürdig, umzuschauen und umzuhören, und wohl zu prüfen und zu durchdenken. Auch nach der Rückkehr, als er sein Werk ausarbeitete, war er beständig mit Russen und Deutschrussen im Verkehr. Durch seine mathematischen Fachstudien an Sorgfalt und Genauigkeit gewöhnt schilderte er die „Gelegenheit der Ortschaften und

[1]) Sigismundi von Herberstein Rerum Muscoviticarum commentarii, Antverpiae 1557.

Länder, durch welche die Reise ging, sammt der Einwohner Natur, Leben, Sitten, Haus- Welt- und Geistlichen Stand.“ Seine Reisebeschreibung[1]) ist daher ebenso glaubwürdig als anziehend durch lebhafte und anschauliche Schilderung und wurde zu seiner Zeit viel gelesen.

Es mögen nur einige Stellen daraus hier Platz finden in wörtlicher Wiedergabe, jedoch der Nichtdeutschen wegen, die etwa dieses Buch lesen, nach unserer jetzigen Schreibweise.

6. Häusliche Einrichtungen.

„Es sind aber die Wohnhäuser der Stadt Moskau (ausgenommen der großen Herren und Etlicher von den reichsten Kaufleuten und Deutschen, welche auf ihren Höfen steinerne Palatia haben) von Holz oder mit übereinander geschränkten Föhren oder Tannenbalken aufgebauet. Die Dächer sind mit Schindelbrettern, über dieselben aber Borken von Birkenbäumen und theils mit Rasen gedeckt. Daher öfters große Feuersbrünste entstehen, ja so oft, daß nicht ein Monat, ja Woche hingeht, in welcher nicht etliche Häuser, bisweilen wenn der Wind stark, ganze Gassen in Rauch aufgehen. Wir haben zu unserer Zeit des Nachts etlichemal an drei und vier Orten zugleich das Feuer aufgehen sehen. Es war kurz vor unserer Ankunft der dritte Theil der Stadt abgebrannt, gleich auch vor vier Jahren wieder soll geschehen sein. Bei solchem Unheil sind die Strelitzen und gewisse Wachen bestellt, welche dem Feuer Widerstand thun müssen. Es wird aber niemals mit Wasser gelöscht, sondern die nächst um den Brand stehenden Häuser niedergerissen, damit das Feuer seine Kraft selber verlieren und verlöschen muß. Zu dessen Behuf muß jeder Soldat und Wache des Nachts ein Beil bei sich tragen.

Es können aber die, so ihre Häuser durch den Brand ver-

[1]) Adam Olearii Ausführliche Beschreibung der kundbaren Reise nach Moscow und Persien. 3. Aufl. Schleswig 1663.

lieren, bald wieder zu neuen Häusern kommen; denn sie haben außerhalb der weißen Ringmauer auf einem Häusermarkt viele Häuser theils aufgesetzt, theils zerlegt stehen, welche man kaufen und mit wenigen Unkosten auf seine Stelle führen und aufsetzen lassen kann.

Ihr Hauswesen ist, nach dem es jeglicher Stand leiden will, eingerichtet. Sie leben insgemein schlecht und geht ihnen nicht gar viel auf ihre Haushaltungen. Die großen Herren und reichen Kaufleute zwar wohnen jetzo in ihren köstlichen Palästen, so doch nur innerhalb dreißig Jahren erst erbaut sind, zuvor behalfen sie sich auch in schlechten Häusern. Die Meisten, sonderlich der gemeine Mann, verunkostet sie nicht hoch.

Gleichwie sie in schlechten wohlfeilen Wohnungen, wie obgedacht, anzutreffen, also findet man auch in denselben gar geringen, jedoch ihnen sattsamen Vorrath und Hausgeräthe. Die Meisten haben nicht über drei oder vier irdene Töpfe und auch so viel irdene und hölzerne Schüsseln. Man sieht wenig zinnerne, viel weniger silberne Geschirre, es wären denn Branntwein- oder Methschalen. Sie sind auch nicht gewohnt, in Reinigung und Polirung ihrer Gefäße große Mühe aufzuwenden. Auch die großfürstlichen silbernen und zinnernen Geschirre, woraus die Gesandten gespeist werden, sahen schwarz und ekelhaft aus, gleich man die Kannen bei etlichen faulen Wirthinnen, so in einem Jahre oder niemals gescheuert, antrifft. Daher sieht man in keinem Hause, weder reicher noch armer Leute, einigen Zierath von aufgesetzten Geschirren, sondern nur die bloßen Wände, so bei den Vornehmen mit Spünmatten beschlagen und ein paar gemalte Heiligen. Sie haben wenig, die Meisten keine Federbetten, liegen auf Polstern, Stroh, Matten und ihren Kleidern. Ihre Schlafstellen nehmen sie auf den Bänken, und zur Winters Zeit, gleich den Undeutschen in Livland, auf dem Ofen, welcher als ein Backofen und oben platt, da dann Mann, Weib, Kinder, Knechte und Mägde sich beisammen behelfen.

Unter den Ofen und Bänken haben wir bei Etlichen auf dem Lande Hühner und Schweine angetroffen.

Die Russen, hohe und niedrige Standes-Personen, haben im Gebrauch nach dem Essen Mittagsruhe zu halten und zu schlafen. Daher findet man die meisten und vornehmsten Krambuden im Mittag zugeschlossen und die Kramer oder deren Jungen vor den Buden schlafen liegen. Man kann auch um selbige Zeit keinen vornehmen Herrn und Kaufmann wegen der Mittagsruhe zu sprechen bekommen. Es gibt insgemein gesunde und alte Leute in Rußland, welche nicht viel krank sind und wenn sie denn bettlägerig werden, ist des gemeinen Mannes beste Kur, auch in hitzigen Fiebern, Branntwein und Knoblauch. Die vornehmen Herrn aber pflegen jetzt zum Theil auch der deutschen Aerzte Rath und ordentliche Arznei zu gebrauchen." [1])

7. Essen und Trinken.

„Sie sind auch zu keinen zarten Speisen und Leckerbissen gewohnt, ihre tägliche Kost ist Grütze Rüben Kohl Gurken frische und eingesalzene, jedoch in Moskau meist gesalzene grobe Fische, welche bisweilen wegen ersparten Salzes sehr stinken, sie aber gerne essen. Daher kann man ihren Fischmarkt eher riechen, als sehen und betreten. Sie haben auch ein gar gemein Essen, so sie Ikari (Caviar) nennen, wird von Rogen aus großen Fischen, sonderlich vom Stör und Weißfischen zugerichtet. Der gemeinen Leute Getränk ist Quaß, welcher sich unserm dünnen Bier vergleicht, auch Bier, Meth und Branntwein. Und muß der Branntwein bei Allen allezeit den Anfang zur Mahlzeit machen und hernach auch über Tisch neben anderm Getränk gebraucht werden. Die Vornehmsten aber haben neben gutem Bier, auch Spanischen, Rhein- und Franzwein, allerhand Arten Meth und Doppel-Branntwein. Gutes Bier haben sie, welches sonderlich die Deutschen im Frühling wohl

[1]) Olearius 144—146. 203—204. 207—208.

zu brauen und einzulegen wissen. Sie haben dazu bereitete Eiskeller, in welche sie unten Schnee und Eis und darauf eine Schichte Fässer legen, dann wieder eine Schichte Schnee und Fässer und so fort an. Belegen es hernach oben mit Stroh und Brettern, dann die Keller sind oben offen. Lösen hernach ein Faß nach dem andern zum Gebrauch auf. Können also das Bier durch den ganzen Sommer, welcher bei ihnen ziemlich heiß fällt, frisch und bei gutem Geschmack erhalten. Den Wein bekommen sie über Archangel ins Land, wird doch nicht so sehr von den Russen, welche guten Branntwein höher halten, als von den Deutschen beliebt.

Es ist das Laster der Trunkenheit in allen Ständen, sowohl geist- als weltlichen, hohen und niedrigen, Männern und Weibern, jungen und alten Personen so gemein, daß wenn man sie auf den Gassen hin und wieder liegen und im Kothe wälzen sieht, es als ein täglich Gewohntes nicht achtet. Trifft ein Fuhrmann solche volle Säue, die er kennt, an, wirft er sie auf seinen Wagen und führt sie nach Haus, da ihm dann das Fuhrlohn bezahlt wird.

Zu unserer Zeit waren allenthalben öffentliche Kabake und Krüge, daß Jeder wer nur wollte, sich hinein setzen und für sein Geld trinken mochte, da dann die gemeinen Leute, was sie nur erwerben konnten, in den Krug trugen und so fest saßen, bis sie nach ausgeleertem Beutel ihre Kleider, ja das Hemde gar auszogen und dem Wirthe hingaben, und hernach nackend, wie sie auf die Welt gekommen, nach Hause gingen. Als ich 1643 zu Naugard im Lübeck'schen Hofe nicht fern von einer Kabak, meine Herberge hatte, sah ich solche versoffene und nackende Brüder, etliche ohne Mützen, etliche ohne Schuh und Strümpfe, etliche in bloßen Hemden aus der Kabak kommen. Unter anderen einen, welcher erst den Rock versoffen und im Hemde herauskam, und als ihm ein guter Freund, dessen Gang auch auf die Kabak gerichtet, begegnete, kehrte er

mit ihm wieder um. In etlichen Stunden kam er ohne Hemde und hatte nur ein Paar Unterhosen am Leibe. Als ich ihm zurufen ließ: wohin sein Hemd gekommen, wer ihn also beraubet? antwortete er mit ihrem gewöhnlichen je butzfui mat: „Das hat der Wirth gethan. Ei, wo der Rock und das Hemd geblieben, da mögen die Hosen auch bleiben.“ Ging darauf wieder zu der Kabak und kam hernach bloß heraus, nahm eine Hand voll Hundsblumen, so neben der Kabak wuchsen, hielt sie vor die Scham und ging also lustig und singend nach Haus.“ [1])

8. Männer und Frauen.

„Die Männer sind insgemein große, dicke und starke Leute, von Haut und natürlicher Farbe den anderen Europäern gleich. Sie halten viel von großen Bärten und dicken Bäuchen, und welche damit begabt, sind bei ihnen vor andern in großem Ansehen. Es gebraucht auch Seine Zarische Majestät Solche unter den Kaufleuten gemeiniglich zur Aufwartung bei öffentlichen Audienzen der Gesandten, mit welchen er sein majestätisches Ansehen zu vermehren meint. Die Knebelbärte lassen sie lang über den Mund herunter hängen. Das Haar auf dem Kopfe tragen nur ihre Popen lang und über die Schultern herunter hängend, die Andern aber alle kurz abgeschnitten. Die großen Herren lassen es gar mit einem Scheermesser abnehmen, halten das für eine Zierrath. Sofern sich aber Einer an Ihrer Zarischen Majestät versündigt hat, oder weiß, daß er in Ungnade ist, läßt er das Haar lang und wild wachsen, so lange solche Ungnade währt.

Die Weibspersonen sind mittelmäßiger Größe, insgemein wohlgestaltet, zart von Gesicht und Gliedern; aber in den Städten schminken sie sich alle, auch so grob und merklich, daß

[1]) 204. 205. 194. 195.

es ein Anſehen hat, als wenn einer mit einer Hand voll Mehl über das Geſicht gefahren und mit einem Pinſel die Backen roth gemalt hätte. Sie färben auch die Augenbrauen und Wimpern ſchwarz, bisweilen braun.

Gleichwie großer Herren und Kaufleute (weibliche) Kinder wenig oder gar nicht zur Haushaltung gehalten werden, alſo nehmen ſie ſich auch hernach im Eheſtand derſelben gar wenig an, ſitzen nur, nähen und ſticken mit Gold und Silber ſchöne Naſentücher auf weißen Taffet und klare Leinwand, kleine Geldbeutelchen und dergleichen. Sie dürfen weder Huhn noch anderes Vieh abzuſchlachten noch zum Eſſen zuzurichten angreifen, meinen, es werde durch ſie verunreinigt, laſſen deswegen alle ſolche Arbeit durch Knechte verrichten. Man läſſet ſie verdachteshalber gar wenig aus dem Hauſe, auch ſelten in die Kirche gehen. Unter gemeinen Leuten aber wird es nicht ſo genau genommen.

In den Häuſern gehen ſie in gar ſchlechten Kleidern; wenn ſie aber entweder einem fremden Gaſt auf Befehl der Männer Ehre anthun und eine Schale Branntwein zuzutrinken herfür treten ſollen, oder auch über die Gaſſen etwa zur Kirche wollen, müſſen ſie auf's Köſtlichſte angethan, und am Geſicht und Hals dick und fett geſchminkt ſein.

Daß aber ſo oft großer Unwille und Schlägerei unter ihnen entſteht, kommt daher, wenn entweder die Frau den Mann mit ungebührlichen und Scheltworten anfährt, wie ſie denn in dieſem Fall mit dem Maul ſehr fertig ſind, oder daß ſie ſich öfter als der Mann vollſäuft, oder auch wegen allzu milder Freundlichkeit gegen fremde Männer und Geſellen ſich bei dem Manne verdächtig macht, welche drei Urſachen dann zum öftern bei den ruſſiſchen Weibern pflegen beiſammen zu ſein.

Wann ſie dann mit der Peitſche oder Prügel wohl durchgeholt wird, empfindet ſie es nicht ſo gar hoch, weil ſie ſich

ſchuldig weiß, und daneben ſieht, daß es ihren in ſolchen Laſtern begriffenen Nachbarinen und Milchſchweſtern nicht beſſer geht.

Zu des Großfürſten Boris Gudenov Zeiten hat ſich's begeben (wie uns der Narviſche Paſtor H. Martinus Baär, ſo damals in Moskau gelebt, erzählte), daß der Großfürſt einſtmals, als er am Podagra große Schmerzen empfunden, hat ausrufen laſſen: ob Jemand wäre, der ihn von ſolcher Krankheit befreien könnte, der ſollte ſich angeben; er wäre weß Standes oder welcher Religion er wollte, ſollte ihm die Kur mit großen Gnaden und Reichthum belohnt werden.

Als Solches eines Bojaren Weib, welche von ihrem Manne etwas hart gehalten worden, vernimmt, meint ſie hiedurch gute Gelegenheit zu überkommen, ſich an ihrem Mann zu rächen, geht deßwegen hin, giebt ihren Mann an, als daß er wohl ein gutes Mittel wüßte, dem Großfürſten zu helfen, aber er wollte es ihm nicht zu Liebe thun. Der Bojar wird zum Großfürſten aufgefordert und gefragt, und als er von der Kur Wiſſenſchaft zu haben ſich fremd anſtellt, wird er jämmerlich geprügelt und in Haft behalten. Und als er ſaget, daß ihm ſein Weib dies Bad aus Haß zugerichtet, er wollte es ihr wieder gedenken, iſt er noch härter geſchlagen und gar mit Lebens Strafe gedroht worden, ſollte auch ſchleunigſt dazu gezogen werden, wo er nicht den Großfürſten von der Krankheit errette. Der gute Bojar weiß vor Angſt nicht, was er anfangen ſoll, bittet gleichwohl um vierzehn Tage Friſt, damit er etliche Kräuter ſammeln könnte. Er wollte ſein Heil verſuchen in der Meinung, ſein Leben noch ſo lange damit zu friſten, vielleicht möchte ſich unterdeß was anderes zutragen. Als ihm dieſe Zeit erlaubt wird, ſchickt er nach Czirback, ſo zwei Tagreiſen von Moskau an dem Fluß Okka gelegen, und läßt einen ganzen Wagen voll allerhand Kräuter und Gras unter einander, ſo daſelbſt die Menge und lang wachſen ſoll, herführen, und machet davon dem Großfürſten ein Bad. Zu

des Bojaren großem Glück vergehen dem Patienten die Schmerzen, vielleicht nicht sowohl von diesem Bade, als von sich selbst. Darauf wird der Bojar zwar noch härter geprügelt, daß er solche Kunst gewußt, verleugnet und dem Großfürsten nicht hat helfen wollen, aber daneben mit einem neuen Kleid, 200 Rubel oder 400 Rthl. und 18 Bauern erb- und eigenthümlich begnadigt und beschenkt, mit scharfer Bedrohung, daß er sich an seiner Frau nicht rächen sollte. Es sollen sich auch hernach diese Eheleute gar wohl mit einander begangen haben." [1])

9. Charakter.

„Sie sind insgemein ein zanksüchtiges Volk, können einander mit ungestümen und harten Worten als Hunde anfahren. Man sieht auf den Gassen hin und wieder solch Schelten und Altweiber-Gebeiße mit solchem Eifer, daß, wer es nicht gewohnt, oft meinen sollte, sie würden stracks einander in die Haare fallen. Es kommt aber gar selten zum Schlagen, und wenn sie ja dazu gerathen, schlagen sie sich mit Fäusten, stoßen einander aus allen Leibeskräften in die Seiten und auf die Scham. Man hat nie gesehen, daß die Russen einander auf Säbel oder Kugelwechseln, wie wohl in Deutschland und anderen Orten zu geschehen pflegt, ausgefordert hätten. Aber man hat wohl erfahren, daß die vornehmen Herren, ja Knesen und Fürsten einander mit Knutpeitschen zu Pferde tapfer herumgehauen, wie uns glaubwürdig berichtet worden, und wir auch dergleichen von zwei Sinbojaren bei Einholung des türkischen Gesandten gesehen.

Es ging keine Nacht vorbei, daß nicht des Morgens Unterschiedliche auf den Gassen todt gefunden wurden. Solche Mordthaten gingen viel vor in ihren hohen Festen, am meisten in der Butterwoche, 8 Tage vor Fastnacht, da sie täglich voll und toll sind. Zu unserer Zeit wurden den zweiten Tag Winter-

[1]) Daselbst 179. 180. 215—216. 217. 187—188.

Monats 15 Erſchlagene vor dem Semiſchen Dwor oder Hof gezählt. Denn daſelbſt werden ſie des Morgens hingeſchleppt; wer die Seinen des Nachts unvermuthlich im Hauſe vermißt, geht dahin, ſie zu ſuchen. Die nicht erkannt und weggeholt werden, begräbt man ohne Ceremonien.

Sie ſind auch, ſonderlich die, ſo entweder das Glück und Reichthum oder Amt und Ehre über den Stand des gemeinen Manns erhoben, ſehr hochmüthig und ſtolz, welches ſie, ſonderlich gegen die Fremden, nicht ſubtil, ſondern öffentlich mit Gebärden Worten und Werken zu erkennen geben. Und wie ſie keinen Ausländer, gegen ihre Landsleute zu rechnen, etwas ſonderlich achten, alſo meinen ſie auch, daß kein Potentat in der Welt ſei, der ihrem Oberhaupt an Reichthum Macht Hoheit Anſehen und Würden zu vergleichen ſei. Sie ſind grob-ehrgeizig, können's wohl von ſich ſagen, wenn man ſie nicht nach ihrem Willen reſpektirt und traktirt.

Die Ruſſen lieben keine freien Künſte und hohe Wiſſenſchaften, viel weniger haben ſie Luſt, ſich ſelbſt darin zu üben. Es pflegen die Meiſten von hohen und ihnen unbekannten Wiſſenſchaften und Künſten, wenn ſie etwa ſelbige an den Ausländern vernehmen, gar grobe und unverſtändige Urtheile zu fällen. Wie ſie dann Aſtronomie und Aſtrologie für eine zauberiſche Wiſſenſchaft gehalten haben. Ob zwar die Aerzte mit ihrer Kunſt von ihnen geliebt und geehret werden, wollen ſie doch nicht billigen und zulaſſen, daß man ſolche in Deutſchland und andern Orten gebräuchliche Mittel, wodurch man die Kuren deſto beſſer anzuſtellen erlerne, vor die Hand nehme und traktire, als da ſind: einen menſchlichen Körper anatomiren, Skelette zu haben, für welches die Ruſſen den größten Abſcheu tragen.

Große Höflichkeit und ehrbare Sitten darf man bei ihnen nicht ſuchen, ſind ziemlich verſteckt. Und weil ſie viel Knoblauch und Zwiebeln genießen, fällt Einem, der es nicht gewohnt, ihre Gegenwart ſehr beſchwerlich. Weil ſie in löblichen

Wiſſenſchaften unerfahren und von denkwürdigen Sachen und Geſchichten der Alten und Vorfahren ſich nicht groß bekümmern, auch nicht begierig ſind, von fremden Nationen der Beſchaffenheit nachzuforſchen, hört man ſie in ihren Zuſammenkünften dergleichen nichts ſprechen. Ich rede aber hier nicht von der gar großen Herren Gelagen. Ihre meiſten Reden ſind dahin gerichtet, wozu ſie ihre Natur und gemeine Lebensart veranlaßt, nämlich von Ueppigkeiten, ſchändlichen Laſtern, Geilheiten und Unzucht, ſo theils von ihnen ſelbſt, theils von Andern begangen. Erzählen allerhand ſchandbare Fabeln, und wer die gröbſten Zoten und Schandpoſſen dabei zu reißen und ſich mit leichtfertigen Gebärden herauszulaſſen weiß, der iſt der Beſte und Angenehmſte. Dahin zielen auch ihre Tänze, welche ſie zum Theil mit üppigen Bewegungen der Glieder verrichten.

Gleichwie die Ruſſen hart und von Natur zur Sklaverei gleichſam geboren ſind, alſo müſſen ſie auch unter einem harten und ſtrengen Joch gehalten und immer zur Arbeit und zwar mit Prügel und Peitſchen angetrieben werden, wobei ſie nicht ſogar ungeduldig ſich erzeigen, weil es ihr Stand ſo erfordert und ſie es gewohnt. Die jungen und halberwachſenen Kerle kommen bisweilen in gewiſſen Tagen zuſammen, ſetzen aneinander, üben ſich mit Schlagen, damit ſie es in eine Gewohnheit, welche die andere Natur zu ſein pflegt, bringen und hernach die Strafſchläge deſto leidlicher fallen.

Sklaven und Leibeigene ſind ſie Alle mit einander. Es giebt auch ihr Gebrauch und Art, vor Einem ſich demüthigen, ihr ſklaviſches Gemüth an den Tag, indem ſie vor einem vornehmen Mann zu Erden greifen, ihr Haupt tief, ja auf die Erde ſchlagen und ſich gar zu Eines Füſſen niederwerfen, auch für die Schläge und Strafe zu danken alſo pflegen.

Wegen der Sklaverei und groben, harten Leben, ſind die Ruſſen deſto eher in Krieg zu bringen und darin zu gebrauchen.

Sie geben bisweilen in gewissen Fällen, wenns dazu kömmt, herzhafte und kühne Soldaten.“ [1])

10. Geistesgaben.

„Es sind zwar die Russen, was den Verstand betrifft, scharfsinnig und verschmitzt: sie wenden aber denselben an, nicht sowohl der Tugend und Lob nachzustreben, als ihren Vortheil und Nutzen zu suchen und ihren Begierden ein Genüge zu thun. Ihre Scharfsinnigkeit und List geben sie unter andern in Handlungen, Kaufen und Verkaufen sattsam zu verstehen, da sie allerhand Vortheile und Ränke, den Nächsten zu berücken, erdenken. Und wer sie betrügen will, muß gut Gehirn haben. Denn weil sie die Wahrheit sehr zu schonen und gerne Lügen zu gebrauchen und argwöhnisch zu sein pflegen, wollen sie einem Andern auch gar selten Glauben zustellen, und wer sie etwa berücken kann, den loben sie und halten ihn für einen Meister. Es ist Hinterlist und Falschheit bei ihnen so groß, daß sie nicht allein unter Fremden und Nachbarn, sondern auch zwischen Brüdern und Eheleuten zu befürchten, wie davon die Exempel bekannt sind.

Die Handwerksleute, weil sie zu ihrem schlechten Leben nicht viel bedürfen, können mit ihrer Handarbeit in so großer Gemeinde ihre Kost und Schaale Branntwein sattsam gewinnen, und sich und die Ihrigen ernähren. Sie sind lehrhaft, können, was sie von den Deutschen sehen, wohl nachäffen, und haben in wenig Jahren viel von ihnen gesehen und gelernt, das sie zuvor nicht gewußt haben. Daher sie auch solche ausgearbeitete Waaren in höheren Preis, als zuvor, verkaufen. Insonderheit habe ich mich über die Goldschmiede verwundert, daß sie jetzo ein silbernes Geschirr so tief und hoch, auch ziemlich förmig, treiben können, als ein Deutscher vermag. Darum, wer in

[1]) Daselbst 190—191. 109. 145—186. 192—193. 200. 201.

andarbeit sonderliche Griffe und Wissenschaften für sich allein ehalten will, läßt keinen Russen zusehen. So that anfänglich er berühmte Stückengießer Hans Falk, wenn er in den vor-ehmsten Stücken des Formirens und Gießens zu Werke, nüssen die russischen Handlanger ihren Abtritt nehmen. Jetzo ber sollen sie auch große Stücke und Glocken zu gießen wissen." [1])

11. Gerichtswesen.

„Sie haben allerhand gräuliche Arten, die Wahrheit peinlich herauszupressen. Unter anderem, daß sie Einem die Hände auf den Rücken binden, in die Höhe ziehen und einen schweren Balken an die Füße hängen, auf welchen der Scharfrichter springt und dem Sünder die Glieder wohl aus einander reckt. Unter den Füßen wird dazu ein Feuer angezündet, welches durch Hitze die Füße und durch Rauch das Gesicht peinigt. Sie lassen auch bisweilen oben auf dem Kopf eine Platte scheeren und darauf kaltes Wasser tropfenweise fallen, welches eine unerleidliche Pein sein soll. Sie lassen auch Etliche, nach Beschaffenheit der Sache, in solcher Marter dazu peitschen und über die Wunden mit glühendem Eisen fahren.

Es wird über nichts so sehr die Gerechtigkeit gehandhabt, als über die Schulden und Schuldner. Wer nicht bezahlen will oder kann, der wird pristaffet, das ist, er muß bei eines Richters Knecht im Hause sitzen, gleichwie bei uns im Arrest oder Gehorsam. Erfolgt die Zahlung nicht in ihm vergönnter Frist, so wird er ohne Ansehen der Person, sei er Russe oder Ausländer, Manns- oder Weibsperson, Kauf- oder Handwerksleute, Priester, Mönche und Nonnen, in den Schuldthurm gesetzt und täglich vor die Kanzlei auf einen öffentlichen Platz geführt und eine Stunde mit einem schwanken Stecken, als eines kleinen Fingers Dicke, auf die Schienbeine geschlagen,

[1]) Daselbst 186. 187. 207.

daß ſie oft wegen großer Schmerzen überlaut ſchreien. Bisweilen thut, der da ſchlägt, wenn er Poſchul oder Geſchenke bekommt, gelinde und Fehlſchläge. Etliche ſtecken auch wohl ſtarkes Blech oder hölzerne Schienen in die Stiefel, welche die Schläge auffangen müſſen.

Nach ausgeſtandener ſolcher Pein und Hohn muß der Schuldner entweder wieder in den Thurm oder Bürgen ſtellen, daß er den anderen Tag ſich wieder einſtellen und ferner ſchlagen laſſen will.

Die Knut geben war für unſere Augen eine barbariſche Art zu ſtrafen. Solche Beſtrafung habe ich den 24. Herbſtmonat im Jahr 1634 an 8 Manns- und einer Weibsperſon, welche das großfürſtliche Gebot überſchritten, Tabak und Branntwein verkauft hatten, verüben ſehen. Dieſe mußten vor der Kanzlei, Nova Zetwert genannt, ihren Leib bis auf die Hüften entblößen und einer nach dem andern ſich über den Rücken des Scharfrichters Knecht legen und um deſſen Hals die Arme ſchlagen. Die Beine wurden ihm zuſammengebunden und von einem anderen am Stricke gehalten, daß er ſich weder oben noch unten bewegen konnte. Hinter dem Sünder ſtand der Scharfrichter drei gute Schritte zurück und hieb mit einer langen dicken Knutpeitſche, was er aus vollen Leibeskräften vermochte, daß nach jeglichem Hieb das Blut milde herunter floß. Denn vorn an der Peitſche ſind drei Riemen von eines Fingers Länge von harter ungegerbter Elennhaut, die als wie Meſſer durchſchneiden. Es werden auch etliche alſo, nachdem das Verbrechen groß iſt, alsbald zu Tode gepeitſcht. Es ſtand des Richters Diener dabei, las aus einem Zettel, wieviel Schläge jeglicher bekommen ſollte und wenn die beſchriebene Zahl erfüllt, rief er: Polus! es iſt genug. Es bekam aber jeglicher 20 und 26, das Weib aber 16 Schläge und fiel darüber in Ohnmacht. Ihre Rücken behielten nicht einen Finger breit ganze Haut, waren als wie die geſchundenen

Bieſter anzuſehen. Darauf wurde Jeglichem, den Schnupftabakkrämern ein Brieflein mit Tabak, den Branntweinhändlern eine Flaſche an den Hals gehängt, je zwei und zwei an Armen zuſammen gebunden, auf beiden Seiten geleitet und alſo ferner zur Stadt hinaus und wieder hinein auf's Schloß gepeitſcht." [1])

12. Staatsweſen.

„Es beherrſcht ein Herr, nämlich der Zar oder Großfürſt, ſo durch Erbſchaft zur Krone gelanget, allein das ganze Land und ſind alle ſeine Unterthanen, ſowohl die Edelleute und Fürſten, als der gemeine Mann, Bürger und Bauern ſeine Galoppen und Sklaven, welche er als ein Hausvater ſeine Knechte regieret und traktiret.

Die großen Herren müſſen ſich auch nicht ſchämen, ſich ſelbſt Sklaven zu nennen und ſklaviſch traktirt zu werden. Man hat vor dieſem die Goſten oder vornehmen Kaufleute und große Herren, welche zur Aufwartung der öffentlichen Audienzen ſich allezeit in köſtlichem Schmuck darſtellen müſſen, wenn ſie ohne erhebliche Urſachen außen blieben, nach ſklaviſcher Art mit der Knutpeitſche auf bloßem Rücken beſtraft; jetzt aber läßt man ſie mit zwei oder drei Tagen Gefängniß, nachdem ſie ihre Gönner und Vorbitter am Hofe haben, belegen.

Sie bilden es auch ſtracks ihrer Jugend von Kindesbeinen auf ein, daß ſie von der Zariſchen Majeſtät gleich als von Gott reden und halten ſollen, daher ſagen ſie oft: das weiß Gott und der Großfürſt. Dahin gehen auch ihre anderen gewöhnlichen Arten zu reden, als: vor dem Großfürſten erſcheinen, heißen ſie der Majeſtät klare Augen ſehen. Ihre tiefſte Demuth und Schuldigkeit erkennen zu geben, ſagen ſie, daß Alles was ſie beſitzen, nicht ſowohl ihnen, als Gott und dem Großfürſten zugehöre.

[1]) 272. 273—275.

Das Beschwerlichste ist den Meisten, daß sie von der Majestät hohem Angesichte verstoßen und dessen klare Augen zu sehen nicht sollen gewürdigt werden.

Er ist keinen Gesetzen unterworfen, mag aber nach seinem Gutdünken und Belieben Gesetze und Befehle geben und ordnen, welche alle, wie sie auch sein mögen, ohne einige Widerrede, ja so gehorsam, als wenn sie Gott selbst gegeben, aufgenommen und gehalten werden.

Die Audienzstube war ein viereckiges steinernes Gewölbe, unten und auf den Seiten mit schönen Tapeten belegt, oben mit Gold und allerhand gemalten biblischen Historien geziert. Des Großfürsten Stuhl war hinten an der Wand mit drei Stufen von der Erde erhaben und wurde mit allen Unkosten auf 25,000 Thaler geschätzt; es war drei Jahre von Deutschen und Russen, deren vornehmster Meister Esaias Zinckgräff ein Nürnberger war, daran gearbeitet worden. Bei der Gesandten-Audienz saß auf vorgedachtem Stuhle die Majestät in einem mit allerhand Edelsteinen besetzten und großen Perlen gestickten Rock: die Krone, so er über einer schwarzen Zobelmütze auf hatte, war mit großen Diamanten versetzt und auch der goldene Szepter, welchen er, weil er schwer sein mochte, bisweilen aus einer Hand in die andere that. Auf jeder Seite standen zwei junge starke Knesen mit weißen Damast-Röcken, hatten von Luchsfell gemachte Mützen und weiße Stiefeln, über der Brust mit goldenen Ketten kreuzweise behängt: Jeder hielt ein silbernes Beil als zum Hieb auf der Schulter. An den Wänden herum zur Linken und gegen den Zar saßen die vornehmsten Bojaren Knesen und Reichsräthe über fünfzig Personen, alle in sehr köstlichen Kleidern und hohen schwarzen Fuchsmützen, welche sie nach ihrer Manier stets auf den Köpfen behielten. Bei fünf Schritt vom Stuhl zur Rechten stund der Reichskanzler. Neben des Großfürsten Stuhl zur Rechten stand der Reichsapfel in der Größe einer Paßkugel von Gold auf

ſilbernen durchbrochenen Pyramide, ſo zwei Ellen hoch; demſelben ein goldenes Handbecken und Gießkanne mit em Handtuche, damit Ihre Zariſche Majeſtät, wenn die Ge- bten an der Hand geweſen, ſich wieder wäſcht.“ [1])

13. Religion.

„Sie laſſen niemals die ganze Bibel in ihre Kirche kommen, gen, es wären im alten Teſtamente viel garſtige unkeuſche chen, durch welche ihre Kirche, ſo heiliger Ort, könnte ver- einigt werden, haben derwegen nur etliche Schriften der opheten neben dem neuen Teſtament, welche ſie darinnen tiren. In Häuſern aber iſt's vergönnt, die ganze Bibel zu en und zu leſen.

Neben dem Herrn Chriſto thun ſie auch den Evangeliſten, oſteln, Propheten und ſehr viel anderen Heiligen nicht nur Vorbittern, wie die Vornehmſten zwar ſagen, ſondern auch Mitwirkern zur ihrer Seele Heil, wie die Meiſten glauben, allerdings den gemalten Bildern, ſo dieſe Heiligen bedeuten len, ſolche Ehre, die Gott allein zukommen kann, täglich an. aß ſie auch ihren chriſtlichen Glauben durch gute Werke und iebe gegen den Nächſten ſollten leuchten und thätig ſein ſſen, kann man gar wenig ſpüren. Den guten Werken aber, ie ſie an Stiftung und Erbauung der Kirchen und Klöſter enden, ſchreiben ſie mehr zu, als ſich gebühret.

Sie achten und ehren kein Bild, wenn es nicht von einem uſſen oder Griechen gemalt, wenn es von anderen Nationen auch noch ſo ſchön und künſtlich gethan, gleich als wenn von des Meiſters Religion dem Bilde etwas mit angeklebt werden konnte. Sie haben in Moskau einen eigenen Markt und

[1]) Daſelbſt 210—220. 221. 222. 33.

Krambuden, auf welchem sie solche Bilder verkaufen, oder wie sie es nennen, um Geld und Silber vertauschen, weil's nicht wohl stehet, daß man die Götter kaufen sollte. Man verläßt sie auch an Niemand, der nicht ihrer Religion ist: sie befürchten, man möchte dieselben nicht nach Gebühr ehren und traktiren.

Es hat ein Jeglicher seinen eigenen Heiligen oder Bild in der Kirche, vor welchem er seine Andacht verrichtet. Wenn Einer sich gröblich versündigt, daß des Bannes werth ist, wird sein Heiliger auch aus den Kirchen gethan und mag man ihn zu Hause gebrauchen, denn der Verbannte darf nicht wieder in die Kirche kommen. Die, so Vermögens sind, schmücken und zieren ihre Bilder aufs Köstlichste mit Perlen und Edelsteinen. Ein Bild wird nothwendig zum Gebet erfordert, daher sie dieselben nicht allein in Kirchen und bei öffentlichen Begängnissen, sondern auch jeder in seinem Hause, Stube und Kammer haben müssen, damit sie im Beten die Augen stets darauf halten können. Wenn sie beten wollen, zünden sie ein oder zwei Wachslichter an, kleben sie vor das Bild, daher wenn sie die Lichter auszulöschen vergessen, so viel Feuersbrünste entstehen. Es haben auch bisher die Deutschen, der Russen halber, solche Bilder in ihren Häusern leiden müssen, sonst hat kein Russe gern mit ihnen umgehen wollen, haben auch nicht wohl russisch Gesinde bekommen können. Nunmehr aber will der Patriarch nicht zugeben, daß ihre Bilder in den deutschen Stuben, welche er unwürdig dazu schätzt, mehr sein sollen.

Sie schreiben den Bildern auch große Kraft zu, als wenn sie was Sonderliches könnten wirken helfen. Sie haben nun eine Scheu und Furcht vor ihnen, als wenn wesentlich was Göttliches dabei wäre. Wenn nun ihre Bilder alt werden, daß sie die Motten durchfressen, und zerfallen, werfen sie dieselben nicht weg oder verbrennen sie, sondern legen sie entweder auf

ein fließendes Waſſer, laſſen ſie ſchwimmen, wohin ſie wollen, oder vergraben ſie auf dem Kirchhof oder in einem Bauergarten tief in die Erde und laſſen auf denſelben Ort nicht leicht etwas Unſauberes kommen.“ [1])

[1]) Daſelbſt 270. 276—277. 294—295. 295—296. 298.

III. Uebergang zur europäiſchen Civiliſation.

14. Nöthigende Urſachen.

Vergleicht man dieſe und andere Schilderungen des Olearius mit der Gegenwart, ſo ergiebt ſich ſofort eine dreifache Wahrnehmung, nämlich: daß Sitte und Bildung der obern Klaſſen ſich ſeitdem veredelt haben, — daß alles, was den Staat betrifft oder worauf der Staat einwirkt, bedeutend verbeſſert worden, — daß das gemeine Volk aber erſt wenig über ſeine Zuſtände und Anſchauungen, wie ſie vor dritthalbhundert Jahren beſchaffen, ſich erhoben hat. So oft und ſoviel auch Nordländer und Deutſche, Byzantiner und Polen europäiſche Sitte und Bildung unter der ruſſiſchen Volksmaſſe angeſiedelt haben, nur zerſtreut und ſtückweiſe vermochte ſie einzuwurzeln und friſche Sproſſen zu treiben. Eine uralt aſiatiſche Gewöhnung wälzte ſich immer wieder darüber hin und erſtickte den jungen Anflug mit dem alten Wachsthum. Die Ruſſen wollten eben nicht ſein, wie die Weſtländer, ſie wollten beſtehn und beharren bei ihren eigenen Sitten und Gewohnheiten, und faſt ihre ganze Geiſtlichkeit und ſelbſt ein Theil des Adels ſtimmte ihnen zu aus voller Ueberzeugung. Deshalb leſen ſich die Olearius'ſchen Skizzen, was das gemeine Volk betrifft, beinahe ſo, als wären ſie in unſerer Zeit geſchrieben. Nicht minder hat der ſcharfſichtige Holſteiner gewiſſe nationale Neigungen geſchildert,

die ſich noch heute wohl als geſänftigt in ihrer Erſcheinung, aber als unausrottbar in ihren Wurzeln kund geben.

Der Fürſt aber, der jene Veränderungen des Staatsweſens und der Sitte und Bildung bei oberen Klaſſen in breiter Ausdehnung durchſetzte, war bekanntlich Peter der Große. Er vollzog aber nur, wozu die Geſchichte ſeines Volkes unwiderſtehlich drängte.

Als Iwan der Schreckliche 1584 ſtarb, hinterließ er ein Reich, das im Vergleich zu ſeinem Gebietsumfang vor hundert Jahren, wo es nur 20,000 Quadratmeilen umfaßte, um das Fünffache vergrößert war. Bis gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts war dieſes Reich durch allgemeine Geſetzgebung innerlich geeinigt. Zugleich war durch Zermalmen der Bojarenmacht jede Möglichkeit beſeitigt, es wieder auseinander zu reißen. Als Peter der Große, wenig über hundert Jahre nach jenem Iwan, auf den Thron gelangte, war die Umwandlung im Innern wie in der äußern Stellung des Reichs ſoweit fortgeſchritten, daß nichts Anderes mehr übrig blieb, als es auf europäiſchem Fuß einzurichten und zugleich in die Reihe der europäiſchen Staaten als ein lebendiges Glied einzuführen.

Es war nämlich im dreißigjährigen Krieg der Deutſchen Macht und Anſehen zertrümmert. Der gewaltige Bau ihres Reichs hielt nur noch eben in ſeinen Außenmauern zuſammen, mitten dazwiſchen hatten ſich große und kleine Fürſten ihre eigenen hellen Säle ausgebaut, und lebten die Reichsſtädte und Reichsritter in einer Art von Polterkammern. Das Gefühl, daß in der Mitte Europas eine Leere entſtanden, weil die Centralmacht des Welttheils zuſammen geſunken, dieſe Empfindung machte ſich auch im europäiſchen Oſten und Norden bemerklich. Die Deutſchen, welche die weiten Kolonialländer an der Oſtſee erobert und beſiedelt hatten, waren entmuthigt, die Polen und Schweden dagegen hatten ſtolz ihr Haupt erhoben und dachten an nichts Anderes, als an ruſſiſche Eroberungen. Anderer-

in diese europäischen Handel eingreifen, um hier zu
und dort zu vertheidigen.

Diese Politik wurde ihm nun einmal aufge
Was aber war unbedingt nöthig dazu? Ein russis
nach europäischer Art und russische Gesandte von eu
Schule. Eine Kriegsmacht aber, wie die Nachbarst
unterhielten, erforderte sichere regelmäßige Staats
diese erforderten eine geordnete Verwaltung, diese erfor
nigstens bei Beamten und Offizieren die Lebensweise
bildeten Leuten. Das Eine verlangte gebieterisch das

Im Inneren aber hatte sich die Staatsverwaltu
von selbst mehr und mehr nach dem Muster der Nach
gebildet. Der Wirtschaft der Bojaren, deren Partei
Polen des Kreml Thore geöffnet, war allgemach
eingetreten, ihre Geschlechtsregister hatte der Scheiterhau
zehrt, das kirchliche und bürgerliche Gesetzbuch war
meiner Anwendung gekommen. Es fehlte nur noch,
gesammte Staatsverwaltung einheitlich eingerichtet wu
geschah durch Peter des Großen zehn Regierungskollegi
Vereinfachung der alten Prikasen, und als sich die Bojar

ihr Recht. Seit jener frühen Zeit, wo Westfalen, die von Wisby herkamen, die Mündung der Düna in den Sechsziger Jahren des zwölften Jahrhunderts „aufgesegelt“,[1]) hatten die deutschen Kaufleute Großhandel und Großgewerbe in Rußland besorgt und ausgebeutet: als mit dem Zerfall der deutschen Reichsmacht auch die Hansa ihre alte Energie und Unternehmungslust einbüßte, sammelten sich die russischen Kaufleute und verlangten Schutz und Förderung ihrer Geschäfte von der Regierung. Was aber bedeutete der Welthandel der Russen, wenn ihnen die Ostsee und das Schwarze Meer ewig verschlossen blieben?

15. Peter der Große.

So hätte sich jeder russische Monarch, wenn er Einsicht und Willenskraft besaß, genöthigt gesehn, zu gründlichen Reformen zu schreiten, indem er entwickelte, was zur Entwicklung drängte. Peter des Großen Verdienst war es, daß er dies im großen Stile unternahm und mit furchtbarer Energie durchsetzte. Er war nichts weniger als ein ursprünglicher und schöpfrischer Geist, sondern ein Nachahmer, jedoch sein Eigen war die Erkenntniß, daß er ein gewaltthätiger Revolutionär auf dem Throne sein müsse, sein Eigen der Muth und das Geschick, mit welchem er seine Rolle zu Ende führte. Hätte er es nicht gethan so hätte ein Nachfolger das Werk thun müssen, es wäre dann schwächlicher, langsamer, auch weniger folgerichtig rfolgt, und Rußland stände vielleicht noch im Zeitalter der zweiten Katharina. Peters revolutionäre Thaten werden noch jetzt gefühlt, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn sie noch jetzt gehaßt und verkannt werden. Solowiew sagt im dreizehnten Bande seiner Geschichte hübsch und richtig: „Es gab in einem Staate ein kaiserliches Kind, das in Folge von Familienzwistig-

[1]) Höhlbaum Gründung der deutschen Colonie an der Düna — in den Hansischen Geschichtsblättern. Jahrgang 1872, Leipzig 1873.

keiten von großen Gefahren umringt war und auf wunderbar Weise gerettet worden. Es wuchs in der Einsamkeit auf, um geben von geringen Leuten, es warb sich aus diesen Leuten ein neues tapferes Gefolge, besiegte mit dessen Hülfe seine Feinde, und wurde der Gründer einer neuen Gesellschaft, eines neuen mächtigen Reichs. Sein ganzes Leben war ein unaufhörlicher Kampf, und er hinterließ ein zweifaches Andenken, die Einen segneten es, die Andern verfluchten es. Von wem ist hier die Rede? Will man uns das Märchen von Cyrus und Romulus wieder auftischen? Wer glaubt denn noch daran? Nein, es ist kein Märchen, es ist nicht die Rede von Cyrus und Romulus es sind die zweifellosen Berichte über den russischen Zar Peter Alexejewitsch."

Glückliches Rußland! So rief vielleicht mancher Zuschauer damals. Es brauchte seine Kultur nicht selbst in langen Mühen und Kämpfen hervorzubilden, es brauchte sie nicht zu verdienen, fix und fertig wurde sie bei ihm eingeführt. Kaiserliche Befehle waren die Kulturblitze, Beamte ihre Träger. Auf Peter des Großen Wort und Beispiel steckte sich sein Hofadel Hals über Kopf in europäische Kleider und Sitten: damit war das Eis gebrochen, die Sache bei der Jugend und den Damen Mode geworden. „Der Zar will es" — mit diesen Worten schlugen die Neuerungssüchtigen die Anhänger des Alten auf den Mund. Diese aber ergrimmten. Eine geheime Verschwörung folgte der anderen; der Kaiser kam wiederholt in Lebensgefahr; Streit und Widerstand drang zerstörend bis ins Innerste seiner Familie. Doch wer hätte vermocht, den eisernen Willen dieses schlauen und heißköpfigen Despoten zu beugen! Hatte er sich doch vorgesehen und zu allererst sich ein treues Heer geschaffen von europäischer Ordnung und Schnelligkeit. Sein Arm griff durch ohne Zögerung, die Gemahlin wurde in ein Kloster geschickt, den Sohn und Thronfolger traf ein schrecklicheres Schicksal.

IV. Schickſal des Zarewitſch Alexei.

16. Jugend.

Des Zarewitſch Alexei Petrowitſch Geſchichte, die uns durch neuere Forſchungen enthüllt worden,[1]) wirft grelle, trauervolle Schlaglichter auf die Art und Weiſe, wie Rußland unter die europäiſchen Völker eingeführt wurde.

Alexei war acht Jahre alt, als er von ſeiner Mutter genannt wurde. Sie war eine gläubige Altruſſin, die Zeter ſchrie über ihres Gemahls Reformen: Dieſer ließ ſie daher unter Nonnenſchleier aus der Welt verſchwinden. Es war im ſelben Jahre, als der grimme Zar die Strelitzen vertilgte und 130 von ihnen an den 28 Galgen aufknüpfen ließ, die er unter den Fenſtern ihrer Gönnerin, ſeiner Schweſter Sophie, errichtete. Wo fortan ſeines Vaters Name genannt wurde, las der Prinz in den Mienen der Angehörigen ſeiner Mutter nur Schrecken und Abſcheu. Dies machte auf ſein weiches und verzagtes Gemüth den tiefſten Eindruck.

---

[1]) A. Brückner: „Der Czarewitſch Alexei", Heidelberg, 1880, bei Winter. Früher ſchon wurden viele Dokumente veröffentlicht von Uſtrialow: Istoria zarstwowanija Petra Welikawo, Band IV, Petersburg 1859, und von der Geſellſchaft für ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer, Moskau, 1861. Pogodin ſuchte dagegen den Zarewitſch Alexei als ein ſchuldloſes Opfer darzuſtellen in ſeiner Unterſuchung über deſſen Prozeß. Petersburg 1860.

Sein erster Lehrer, Wjasemskij, kannte nur eine scholastisch-theologische Bildung, ähnlich wie sie in Europa in der ersten Hälfte des Mittelalters als das Höchste und Edelste des Wissens galt. Oeffnete sich des Knaben Seele willig diesen mystischen Einflüssen, so war er auch darin ein Altrusse, daß er in der Hitze mit dem Stocke über seinen Lehrer herfiel. Beides verwiesen ihm die Deutschen, welche den Kaiser umgaben, und bald wurden sie eben so wüthend von ihm gehaßt, als von den Russen, welche es den Rathschlägen und Zaubereien der Ausländer zuschrieben, daß ihr Zar so gewaltthätig auftrete und Alles verhöhne und umstürze, was seinem Volke heilig und ehrwürdig.

Peters ganze Art und Weise war den Russen durch und durch zuwider. Daß er mit seinen gesalbten Händen die Axt der Handwerker schwinge, hörten die Bauern mit Entsetzen. Die Bojaren kannten bisher nur einen halb priesterlichen Zar, dessen Szepter zwar hin und wieder Einzelne von ihnen zerschmetterte, im Ganzen aber ihrem Schlaraffenleben Vorschub leistete: sie haßten in Peter besonders den kurzröckigen Soldatenschreier und Geldpresser, dessen Kriege und Reformen sie nicht zu Athem kommen ließen. Die Priesterschaft aber, auf das Innigste mit dem historischen Zarenthum verschmolzen, erkannte im Kaiser den leibhaften Antichrist. Eine Sünde war es, daß er die altnationale Kleidung antastete. Daß er aber auch Altgläubigen die Bärte abschneiden wollte, so daß der gescheidteste Paradiesengel sich nicht mehr auskennen könne, ob sie es noch wirklich wären, das erschien als der frechste aller Greuel. Außerdem war es ja Volksglaube, voller Bartwuchs beweise, daß sein Eigenthümer nicht orientalischen Lastern fröhne.

War es nun Absicht, oder kümmerte sich der Kaiser wenig um seines Sohnes Kindheit, jedenfalls erhielt Alexei erst von seinem eilften Jahre an deutsche Erzieher. Diese wußten anfangs sein Ehrgefühl und seine Wißbegierde anzuregen, denn

der Prinz war nicht ohne Anlagen, und der Erfolg ſtellte den Vater zufrieden. Unglücklicher Weiſe hielt Peter die Erziehung ſchon im Jahre 1705 für vollendet und ließ, während er ſelbſt fünf Jahre lang auf Kriegszügen abweſend war, den ſechszehnjährigen Prinzen im Dorfe Preobraſchensk bei Moskau ſeiner Muße und Geſundheit leben.

Dieſe fünf Jahre entſchieden zwiſchen Vater und Sohn. Des Zaren vertrauter Günſtling Menſchikow ſollte die Aufſicht über den Prinzen führen, ſah aber, wie es ſcheint, nicht ungern, wenn der Zarewitſch ſich immer tiefer in die Geſellſchaft von altruſſiſchen Trunkenbolden, mönchiſchen Geiſtlichen und Solchen verſtrickte, welche den Zar ob ſeiner Neuerungen in den Abgrund der Hölle verfluchten. Jakow Ignatiew, Beichtvater des Prinzen, legte ihm die Bibel, die Kirchenväter und die Heiligenlegenden als Bücher vor, die allein eines Chriſten und Königs würdig ſeien. Er vermittelte im tiefſten Geheimniſſe, daß Alexei mit ſeiner Mutter im Kloſter zuſammenkam, obgleich der Kaiſer es auf das Strengſte unterſagt hatte, und die Verworrenheit und Unruhe des Prinzen ſtieg in dem Maße, daß er ſeinem Vater ſehnlichſt den Tod wünſchte. Als er in ſeiner Gewiſſensangſt dies beichtete, tröſtete ihn Ignatiew mit den Worten: „Gott werde es ihm vergeben, das ganze Volk wünſche ja des Zaren Tod, weil er ihm ſo ſchwere Laſt auflade.“ Ganz von ſelbſt bildete ſich in der Umgebung und unter den Anhängern des Prinzen eine Art Geheimbund, deren Mitglieder ſich Mittheilungen in Chiffren machten und es als ſelbſtverſtändlich anſahen, daß Alexei, ſobald er auf den Thron gelange, den Ausländern und was ſie auf ruſſiſchem Boden vollführten, ein raſches Ende bereite.

17. Flucht.

Der Kaiſer, dem jede Aeußerung des Prinzen hinterbracht wurde, ließ ihn wiederholt zu ſich kommen, gab ihm militä-

sche Aufträge, und ärgerte sich über sein kleinmüthiges und gedrücktes Wesen. Als Alexei das zwanzigste Lebensjahr erreichte, beschloß er, ihn nach Europa zu schicken und mit einer Protestantin zu vermählen. Die Erkorene war Prinzessin Charlotte Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel, im Jahre 1711 wurde die Ehe geschlossen und ließ sich die ersten zwei Jahre ganz günstig an. Dann aber fing Alexei wieder an zu trinken und wurde wochenlang nicht nüchtern. Seine Verschwendung machte ihm es unmöglich, die Gemahlin standesgemäß zu erhalten. Sich schämend vor ihren Mahnungen, denn sie war ihm weit überlegen, fand er immer mehr Gefallen an der Gesellschaft eines finnischen Mädchens Affrosinja, einer Leibeigenen seines ersten Lehrers Wjasemskij, die bald sein ganzes Herz gefangen nahm, denn sie wußte fröhlich mit ihm zu zechen und ihren Vortheil zu wahren. In seiner Trunkenheit stieß er schreckliche Flüche gegen seinen Vater aus, und war er wieder bei Verstande, so fand er allein Trost im Studium der Kirchengeschichte und im Ausmäkeln der Unterschiede zwischen der orthodoxen und römischen Kirche.

So war der Thronfolger der erklärte Gegner der großen Umwälzung geworden, die sein Vater unternommen. Dieser mußte noch mehr, als von den Gesinnungen, von der Schwäche des Sohnes fürchten, den seine erbittertsten Anhänger leicht zum Aeußersten hinreißen konnten. Als des Prinzen Gemahlin im Jahre 1714 — in Folge der Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Peters II. — starb, der Kaiser selbst aber von seiner Katharina zu gleicher Zeit einen Sohn erhielt, stand sein Entschluß fest. Er hatte vergebens gehofft, Alexei werde von seiner Gemahlin fürstlich denken lernen und Rußlands Stellung begreifen: jetzt beschloß er, wenn es sein müsse, lieber den eigenen Sohn zu opfern, als sein großes Werk und des Reiches Zukunft.

Am Tage nach der Bestattung der Prinzessin erhielt Alexei

an seinem Vater ein Schreiben, aus welchen Gründen Dieser ihn zur Zeit für regierungsunfähig und, wenn keine gründliche Besserung eintrete, sich für verpflichtet halte, ihn der Thronfolge verlustig zu erklären. Alexei, der zusammenschrack, wenn jemand ihn kräftig anherrschte, war bereit, dem Throne zu entsagen. Jetzt verlangte der Zar, er solle Mönch werden oder aus des Vaters Hand eine zweite Frau nehmen, denn er sei ein Verschwörer, der den Tod verdiene. In größter Angst schrieb — die Verhandlungen wurden nämlich schriftlich geführt — der Prinz zurück: er wolle ins Kloster gehen. Da er aber keine Anstalt dazu machte und des Vaters Herz sich wieder erweichte, so besuchte ihn Peter kurz vor seiner zweiten europäischen Reise, nahm väterlichen Abschied und gab ihm Bedenkzeit auf ein halbes Jahr.

Unschlüssig, das geliebte Mädchen vor Augen, schwankte der Prinz hin und her, und als das halbe Jahr verflossen und der Zar aus Kopenhagen schrieb, er solle sofort sich zu ihm verfügen oder das Klostergelübde ablegen, erklärte Alexei sich zur Reise bereit, ließ von Menschikow reichlich Geld holen, reiste ab, jedoch statt zum Vater, nach Wien zum Kaiser, und flehte diesen um Schutz an als das Haupt der Christenheit und als seinen Verwandten. Die Zuflucht wurde gewährt, erst auf dem Schlosse zu Weyerbrunn, dann auf Ehrenberg in Tirol, und zuletzt wurde der Prinz mit seiner Affrosinja, die als Page verkleidet ihn stets umgab, nach Neapel gebracht, welches damals österreichisch war. Dort gingen dem Pärchen fröhliche Tage auf. Sie freuten sich des herrlichen Südens und kosteten all die feine Weine, man konnte ihnen nicht genug zum Trinken bieten.

Allein das schöne Leben dauerte nicht lange. Der Zar hatte sie ausgespürt und forderte durch seine Gesandten in Wien die Herausgabe seines Sohnes, widrigenfalls — das wurde angedeutet — ein russischer Einfall in Schlesien nicht unmöglich

wäre. Würdig antwortete der Kaiser: der siebenundzwanzigjährige Prinz sei kein Gefangener, sondern sein eigener Herr; der Zar möge sich an ihn selbst wenden. Als nun die russischen Gesandten in Neapel erschienen, gerieth Alexei in große Angst. Erst dachte er daran, nach Rom zum Papste zu flüchten. Dann erklärte er: er wolle Affrosinja heirathen und als Privatmann auf seinen Gütern leben, und als dies zugesagt wurde, bezeugte er noch dem Grabe des großen russischen Bauernheiligen Nikolaus in Bari, und in Rom dem Papste seine Ehrfurcht und kehrte nach Moskau zurück.

Hier erklärte er am vierten Tage nach seiner Ankunft, am 3. Februar 1718, auf dem Kreml vor einer großen Versammlung von Würdenträgern feierlich seine Thronentsagung zu Gunsten seines Stiefbruders, des Sohnes der Katharina. Dieser wurde öffentlich als Thronfolger ausgerufen.

Wie aber, wenn Alexei später seine Entsagung als eine erzwungene widerrief? Massenhaft wären ihm Anhänger zugeströmt, die danach brannten, die „heidnischen" Schöpfungen seines Vaters vom heiligen Boden Rußlands fortzufegen! Peter beschloß, sie lieber selbst aus dem Wege zu schaffen. Schon Tags nach dem Thronverzichte wurde eine Reihe Fragepunkte, die der Zar selber aufgesetzt hatte, Alexei vorgelegt und er mit dem Tode bedroht, wenn er nicht aufrichtig antworte. Schlotternd vor Furcht nannte der Prinz Alle, die ihm zur Flucht gerathen oder darum gewußt. Es waren sein vertrautester Freund Kikin, sein Kammerdiener, sein Beichtvater, sein erster Lehrer und viele Andere. Sie wurden Alle verhaftet und Alle hingerichtet. Peter sättigte endlich seinen Haß an Denen, die ihm das Leben so lange verbittert hatten.

Der Tiger hatte Blut geschmeckt, ihn dürstete nach mehr. Neue Bekenntnisse wurden dem Prinzen abgepreßt, massenhaft seine Anhänger ergriffen, und als er sie alle beisammen hatte,

der Zar mit ihnen nach Petersburg, wo er sich sicherer
hte, als im altrussischen Moskau. Hier wurde auch Affro-
ja, die sich von einer Niederkunft erholt hatte, vernommen,
b die Elende gestand alles und jedes, was der Prinz gegen
nen Vater gesagt und für sich oder mit seinen Freunden er-
tert und geplant, und wie er selbst ein Programm aufge-
t habe, was er alles von den Neuerungen wieder ändern
d unterdrücken wolle. Peter schäumte vor Wuth. Die Ge-
ngenen wurden geknutet, gefoltert, martervoll getödtet. Der
inz selbst kam in den Kerker und auf die Folter und be-
unte: er würde, wenn ein Aufstand ausgebrochen und er an
e Spitze gerufen worden wäre, dem Aufrufe gefolgt sein.
tzt wurde er vor den Gerichtshof des Senates gestellt. Am
. Juni erhielt er 25 Knutenhiebe und gestand, daß er seinem
ater ausdrücklich den Tod gewünscht. Am 24. erhielt er wieder
) Knutenhiebe und sagte aus: er habe an den Metropoliten
: Kiew geschrieben, um die Kleinrussen aufzuwiegeln. Am
lben Tage wurde er zum Tode verurtheilt. Zwei Tage später
ar er im Kerker gestorben.

Das Todesurtheil besagte: er habe Pläne zu Verschwörungen
hegt, er habe seinem Vater den Tod gewünscht, er habe
f des deutschen Kaisers Hülfe gehofft, seinem Vater den
hron zu entreißen — man sieht deutlich, es wurden Worte,
ünsche, Ideen bestraft. Auch den Anhängern des Prinzen
urden keine hochverrätherischen Handlungen bewiesen. Es
ar ein ähnlicher Hergang wie einst am Hofe Philipps II. in
panien: die Empörung in den Seelen wurde gerichtet. Don
arlos mußte zu Grunde gehen, weil die gewaltige Reaktion
s alten Staats- und Kirchenwesens über ihn siegte, Alexei
s Anhänger eben dieser alten Ordnung, Schwächlinge waren
e Beide. In Spanien hüllte sich das ganze Trauerspiel in
unkel, bei den Russen ging es am hellen Tage vor sich. Ein-
undertzwanzig Richter sprachen im Senate das Todesurtheil

aus, gleich als wenn die Menge der Stimmen keinen Gedanken sollte aufkommen laſſen, als habe Furcht vor dem grimmigen Zar mitgewirkt. Nur die Todesart iſt auch bei dem ruſſiſchen Prinzen dunkel geblieben. Wahrſcheinlich iſt er in Folge der fürchterlichen Knutens geſtorben.

V. Vier Generationen.

18. Europäiſcher Volkstheil.

Seit Peter der Große mit dem grauſamen Opfer des eigenen ohnes, ſelbſt nur ſieben Jahre von ſeinem Ende entfernt, das agniß ſeiner Reformen bezahlte, folgten ſich bis zum Todes- ge des Kaiſers Nikolaus 137 Jahre, in welcher etwas über ier Generationen lebten. Dieſe Zeit umfaßt für Rußland eine rt Mittelalter. Wie haben wir uns die Entwicklung der Zu- ände in dieſer Zeit vorzuſtellen?

Als die Schreckenskunde erſcholl, der Zarewitſch Alexei ſei um Tode verurtheilt und im Kerker hingerichtet, ja der Zar abe ſelbſt Hand an ihn gelegt, erſchrak Alles bis ins Herz inein. Peter der Große hatte Ruhe und konnte ſeine Reformen usführen. Die Bojaren kamen ſcheu und unterwürfig heran nd baueten ſich, weil der Zar es wollte, ihre Blockhäuſer in er neuen Hauptſtadt und fanden vor ſeinen Augen die ſtrömende Newa herrlich und die bleiche Luft und den blei- grauen Himmel über ihr entzückend, und wenn ſie wieder in er Stille ihrer Blockhäuſer ſaßen, dann weinten ſie Thränen es Jammers nach ihrem fernen heiligen Rußland und ver- aledeiten den Ort, an welchem man in jeder Woche eine Nacht die Sterne zu ſehen bekommt.

Noch einmal, unter der Kaiſerin Anna, erhob der alt-

Da wurden vor Allem ästhetische Studien getri
Goethe gelesen, noch mehr Schiller, noch mehr Wieland
blieb merkwürdiger Weise vernachlässigt. Eine zweite
Beschäftigung, die besonders in den höfischen Kreisen
Beliebtheit erfreute, war die mystisch-religiöse. Frau von
stimmte den Sopran an, Graf Le Maistre sekundirt
Stilling, Schwedenborg, Baader standen im Chor.
die politische Regsamkeit blieb nicht aus, sie warf sich
auf Bücher über Staatskunde und Volkswirthschaft.
klärte Hallers Restaurations-Lehren für göttlich und
nur, für ihre Anwendung in Rußland so wenig
haben. Die Jüngeren aber, welche von Freiheitsid
bloß reden wollten, gründeten nach dem Vorbilde der
Burschenschaft einen Geheimbund.

In Deutschland bezogen nach der Juli-Revolutio
heimbündler die Festungen: Kaiser Nikolaus schickte si
haft auf das Blutgerüst und nach Sibirien. Forta
nur zwei Ideenkreise, die auch in Deutschland oben w
romantische und der philosophische. Die jungen Russe
sich etwas wie Zukunft spürten, warfen sich leidensch

aber wie eine feste dauerhafte Glanzschichte über alle vornehmere Gesellschaft, und sie ist dessen heute noch nicht entledigt. Wer n Rußland leben und vorwärts will, muß Pariser Sprache nd Bildung annehmen, d. h. in der eigenthümlich russischen Weise. Denn der Firniß ist zwar dick und glänzend, doch der ussische Grundcharakter schauet überall hindurch.

20. Wiederschein deutscher Entwicklung.

Dagegen blieb es merkwürdig, wie von jeder geistigen und politischen Bewegung, die durch deutsche Gaue zog, in Rußland der Wiederschein oder, dürfte man öfter sagen, die Kopie sich zeigte.

Deutschland lag zu nahe, war zu groß und regsam, als daß nicht jede europäische Kulturbewegung in der Farbe und Richtung, die sie in Deutschland erhielt, über die russischen Gränzen schlagen sollte. Wir bemerken ja Aehnliches im ganzen weiten Osten bis hinunter zu den Mündungs-Landen der Donau.

Als die französische Revolution anfing, mit den Lehren über die Menschenrechte, von denen in Rußland jede feine Gesellschaft schwärmte, blutigen Ernst zu machen, warf man erschreckt die französischen Bücher in die Ecke, wurde empfindsam und erfüllte Lüfte und Haine mit wehevoller Liebesklage. Kam es auf die geographische Verbreitung an, in welcher um die Leiden des jungen Werther Thränen vergossen wurden, und auf die Flut und Schwere dieser Thränen, so waren die Russen zweifellos das empfindsamste aller Völker. Kosteten ihnen doch auch Grandison und Yorick eine Welt von Seufzern. Als aber Jean Paul erschien, da gehörte ihm der Thron in den feinsten russischen Seelen männlicher wie weiblicher Natur, und noch heutzutage zählt Jean Paul mehr Verehrer in den stillen Landhäusern Rußlands, als in seiner Heimat.

Nach der Besiegung Napoleons kehrten die Offiziere, beladen mit deutschen Ideen, in die Heimat zurück, und bald

gab sich hier dasselbe verschiedenartige Streben kund in geistigen und politischen Dingen, wie auf deutschem Boden. Die ganze gebildete Welt öffnete sich zum ersten Male willig und rückhaltslos der Luftströmung aus Deutschland her.

Da wurden vor Allem ästhetische Studien getrieben und Goethe gelesen, noch mehr Schiller, noch mehr Wieland; Lessing blieb merkwürdiger Weise vernachlässigt. Eine zweite Art von Beschäftigung, die besonders in den höfischen Kreisen sich der Beliebtheit erfreute, war die mystisch-religiöse. Frau von Krüdener stimmte den Sopran an, Graf Le Maistre sekundirte, Jung Stilling, Schwedenborg, Baader standen im Chor. Aber auch die politische Regsamkeit blieb nicht aus, sie warf sich vor Allem auf Bücher über Staatskunde und Volkswirthschaft. Man erklärte Hallers Restaurations-Lehren für göttlich und bedauerte nur, für ihre Anwendung in Rußland so wenig Stoffe zu haben. Die Jüngeren aber, welche von Freiheitsideen nicht bloß reden wollten, gründeten nach dem Vorbilde der deutschen Burschenschaft einen Geheimbund.

In Deutschland bezogen nach der Juli-Revolution die Geheimbündler die Festungen: Kaiser Nikolaus schickte sie massenhaft auf das Blutgerüst und nach Sibirien. Fortan galten nur zwei Ideenkreise, die auch in Deutschland oben waren, der romantische und der philosophische. Die jungen Russen, die in sich etwas wie Zukunft spürten, warfen sich leidenschaftlich auf die deutsche Philosophie. Kant war zu hart und trocken, Schelling zu poetisch: ihr Mann war Hegel mit seinen Alles durchdringenden und nichts leibhaft fassenden Kategorien. Jedes neue Heft von Ruge's Hallischen Jahrbüchern wurde nirgends sehnlicher erwartet, als in Moskau und Petersburg. Die deutsche Romantik aber zeugte glänzende Nachfolger in Puschkin und Lermontow und Anderen, jedoch zeigte die russische Romantik bereits ihre realistischen Gesichtszüge, während Arnim, Tieck,

VI. Staatsverwaltung alten Stils.

21. Satrapen.

Welchem Reiche alter oder neuer Zeit wäre Rußland, wie noch vor vierzig Jahren war, wohl zu vergleichen gewesen? glaube, dem persischen Weltreiche des Alterthums. Der könig thronte in seiner weitläufigen Hofburg, um ihn her e schwelgerischen und witzelnden Minister und Feldherren, alle nur seine Höflinge waren, und die reizenden Sultaninnen, denen eine Jede es mit Leichtigkeit fertig brachte, an einem ndfeste die Jahreseinkünfte einer Provinz zu vergeuden. Der könig, seine Brüder und Söhne, auch seine Günstlinge ffen ganz nach Willkür in den Staatssäckel, und kamen die fenden Hände auf leeren Grund, dann mußten die Völker eder hergeben, den Säckel aufs neue zu füllen. Der Großig war vollaus Selbstherrscher, Autokrator, sein Wille Alles scheidend, eines Gerichtes Urtheil gegen seinen Wunsch so cht wiegend wie ein Sommerfaden, der in Lüften schwingt. des Gesetz, jeder Antrieb in der Politik mochte ihm zugehrt werden auf geraden oder krummen Wegen, ausgehen aber rfte Alles nur von ihm allein.

In die Provinzen schickte der Zar seine Satrapen, um zu gieren an seiner Statt. Wer waren diese Gouverneurs? In r Regel abgedankte Lieblinge der Petersburger Damenwelt.

erfolgte ein vulkaniſcher Ausbruch der lang unterdrückten Ideen und Forderungen der Völker in Mitteleuropa, und dieſe Ideen und Forderungen haben die folgende Zeit beherrſcht. Welch eine kurze und doch ſo erfüllte, ſturmerfüllte Zeit ſeit jenem Jahre! Für jeden Theil des deutſchen Volkes war ſie Sturmlaufen nach hohen Zielen und, Gott ſei Dank, nicht erfolglos.

Rußland hatte ſein 1848 ſechs Jahre ſpäter, aber für Rußland bedeutete 1854 noch viel mehr. Die ſechsundzwanzig Jahre ſeitdem bedeuten das innerliche Losreißen vom Mittelalter, doch nicht vom Mittelalter allein, Losreißen vom alten ſtarren Aſiatenthum. Peter der Große und ſeine bedeutendſten Nachfolger hatten den unbehülflichen Rieſen mit europäiſchen Gliedmaßen verſehen, langſam lernte er marſchiren, ſchlug noch öfter täppiſch um ſich, und ſtürzte, und lag wieder träg am Boden, — jetzt erſt, unter Alexander II., drang europäiſcher Geiſt in all ſeine Adern, ſetzte ſein Blut in Hitze und ſein Gehirn in Fieberdrang.

Frau mit fetter Koſt ſpickte und ſeiner Tochter die nied-
ı und koſtbarſten Andenken verehrte.

22. Beamte.

llerdings ſollte es in der Provinz noch eine andere ſelbſt-
e Macht geben. Der anſäßige Adel bildete nach dem
in jedem Kreiſe eine Genoſſenſchaft, die ihr Haupt, den
arſchall wählte, auch die Bezirksrichter erſter Inſtanz wählte
einſt mit den Abgeordneten der Städte ſelbſt einige Bei-
dem Landesſteuer-Comité wählte, welches die Steuern ver-
ıte und vertheilte und auch das Recht beſaß, ſich die
ngen über ihre Verwendung vorlegen zu laſſen. Allein
:ligen Herren dachten, wenn ſie zu ihren Verſamm-
mit ihren Damen in die Kreisſtadt einfuhren, zuerſt
uche und Feſte und Gelage, und waren, wenn ſie ihre
ıuf Landesgeſchäfte verwenden ſollten, bereits ermüdet.
ar Kaufleute aus den Städten aber wagten kaum, den
aufzuthun, weil ſie beſtändig fürchteten, irgend einem
reichen ins Gehege zu gerathen.

ı behielten der Gouverneur, der Adelsmarſchall, und die
ın das ganze Spiel in Händen, und je pfiffiger Jemand
ım Amte ein glorreicher Schnitt gelang, deſto eifriger
die Anderen es ihm nachzumachen. Verwaltung Ge-
ıd Polizei miſchten ſich beſtändig in einander, und wer
n Unterthanen irgend etwas von der Obrigkeit bedurfte,
ſich vorher zwei Rechnungen machen, die eine, wie viel
Beſtechungen verwenden könne, ſo daß noch Vortheil
ɔlieb, die andere, in welcher Abſtufung er die Beſtechung
le. Wer das verſchmähete, fühlte ſich alsbald irgendwo
ner Zange erfaßt, und wollte er nun, lächerlich genug,
ɔtimme zu Geſchrei und Klage erheben, ſo fuhr leiſe eine
Zange aus dem Dunkel hervor und faßte noch ſchärfer
ɾegel war, daß jeder Richter, jeder Polizei- oder Militär-

beamte — ihr Gehalt war zu gering — ſich beſtechen ließ. Erlangte er einen gewiſſen Ruf darin, ſo hieß er vorzugsweiſe ein „Nehmer“, Bjätoſchnik. Insbeſondere ließ man es ſich angelegen ſein, aus den öffentlichen Geldern möglichſt viel in ſeine Taſche zu leiten. Wer dieſen Gewinn als ein guter Haushalter in Staatspapieren oder Grundbeſitz anlegte, den nannte man einen „ordentlichen Menſchen“: ließ er aber den Raub mit Freunden und Freundinnen luſtig aufgehen, einen „prächtigen Menſchen“. Noch heutzutage ſpricht die gute Geſellſchaft von einem Unglück, nicht von einem Verbrechen, wenn Jemand bei einem Diebſtahl an Staatseinkünften ſich ertappen läßt, gerade wie das Dorf, wenn ein armer Bauer im Walde bei Holzſtehlen ergriffen wird.

War das Dichten und Trachten vieler ruſſiſcher Beamten hauptſächlich darauf gerichtet, aus Staats- und Unterthanengeld ſich ein Privatgeld zu machen, ſo kümmerten ſie im Uebrigen ſich im Grunde äußerſt wenig um ihr Amt. Ohne Herzensbildung, in jeder Wiſſenſchaft große Kinder, aber nicht liebenswürdige, waren ſie völlig zufrieden, die nöthigſten Handgriffe ihres Amtes in der Uebung zu haben. Deſto beſſer verſtanden ſie, Karten zu ſpielen, noch beſſer, zu trinken und zu tafeln, am allerbeſten, zu ſchlafen und nichts zu thun.

VII. Altes Bauernelend.

23. Ueberantwortet.

Da es nun dergestalt mit der Obrigkeit beschaffen, so
ı die Bauern ihrem Herrn völlig überantwortet. Er
e sie rupfen, nützen, auspressen, wie er wußte und wollte,
rien nicht, sie seufzten nur. Er konnte sie nach Belieben
n oder sich selbst ein Mädchen aussuchen, er konnte sie
licher Verbrechen wegen nach Sibirien schicken, er konnte
is aufs Blut peitschen lassen — kein Mensch kümmerte
arum. Nur durfte man nicht mehr die Knute gebrauchen,
war abgeschafft; auch durfte der Arme nicht unter der
el sterben; endlich durfte der Herr nicht mit eigener Hand
chen. Hauchten Leibeigene, die sich von der Prügelbank
Hause schleppten, ein paar Tage später in Folge zu grau-
r Züchtigung ihren letzten Seufzer aus, verklang er unge-
in der dumpfen Enge ihrer Hütte.

Nur wenn längere Zeit hindurch gräuelvolle Unthaten auf
m Gute sich wiederholten, hatte die Regierung ein Ein-
n, und wurde der Besitzer vom Kaiser unter eine Art Vor-
dschaft gestellt. Dergleichen Geschichten blieben zwar
er Ausnahmen, jedoch gar so selten waren sie doch nicht.
dem einen Jahre 1859, allerdings als des jetzigen Kaisers
sicht und Herzensgüte sich geltend zu machen begann, wur-

den 215 Gutsbesitzer wegen Mißbrauches der Gewalt unter Kuratel gestellt.[1])

Im großen Ganzen aber wurden die Leibeigenen billig und gnädig behandelt. Nicht die Erkenntniß, daß es schändlich sei, sie zu quälen und nicht für sie zu sorgen, war der Grund, sondern die russische Gutherzigkeit, die Rücksicht auf den eigenen Vortheil — jeder Leibeigene war ja zinsbares Kapital — und die Furcht, daß der Mißhandelte sich räche. Daß nächtliche Brände den Himmel rötheten, daran war man gewöhnt wie an Sturm und Hagelwetter. Auch lag eine gewisse Ausgleichung darin, daß alle Bauern vom Besitze ihres Leibherrn so viel stahlen, als sie nur irgendwie mit guter Manier bei Seite bringen konnten. In den Winternächten herrschaftliches Holz im Walde fällen und heimführen, wurde von ihnen so leidenschaftlich und so verschlagen betrieben, wie nur alte Jäger dem Wild nachstellen. „Gott hat den Wald, die Erde, und das Wasser für Alle erschaffen" — von diesem Sprüchworte ließ der gemeine Russe nicht ab. Hatten die Leute aber Geld erworben, so wurde es eilends vergraben, und sie duldeten lieber die größten Qualen, ehe sie es herausgaben.

24. Dienste und Abgaben.

Die Herrschaft erwartete von den Leibeigenen von Zeit zu Zeit Geschenke an jungen Hühnern Ferkeln und Lämmern, Eiern Pilzen und Waldbeeren, auch wohl an Leinewand. Hinwieder half der Gutsherr seinen Bauern, wenn sie in Noth waren, mit Brot oder Saatkorn, Bauholz oder Vieh, und nahm sich seiner Leibeigenen an, wenn sie sonst keinen Ernährer hatten. Seinen armen Bauer im Unglücke nicht zu verlassen, forderte noch außer der Sorge für sich selbst auch ein gewisses Gefühl der Billigkeit und des Anstandes. In vielen Gegenden sah

[1]) Mackenzie Wallace „Rußland", Leipzig 1878, Band II, Seite 242, nach amtlichen Schriftstücken.

der Unfreie es als harte Strafe an, wenn sein Herr ihn aus dem hörigen Verbande ausstieß. Andere Herren gab es wieder, die ihre Bauern gern für Hilfeleistungen in Schulden verstrickten, und Andere, die es darauf anlegten, Geld aus den Leibeigenen zu erpressen. Das geschah durch Vermiethen ihrer Dienste, noch häufiger durch die Drohung, einen Sohn unter die Rekruten zu geben. Dem Soldatenrocke und anderem Zwängnisse zu entgehen, flüchteten die Leute öfter nach dem Süden, wo man Arbeiter brauchte, oder steckten sich in Pilgerkleider und fahrteten durchs Land.

Im Uebrigen war die gewöhnliche Art und Weise, Leibeigene auszunützen, eine vierfache. Entweder frohndeten sie, gewöhnlich drei Tage in der Woche familienweise, in der Erntezeit das ganze Dorf zusammen, — oder sie zahlten Leibgeld, Obrok, durchschnittlich im Jahre etwa 20 Rubel auf den Kopf oder 50 Rubel auf die Familie, — oder sie gingen in die Städte, lernten ein Handwerk, versuchten sich im Handel und schickten einen bedungenen Theil ihres Verdienstes an ihren Leibherrn, — oder endlich sie wurden ins Hausgesinde eingestellt und bildeten dann das liederlichste Gesindel, das es auf der Welt nur geben konnte, das auf des Herrn Kosten sich möglichst vergnügte und faulenzte. Jedoch kamen unter dem leibeigenen Gesinde nicht selten Beispiele vor wo nicht von eigentlicher Herzenstreue, doch von unzerstörbarer kindlicher Anhänglichkeit. Das leibeigene Mädchen, das tagsüber zehn Mal Ohrfeigen bekam, war Abends bei dem Auskleiden der Herrin doch wieder die Vertraute ihrer Geheimnisse.

25. Sittliche Verkommenheit.

Im Grunde gehörten auch Geist und Seele dem Leibherrn. Seine Grausamkeit sahen die armen Menschen ja nicht als ein Unrecht an, sondern bloß als eine Strafe des Himmels. Zu offenem Aufstande konnten sie den Muth nicht finden, lieber

versteckten sie sich mit Weib und Kind in den Wäldern. Ach es war traurig, nicht bloß ihr Leib war an die Scholle gefestigt, auch ihre Seele lag wie gefangen in einem dunklen Kerker. Ihr Schicksal beherrschte sie und sie nahmen es hin mit dem Gleichmuthe ächter Asiaten. Gutherzig, mildthätig, in Gesellschaft aufgelegt zum Singen und Scherzen, redefertig in den Dingen seines Verständnisses, gerieth der gemeine Russe jedesmal in die größte Angst, sobald ihn sein Herr oder dessen Verwalter oder auch nur der Dorfälteste scharf anfaßte, und dann wendete er sich hin und her in allerlei Ausflüchten. Außerordentlich stark und zähe im Dulden, hatte er, gerade wie der Bulgare, Feigheit Mißtrauen und Lüge ins Innerste seines Wesens aufgenommen. Er scheute sich, irgend einer Aufgabe gerade ins Gesicht zu sehen, und selbst da, wo es nicht das Mindeste nützte, floß ihm Lüge und Flunkern vom Munde, gerade als hätte die blanke Wahrheit etwas Unheimliches.

Unredlich war auch sein Tagewerk auf dem Felde, selbst wenn er bloß für sich selbst arbeitete. Weil er nichts gründlich machte, hatte er auch keine rechte Freude daran, und war die Arbeit obenhin abgethan, so wurde wieder geschlafen. Was sollte der Bauer auch den langen Winter hindurch und an den vielen Festtagen Anderes thun, als schlafen? Sonst war seine einzige Freude das Hantiren im Kleinen, das Behacken und Zuschneiden und Verzieren von Holz, und dabei benahm er sich so findig und geschickt, daß es im Sprüchworte hieß: der Muschik kommt mit dem Handbeile auf die Welt. Aber bei alledem kam ihm niemals ein höherer Gedanke, niemals trieb es ihn hinaus über den engen Horizont seines kargen Daseins.

Die Ortschaften bestanden aus Reihen viereckiger grauer Holzkästen, die auf bloßer Erde standen, bei nasser Jahreszeit im Kothe, Winters im Schnee, Sommers im tiefen Staube.

)aß dieſes entſetzliche Grau in Grau ſich durch ein wenig
brün, ein paar Blumen beleben könnte, fiel ſeinen Bewohnern
en ſo wenig ein, als daß ſie doch eine Nacht ihre Kleidung
legen oder das Waſſer noch zu Anderem gebrauchen könnten,
s zum Trinken und Kochen und wöchentlichem Schwitzbade.
ie Mütter trugen zu ihren Kindern eine wahre Affenliebe,
ne Mißhandlung der Kleinen kam gar nicht vor: trotzdem
ſchien es den Weibern nicht als eine Folge unkluger Be-
ndlung der zarten Weſen, — der ſonſt ſo kräftige thieriſche
nſtinkt hatte ſie in dieſem Stücke verlaſſen, — ſondern als
ne Art Naturgeſetz, daß zwei Drittel der Kinder im erſten
ebensjahr ſterben mußten. Oder wäre wohl jemals im Kopfe
nes ruſſiſchen Bauernweibes eine Ahnung aufgeblitzt, es
nne noch Anderes für den täglichen Tiſch geben, als Kohl-
ppe Gurken Aepfel Waldbeeren Pilze ein wenig Fiſch und
chwarzbrot? Gut, daß Schwarzbrot die Hauptſache blieb und
aß Alles, was Korn Nährendes enthält, im Brote blieb.
)hne dieſes gemeine klebrige Schwarzbrot hätte der ruſſiſche
Volkskörper ſchwerlich Stand gehalten.

26. Klaſſen der Bauern.

In Leibeigenſchaft aber befanden ſich im europäiſchen Rußland vor einem Menſchenalter noch mehr als 50 Millionen Menſchen, jedoch in vierfacher Abſtufung.

Am glücklichſten oder auch am unſeligſten war das Loos des Hausgeſindes, nämlich je nachdem die Herrſchaft lau und gutherzig oder hart und boshaft war. Dieſe Klaſſe betrug im Ganzen an $1^1/_2$ Millionen Menſchen, die ſich innerhalb ihres eigenen Kreiſes ehelich oder unehelich fortpflanzte und nur in Ausnahmsfällen durch Einſtellung aus den Reihen der Feldbauern ergänzt wurde. Die Haus- und Hofleute waren in ganz ähnlicher Lage, wie bei uns in der erſten Hälfte des Mittelalters die rechten Leibeigenen, welche die Familia oder

VIII. Entſtehung der Leibeigenſchaft.

27. Hiſtoriſches Dunkel.

Je dichter Großruſſen wohnen, um ſo allgemeiner iſt L eigenſchaft. Finnen und Tataren kennen ſie nicht, wäh ſie in der Umgegend von Moskau am häufigſten vorko und im ſelben Grade abnimmt, je weiter man ſich von Mo entfernt. Sie iſt alſo in ihrer beſonderen Art und Weiſe r eigentlich als eine nationale Einrichtung der Großruſſen zu trachten, und es paßt ganz zu großruſſiſcher Zartheit, daß r die Leibeigenen Seelen nannte, während bloß an ihre arbei den Arme und Beine gedacht wurde.

Dies führt uns auf die Frage: wie kam es, daß ein große Menſchenmaſſe in ſo unſeligen Zuſtand der Skla hineingerieth? War dieſe Leibeigenſchaft uralte Mitgift g ruſſiſcher Eigenart, oder entſtand ſie durch geſchichtliche Fügu

Hört ein ruſſiſcher Zeitungsſchreiber dieſe Frage, ſo r er ſich in die Bruſt und ſagt: „Ihr armen Weſtleute – meint die europäiſchen Völker außer dem ſeinigen — wie Ihr zu beklagen! Wie iſt eure ganze Geſchichte vom Dunkel Leibeigenſchaft bedrückt und bedrängt! Unſer edles Volk l das ganze Mittelalter rein davon. Jeder Bauer konnte umherwandern und arbeiten, wo er wollte. Erſt der R räuber Boris Godunow hob das freie Wanderrecht auf,

rsönlich frei blieb unser Bauer immerdar, er war nur mit iner Arbeit gefestigt auf des Herrn Boden. Alles Andere ar ungesetzlicher Mißbrauch." Die Antwort läge nahe: „Trat ri Euch Russen Leibeigenschaft so spät auf, dann hat sie underbar eilig an Grobheit nachgeholt, was sie an Zeitdauer nbüßte. Russische Leibeigenschaft und deutsche Hörigkeit waren · Ausnahmen abgerechnet — verschieden wie Kantschu und pazierstöckchen. Seht Euch doch nur um in eurem großen ußland! In der ganzen trostlosen Weite einförmiger Ebenen — e wenig leichte Gedanken in schweren Köpfen, und diese Köpfe schwer von knechtischem Sinn und Wesen! Wie wäre es öglich, daß dieses Gefühl der Unterthänigkeit, welches den geinen Russen bis in's Mark seiner Knochen durchherrscht, so f einwurzelte, ohne tausendjährige, ja ohne uralte knechtische wöhnung?"

Es theilen jedoch auch die meisten russischen Geschichtsscher die Ansicht, das ganze Mittelalter hindurch habe es ihrem Lande keine Leibeigenschaft des gemeinen Volks geben, erst in den letzten Jahrhunderten und auf Befehl von en her sei das große Uebel entstanden. Die Bauern seien ei gewesen und wären ganz nach Belieben von einem Herrn m andern gewandert, um auf deren Gütern zu arbeiten. Habe ihnen an der einen Stelle nicht gefallen, so hätten sie sich ne andere ausgesucht. Erst im Jahre 1497 sei ihnen der St. eorgstag zum Dienstwechsel vorgeschrieben; erst 1592 habe oris Godunow sie eingefestigt auf den Gütern, auf denen sie mals waren; erst in Folge dessen sei 1649 ein Gesetz ergangen, daß jede eigenwillige Ortsveränderung der Bauern, ie seit der letzten Aufzeichnung vor 23 Jahren vorgekommen, ichtig sei, und daß die Bauern zu dem Herrn, den sie verassen, sollten zurückgebracht werden.

Diese Ansicht setzt aber doch Zustände voraus, wie sie von Natur unmöglich waren. Läßt sich annehmen, aller Grund

VIII. Entstehung der Leibeigenschaft.

27. Historisches Dunkel.

Je dichter Großrussen wohnen, um so allgemeiner ist Leibeigenschaft. Finnen und Tataren kennen sie nicht, während sie in der Umgegend von Moskau am häufigsten vorkommt und im selben Grade abnimmt, je weiter man sich von Moskau entfernt. Sie ist also in ihrer besonderen Art und Weise recht eigentlich als eine nationale Einrichtung der Großrussen zu betrachten, und es paßt ganz zu großrussischer Zartheit, daß man die Leibeigenen Seelen nannte, während bloß an ihre arbeitenden Arme und Beine gedacht wurde.

Dies führt uns auf die Frage: wie kam es, daß eine so große Menschenmasse in so unseligen Zustand der Sklaverei hineingerieth? War diese Leibeigenschaft uralte Mitgift großrussischer Eigenart, oder entstand sie durch geschichtliche Fügung?

Hört ein russischer Zeitungsschreiber diese Frage, so wirft er sich in die Brust und sagt: „Ihr armen Westleute — er meint die europäischen Völker außer dem seinigen — wie seid Ihr zu beklagen! Wie ist eure ganze Geschichte vom Dunkel der Leibeigenschaft bedrückt und bedrängt! Unser edles Volk blieb das ganze Mittelalter rein davon. Jeder Bauer konnte frei umherwandern und arbeiten, wo er wollte. Erst der Kronräuber Boris Godunow hob das freie Wanderrecht auf, aber

maſſe des Volkes beſtehen. Dies änderte ſich im 12. und
hrhunderte aus zwei Urſachen. Die Reicheren geſellten
n Stande der Gebildeteren d. h. der Ritterbürtigen zu,
hlloſe ärmere Freie zogen in die Städte. Nun ſtanden
igen Bauern den Hörigen ziemlich gleich; denn auch bei
atten ſich Gerichtsbarkeits-Abgaben, die an einen be-
n Amtsherrn geleiſtet wurden, allmählig in erbliche Laſten
en verwandelt, in deren Familien jene Aemter erblich
n. Die Entwicklung war vollendet, als Kaiſer Friedrich II.
:e 1232 das Geſetz gab: niemand ſolle ohne des Landes-
ewilligung von einem Gerichtsbezirke in den anderen
)

wurde das geſammte Landvolk, mit Ausnahme einiger
:rer Gegenden, in denen die alte Freiheit feſter ge-
war, und mit allgemeiner Ausnahme der ritterbürtigen
)ter im ſtillen Laufe der Zeit in Bande der Hörigkeit
, jedoch in zahlloſen Abſtufungen der verſchiedenartigſten
ı und Rechte und Gebräuche, in denen ſich die ver-
ırtige Entſtehung des Verhältniſſes andeutete. Mehr
hr verſchmolz ſich das Landvolk durch Heirathen und Zu-
ıngen, und die Leiſtungen nahmen unmerklich zu mit
ıeuen Jahrhundert. Als aber im Beginne der Re-
onszeit ein gewaltiger Aufſchwung durch alle Gemüther
a erhoben ſich die Bauern, um ihre alte Freiheit wieder
ınd klar, und verjährtes Unrecht ab zu ſtellen. Die furcht-
ılksbewegung, aus welcher das ganze Reich in verjüngter
ınd Neugeſtaltung hätte hervorgehen können, wurde be-
, weil die großen Städte, deren Patrizier ſelbſt Herr-
hatten, nicht mitthun wollten, und die Folge war, daß
:l ärgere Laſten auf den Bauernſtand gewälzt wurden.
it, die zehn Mal häufiger geweſen als Leibeigenſchaft,

ocum centae nemo mutabit sine consensu domini terrae. Const. Sibidati, art. 8.

Saa und Paa auf ewiger Wanderung gewesen? Das
doch nur von überzähligen Mädchen und Burschen annehn
noch etwa von den Männern aus solchen Gemeinden, i
Armuth wegen Verdienst suchten.

28. Verlauf in Deutschland.

Dies historische Dunkel, welches über der Entsteh
Leibeigenschaft in Rußland liegt, lichtet sich vielleicht ein
wenn wir die Geschichte der Leibeigenschaft in Deutschlan
vergleichen. Die Menschen werden ja überall so zieml
gleichen Gedanken und Wünschen bewegt, und unter ä
Bedingungen entwickeln sich aller Orten ähnliche Einrich

Grund und Hort alles germanischen Staats- und
wesens war Freiheit an Person und Gut. Jedoch s
ältester Zeit finden wir Ansätze zu Hörigkeit in dreifac
stufung: erstens Leibeigene, die gekauft oder im Krieg g
waren und in Haus und Hof der Herrschaft Dienste l
zweitens Dieselben in besserer Stellung, wenn sie daue
herrschaftlichen Grundstücken angesiedelt waren; drittens
Söhne von Freien und verarmte freie Leute, die auf f
Grund und Boden sich ansiedelten und statt des Pac
Frohnden oder Abgaben leisteten. Vermehrung trat insb
bei der dritten Klasse ein, als freie Leute theils aus Fr
keit, theils um sich den Plackereien von öffentlichen B
zu entziehen, immer zahlreicher Gut und Person einem
oder Klosterheiligen widmeten und sich zum Zeichen de
leichten Abgaben verstanden.

Noch immer blieben aber die gemeinen freien Baue

Hauptmasse des Volkes bestehen. Dies änderte sich im 12. und 13. Jahrhunderte aus zwei Ursachen. Die Reicheren gesellten sich dem Stande der Gebildeteren d. h. der Ritterbürtigen zu, und zahllose ärmere Freie zogen in die Städte. Nun standen die übrigen Bauern den Hörigen ziemlich gleich; denn auch bei ihnen hatten sich Gerichtsbarkeits-Abgaben, die an einen bestimmten Amtsherrn geleistet wurden, allmählig in erbliche Lasten an Herren verwandelt, in deren Familien jene Aemter erblich geworden. Die Entwicklung war vollendet, als Kaiser Friedrich II. im Jahre 1232 das Gesetz gab: niemand solle ohne des Landesherrn Bewilligung von einem Gerichtsbezirke in den anderen ziehen.[1])

So wurde das gesammte Landvolk, mit Ausnahme einiger glücklicherer Gegenden, in denen die alte Freiheit fester gewurzelt war, und mit allgemeiner Ausnahme der ritterbürtigen Geschlechter im stillen Laufe der Zeit in Bande der Hörigkeit verstrickt, jedoch in zahllosen Abstufungen der verschiedenartigsten Pflichten und Rechte und Gebräuche, in denen sich die verschiedenartige Entstehung des Verhältnisses andeutete. Mehr und mehr verschmolz sich das Landvolk durch Heirathen und Zuwanderungen, und die Leistungen nahmen unmerklich zu mit jedem neuen Jahrhundert. Als aber im Beginne der Reformationszeit ein gewaltiger Aufschwung durch alle Gemüther ging, da erhoben sich die Bauern, um ihre alte Freiheit wieder blank und klar, und verjährtes Unrecht ab zu stellen. Die furchtbare Volksbewegung, aus welcher das ganze Reich in verjüngter Kraft und Neugestaltung hätte hervorgehen können, wurde bewältigt, weil die großen Städte, deren Patrizier selbst Herrschaften hatten, nicht mitthun wollten, und die Folge war, daß jetzt viel ärgere Lasten auf den Bauernstand gewälzt wurden. Hörigkeit, die zehn Mal häufiger gewesen als Leibeigenschaft,

[1]) Locum centae nemo mutabit sine consensu domini terrae. Const. in curia Sibidati, art. 8.

nahm die ſtrengeren Formen der letzteren an, und das Landvolk ſank immer tiefer, hier mehr dort weniger, bis vom Ende des vorigen Jahrhunderts an der Nation das größte Heil dadurch widerfuhr, daß im Wege der Ablöſung von Grundlaſten der alte freie Bauernſtand wieder hergeſtellt wurde. In den Dreißiger Jahren waren überall in Deutſchland und zu Ende der Vierziger auch in Oeſterreich die Feſſeln der Leibeigenſchaft gefallen.

29. Ruſſiſche Unterſchiede.

Höchſt wahrſcheinlich war nun der Verlauf in Rußland im Ganzen und Großen ein ähnlicher: nur giebt es dafür ohne allen Vergleich weniger Urkunden, die uns die einzelnen Abſchnitte des Herganges klar legen könnten. Wohl aber ſtechen einige harte Thatſachen hervor, die in ruſſiſcher Eigenart ihren Grund hatten, von denen auf die Geſchichte der Leibeigenſchaft düſtere Schatten fallen.

Finnen und Tataren kannten, wie geſagt, keine Hörigkeit von Bauern, wohl aber hielten ſie eine Menge Sklaven, die durch Krieg oder Kauf herkamen und hart behandelt wurden. Sklaverei, nicht Hörigkeit, wurde das Vorbild für jede Art von Abhängigkeit. Als die Ruſſen ſich den Warägern unterwarfen, haben dieſe ohne Zweifel — denn alle germaniſchen Heerfürſten machten es ſo — eine Theilung des eroberten Landes und der darauf Angeſeſſenen vorgenommen, große Stücke als ihr Hausgut behalten, andere Stücke an ihre Lehensleute verliehen. Die Wehrgeldsabſtufung weiſet deutlich darauf hin. Die Amtsrechte aber, die ein Herr erhielt und leicht in ſeiner Familie erblich machte, gaben bei einem ſo unterthänigen Volke mehr noch als in Deutſchland Gelegenheit, die dem Amte Unterworfenen in dauernde Hörigkeit hineinzuziehen. Die lange Mogolen-Zeit vermehrte die Anzahl von Schutzbedürftigen und bedrängten Schuldnern, die ſich freiwillig in die Leibeigenſchaft begaben.

IX. Adelsleben in alter Weise.

30. Gewöhnliche Edelleute.

Wie aber lebten nun die Herrschaften, die in königlicher
heit auf ihren Gütern schalten und walten konnten? Wohnten
in stattlichen Häusern und kunstschönen Gemächern? Er-
gen darin Beethovens Sonaten und Mozarts Arien? Lagen
f den Tischen Bücher wie Buckle's Geschichte der Civilisation,
mboldt's Ansichten der Natur, Lamartine's orientalische Poesien?
hren die Herren und Damen spazieren in zierlichen Kutschen?
rz, lebte man auf vornehmem Fuße?

Wirklich fand sich von dem Allen etwas. Bei den Meisten
achte wenigstens eine dunkle Idee davon, bei Vielen gerieth
e zu kleinem Anfang, bei Einigen sogar etwas mehr. Man muß
en unterscheiden zwischen den Gewöhnlichen und Absonderlichen,
ene die große Mehrheit, Diese eine ganz kleine Minderheit.

Die Gewöhnlichen hausten in langen einstöckigen Holzge-
äuden, die nach alter Sitte drei Abtheilungen hatten, auf der
inen Seite das Frauen-, auf der anderen das Herren-, in der
Mitte das Familienzimmer. Küche und Backhaus standen wegen
Feuersgefahr getrennt vom Wohnhause, das zur Seite Scheune
Viehställe und Leutekammern hatte, alles niedrig, alles von
Holz und altersgrau. Dahinter streckte sich ein verwilderter
Küchengarten, und davor lag acht Monate der landesübliche

aber das Beispiel eines großen Volkstheils, der nicht adelig und doch vollfrei und gebildet, vor Augen gestellt hätte. In Rußland gab es nur Bauer und Edelmann, und weil sie stets unter sich waren, konnte alles Rohe und Gemeine, das im Menschen steckt, ans Tageslicht treten, ungehindert durch den Anblick edler Bürgerfreiheit.

Die Petersburger Zaren glaubten auch die Leibeigenschaft mehr in ein gesetzliches System bringen zu müssen. Peter der Große gebot, um die allgemeine Besteuerung durchzuführen, jeder Bauer solle sich auf immer in einer Gemeinde einschreiben, jeder Gutsherr müsse für die Steuern seiner Leibeigenen haften. Durch dieses Gesetz zogen sich die Bande der Hörigkeit noch fester. Katharina II. fühlte sich, wie es scheint, von der Natur des gemeinen Russen, der sie selbst als eine Fremde betrachtete, etwas angewidert und begünstigte Adel und Städte. Diese humane Kaiserin gab ein Gesetz: wenn ein Leibeigener gegen seinen Herrn klage, solle er geknutet und in die Bergwerke von Nertschinsk geschickt werden. Die Großrussen fügten sich wie immer, unter den Kleinrussen erhob sich der Aufstand des Pugatschew, der höchst gefährlich werden konnte, hätte nicht der Anführer in echt ruthenischer Weise bei großen Maßregeln Zögerung, bei kleinen Grausamkeit walten lassen. Diese kleinrussische Bauernempörung ist nur etwas über hundert Jahre her.

Mädchen Anſprüche einer Herzenswahl erhoben, kam
vor, — und verfolgten die Söhne ihre leichte Lauf-
Staatsdienſte: ſo trat für die Alten wieder die Auf-
n, mit all ihrer Zeit fertig zu werden. Anfangs
ie noch Beſuche in der Nachbarſchaft, oder der Herr
wenig auf die Jagd. Doch auf einmal waren die
utchen tonnenrund geworden und ſchwer auf den
ann ſtellte der Herr ſelbſt die Nachmittagsfahrten ein,
ıſt im wackligen federloſen Rollkaſten auf die Felder
nehmen pflegte. Was noch an Unterhaltung übrig
r das Auszanken der Dienſtboten und Gutsleute, und
chtige Lauſchen, wenn die große Spieluhr ihre Muſik
ne entſetzliche Ohrenmarter, die den Gäſten, unglaub-
ȝ, in den feinſten Moskauer Traktirs unaufhörlich
et wird.

n nun eines Sonntags der alte Jagdwagen nicht
der Kirche erſchien, ſondern der Pope geholt wurde,
n oder die Frau zum Sterben einzuſegnen und einzu-
ann wurde es todtenſtill im Hauſe, und alles ſchlich
en und tiefbekümmert umher, bis das Leichenbegäng-
rt wurde unter großem Zuſtrömen des Volkes, Vor-
s Heiligenbildes vom Hauſe, vielem Weihrauch und
nz. Kehrte der Zug ins Haus zurück, ſo tranken
auf das paradieſiſche Wohlſein des Begrabenen, dann
ährend draußen die Bauern ſtanden und Branntwein
kuchen vertilgten, an langer Tafel der Leichenſchmaus,
ehr man dabei zu trinken vermochte, deſto lieber
m den Seligen. Die Popen berauſchten ſich daher
g und fingen dann gräulich an zu ſchimpfen, ge-
uch wohl einander in die Haare. Noch ſechs Wochen
Leichenfeier ſagten die Bauern: „Der brave Herr, wie
ıern konnte!“ oder: „Die gute Frau, was ſie für
ȝepte hatte!“

31. Absonderliche und Vornehme.

Es gab nun auch Absonderliche, welche in der dumpfen Stille, in der armen Einförmigkeit, welche den Charakter des Provinzlebens bildete, sich vor Langeweile nicht zu lassen wußten. Diese fingen entweder an, in Saus und Braus zu leben, mit Gelage, Jagd und Kartenspiel ihre Tage zu verbringen, — oder sie wollten sich ein stattliches Haus bauen und die Gemächer mit feinen Bildern und Möbeln zieren, wurden aber niemals damit fertig, — oder sie warfen sich auf land- und volkswirthschaftliche Bücher und versuchten sich in allerlei Verbesserungen des Feld- und Wiesenbaues. Der Erfolg war gewöhnlich gleich, nämlich Vergeudung des Vermögens und fressender innerer Aerger auf Lebenszeit.

Wo Vornehme d. h. reiche Adelige wohnten, erkannte man auf dem Lande schon von weitem daran, daß der Wohnsitz sich höher über die Erde erhob, nämlich zwei Stockwerke. Das Haus war auch prunkhaft, jedoch nichts weniger als behaglich eingerichtet, sicher aber in einem Theile entweder noch unfertig oder schon wieder etwas verfallen.

Diese Familien betrachteten indessen nicht die Ruhe und Einförmigkeit des Landes, sondern das bewegte gesellige Leben einer größeren Stadt als ihr rechtes Daheim. Da lebten sie in einem unaufhörlichen Treiben von Geklatsch und Gesellschaft, von Bällen und Festen. Die Besorgung ihrer Güter überließen sie ihren Verwaltern, die gewöhnlich einem schrecklichen Raubsysteme am Herrengut fröhnten.

Kam die fürstliche oder gräfliche Herrschaft mit Betten und Möbeln und unendlichem Troß herangefahren, um auf kurze Zeit in einem Landschlosse zu wohnen, so setzte sich sofort viele Stunden in der Runde Alles, was nicht Bauer oder Pope war, in Bewegung, um, koste es was es wolle, zu den Gastzimmern des vornehmen Herrn Zutritt zu erlangen. Dieser hat ein großes Haus machen und Leute

empfangen, deren wohlbekanntes Vorleben sie in einem mittel-europäischen Lande ganz wo andershin verwiesen hätte. Alle Welt sprach von entsetzlichen Verruchtheiten, die sich dieser und jener reiche Herr erlaubt hatte. Man konnte sie aber nicht aus der guten Gesellschaft fortweisen, denn sie waren viel zu lebens-klug und, wie Gribojedow sagt, „waren sie bemüht, aller Welt zu gefallen und suchten selbst des Knechtes Hund zum Freunde zu bekommen.“ Jedoch heitere angenehme Gesellschafter waren sie alle mit einander, die Bescholtenen und Unbescholtenen. Jedes folgende Geschlecht wurde noch feiner erzogen, noch üppiger verweichlicht, als das vorhergehende, und darf man zahlreichen Berichten trauen, so war in den allermeisten Fällen unter dem liebenswürdigen glänzenden Aeußeren weder ge-diegenes Wissen zu finden, noch ein ernstes Streben nach irgend etwas Gutem, noch die blasse Spur von Sittlichkeit und wahrer Ehre.

32. Sittenbildchen.

Grau in Grau, Häuser und Geräthe und Denken und Schaffen, alles graue niedrige Einförmigkeit, eine trübe Mono-tonie, nur unterbrochen von Zeit zu Zeit durch Schwelgerei, lustige Frauenbosheit, Wuthausbrüche der Männer — das war das alte Rußland bis vor fünfzig, ja dreißig Jahren. Alle edleren Geister, denen Gott eine Stimme gegeben, gebrauchten diese Gabe nur, um sich in Schilderungen voll Bitterkeit und ohne Hoffnung zu ergehen. Ein paar dieser Sittenbildchen, wie die besten Dichter sie zeichneten, mögen deshalb hier Platz finden.

Junge Männer.

„Bei allen Anlagen des Geistes und einer kräftigen Natur gehen sie an Willensschwäche und Geistesohnmacht unter. Die kochende Leidenschaft führt sie nicht zu energischem und ent-schiedenen Handeln, sondern zum Karten und Würfelspiel,

niedriger Ausſchweifung, oder zu tollem nutzloſen Wagen, dem ſie ihr Leben opfern. Oder ſie ſpielen die Freidenker, die Liberalen, die heimlich der Regierung grollen und die Lage der Dinge verfluchen, als ob dieſe ihnen feindſelig im Wege ſtände. Doch in jeder Lage der Dinge würden ſie dieſelben geweſen ſein, denn ſie ſind in Keim und Wurzel ſchon verdorben, und es iſt kein kerniges Gedeihen bei ihnen möglich. Klägliches Geſchlecht, armſelige Jugend!" Sollohub.

Ideale.

„Man ſage, was man wolle, der Comfort bleibt doch eine herrliche Sache! Hätte ich in dieſem Augenblick einen weichen Lehnſtuhl, dazu einen Kamin und eine gute Cigarre, ich vergäſſe wohl Straßenſchmutz und Regen, meine Phantaſie würde ſich vielleicht entzünden und mir Bilder voll lockenden Reizes vorführen. In den feinen Rauchwölkchen meiner Cigarre würden mir Nymphen, Generalsepauletten, Ordensſterne, Haufen Geldes, allgemeine Hochachtung und ſo weiter erſcheinen, — mit einem Wort Alles, was nur immer ein dünnes Gewölke von Tabaksrauch in ſich bergen kann... Und ſodann? Sodann würde der Schlaf, der ſüße Schlaf ſeine allgewaltige Hand auf alle dieſe Herrlichkeit legen: die vollbuſigen Nymphen würden mit den Generalsepauletten in verführeriſchem Tanze dahin ſtürmen, die Ordensſterne mit der allgemeinen Hochachtung, und nur die Geldhaufen würden unbeweglich liegen bleiben als ironiſche Zuſchauer des ganzen Getümmels." Saltikow.

Häuslichkeit.

„Wir beeilen uns, zu leben, und verſpäten uns, zu heirathen. Jeder will Stabs- oder gar Generalsepauletten erringen, um ſie theurer an den Mann zu bringen. Die Braut geht mit als Zugabe zur Mitgift, und wenn man nachher ordentlich zuſammen rechnet, ſo hat die Braut einen Seelen-, der Bräutigam

einen Körpermangel. Und so geruht unser Hochwohlge-
oder unsere Excellenz, die schon mit siebzehn Jahren nicht
Aeggypten zu reisen brauchte, um die Geheimnisse der
: aufzulösen, in's Ehejoch zu treten. Die Frau ist dann
m ein Professor der Toilettenkunst." Bestuschew.

Vornehme Welt.

„In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten,
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten, —
In dieser Welt der Heuchelei,
Voll Lug und Trug, voll Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier."

Puschkin.

Zukunft.

„Ich betrachte unsere Generation mit Schmerz, ihre Zukunft
er und düster, sie wird altern in der Unthätigkeit, wird
: dem Gewichte des Zweifels und einer fruchtlosen Wissen-
: lahm werden. Das Leben ermüdet uns wie eine lange
: ohne Ziel. Wir sind wie jene vorzeitigen Früchte, die
eilen, fremde Waisenkinder, sich unter die Blüthen ver-
: sie fallen ab im Augenblicke, wo sie reifen sollten. Wir
en uns dem Grabe entgegen ohne Glück und ohne Ruhm,
vor dem Ableben werfen wir noch einen Blick bitterer Ver-

achtung auf unſere Vergangenheit. Wir werden unbemerkt über dieſe Erde weggehn, eine düſtere, ſchweigſame und bald vergeſſene Menge. Wir werden unſern Nachkommen nichts hinterlaſſen, weder eine befruchtende Idee, noch ein Werk des Geiſtes, und ſie werden unſere Aſche durch einen verächtlichen Vers beſchimpfen oder durch den Sarkasmus, den ein ruinirter Sohn ſeinem verſchwenderiſchen Alten entgegenhält."

Lermontow.

Die verzehrende Sehnſucht nach einem minder leeren Daſein, nach edlerem Inhalt deſſelben erfaßte die beſſeren Geiſter der Nation mit bitterer Gewalt. Nicht ohne tiefere Urſache raffte ein unglückſeliges Verhältniß die Dichter Puſchkin Lermontow Gogol Gribojedow Kolzow Beſtuſchew fort in der Blüthe ihrer Jahre.

X. Städtegründungen.

33. Bürgerklaſſen.

In einer Skizze, wie Rußland vor einem Menſchenalter ſchaffen war, darf auch die eigentlich ſtädtiſche Bevölkerung cht fehlen, nächſt Militär und Beamten das Lieblingskind formirender Kaiſer.

Von vorn herein darf man nicht an Bürgerſchaften euroäiſcher Art denken. Denn wie möchte man dieſe mit ruſſiſchen vergleichen, in denen die größere Hälfte von Handel und Gewerbe in den Händen von Leibeigenen lag! Dieſe waren aus verſchiedenen Gegenden herbeigezogen mit Bewilligung ihrer Herren und ſchickten ihnen regelmäßig den Leibzins. Doch auf mehr oder weniger Freiheit oder Sklaverei kam es früher bei den Ruſſen nicht an.

Peter der Große hatte ſich Volk und Verfaſſung in unſeren alten Hanſeſtädten angeſehen und bekam große Achtung davor. Nach ihrem Muſter verfertigte er nun eine ruſſiſche Städteordnung, in welcher weder Bürgermeiſter und Stadtrath, noch Gilden und Zünfte, noch Gerichte Polizei Schulen und Krankenhäuſer fehlten: Alles ſtand ſchön in Reih und Glied im Geſetze. Nur wollte es nicht recht vom Papiere ins Leben treten. Nun las auch Katharina II. viel über den Tiers-etat, von deſſen Macht und Verdienſt in Frankreich alle Welt ſprach,

achtung auf unſere Vergangenheit. Wir werden unbemerkt über dieſe Erde weggehn, eine düſtere, ſchweigſame und bald vergeſſene Menge. Wir werden unſern Nachkommen nichts hinterlaſſen, weder eine befruchtende Idee, noch ein Werk des Geiſtes, und ſie werden unſere Aſche durch einen verächtlichen Vers beſchimpfen oder durch den Sarkasmus, den ein ruinirter Sohn ſeinem verſchwenderiſchen Alten entgegenhält."

Lermontow.

Die verzehrende Sehnſucht nach einem minder leeren Daſein, nach edlerem Inhalt deſſelben erfaßte die beſſeren Geiſter der Nation mit bitterer Gewalt. Nicht ohne tiefere Urſache raffte ein unglückſeliges Verhältniß die Dichter Puſchkin Lermontow Gogol Gribojedow Kolzow Beſtuſchew fort in der Blüthe ihrer Jahre.

und verdienten Manne verſchloſſen, er durfte keine
ı beſitzen.
ſtand der Kaufleute hatte drei Abſtufungen, die ſich
h dem Steuerfuße richteten. Wer die höchſte Steuer
ehörte zur erſten Gilde, hatte Degen und Uniform,
vier Pferden fahren, und durfte eben ſo wenig als
ınn gepeitſcht werden. Die Kaufleute zweiter Gilde
lich geſtellt, hatten aber kein Recht einen Degen zu
konnten alſo nicht hoffähig ſein. Der Kaufmann
ɔe aber war eben bloß Kaufmann und weiter nichts.
aber den Stadtbürgern und ihren Beiſaſſen, wehe
werker: ſie ſtanden noch unter der Knute gleichwie
ıd Leibeigener. Gleichwohl durften ſie ſich etwas
nken. Die „Stadtbürger" — es fand ſich eben kein
me für Krämer Schenkwirthe Steinmetze Flößer und
— hatten gewiſſe Gemeinderechte, durften Handel
ɔ nicht zu Rekruten gepreßt werden. Mit Schreibern,
n und armen Teufeln von Künſtlern und Schau-
ßte man wieder nichts anzufangen, als ſie den Stadt-
ıter dem Titel „Beiſaſſen" zuzuſchlagen. Die „Hand-
dlich, welche zu einer Zunft gehörten, durften mit
nd Lehrlingen arbeiten.
Anderen wurden Taglöhnern und Bauern gleich ge-
bildeten die unterſte Klaſſe.
chineſiſche, zehnfach abgeſtufte Rangordnung ſollte
n Städtern den vierzehnklaſſigen Tſchin erſetzen. Was
kte ſie? Die reichen Städter wurden keine Patrizier,
cht reichen blieben verkleidete Bauern. Die Städte
behielten ihr Anſehen von weitgedehnten Dorf-
ɔie aus Reihen von nackten Blockhäuſern beſtanden,
einigen beſſern Gebäuden unterbrochen. Kurz, das
ädteweſen war und blieb ein Hohn auf die Geſchichte
rthumes in der alten mittleren und neueren Zeit, —

zugleich ein Beweis, wie tief das ruſſiſche Volk in ſeiner natio-
nalen Eigenart feſtſaß.

Man darf aber nicht meinen, daß der ruſſiſche Kaufmann
ſich nicht angeſtrengt hätte, einen vornehmen Herrn aus ſ
herauszubilden: es kam leider ſtets nur der Halbaſiate herv
Machte er doch ſeine Geſchäfte nur nach Aſien hin und v
Aſien her; der europäiſche Handel war ſeine Sache nicht, die
erforderte ja doppelte Buchführung, während die einfache ſch
überläſtig erſchien. Seine Waaren mochte der Ruſſe nur in
Zellen eines orientaliſchen Bazars auslegen. Je reicher
Mann wurde, je mehr er ſich zu fühlen anfing, deſto e
ſchiedener verſtockte er ſich gegen höhere Bildung, deſto wid
wärtiger wurde ihm der Europäer Unruhe Pünktlichkeit u
offenes Auftreten.

34. Naturfehler.

Was aber iſt der Grund, daß die Städte nicht gedeih
wollten trotz aller kaiſerlichen Gunſt und Fürſorge? Der wei
ebene Boden mit ſeinen großen Flüſſen — ein Land ſo wen
bevölkert, daß auf einen Quadratkilometer, welchen in Deutſch
land 80 Menſchen bewohnen, in Rußland kaum 15 kommen
— ein Reich, das der große Zwiſchenhandel zwiſchen Aſien
und Europa durchzog, — ſie waren wie dazu geſchaffen, da
hier, wenn auch keine Menge kleiner Städte, doch eine Anzah
großer mächtiger Stadtgemeinden entſtand, gleichwie das hanſe-
atiſche Nowgorod. Der Grund, weßhalb ſie nicht emporblühten,
war derſelbe, weßhalb das Beamtenthum in dieſem Lande ſo
in der Wurzel verderbt iſt und trotz aller Klagen Unterſuchungen
und Strafen jedes neue Beamtengeſchlecht doch wieder grau wird
in der Väter Sünden.

Der Grund liegt in der Eigenart des Volkes, und wir be-
rühren hier etwas, das wie ein nationalruſſiſches Naturgeheim-

erscheint, doch sofort sich erschließt, wenn man nur ein ig darüber nachdenkt.

Der gewöhnliche Russe kann nur zweierlei sein: entweder oder Diener. Entweder muß er befehlen und Andere für arbeiten lassen, oder er läßt sich selbst befehlen und arbeitet einen Anderen. Beides wurzelt gleichmäßig in einer Unbeständig zu denken und sich in der Gewalt zu haben; wer bloß sein eigener Herr sein will, ohne auf einen den Willen Rücksicht zu nehmen, und wer zugleich sein er Diener sein will, ohne Andere zu bemühen, der muß ndig seine Kräfte anstrengen, eben so zur Selbstbeherrschung Fernhaltung der Uebrigen, wie zur Arbeit und Ordnung. Nun keimt und entwickelt sich nur dann, wenn man sich g unabhängig fühlt, — unabhängig von Dienst und Ehrbeung Anderer, unabhängig von Lob und Gefallen eines eren, — das frohe Gefühl des Daseins und Schaffens durch selbst und für sich selbst, und mit diesem tröstlichen Bestsein, sich selbst zu genügen, verbindet sich sogleich jene bstachtung, die von Keinem in der Welt sich einreden läßt von dem Mahner in der eigenen Brust.

In dieser Selbstachtung aber wurzelt das Ehrgefühl. Die sten Russen beseelt die lebhafteste Begierde nach Rang und nz, sie sind höchst empfindlich für öffentliche Beleidigung, — ist das kein Ehrgeiz, der den eigenen inneren Werth will espiegelt sehen in Anderen, — es ist nicht jener edle Drang, eit Kräfte und Einfluß reichen, Recht und Gerechtigkeit zu ten, Ordnung Wohlsein Bildung zu verbreiten, kurz sich st genug zu thun, indem man Anderen wohlthut, und sich st zu erhöhen, indem man Ruhm und Glück der Vaterstadt des Vaterlandes vermehrt. Nur in der Gewöhnung, so denken und so zu arbeiten, wurzelt der Bürgersinn des ädters und das Pflichtgefühl des Beamten.

Wie aber stand es bisher in Rußland? Russischer Staats-

noch mehr zu bekommen. Der Kaufmann hatte
Wonne, wenn ihm ein ausbündiger Betrug gelang;
war sein Leben und seine Freude, mitten im großen
getriebe mitzuwirken. Der Handwerker behielt nur d
im Auge, und ob aus seiner Werkstätte Schönes und
hervorging, war ihm im Grunde völlig einerlei. K
wenig Gemeingeist im Großen und so wenig Eh
Kleinen, eben so allgemein das Trachten, für gering
zu gewinnen. Deßhalb blieb Rußland dem asiatisch
geiste verfallen, und es konnte weder Bürgerthum geb
eine pflichttreue Beamtenschule sich entwickeln.

Von den tausend Geschichtchen, welche das
zwischen Bürgern und Beamten ins Licht stellen,
hier Platz finden. Ein russischer Fürstensohn, dessen
seinen schönen Kleidern lebte, hatte bei dem vornehmsten
in Petersburg sich eine Uniform bestellt und kam,
probiren. Er fand aber viel daran auszusetzen und ä
Tadel so empfindlich, daß der Schneider, beleidigt
Künstlerehre, plötzlich ergrimmte und mit der Elle
Herrchen herfuhr, und als Dieses sich eiligst aus

iß erſcheint, doch ſofort ſich erſchließt, wenn man nur ein enig darüber nachdenkt.

Der gewöhnliche Ruſſe kann nur zweierlei ſein: entweder err oder Diener. Entweder muß er befehlen und Andere für ch arbeiten laſſen, oder er läßt ſich ſelbſt befehlen und arbeitet ür einen Anderen. Beides wurzelt gleichmäßig in einer Unuſt, beſtändig zu denken und ſich in der Gewalt zu haben; enn wer bloß ſein eigener Herr ſein will, ohne auf einen remden Willen Rückſicht zu nehmen, und wer zugleich ſein igener Diener ſein will, ohne Andere zu bemühen, der muß eſtändig ſeine Kräfte anſtrengen, eben ſo zur Selbſtbeherrſchung nd Fernhaltung der Uebrigen, wie zur Arbeit und Ordnung.

Nun keimt und entwickelt ſich nur dann, wenn man ſich öllig unabhängig fühlt, — unabhängig von Dienſt und Ehrbeigung Anderer, unabhängig von Lob und Gefallen eines nderen, — das frohe Gefühl des Daſeins und Schaffens durch ich ſelbſt und für ſich ſelbſt, und mit dieſem tröſtlichen Beußtſein, ſich ſelbſt zu genügen, verbindet ſich ſogleich jene Selbſtachtung, die von Keinem in der Welt ſich einreden läßt ls von dem Mahner in der eigenen Bruſt.

In dieſer Selbſtachtung aber wurzelt das Ehrgefühl. Die meiſten Ruſſen beſeelt die lebhafteſte Begierde nach Rang und Glanz, ſie ſind höchſt empfindlich für öffentliche Beleidigung, — doch iſt das kein Ehrgeiz, der den eigenen inneren Werth will abgeſpiegelt ſehen in Anderen, — es iſt nicht jener edle Drang, ſoweit Kräfte und Einfluß reichen, Recht und Gerechtigkeit zu ſtärken, Ordnung Wohlſein Bildung zu verbreiten, kurz ſich ſelbſt genug zu thun, indem man Anderen wohlthut, und ſich ſelbſt zu erhöhen, indem man Ruhm und Glück der Vaterſtadt nd des Vaterlandes vermehrt. Nur in der Gewöhnung, ſo u denken und ſo zu arbeiten, wurzelt der Bürgerſinn des Städters und das Pflichtgefühl des Beamten.

Wie aber ſtand es bisher in Rußland? Ruſſiſcher Staats-

XI. Neue Reformepoche.

35. Charakter.

Rußland hat jetzt nach der ersten zu Ende des fünfzehn[ten] der zweiten um Mitte des sechszehnten, der dritten zu E[nde] des siebzehnten Jahrhunderts die vierte große Reformepoche.

Zwar besteht das alte Rußland, wie vorher kurz geschilde[rt] worden in allen Grundzügen, noch heutzutage. Allein ab[ge]sehen von zahlreichen edlen Patrioten, die in der neuern Z[eit] erstanden, ist das alte Rußland jetzt überall aus den Fug[en] gegangen, diese Fugen klaffen aus einander, und sieht man in die schwarzen Risse hinein, so gewahrt man hier und dort jung-grünes Leben, das zum Lichte emporddrängt, häufiger jedoch nur tiefe Spalten voll Dunkelheit.

Was am meisten Hoffnung giebt, ist, daß die Bewegung zum Bessern nicht von oben her anbefohlen war, auch nicht einem Anstoße von außen folgte, vielmehr aus dem Volke selbst hervorging. Den Anstoß gab der Krim-Krieg.

Wenn die Russen zur Zeit des Kaisers Nikolaus mit Fremden sprachen, so verhüllten sie vor Scham den gräulichen Despotismus in ihrem Lande: waren sie unter sich, gab es für alle den einen großen Trost, daß Rußland durch seine Kaisermacht der allhin befehlende Staat geworden, daß außer England die europäischen Mächte sämmtlich dem Petersburger Throne huldigten,

daß dem russischen Volke sich eine unermeßliche Zukunft eröffne, einem Primate die nächsten Jahrhunderte gehörten. Als dies Kartenhaus plötzlich zusammenfiel, als das Heer bei Eupatoria selbst von den Türken geschlagen wurde, als in der ganzen Welt sich kein Wort, keine Hand für die Russen erhob, da ging ein tiefer schwerer Seufzer durch ganz Rußland. Was die Einsichtigeren längst geahnt und angedeutet, das starrte jetzt als furchterliche Wahrheit entgegen. Ja es war so, Rußland war noch viel roher, viel asiatischer, als die Europäer es wußten. Wahrhafte Reue ergriff die besseren Gemüther, die Selbsterkenntniß schnitt ein wie scharfe Messer. Sofort aber legte man Hand ans Werk, und gleich standen vier Parteien bei der Arbeit und in größten Hoffnungen.

36. Parteien.

Die Einen gingen auf das alte und ächt nationale Wesen zurück und wollten das ganze Volk verjüngen und beflügeln zu neuen kulturgeschichtlichen Schöpfungen, für welche die Ideen und bisher ungeahnte Kräfte hervorwachsen sollten aus dem unerschöpflichen Füllhorne der russisch-griechischen Kirche und aus den Instinkten und uralten Einrichtungen des Volkes, sobald sie nur zu Leben und Geltung geweckt würden. Dies war der Gedanke der Aksakows und ihrer Mitstreiter: ihre Partei eng genommen war die der Altrussen, erweitert die der Slavophilen, und die Welt möchte sie stürmen als Panslavisten.

Die Anderen, an ihrer Spitze Belinski, hatten kein Vertrauen zu unbekannten Mächten, die im Schooße des Volkes und der Kirche schlummern sollten. Sie liebten, was im hellen Tageslichte sie anstrahlte — das waren die vielen schönen Vorzüge der europäischen Länder, vor Allem ihre liberalen Einrichtungen, ihr Unterrichtswesen, ihre geordnete Finanz- und Justizverwaltung.

Eine dritte Partei warf sich auf die soziale Frage, die

XI. Neue Reformepoche.

35. Charakter.

Rußland hat jetzt nach der erſten zu Ende des fünfzehnten, der zweiten um Mitte des ſechszehnten, der dritten zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts die vierte große Reformepoche.

Zwar beſteht das alte Rußland, wie vorher kurz geſchildert worden in allen Grundzügen, noch heutzutage. Allein abgeſehen von zahlreichen edlen Patrioten, die in der neuern Zeit erſtanden, iſt das alte Rußland jetzt überall aus den Fugen gegangen, dieſe Fugen klaffen aus einander, und ſieht man in die ſchwarzen Riſſe hinein, ſo gewahrt man hier und dort junggrünes Leben, das zum Lichte emporbrängt, häufiger jedoch nur tiefe Spalten voll Dunkelheit.

Was am meiſten Hoffnung giebt, iſt, daß die Bewegung zum Beſſern nicht von oben her anbefohlen war, auch nicht einem Anſtoße von außen folgte, vielmehr aus dem Volke ſelbſt hervorging. Den Anſtoß gab der Krim-Krieg.

Wenn die Ruſſen zur Zeit des Kaiſers Nikolaus mit Fremden ſprachen, ſo verhüllten ſie vor Scham den gräulichen Deſpotismus in ihrem Lande: waren ſie unter ſich, gab es für alle den einen großen Troſt, daß Rußland durch ſeine Kaiſermacht der allhin befehlende Staat geworden, daß außer England die europäiſchen Mächte ſämmtlich dem Petersburger Throne huldigten,

daß dem ruſſiſchen Volke ſich eine unermeßliche Zukunft eröffne, ſeinem Primate die nächſten Jahrhunderte gehörten. Als dies Kartenhaus plötzlich zuſammenfiel, als das Heer bei Eupatoria ſelbſt von den Türken geſchlagen wurde, als in der ganzen Welt ſich kein Wort, keine Hand für die Ruſſen erhob, da ging ein tiefer ſchwerer Seufzer durch ganz Rußland. Was die Einſichtigeren längſt geahnt und angedeutet, das ſtarrte jetzt als fürchterliche Wahrheit entgegen. Ja es war ſo, Rußland war noch viel roher, viel aſiatiſcher, als die Europäer es wußten. Wahrhafte Reue ergriff die beſſeren Gemüther, die Selbſterkenntniß ſchnitt ein wie ſcharfe Meſſer. Sofort aber legte man Hand ans Werk, und gleich ſtanden vier Parteien bei der Arbeit und in größten Hoffnungen.

36. Parteien.

Die Einen gingen auf das alte und ächt nationale Weſen zurück und wollten das ganze Volk verjüngen und beflügeln zu neuen kulturgeſchichtlichen Schöpfungen, für welche die Ideen und bisher ungeahnte Kräfte hervorwachſen ſollten aus dem unerſchöpflichen Füllhorne der ruſſiſch-griechiſchen Kirche und aus den Inſtinkten und uralten Einrichtungen des Volkes, ſobald ſie nur zu Leben und Geltung geweckt würden. Dies war der Gedanke der Akſakows und ihrer Mitſtreiter: ihre Partei eng genommen war die der Altruſſen, erweitert die der Slavophilen, und die Welt möchte ſie ſtürmen als Panſlaviſten.

Die Anderen, an ihrer Spitze Belinski, hatten kein Vertrauen zu unbekannten Mächten, die im Schooße des Volkes und der Kirche ſchlummern ſollten. Sie liebten, was im hellen Tageslichte ſie anſtrahlte — das waren die vielen ſchönen Vorzüge der europäiſchen Länder, vor Allem ihre liberalen Einrichtungen, ihr Unterrichtsweſen, ihre geordnete Finanz- und Juſtizverwaltung.

Eine dritte Partei warf ſich auf die ſoziale Frage, die

Jahre gewählt, ein Stadtrath von drei bis sechs Mitgliedern und ein Stadtpolizei- und Handelsgericht mit zwei Vor- und vier Beisitzern. Für die Provinzverwaltung aber wurden aus den Abgeordneten der Grundbesitzer und Kaufleute berathende und richtende Körper geschaffen, und diese Semstwo mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet.

Endlich wurde auch die Erblichkeit des Popenstandes aufgehoben und in den Popensöhnen der Staatsverwaltung und Gewerben eine zahllose Menge von unternehmungslustiger Jünglingen zugeführt.

XII. Ungewißheit.

38. Hoffen und Fürchten.

In der kurzen Zeit eines halben Menſchenalters waren
[dieſe Reformen ins Leben gerufen, und auf dem entlegen-
n Dörfchen erhielt der Bauer eine Ahnung davon, daß eine
ue Zeit begonnen habe. Rußland glich einem ungeheuren
ebäude, das lange Jahre fortwährend gegen Licht und Luft
rſchloſſen geweſen: plötzlich ſtanden Thüren und Fenſter
ſen, von allen Seiten drangen die friſchen Luftſtröme hinein.

Wir kennen kein Beiſpiel in der Weltgeſchichte, wo in ſo
rzer Zeit eine ſo umfangreiche und tiefgehende Umwälz-
ng unternommen wurde. Die franzöſiſche Revolution machte
ewiß raſche Arbeit, im Weſentlichen aber hielt ſie ſich
uf dem politiſchen Gebiete und griff weniger in das wirth-
haftliche ein. Am ähnlichſten war der Hergang der Dinge in
Preußen nach dem Jenaer Zuſammenbruch, als die Stein'ſche
Geſetzgebung ein neues Staatsweſen ſchuf und die edelſten
ſittlichen Kräfte im ganzen Volke in rührige Thätigkeit verſetzte.

Sind aber ähnliche ſittliche Kräfte im ruſſiſchen Volke vorhan-
den? Sehen wir ſie bereits bei der Arbeit, oder müſſen ſie
noch geweckt werden? Werden ſie tüchtig und ausgiebig genug
ſein, um das ſchwere Werk zu vollbringen? Welcher Grad von

nöthiger Vorbildung ist vorhanden, oder muß auch sie erst geschaffen werden?

Das sind Fragen, die sich bei dem Anblicke des großen Umschwunges der Dinge auf die Lippen drängen.

Freilich, hörte man während jener fünfzehn Reformjahre Russen reden, so erwarteten sie das Höchste und Herrlichste so zuversichtlich, als man in dunkler Nachtkälte sicher ist, daß Morgens die Sonne aufgeht und Wärme und fröhliche Tageshelle verbreitet. Sein Lebenlang hatte Jeder vor Augen gehabt, wie die große Volksmasse dumpf, gleichgültig, sorglos dahinlebte, keiner besseren Regung fähig, ja stumpf gegen die einfachsten Vorschläge zur Besserung der Wirthschaft. Der bessere Theil der Gutsbesitzer selbst fühlte sich wie in Fesseln gebannt unter unwürdigen Menschen; denn zu dem Drucke der Leibeigenschaft, der allen Aufschwung niederhielt, kam der finstere einschneidende Despotismus und das grundverderbte Beamtenvolk. In dem schweren trüben Dunste von Unsittlichkeit, der von diesen drei Quellen ausströmte, krankte jeder edlere Trieb des Herzens. Nun aber verflogen diese Dünste, der Himmel wurde auf einmal rein und strahlend, bis in die weitesten Fernen erblickte man nur das entzückende Aetherblau.

In solcher Stimmung war das gebildete Rußland, als die Freiheit aller Leibeigenen verkündigt ward. Vergebens wies Jemand hin auf die kindische Rathlosigkeit dieser Befreiten. „Könnt Ihr läugnen", hieß es, „daß Rußland groß und gefürchtet worden mit jener wirthschaftlichen Fessel am Beine, jener moralischen Last am Halse? Nun aber, da das ganze russische Volk frei und erlöst ist, wie gewaltig müssen jetzt seine Fortschritte werden, wie weit muß es das Höchste, was die Westländer erreicht haben, hinter sich lassen! Die ungeheuren Volkskräfte sind ja bei uns noch ganz frisch und unverdorben, sie haben unter der Leibeigenschaft gelegen wie unter einer schützenden Schneedecke. Ja wohl hatten wir

weren Despotismus, aber er hat wenigstens verhütet, daß wir unsere besten Kräfte in bürgerlichen Kämpfen abnützten. s zuckt Alt und Jung in den Armen, und frei und offen liegt die Rennbahn vor uns. Wer will uns hindern, uns essen zu bemächtigen, was die anderen Völker im Alterthume, im Mittelalter, in der Neuzeit Gutes geschaffen? Wer kann s hindern, daß wir jetzt mit frischen Jugendkräften mehr sten? Jene sind ja alle halb abgelebt, gebunden und zer- en durch soziale Fesseln, die wir nicht kennen. Die unbe- henbaren Volkskräfte Rußlands, einmal in Fluß gerathen, ssen ja anschwellen zum breit flutenden Strome, in welchem nne und Sterne mit Wonne sich spiegeln."

So sprach man laut und einhellig von Freiheit und äften und reichster Entwicklung, und alles das wurde, wie in Rußland der Brauch, sogleich philosophisch, wirthschaft- h, mathematisch bewiesen, so zu sagen aus dem Blauen raus.

Kühlere Köpfe, die sich von der allgemeinen Begeisterung nicht erfassen ließen, dachten daran, wie das neue Rußland nur durch seine Zaren geschaffen sei, nur durch den Verstand und Befehl und Antrieb von obenher, und fragten sich, ob es möglich, daß dieser ordnende Verstand, diese treibende Macht von oben her jetzt plötzlich durch Kräfte, die frei von unten her wirken sollten, ersetzt würden! Indem sie das denkfaule und gliederträge Wesen des russischen Bauers, seine Unempfindlich- keit gegen Ehre und Manneswürde, seinen ganzen kleinlichen Charakter sich vergegenwärtigen, geriethen sie auf noch schlim- mere Befürchtungen. Wie, diese Bauernmasse, einmal aufge- rüttelt und auf sich selbst gestellt, könnte sie nicht verführt werden, an dem lebenden Geschlechte der Gutsbesitzer uraltes Unrecht der Ahnen zu rächen und zu schwelgen in Metzeleien, Brandstiftungen und Ausschweifungen?

Welche von beiden Anſichten iſt die berechtigte? Wir ſtehen hier vor einem furchtbaren Geheimniſſe.

39. Schlüſſe auf die Zukunft.

Vielleicht geht ein Volk von mehr als achtzig Millionen aus der Dämmerung, welche noch darüber liegt, hervor im jungen Glanze thaufriſcher Kultur. Aus ſeinem langen Pflanzenſchlafe iſt es nun erwacht, könnte nicht der neue Wein ſchöner Humanität und würdiger Freiheit es nach und nach begeiſtern zu den edelſten Thaten, zu einer ganz neuen lieblichen und duftigen Blüthe am großen Geäſte der Menſchheit? Doch halt — ſind das nicht Träume? Träume, wie ſie der patriotiſche Ruſſe hegt, deſſen Hoffnungen eben ſo leicht, wie bei dem Orientalen, in goldenen Phantaſien ausſchweifen? Ach, viele Andere denken ganz anders. Sie fürchten, daß jenes furchtbare Geheimniß ſich entſchleiern könne zu Szenen voll Blut und Gräuel und Zerſtörung, wie ſie die Welt nicht mehr ſah ſeit der alten Magyaren und der Huſſiten Zeiten. Und vielleicht ſei unſer Erdtheil jetzt verurtheilt, daß die Flammen aus jenem weiten Glutkeſſel des Oſtens flackernd und verſengend über ihn hinſchlügen. Es ſeien ja drüben achtzig Millionen, die in eine ganz außerordentliche Bewegung gerathen, da ſie aus gutherzigen Frauenſeelen auf einmal kämpfende Männer wenden. Schlimm genug, daß ſolche Gedanken nur möglich ſind.

Führer in dieſem Dunkel, das vor uns liegt, ſind der Charakter des Volks und die Landesnatur. Mit angebornen Neigungen und mit dem, was das Land ſeinen Kindern einredet, verſagt oder geſtattet, halten wir zur Probe zuſammen, was ſich in tauſendjähriger Geſchichte und was ſich in dem letzten Menſchenalter begeben hat. Daraus bildet ſich eine Kette von Thatſachen, an welche ſich unabweisbar Folgerungen anſchließen, wie ſich die ruſſiſche Umwälzung, die vor unſeren Augen vor ſich geht, wahrſcheinlich weiter entwickeln wird.

Schlüſſe ſind es freilich nur, die nicht weiter reichen, als er enge Denk- und Geſichtskreis des ſterblichen Menſchen. Auch ie richtigſten Folgerungen, gebaut auf unerſchütterliche Grundagen, könnte ein hiſtoriſcher Sturm wegblaſen wie der Herbſtwind dürre Blätter vom Baume. Welcher Heerfürſt der Alanen oder Vandalen hätte nicht gelächelt, wenn ihm Jemand prophezeite, ein Völklein von ſchmutzigen Beduinen werde aus der Halbinſel voll Sand- und Steinwüſten, die dahinten zwiſchen Afrika und Aſien liege, hervorbrechen und mehr als die Hälfte der Mittelmeerlande erobern? Oder wer hätte im Beginne der deutſchen Reformation, als ſie die gebildeten Völker alle mit ſich fortzureißen drohte, wohl daran denken können, vom äußerſten Ende Europas, aus einem Volke, in welchem der Glaubenseifer von achthundert Jahren voll Mauren-Kämpfe fort glühte, werde Rom ſich ſeine ſiegreichen Jeſuiten und Soldaten holen? Oder als engliſche Kapitäns und Kaufleute an den Flußmündungen der nordamerikaniſchen Küſte Anſiedelungen gründeten, konnte da auch dem Kühnſten nur entfernt vorſchweben, was Alles ſich in zweihundert Jahren in dieſem Neulande entwickeln würde? Schwierig alſo und leicht trügeriſch ſind bei großen hiſtoriſchen Vorgängen Schlüſſe auf ihre Entwicklung.

Nur ſo viel iſt gewiß, das ruſſiſche Schauſpiel, deſſen zweiter Akt jetzt Aller Augen auf ſich zieht, wird unſeren Welttheil noch lange Zeit in Athem halten. Die fiebernde Unruhe wird von dorther ſich anderen Völkern mittheilen, hier Ränkeſpiel, dort Kriege hervorrufen, und noch unzählige Male wird die allgemeine Frage ſein: was kommt jetzt? Iſt Rußland zu einer ruhig gedeihlichen, politiſchen und geiſtigen Entwicklung gelangt? Oder wird bald Wirrſal und Zerſetzung wie einſt bei den Polen kommen, oder gar ein wild revolutionäres Reich wie einſt bei den Franzoſen?

XIII. Vergleich mit den Nordamerikanern.

40. Aehnlichkeiten.

Um in diesen Dingen etwas Verständniß zu gewinnen, suchen wir möglichst tief in den Volkscharakter der Russen einzudringen, weil in seiner Tiefe der Hauptschlüssel zum Räthsel liegt. Einen Volkscharakter aber lernt man am besten würdigen, vergleicht man ihn mit einem andern, mit welchem er manche Aehnlichkeit hat. Nun haben Russen und Nord-Amerikaner in der That Vieles mit einander gemein. Auf ihren ungeheuren Gebieten ähnelt sich das rasche Emporwachsen von Städten mitten in großen Ebenen. Diese Ebenen sind einförmig, fast die einzige Abwechslung Rinnsale von Flüssen. Noch auffälliger als in Land und Städten ist das vielfach Aehnliche in Sinnes- und Lebensweise.

Es treibt sie Beide ruhelose Lust zum Handeln und Schweifen, Niemand hängt an der Scholle, auf welcher er aufgewachsen, und die Wenigsten fliegt auch nur eine Ahnung an von dem stillen Glücke der Heimat, so daß sie von ihr sagen möchten, „dieser Erdwinkel lächelt vor allen mich an.“ Das ist da eine schrankenlose Beweglichkeit im Volke, ein ewiges Auf und Nieder: hier scheinen sich Bestandtheile fester an einander zu schließen, und dort gehen sie wieder aus einander, gleichwie wogiges Gewässer, das nirgends Stand hält.

Weil sie nicht seßhaft, haben sie auch keinen festen eigenen Sinn. Die öffentliche Meinung bildet sich plötzlich, und gleich fährt sie wie ein Sturm daher: dann lebt derselbe Gedanke auf ein Mal in allen Köpfen, und kaum der Eine oder Andere prüft seine Berechtigung. Auch bei mitteleuropäischen Völkern tritt die Mode zu Zeiten als Tyrannin auf: bei Russen und Nord-Amerikanern sind Mann und Weib das ganze Jahr hindurch der Mode gedankenlose Sklaven.

Die Leichtigkeit, mit welcher sich der Russe eine neue Laufbahn eröffnet, trägt viel dazu bei, Unzufriedenheit im Keime zu ersticken. Er traut sich Alles zu, ist heute Kaufmann, morgen Offizier, und sitzt nach ein paar Jahren vielleicht als Lehrer irgend einer Wissenschaft auf dem Katheder. An der Universität Moskau wurde unter dem vorigen Kaiser angeordnet: wenn ein Professor krank werde, solle ihn sofort, wer der Nächste an der Reihe, ersetzen, und allen Ernstes erhielt einmal der Professor der Logik, der noch dazu ein Geistlicher war, den Befehl, die geburtshilfliche Klinik zu leiten. Aehnliches könnte in den westlichen Staaten von Nord-Amerika noch jeden Tag vorkommen. Ihre selfmade men, Leute, die sich mit raschem Durchstudiren von ein paar Büchern zu etwas gemacht haben, finden sich in den schwierigsten Gewerben und Wissenschaften, und daß Einer, der als Farmer angefangen, Schauspieler oder Prediger wird und dann sich als Arzt oder Liqueurfabricant irgendwo niederläßt, ist etwas ganz Gewöhnliches. Wohl aber zeigt sich der Nord-Amerikaner dem Russen überlegen im Talent, sich die Handgriffe und das Aeußerliche eines Faches in der Geschwindigkeit anzueignen.

In beiden Völkern steckt eine ungemein praktische Natur, ein vorherrschender Sinn für das Thatsächliche, für das, was sich fassen und essen läßt, insbesondere was Geldeswerth hat. Grundzug des täglichen Lebens ist das einförmig Verständige. Berserker-Wuth bricht eben so selten aus, als ein Ueberfließen

an Herzensgüte, und in seligen Ideen und Gefühlen schwärmt höchstens ein junges Paar in den kurzen Honigmonden. In den nordamerikanischen Romanen und Schauspielen findet sich gewöhnlich, wie in den russischen, eine realistische Trockenheit, ein Mangel an idealer Verklärung des Lebens.

Mehr schlau als klug, niemals ledig der angebornen Zweifelsucht, sind Russen wie Nord-Amerikaner äußerst scharfsinnig in den gewöhnlichen Dingen. Spricht man einem russischen Bauern von dem, was in seinem täglichen engen Gedankenkreise liegt, nur die ersten Worte aus, so weiß er gleich den ganzen Satz. Bei den germanischen Völkern geberdet sich dagegen der gemeine Mann wie die Unbehülflichkeit selbst: hat er aber eine Aufgabe begriffen, so arbeitet er sich gern durch bis zum letzten Ergebnisse.

Im Mechanischen, insbesondere im Kunstgewerbe, wird der Russe vielleicht noch Bedeutendes leisten. Lau und lahm aber erscheinen bei ihm wie bei dem Nord-Amerikaner jene schöpferischen Kräfte in Kunst und Wissenschaft, die aus tieferem Borne hervordringend Originales schaffen.

Großartig sind Beide im Geldausgeben, der Russe für Luxus und Pracht, der Amerikaner für Ruhm und Landesbestes. Beide denken im Grunde wenig, haben aber beständig Einfälle, und je abenteuerlicher, desto lieber hängen sie ihnen nach. Im Ausdrucke dafür sind sie gleich fertig, dabei ungemein anschaulich und nehmen ihre Vergleiche gern aus der niedrigen Welt. Ein Russe schrieb einmal: „Es sei leichter, ein Ferkel an einem eingeseiften Schwanze festzuhalten, als einen Diplomaten an seinen Worten," — Das ist doch gerade so, als hörte man einen geistvollen Yankee reden. Der fromme Kurator der Universität Kasan ließ einst die anatomischen Präparate mit Geistlichkeit Lichtern und Kreuzen bestatten, weil sie Theile von Christen-Körpern, die auch zur Auferstehung bestimmt seien, — Das könnte

amerikaniſcher Methodiſt, ſchwärmend für den Tag des ſten Gerichtes, noch jeden Morgen nachmachen.

Am ähnlichſten ſind beide Völker einander in der Selbſtſchätzung. Der Grund liegt in der Ausdehnung ihres dgebietes, das dabei verhältnißmäßig noch ſo leer. In der en Leere finden Raum alle möglichen Zukunftspläne, und ntaſie und Eitelkeit ſind gleichmäßig geſchäftig, bloß Geſtes im Geiſte in bereits Thatſächliches zu verwandeln. ſt abhold hohem Seelenſchwunge, gerathen ſie in Beerung, wo ihres Volkes Ruhm und Größe ins Spiel mt. „Die Engländer ſchlagen alle Welt und wir die Engder“ war früher in Nord-Amerika ein gangundgäbes Sprüchrt. Allein die Yankees haben im langen blutigen Kriege ihren ſüdländiſchen Sklavenbaronen doch gelernt, wie das dem Felde Schlagen nicht ſo leicht vonſtatten geht, und ſie vor eilf Jahren die ſiegreiche Maſſenentfaltung der tſchen Streitkräfte geſehen, ſind ſie in Bezug auf die Leiſtng der eigenen beſcheidener geworden. Die meiſten Ruſſen dagegen llen ſich ihre Siege und Glücksfälle im jüngſten Kriege noch mer ſo groß und herrlich vor, daß ſie die Fehler und Schwäen, welche ſich zeigten, überſehen und leicht ärgerlich werden, enn man ſie darauf aufmerkſam macht.

Mit der Wahrheit wird es daher bei beiden Völkern nicht genau genommen, wenn es ſich um des Landes Ruhm und Größe handelt; jedoch wäre den Amerikanern folgendes echt ſſiſche Stückchen doch unmöglich geweſen. Es war gewiſſen ſſiſchen Gelehrten ein Dorn im Auge, daß von ihrem Volke nach Neſtors Berichte die Waräger aufgefordert worden, dasſelbe zu beherrſchen und zu regieren. Wie? Das hätten Ruſſen gethan? Nein, die Waräger mußten ihres Stammes und Blutes ſein, keine Germanen, ſondern ächte Slaven. Um ſolchen Schluß zu bekräftigen, wurden Verrenkungen der Geſchichte vorgenommen, daß es ihr krachte in allen Gliedern.

Die Beklagenswerthen! Da muß eine kritiſche Wiſſenſchaft kommen, die ihnen unwiderleglich aus germaniſchen, byzantiniſchen, arabiſchen Quellenſchriften beweiſt, daß die Waräger, die das weſtliche Rußland damals wie Herren durchzogen, wo es ihnen gefiel ſich herrſchend anſiedelten, und auf dem Schwarzen Meere als Krieger oder Handelsleute ihre kleinen Schiffe bald hier bald dort ans Ufer trieben, daß dieſe kühnen Weltfahrer, die Ibn Fadhlan im Jahre 921 als „ſchlank wie Palmen, fleiſchfarben und roth, mit Aexten Schwertern und Meſſern von fränkiſcher Arbeit bewaffnet" beſchreibt, nicht bloß Normanen waren, ſondern daß ſie es auch geweſen, von welchen die ruſſiſchen Völkerſchaften erſt einen Namen erhielten. Jene hießen nämlich „die Roths" oder „Rus" (Ruderer), davon „Rothskärlar" (Rudermänner d. h. Schifffahrer). Unter dieſen Namen waren ſie in aller Welt gekannt und gefürchtet, und dieſer ihr Name übertrug ſich auf das Volk, welches ſie beherrſchten.[1]) Alſo wirklich, ſelbſt ihren eigenen Volksnamen ſollten die Ruſſen Germanen verdanken? Da wäre ja aus dem Dorne im Auge ein kleiner Stich ins Herz geworden. Und doch, ſollte es ſcheinen, wäre es ja ehrenvoll, wenn der Name der kühnen Eroberer ſich dem Volke mittheilte, das ihnen angehörte.

41. Unterſchiede.

Nun ſind auch Unterſchiede zwiſchen dem Ruſſen und dem Nord-Amerikaner merklich genug. Dieſer iſt findiger, arbeitſamer, unverdroſſener, er nimmt das Leben noch leichter, als der Ruſſe, und bleibt immerfort fröhlicher, herzhafter und ſcherzhafter geſtimmt! Kurz, es ſteckt ein ganz anderer Kern und Trieb darin als im Ruſſen, der gerne klagt, nach jeder An-

[1]) „Der Urſprung des ruſſiſchen Staates". Drei Vorleſungen von Dr. Wilhelm Thomſen, deutſch von Dr. L. Bornemann. Gotha, 1879.

ſtrengung zuſammenſinkt und Ruhe und Geſchwätz bedarf, aber viel gutherziger und friedfertiger, ſanfter und geſelliger iſt. Des Amerikaners Blick in die Weite iſt ſchärfer, ſein Haushalt geordneter. Er bleibt ſtets ein großer Wagehals, der Ruſſe bloß ein unternehmender Landfahrer.

Jener ſteht auch mannhaft ein für das, was er gethan, während bei den Ruſſen, wenn eine Sache ſchief geht, Alles ſich bei Seite drückt und Niemand die Schuld haben will.

Hinwieder ſtehen die gebildeteren Kreiſe in Rußland an Ideengehalt und Benehmen den unſrigen viel näher, als die entſprechenden geſellſchaftlichen Schichten in Amerika. Jeder Ruſſe, der nicht zum gemeinen Volke gehört, kann außer ſeiner Mutterſprache wenigſtens noch Franzöſiſch oder Deutſch, meiſt beides, häufig Engliſch dazu, während der Nordamerikaner ſich mit ſeiner häßlichen Mundart des Engliſchen begnügt.

Bei den Amerikanern iſt die Religion praktiſche Frömmigkeit, und die Predigt die Hauptſache in der Kirche. Bei den Ruſſen beſteht die Religion weſentlich in kirchlichen Ceremonien, die bei den gebildeten Ständen faſt Jedermann beſpöttelt und doch ſelten Einer zu vernachläſſigen wagt.

Der Amerikaner hat keine geſchichtlichen Erinnerungen, als von den letzten hundert Jahren. Dem Ruſſen iſt ſtets gegenwärtig, daß ſein Volk uralt iſt, jedoch, ſetzt er hinzu, mit unggrünem Schmucke.

Der Ruſſe hat das Bedürfniß, ſich befehlen zu laſſen, und wer es verſteht, ihn gehörig anzuherrſchen, iſt ſein Meiſter. Umgekehrt beſteht des Amerikaners eigenſte Natur darin, daß er Alles ſelbſt erkennen und in jedem Stücke ſich ſelbſt regieren will.

Es ließe ſich noch an Vieles erinnern, worin beide Volksnaturen von einander abweichen: der größte aber und der bis ins Einzelnſte gehende Unterſchied beſteht darin, daß in Amerika alle Bildung und alles Streben, ſo viel oder ſo

wenig davon eben vorhanden ist, hineinreicht bis in die letzte Ortschaft im fernen Westen, bis in die verlorenste Farm im Urwalde. Deshalb sind die Nordamerikaner das gleichförmigste Volk unter der Sonne, innerlich wie äußerlich. Gleich wie bei ihnen Alles denselben Rock trägt, dieselben Manieren hat, in der Rede dieselben Bilder und Sätze braucht, so finden sich auch dieselben Ideen und Wünsche, dieselben Gefühle und Anschauungen so ziemlich allerorten. Nicht Gehalt und Farbe sind bei den Einzelnen verschieden, sondern nur das Mehr oder Weniger an Lebhaftigkeit des Denkens. Ganz anders verhält sich das in Rußland. Es findet sich dort eine Eigenthümlichkeit, welche in keinem anderen Lande solcher Gestalt wieder erscheint und dem ganzen Volke sein Gepräge giebt für die Gegenwart und Zukunft. Das russische Volk besteht aus zwei Bestandtheilen, die in Sitten und Lebensweise, Wohnung und Einrichtung, Denken und Empfinden durch einen dicken Strich von einander geschieden sind, gleich als wären es zwei einander fremde Rassen. Der eine Bestandtheil ist die große graue Hauptmasse, die andere eine lichtere Schichte, welche dünn darüber gebreitet ist. Diese dünne Oberschichte ist europäischer Bildung, jene Hauptmasse dagegen in Tracht und Sitte stockrussisch: die nationalen Vorzüge und Fehler finden sich aber in beiden, versteht sich dort in feinerer, hier in gröberer Färbung.

XIV. Volkseigenthümlichkeiten.

42. Beharren.

Wer dem Thun und Arbeiten des Volks in Rußland eine Weile zugesehen, kann nicht anders, als offen bekennen, daß der gemeine Mann in Rußland in allen einfachen und niederen Künsten und Hantirungen leichter von Begriff ist, geschicktere Hand und größere Wageluſt besitzt, als irgend ein Standesgenosse keltischer, romanischer, oder germanischer Herkunft. Allein — was lehrt die Geschichte, eine Geschichte von tausend Jahren? Diese bekundet, daß das russische Volk beinahe immerdar wechsellos, wandellos in seinen Zuständen beharrte, daß kein Ereigniß, keine Erschütterung mächtig genug war, um es in den tieferen Gründen seines Lebens zu packen und zu ändern.

Von den Warägern nahmen die Russen die ersten Grundzüge der Staats- und Rechtsverfassung an, jedoch eingedrungen ins Volk war germanische Sitte und Rechtsanschauung nirgends. Auch nicht entfernt vermochte die Einwanderung von Germanen eine Umwandlung hervorzubringen, wie sie selbst in Italien Frankreich und Spanien statthatte. Dazu war auch wohl die Anzahl der Waräger zu gering.

Von den Byzantinern kam das Christenthum. In die Dumpfheit der Geister streute die Kirche ein wenig himmlisches Licht, eine Ahnung von edlerem höherem Dasein, allein sie

vermochte nicht, die uralte Gewöhnung wegzufegen. Die Kirche verbreitete sich über das ganze Volk, blieb aber all die Jahrhunderte hindurch ziemlich gerade so, wie sie war am ersten Tage ihres Einzuges in Rußland. Sie kannte keine Entwicklung, und die Hebel, mit welchen sie aufrüttelnd und umbildend in das Volk hineingreifen sollte, fielen viel zu kurz aus.

Deutsches Städte- und Handelswesen siedelte sich schon frühzeitig in Nowgorod, Pleskau (Pskow), Kiew, Moskau und anderen Städten an. Die Russen zogen einigen Nutzen davon, allein die Zahl ihrer Städte wollte sich nicht mehren, und das freie selbstbewußte Bürgerthum, das hie und da aufzublühen begann, mußte wieder erlöschen.

Die dritthalbhundertjährige Mogolen-Herrschaft hat wohl beigetragen, den Despotismus der Zaren zu entwickeln, vermochte aber auf das russische Volk nicht einzuwirken. Es beugte und krümmte sich unter der mogolischen Geißel, in seiner inneren Natur wie in seiner gesellschaftlichen Verfassung blieb es unverändert.

Endlich das Beamtenregiment der letzten zweihundert Jahre — allgegenwärtig, auf das Aeußerste gefürchtet, das ganze Volk knetend und formend wie eine weiche Masse, — diese Beamten, die sonst Alles neu regeln wollten, vermochten in die altrussische Ordnung des Hausstandes und der Gemeinde doch nicht einzugreifen. Sie erlahmten an demselben stumpfen, dumpfen, unbesiegbaren Widerstande, welchen die russische Volksmasse Allem entgegensetzt, was zerreißend oder beflügelnd auf sie eindringt.

Möge man dies Stockrussenthum bearbeiten mit Wort und Lehre oder mit Geißel und Schwert, — es biegt sich und fügt sich und schmiegt sich, bricht aber nicht, und bleibt am Ende wie es war zu Anfang. Es gleicht einer weichen, aber dichten und zähen Masse, die keine zersetzende Säure ein-

ingen läßt: nur die Oberfläche wird geritzt und gefärbt, das nnere läßt sich nicht auflösen und umbilden.

48. Verschiedenheit von Slaven Finnen und Germanen.

Merkwürdige Thatsachen liegen also vor: ein Volk, das in nen Sitzen leicht beweglich, in praktischen Dingen geschickt, geistigen Gütern etwas unfruchtbar, in allen Lebensäußer- gen gleichförmig, — ein Volk, das in seiner überwältigen- t Masse bloß aus Bauern besteht, -- das endlich ein Jahr- ndert nach dem anderen unbildsam, unwandelbar in seinen ständen beharrt. Dieser bergartig dastehenden, mehr als tsendjährigen Erfahrung gegenüber erhebt sich die Frage:

Was ist denn das, was den unzerstörbaren Widerstand gegensetzt? Worin besteht denn dies eigenartig russische Wesen?

Nach der Lehre, die in allen Schulen und Schriften Rußds verkündigt wird, wären die Russen ein besonderer Stamm nen Slaventhums, dem ein wenig finnisches, und ein ganz nig germanisches Wesen beigemischt worden. Allein zu sla- cher Art paßt doch gar nicht die ruhige gleichmüthige Lebens- wohnheit der Russen; denn des Slaven Blut geräth leicht in iedehitze, — paßt weiter nicht die niedrige Temperatur des ssischen Familiengefühls; denn der Slave hegt warme Liebe r Weib und Kind, — paßt endlich gar nicht der russische langel an Heimathsgefühl, das im Slaven tief und lebhaft . Zu finnischer Natur aber will nicht stimmen, daß der Russe andwerk liebt und despotischer Gewalt sich gerne fügt; denn r Finne verabscheut das Eine wie das Andere. Und wo gäbe denn im russischen Wesen dem germanischen verwandte Züge? m Germanen lebt immerdar eine wache Welt von Gedanken nd Empfindungen, er kann nicht anders, er muß denken, enigstens hinbrüten in Halbideen und dunkeln Gefühlen. Des emeinen Russen Inneres bleibt dagegen so leer und einförmig ie in der Menge seiner trüben Tagen der graue Himmel,

unter welchem man keine Wolke sich bilden sieht, kein Windesrauschen sich hören läßt. Germanisches Volkswesen gliedert sich in Gemeinden Stände und Staaten, und erschöpft und verliert sich in tausendfachen Rechtsbildungen und Statuten. Der Russe kennt nur die einfache Ordnung seines Haus- und Gemeindewesens, außerdem den großen Zusammenhalt seines Volkes, welches sein Haupt hat am allherrschenden Zar.

Bei so abstechenden Verschiedenheiten im Leben und Charakter der Russen gegenüber Slaven, Finnen, Germanen findet sich nun viel Eigenthümliches, wie es bei keinem anderen Volke in Europa in solcher Art vorkommt. Das ist in gesellschaftlicher und politischer, geistiger und religiöser Richtung der Fall. Es bekundet sich hauptsächlich in der Stellung der Frauen, im Familienhaushalt, in der Gemeindeverfassung, der Natur der Zarengewalt, der Energie des Nationalgefühls, im geistigen und kirchlichen Leben.

44. Familie und Hausstand.

Wenn die Ansicht begründet ist, daß man den Bildungsgrad eines Volkes nach der Menge der Seife, die es gebraucht, und nach der Achtung, die den Frauen gezollt wird, abmessen könne, so steht es mit den Russen schlecht.

Schmutz ist für die östlichen Völker Europas ein Element, in welchem sie behaglich leben wie der Fisch im Wasser; die südwestlichen streben wenigstens nach äußerem Anstrich des Sauberen; germanischen Völkern ist Reinlichkeit von Haut und Hemd Bedürfniß.

Was aber die Frauenstellung betrifft, so führt der Russe grobe Sprüchwörter im Munde, wie „Frauenseele ist Dunst", oder das kaum schmeichelhaftere „Sieben Weiber haben eine Seele", oder das schändliche „Ich liebe Dich wie meine Seele und schlage Dich wie meinen Pelz." Das Weib genießt bei dem gemeinen Mann in keiner Richtung Selbstständigkeit, es

hat keine Wahl bei der Heirath, kein Recht auf eigenes Vermögen. Der Vater oder, wenn der Bruder Familienälteſter iſt, dieſer ſucht dem mannbaren Mädchen den Gatten aus, über ihren Widerſpruch der Braut würde man höchſt verwundert ſein. Das Letztere iſt Sitte ſelbſt noch bei höheren Ständen. Vermögen beſitzt nach altruſſiſchem Gemeinderechte die Frau nur ſo viel, als ihre männlichen Verwandten freiwillig ihr ſchenken. Im Uebrigen hat die Frau weder in der Familie, noch in der Gemeinde etwas zu ſagen. Damit aber die ausgleichende Gerechtigkeit nicht gar zu kurz komme, ſo iſt leicht zu erkennen, daß die Ruſſinnen kein Blatt vor den Mund nehmen, daß ſie energiſcher als die Männer, dieſe aber für weibliche Zungenſtiche höchſt empfindlich ſind, viele ſogar waffenlos.

Familie in unſerem Sinne kannte urſprünglich der Ruſſe nicht, einen dauernden häuslichen und ſittlichen Verein nämlich, der aus Mann Weib und Kindern und vielleicht noch aus einem oder anderen Verwandten beſteht, auf Banden des Blutes beruht und im weiteren Sinne alle Blutsverwandten umfaßt, eine Familie, die bei Mangel eines Teſtamentes deßhalb ein natürliches Erbrecht begründet, je nach den Graden der Blutsverwandtſchaft.

Statt dieſer Familie im ariſchen Sinne war dem Ruſſen ein Familienhaushalt eigenthümlich, der auf Arbeitsgenoſſenſchaft beruhte. Söhne und Enkel, auch verheirathet, bleiben im Hauſe; die unehelichen ebenfalls; ſie arbeiten gemeinſchaftlich zuſammen.

Haus und Inventar und was ſonſt etwa erübrigt wird gehört ihnen gemeinſchaftlich und vererbt ſich deßhalb auch nach Kopftheilen, nicht weil ſie Blutsverwandte ſind, ſondern weil ſie das Vermögen gemeinſchaftlich erarbeitet haben. Arbeitet ein Mitglied eine Zeitlang nicht für den Haushalt, ſo muß es von ſeinem Verdienſte gleichwohl ſeinen Theil hergeben, um die Koſten des Haushaltes zu beſtreiten.

Ihr Haupt und Leiter der Familie aber ist der Vater oder älteste Bruder, und dieser heißt Chasjain, Verwalter, oder auch Bolschak, das heißt der Machthaber oder der Starke. In wichtigeren Dingen berath sich der Familienälteste mit den erwachsenen Söhnen Brüdern und Enkeln, oder sucht sich ihrer Beistimmung zu versichern.

Das Prinzip der Familiengemeinschaft oder vielmehr der Haushaltung ist also vorwiegend ein sozialistisches: noch ausgeprägter beherrscht dasselbe die Gemeinde.

45. Gemeinde.

Sämmtlicher Grund und Boden, welchen die Gemeinde besitzt, das Bau- wie das Wald- und Wiesenland gehört ihren männlichen Mitgliedern. Jeder Knabe, sobald er geboren, hat seinen Rechtsantheil.

Das Land, welches der Händearbeit zum Bebauen bedarf, wird unter die Haushaltungen vertheilt; die anderen Stücke, nämlich Anger und Wald, werden in der Regel von Allen gemeinschaftlich benützt. Wenn die Zusammensetzung der Gemeinde sich ändert, die Familien sich mehren oder durch Tod oder Auswanderung mindern, oder wenn die Mehrheit mit der bestehenden Austheilung unzufrieden, dann wird eine neue Theilung vorgenommen. Sicher aber tritt sie ein bei einer neuen Veranlagung der Steuer, gewöhnlich alle fünfzehn Jahre, dann werden die männlichen Gemeindemitglieder gezählt, auf jedes kommt ein gleicher Antheil. So viele Männer und Knaben ein Haushalt hat, so viele Antheile werden ihm zugewiesen, Frauen und Mädchen werden nicht zugerechnet. Grundsatz bei der Theilung ist, brüderlich und gerecht zu verfahren. Eine starke Familie ist, die zwei Pferde hat, — eine mittlere, die nur eines, — eine schwache, die ohne Pferd, — eine Hauptlose, die keinen männlichen Arbeiter besitzt. Das Land selbst wird gewöhnlich in drei Klassen vermessen, je nach der größern oder

geringern Bodengüte und nach der bessern oder schlechteren Lage, und demgemäß ausgetheilt. Jeder bekommt aber seinen Theil mit Lust und Last, d. h. er muß auch die Steuern davon zahlen, nämlich die Steuer an die Gemeinde, den Gutsherrn, den Staat.

Wer die Gemeinde verläßt, behält nichtsdestoweniger seinen Antheil, hat also sein Leben lang ein Daheim, zu welchem er zurückkehren kann; allein er muß auch immerfort die auf seinen Antheil treffenden Steuern für Staat und Gemeinde entrichten, es sei denn, daß er sich förmlich von der Gemeinde losgekauft habe.

Wann aber den einzelnen Haushaltungen Land neu zugetheilt werden, wann und wie das Pflügen Säen Mähen und Ernten, das Aus- und Eintreiben des Viehes, das Fischen, Jagen und Holzen geschehen soll, das wird nach gemeinschaftlicher Berathung beschlossen. Diese leitet der Staroſta, der Gemeindeälteste, der sich mit einigen Angesehenen über den Fall berath und dann verkündet, was zu geschehen habe, worauf gewöhnlich die Anderen durch Stillschweigen zustimmen. Dem Rechte nach aber hat jeder männliche Erwachsene in der Gemeindeversammlung gleiches Stimmrecht.

Dies ist die stehende Gemeinde. Eine wandernde oder vorübergehende Gemeinde bilden die Arbeiter, die irgendwo zu einem gemeinsamen Werk zusammen kommen.

Wenn die Fischer zum Fluß auf den Fang, die Holzschläger in den Wald, die Floßleute auf ihr Fahrzeug, die Zimmerleute an einen Hausbau, die Fabriks- Bahn- und Kanalarbeiter an ihre Arbeit, die Hausirer eines Kaufmanns ins Land gingen, machten sie einen Bund mit einander, Artel geheißen, eine Genossenschaft, die ihr gewähltes Haupt hatte, ihre entscheidende Versammlung und ihre gemeinschaftliche Kasse. Die Genossenschaft bestimmte, welchen Theil Arbeit jeder übernehmen und wie viel vom Lohn er zur Bundeskasse liefern solle. Die

Mitglieder bestritten gemeinschaftlich ihre Kost und Wohnung, und der freigewählte Aelteste, dem die Uebrigen mißtrauisch auf seine Kassenführung sahen, vollzog den Mehrheitsbeschluß. Auch die Bedienten in herrschaftlichen Häusern, die Straßenkehrer, die Droschkenführer, die Packträger und ähnliche Werkleute machten früher und machen zum Theile noch jetzt gern ihr Artel.

So offenbarte das russische Volk, gleichwie andere begabte Völker in ihrer ältesten Zeit, große Neigung zur Vergesellschaftung, jedoch hauptsächlich und mit ausgeprägtem Sinn zu Zwecken des wirthschaftlichen Lebens. Der Grund liegt theils in einem gewissen brüderlichen Zug des Herzens, noch mehr aber in der innern Haltlosigkeit, die Anlehnung sucht.

46. Nationalgefühl und Zarenherrschaft.

Eigentliches Standesgefühl gab es bei den Russen nicht. Nur der Unterschied des reichen oder vornehmen oder gebildeten Mannes macht sich geltend. Auch ist es dem Russen, wie bereits bemerkt worden, ziemlich gleichgültig, wo er wohnt. Auf seinen weiten Ebenen ist ja Alles einförmig, höchstens der Städter fühlt eine gewisse Anhänglichkeit an seinen Geburtsort. Dafür aber wohnt in dem Russen ein anderes, sehr bestimmtes und starkes Gefühl, nämlich daß er lebe und sterbe dort, wo sein Volk ist. Wenig kümmert ihn, auf welchem Erdflecke er sich befindet, wenn nur Leute seines Volkes da sind, die seine Sprache reden und seine Ansichten theilen, mit denen er spielen und singen und tanzen kann. Man könnte aber nicht sagen, daß er aus unbewußtem Begehren nach gleichgestimmter lebhafter Wechselrede, nach Gesang und Fest und Gelage seine Volksgenossen oder, wie er sie nennt, seine Brüder aufsuche; denn alle jene Aeußerungen der Fröhlichkeit und inneren Regelust haben bei dem Russen sanften und gedämpften Ton. Der Grund möchte eher ein gewisser Heerdeninstinkt sein, wie er in den halbwilden Rossen der Steppe und den Hirschen des Wal-

des lebt, die immer gern bei einander weiden und, mögen sie noch so weit aus einander gesprengt sein, sich doch wieder zusammenfinden.

Das sichtbare Zeichen dieser Volkseinheit erblicken die Russen weniger in Civil- und Militärbeamten, als im Zar: er ist das Haupt, welches alle Glieder zum Volke vereinigt. Das Gefühl aber, welches sie gegenüber dem Zaren beseelt, ist wiederum ganz eigenartig. Wir verlegen unsere Liebe und Zärtlichkeit in die süße Heimlichkeit der Familie: bei den Russen herrscht im Inneren der Wohnung haushälterisches Berechnen. Wir hegen gegen unsere Fürsten die höchste Verehrung, betrachten ihre Stellung aber doch vorzugsweise von politischer und historischer Seite. Anders der Russe: das Gefühl, das er seiner Familie vorenthält, überträgt er auf den Zar. Gegen ihn wird sein ehrfürchtiges Gefühl ein kindliches, wie das eines gehorsamen, liebenden, dankbaren Kindes. Der Vater kann dem Kinde befehlen, was er will: es gehorcht, weil es denkt, der Vater weiß am besten, was gut und nothwendig, der Vater wird nichts anordnen, was über meine Kräfte ginge. Es müßte schon eine revolutionäre Strömung nach der anderen sich darüber wälzen, ehe dies Gefühl ausginge.

Ein solches Volk braucht zwischen sich und dem väterlichen Haupte keinen Mittler, der da rechtet und marktet, — es braucht nur Abgesandte, welche dem Vater sagen, was die Kinder wünschen. Hierin liegt der Grund, weßhalb in Rußland die Ansätze zu Parlament und Verfassung immer wieder zergangen sind, sowohl in der Waräger-Zeit der Lehnshof als in der Zarenzeit die Bojarenversammlung.

XV. Turaniſche Reſtlage.

47. Religionsart.

Wir gingen bei Aufzählung deſſen, was ſich als ruſſiſ
Eigenthümlichkeit bekundet, vom einfachen Verhältniſſe zwiſc
Mann und Weib aus, betrachteten dann die Familie, die
aus Beider Verbindung bildet, dann die Gemeinde, welche
aus den Familien oder gemeinſam Arbeitenden zuſammenſe
endlich das Volksganze mit ſeinem Haupte. Wir gehen je
auf die religiöſe Anſchauung ein.

Freiheitsliebe bethätigt ſich im Schaffen eines feſtgeglieder
ten Rechtsweſens, — darin blieben die Ruſſen allezeit ſchwach
Edlere Lebensanſchauung erhebt ſich zu Verſtändniß von Kunſt
und Wiſſenſchaft, was bei den gebildeteren Ruſſen keineswegs
ſelten, aber auch zu freudigem Mitſchaffen auf dieſen höheren
Gebieten menſchlichen Strebens, und darin iſt — Leiſtungen
von Gelehrten abgerechnet — das Ruſſen-Volk noch weit
zurück. Seine innere Gedankenwelt aber, ſein tiefſtes Wollen
und Wünſchen enthüllt ein Volk in ſeinen religiöſen Vor-
ſtellungen.

Was iſt nun wohl die ſtärkſte Idee in den religiöſen
Uebungen des gemeinen Mannes in Rußland? Iſt es bei
Erkenntniß der eigenen Niedrigkeit und Gebundenheit die Sehn-
ſucht, der Sünden ledig und lichter und ſeliger im Gemüthe

werden? Oder ist es ein Wirken für himmlische Belohnung h diesem Leben? Wohl finden sich solche Regungen: die öhnlichste Vorstellung aber geht einfach dahin, durch reli- se Uebungen und Sakramente sich geheimer magischer Kräfte seinem Schutze und seiner Heilung zu versichern. Darum s zahllose sich Bekreuzigen und Zubodenwerfen, dies unauf- rliche Opfern von Kerzen, dies inbrünstige Küssen von adenbildern, diese allverbreitete Ansicht, schon ihr vorüber- hender Schatten sei unmittelbare Wohlthat, dieser feste laube an die weihende und heilende Kraft der Segensworte s Priesters.

Dem Schicksale aber und seinen grimmigsten Schlägen t der Russe einen fatalistischen Gleichmuth entgegen. „Es ß sein!" — mit diesem Worte nimmt der Bauer die här- e und ungerechteste Last auf sich, mit diesem Worte geht Soldat in den sicheren Tod hinein. In derselben Fähig- t, Gemüth und Willen gleichgültig gegen alles Uebrige auf en bestimmten Punkt zu richten, wurzelt auch die düstere ntschlossenheit, mit welcher gewisse Sektengläubige und Ver- hwörer, unbeirrt durch Verwünschungen und Fehlgriffe, auf r Ziel losgehen und, feindselig mitten unter Anderen lebend, ch beständig tief zu verhüllen wissen.

Eigenthümlich ist die Ausnahmestellung des geistlichen Standes. Dieser sonderte sich allmälig vom ganzen Volke ab, der vielmehr die Anderen sonderten die zum Popenberufe Gehörenden von sich ab, weil ihnen diese Leute, obwohl die- elben die heiligsten Sachen in Händen hatten, zuwider waren. Der Pope, der seinen Acker mit eigenen Händen bestellte, lebte und wohnte kaum ein wenig besser als die Bauern. Sein Beruf aber, der doch über dem bäuerischen stand, stachelte ihn auf, sich Geld zu machen, wie und wo er konnte, und hatte er Geld, dann ließ er der inneren Rohheit leicht den Zügel schießen und war unter allen Säufern und Unsittlichen des

Dorfes der ärgſte. Popentöchter hatten keine andere Ausſicht, als wieder Popen zu heiraten, und ihren Brüdern verſchloß ſich jeder andere Beruf, als der des Vaters. Zuletzt mochte Niemand dieſem geiſtlichen Stande ſich einverleiben, der ihm nicht von Kindesbeinen an angehörte.

48. Aſiatiſche Grundſtrömung.

Wie aber? Das gleicht ja ganz indiſcher Kaſtenbildung. Und was man von jenen geheimen Vereinen erzählt, das klingt ja an Geſchichten an von gräulichen Sekten, wie ſie im Orient auftauchten! Muß man denn bei dem Treiben der Nihiliſten nicht an den „Alten vom Berge“ denken? Und erinnern jene Religionsübungen nicht an turaniſches Heidenthum? Wie hoch ſteht denn etwa der Pope, der die Wirkſamkeit ſeiner Weihworte und Heiligenbilder möglichſt hoch an den Mann zu bringen ſucht, über den Schamanen der Mogolen, den dieſe gerade ſo, wie die Ruſſen ihren Popen, nicht weniger fürchten als verachten? Sie haſſen ihn als Zauberer, das Geſchäft der Zauberei erſcheint ihnen wie etwas Unehrliches: der Beſorgniß aber, daß der Schamane ihnen heimlich etwas anthun könne, werden ſie nicht los.

Und finden ſich nicht ſonſt noch viele Anklänge an den Orient in der geſchilderten Sinnes- und Lebensart der Ruſſen?

Glück und Herrenlaune macht Alles; hier ſcheint ſich etwas Feſtes in Staat und Geſellſchaft zu bilden, dort fließt es wieder auseinander; gleichwie alle ſtändeartige Gliederung, ſcheut das bewegliche Weſen der Ruſſen jede Schranke und jeden Zwang, die ihm nicht eigene unſtäte Laune auflegt.

Eigenthümlich iſt den meiſten Ruſſen der ſchon berührte nationale Größenwahn. Für ſich allein iſt der Mann verſtändig und beſcheiden: ſobald aber ſeine Nation in's Spiel kommt, ſchwebt ihm nebelhaft etwas Rieſiges, Unfaßbares vor, deſſen furchtbarer Gewalt nichts widerſtehe. Bei dem Magyaren und

Türken, selbst bei dem ärmlichen Bulgaren, kurz bei allen, was mehr oder minder zur turanischen Verwandschaft gehört, findet sich diese Sonderbarkeit.

Nicht europäischer Art ist jene russische seltsame Verbindung von Phantastik mit Zweifelsucht, von den luftigsten und ausschweifendsten Ideen und Wünschen mit nüchternen Brotkorbgedanken, von höchst gereizter Empfindlichkeit um einer bloßen Narrheit willen mit einer felsenhaften Geduld, die keine Laune des Despotismus aus der Fassung bringt.

Entsteht ferner nicht ebenso, wie die aller Orten auffällige schöne Gastfreiheit, der geschilderte Familienhaushalt ganz von selbst im Nomadenzelt, sobald seine Bevölkerung sich auf mehr als Viehhüten verlegt? Die Gemeinde, die ihren Landbesitz auf Zeit vertheilt, handelt gerade so wie die Horde, die sich an einem Punkte für längere Zeit, jedoch nicht gerade für immer niederläßt.

Das patriarchalische Verhältniß aber, in welchem der erhabene Zar, der hohe kaiserliche Vater, zu seinen Unterthanen steht, ähnelt dem Zusammenhalte eines Nomadenstammes durch seinen Häuptling, es ähnelt noch mehr dem Wesen des orientalischen Herrschers, der sein Volk durch Gottes Willen besitzt. Gleichwie in orientalischen Despotenstaaten findet man es in Rußland natürlich, wenn die regierende Gewalt nächtlich in ein Haus einbricht und Familienglieder in den Kerker oder in die Verbannung schickt. Beinahe ebenso heimisch, so unausrottbar wie dort erscheint auf russischem Boden die Raubsucht und Ehrlosigkeit der Beamten und ihr freches Spiel mit Recht und Gerechtigkeit.

Und gar erst die Stellung der Frauen! Es fällt ja allem Volke, das nur eine Ader von Mogolenthum in sich trägt, so schwer, sich zur Ahnung von Frauenwürde zu erheben. Der grobe Chinese meint sogar, das geistige Wesen des Weibes komme nur etwa einer Hühnerseele gleich.

49. Sprachlicher Hinweis.

Zu dem allen kommt nun eine sehr wichtige Thatsache: Die großrussische Sprache hat ungemein viele nichtslavische Wörter. Sie wuchern darin, und gerade für die ursprünglichsten Begriffe, die einfachsten Sachen finden sie sich so häufig: dagegen ist der grammatische Bau der Sprache, das logische Netz, in welchem all die buntgemischten Wörter eingefaßt sind, entschieden slavisch.[1])

Von der Mogolenherrschaft können die nicht slavischen Wörter nicht herrühren; denn diese war, wenn auch lange und drückend, doch nur äußerlich. Sie zersetzte das Volk nicht, Mogolen lebten nicht in Rußland zerstreuet, und verschmolzen nirgends mit dem einheimischen Großrussen.

Die Großrussen hatten also — eine andere Erklärung giebt es nicht für diese sprachliche Thatsache — eine finnisch-tatarische Sprache, ehe sie von den gebildeteren Slaven deren Sprache und Sitten annahmen. Die rohere Sprache konnte jetzt wohl erdrückt und zersetzt werden: die Menge unslavischer Wörter, die einmal im Volksmunde waren, ließ sich aber nicht mehr ausmerzen.

Wir können also nicht anders, als annehmen, daß in den Großrussen noch etwas Anderes steckt, als bloß europäisches Wesen. Sie reden slavisch, sind aber keine Vollblut-, keine ächten Slaven, müssen folglich aus einer Vermischung von slavischen und anderen Völkerschaften hervorgegangen sein.

50. Geschichtliches.

Was lehrt denn nun die Geschichte darüber? Die Geschichte schweigt. Ueber den ungeheueren Waldebenen und Steppen von der Ostsee und dem Weißen Meere bis zum

[1]) Vgl. P. J. Schaffarik Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Ofen 1826. Seite 150.

schwarzen Meere und dem Kaspi-See lagert ein undurchdringliches historisches Dunkel, das sich erst zu jener Zeit etwas zu lichten begann, als bei uns Karls des Großen Nachkommen regierten. In all den Jahrhunderten vorher findet auf jenen vergleichen Ebenen ein unerklärliches Ziehen und Wogen von bekannten Völkerschaften statt. Kriegerisch treten sie auf, dann verschwinden sie wieder, als seien sie in Meeresfluten untergegangen. Manchmal fällt ein hastiges Licht auf jene Bewegungen, aber nur, um gleich wieder zu erlöschen.

Im Alterthume zogen dort Scythen und Sarmaten daher. Waren sie arischer oder turanischer Herkunft? Das letztere ist so wahrscheinlich, als das Andere. Berichtet ist nur, daß sie, Rosse weidend, bald hier, bald dort erschienen und mit kriegerischen Einfällen die Nachbarn heimsuchten, jedoch die Griechen nicht zurückwiesen, als diese versuchten, mit ihnen in Handelsverbindung zu treten.

Im zweiten Jahrhundert nach Christus kommen die Gothen von der Ostsee her und nehmen das Land rings um das Schwarze Meer ein, von der Donau bis zum Dnjepr. Als sie mit den Alanen wegzogen, muß doch hie und da etwas Germanisches hängen geblieben sein, besonders im Gebirge Galiziens, Ungarns und der Bukowina. Auch bei den Kosacken fielen mir öfter germanische Gesichtszüge auf. Sollten wir oder unsere Kinder nähere Bekanntschaft mit ihnen machen, so läßt sich der Vergleich besser anstellen.

Im dritten und vierten Jahrhundert saßen Slaven in dichterer Menge vom Ilmensee bis zur Ukraine, von der Weichsel bis zum Dnjepr: wir wissen, daß der ostgothische König Hermanrich sie unterjochte. Mehr zerstreut und von finnischen Ortschaften häufig unterbrochen, scheinen sie sich bis in die Nähe der Wolga ausgedehnt zu haben. Erschreckt oder gedrängt von Völkerbewegungen im Osten hinter ihnen, wan-

derten später die westlichen Slaven weiter bis zur Elb darüber hinaus.

Wo aber Slaven nicht in größeren Massen saßen un Widerstande nicht stark genug waren, mußten sie sich t schen Völkerschaften unterwerfen. Diese Verwandten der Fi Tschuden, Tunguſen und Mogolen verbreiteten unter verschiedenen Namen vom fünften bis siebenten hundert über die Gegenden, die jetzt von Großrussen b sind, vermischten sich mit den dort ansäßigen Finne Slaven und nahmen von diesen als dem gebildeteren Sprache und manche Sitte an.

Die Slaviſirung ging sodann vom Westen al nach dem Nordosten. Je weiter man von Kiew aus und nördlich kommt, um so schwächer wird das reine S thum. Gewiß wurden viele der tatarischen und fin Völkerschaften, die über weite Flächen dünn zerstreut von slavischen Fürsten und Gemeinden, die ihre Kräfte gesammelt hatten, mit leichter Mühe überwältigt. Sobal die slavische Sprache angenommen war, verlor sich Nan Völkerschaft aus der Geschichte, gleich als wären sie n da gewesen.

Die Bulgaren und Chasaren geben uns deutliche spiele. Im 7. Jahrhundert verließen die Bulgaren ihr an der mittleren Wolga und schoben sich immer weite Westen vor, bis sie in die Donau-Lande eindrangen. im 9. Jahrhundert sprach das ganze Bulgaren-Volk sl Die Chasaren, bei den byzantinischen Schriftstellern A geheißen, bildeten lange Zeit ein großes Reich an der u Wolga: sobald dasselbe aber von den Russen im Begin 11. Jahrhunderts über den Haufen geworfen war, erlos bald Volk und Name der Chasaren.

Im europäischen Rußland zählt man mehr als z finnische Völkerschaften mit verschiedenen Namen: wie

werden sich diese Namen noch erhalten? Jene finnisch-tatarischen Völkerschaften scheinen einem merkwürdigen Gesetze verfallen: so unverwüstlich ihre nationalen Gewohnheiten und Anschauungen fortdauern, so leicht fügen sie sich fremder Sprache und Herrschaft. So ist die slavisch-bulgarische Volkssprache, welche der Einwirkung von Albanesen und Griechen am meisten ausgesetzt war, eine beträchtlich andere geworden, als wie sie als Schriftsprache erhalten ist.

Aus tatarisch-finnisch-slavischer Verschmelzung ist also das Volk der Großrussen entstanden, das mit seinen mehr als 70 Millionen in Europa so weit geht, als sich sein eigenthümlicher Familien- und Gemeindehaushalt verbreitet hat, verschieden von den 15 bis 16 Millionen Kleinrussen durch größere Körperlänge, dunklere Gesichtsfarbe und helleres Haar, wie durch härteren Charakter und sorglosen leichten Sinn.

51. Zwitternatur.

Zweifellos also, — hier starrt uns in der russischen Eigenart breit ein asiatischer steiniger Grund entgegen, und es erklärt sich, warum gerade der poesiereichste sowie der ritterlichste Stamm der Slaven, der Kleinrusse (Ruthene) und der Pole (Ljäche), eine instinktartige Abneigung gegen den Großrussen nicht überwinden können. Es faßt sie ein Grauen an, wenn sie daran denken, sie sollten zu Großrussen umgewandelt werden. Das ist für sie dasselbe, als sollten sie in ihrem bessern Denken und Fühlen erniedrigt werden. Auch bei dem Czechen und Slovaken, Südslaven und Kroaten spürt Jeder, der von den Russen kommt, sofort ein anderes geistiges Keimen und Wehen, so sehr sie auch den trockenen Geschäften des Kleinbauers und Kleinbürgers huldigen. Diese Alle gehören zu uns, den Europäern. Und fragen wir uns selbst, was uns innerlich von den Russen scheidet, so ist es ein dunkles Gefühl, als wären jene eine Art Halbasiaten. Bei den Fran-

zosen und Italienern sitzt dieser Widerwille noch viel tiefer, wenngleich sie nicht lange sich bedenken würden, in Politik und Krieg sich russischer Hülfe zu bedienen. Magyar Türke und Bulgare stehen dagegen dem Großrussen innerlich viel näher.

Allein dürfen wir deshalb, wie Manche thun, die Russen einfach zu den Asiaten verweisen? Das wäre ebenso unwahr als unhistorisch.

In grauer Vorzeit haben die Russen bereits von einem europäischen Volksstamm, dem slavischen, dessen Sprache und Gesittung angenommen. Seit mehr als tausend Jahren ist das Christenthum herrschend in Rußland. Mag es wenig oder viel Gutes dort geschafft haben, jedenfalls war seine Einwirkung so groß und entscheidend, daß der Zusammenhang mit den Asiaten zerrissen wurde. Außerdem haben sich europäische Einflüsse und Einwanderer all die tausend Jahre hindurch über Rußland verbreitet. Selbst zur Mogolenzeit hörten sie niemals ganz auf, und als jenes asiatische Joch abgeworfen war, näherte sich Rußland mit immer rascher werdendem Schritte der europäischen Kultur. In der Gegenwart aber durchdringt und durchsetzt diese, hundertfach beflügelt, den ganzen russischen Körper. Gegen solche Arbeit vieler Jahrhunderte ist doch kaum in Anschlag zu bringen, was jetzt in Japan, oder bei den Türken, Persern, Indern vor sich geht. Man halte, um nur ein Beispiel zu geben, die russische Literatur mit der japanischen seit Nestors Zeiten zusammen und es verflüchtigt sich sofort jede Parallele im historischen Kulturgang beider Völker.

Im Laufe der Jahrhunderte hat vielmehr das russische Volk eine Zwitternatur erhalten. Vom asiatischen Wesen ist es noch umschlungen, aber vom europäischen bereits durchwachsen. Man könnte vielleicht auch sagen: sein Herz schlägt asiatisch und sein Geist denkt europäisch.

Gewiß sind die Russen gerade deshalb vorzugsweise befähigt, asiatische Völker aus ihrem geistigen und sittlichen Sumpf

empor zu ziehen und dann zugleich mit sich selbst zu höherer Bildung zu erheben. Diese erscheinen ihnen ja nur wie arme zurückgebliebene Geschwister. Niemals aber wird es gelingen, Polen und Kleinrußland großrussisch zu machen. Die Großrussen könnten, wenn sie dauernd der harten Selbstsucht wie Engländer fähig wären, dort allen größeren Grundbesitz an sich ziehn, wie Jene in Irland gethan, — sie würden aber nur dies erreichen, daß Rußland auch sein Irland ewig zur Seite hätte.

XVI. Bauernmaſſe.

52. Umfang.

Gehen wir nun näher ein auf die Zuſtände, wie ſie ſich im ruſſiſchen Volke geſtaltet haben, ſo ſind drei Klaſſen zu betrachten: erſtens der Bauer, zweitens der Kaufmann, drittens die Adeligen und Beamten.

Insbeſondere müſſen wir uns mit dem Wiſſen und Wollen des Bauern bekannt machen; denn die bäuerliche Bevölkerung beträgt fünf Sechstel der Geſammtbevölkerung, und von den übrigen einen Sechstel geht mindeſtens noch die Hälfte ab, welche auf den Arbeiter und Kleinbürger in den Städten fällt, der in ſeiner ganzen Art und Weiſe noch längſt kein Städter geworden iſt. Man ſtelle ſich das doch deutlich vor: im ungeheuren Rußland ſind eilf Zwölftel bloße Bauern, und zwar ruſſiſches Bauernvolk.

Da wir in Europa nichts Aehnliches kennen, ſo wird es Denen, die nicht ſelbſt in Rußland geweſen ſind, nicht gleich geläufig, dieſen Gegenſatz in ſeiner vollen Stärke und Bedeutung zu würdigen. Am erſten möchte dazu eine kleine ſtatiſtiſche Ueberſicht dienen.

Die Bevölkerung des eigentlichen Rußland — alſo ohne den Oſtſee-Rand, den Kaukaſus und die aſiatiſchen Länder — vertheilt ſich, nach Hunderttheilen gerechnet, wie folgt:

Bauern	78.9
Militär	8.3
Städter	9.7
Geistliche	0.9
Erbadel	0.8
Dienstadel	0.5
Ausländer	0.2
Allerlei Leute sonst noch	0.7

Wir haben hier schon eine Bauernmasse, die nahe 80 Pro- ausmacht, während die ganze übrige Bevölkerung sich nur etwa 20 Prozent beläuft. Allein in Wirklichkeit stellt sich Verhältniß noch ganz anders heraus, sobald nämlich zur rlichen Bevölkerung hinzurechnet wird, was in bäuerlicher se lebt und denkt, wohnt und ißt.

Dazu gehören sämmtliche Soldaten und Unteroffiziere: es och gerechnet, nimmt man für Offiziere und Gebildete im e 0.3 Prozent an. Die außerordentliche Größe aber des tärischen Bestandtheils erklärt sich weniger durch Weiber Kinder und andere Angehörige, als durch die Menge Derer, als Feldbauer Jäger Fischer und Grenzwachen angesiedelt, ch als Soldaten eingeschrieben sind.

Den dritten Bestandtheil bilden die Städter, eine winzige hl von 9.7 Prozent. Die ganze städtische Bevölkerung ist wenig größer, als die militärische. Das allein fällt schon hst bedenklich in die Wagschale, wenn man die Bedeutung ißt, welche heutzutage die Städte in der Kulturbewegung nehmen, und dies Gewicht wird noch ernstlicher, sobald in rgleich gezogen wird, wie viel von städtischer Bildung und völkerung sich in Europa rings auf das Land vertheilt und wie nig in Rußland. Nun aber lebt in den russischen Städten eine ifache Bevölkerung. Den kleinsten Theil machen die europäisch bildeten aus. Den mittleren viel größeren Bestandtheil bilden russischen Kaufleute, die mit allen ihren Gefühlen und Ge-

wohnheiten näher, als jener oberen Klasse, den Bauern stehen. Die Hauptmasse aber der städtischen Bevölkerung besteht in russischen Wirthen Handwerkern Kutschern Dienern Taglöhnern und Fabrikarbeitern, und diese alle sehen halb wie Bauern aus, und innerlich sind sie es ganz. Es steigert sich also, auch wenn bloß diese letzte Klasse den Bauern zugerechnet wird, deren Anzahl mindestens wieder um 6.7 Prozent der Gesammtbevölkerung.

Endlich ist auch von der Geistlichkeit ein ansehnlicher Theil dem Bauernstande zuzuzählen, weil die meisten Popen mit Weib und Kind in Armuth und Begehren sich nur ganz wenig über die gemeinen Bauern erheben. Ihr theologisches Wissen besteht bei den Meisten im Kirchendienste, und ihre ganze übrige Bildung sieht der eines russischen Bauers ähnlicher als der eines deutschen Schulmeisters. Wir dürfen von den 0.9 Prozent der Bevölkerung, welche auf die Geistlichkeit entfallen, drei die Hälfte als bäuerliche betrachten.

Zählt man nun zu den 78.9 Prozent reiner Bauern die 8 Prozent Soldaten, ferner 6.7 Prozent Städter und noch etwa 0.4 Prozent von der Geistlichkeit, so ergiebt sich eine Summe von 94 Prozent Bauernvolk und nur 6 Prozent gebildeter Leute. Es betragen die Letzteren also nur ein Siebzehntel von der gesammten Bevölkerung. Das ist ein Verhältniß, das wohl Schrecken einjagen kann.

Selbst wenn Alles zusammengerechnet wird, was nicht geradezu in der Bauern Schmutz und geistiger Blöße dahinlebt, wird man jene sechs Prozent höchstens um die Hälfte vergrößern dürfen. Selbst dann bleibt noch das ungeheure Mißverhältniß bestehen, daß eilf Zwölftel des Volksbestandes Bauern sind. Welch ein gewaltiges Reich müßte das sein, wären diese 70 bis 80 Millionen Bauern germanische Wehrfester auf ihren Höfen, die schwere Streitaxt in der Hand, im Kopf ihr eisernes Recht und in der Brust lebendiges Ehrgefühl! In Wahrheit aber

nnen sie nackter ärmlicher und unwissender nicht in Irland, panien und den unteren Donau-Landen gefunden werden.

53. Charakterzüge.

Es sind gutherzige und gastfreie, friedliche und gutmüthige enschen, dabei weich und biegsam, gefügig und gehorsam, in r Noth geduldig. Der russische Bauer begehrt äußerst wenig n der Welt. In der guten Jahreszeit arbeitet er auf seinem nen Felde vom Morgen bis zum Abend, jedoch ohne sich zustrengen, denn schwere Arbeit ist ihm zuwider. Des Winters gt er täglich zwölf Stunden auf seinem großen Ofen. Hat ein Dach über dem Haupte, ein arbeitstarkes Weib, ein klein erdchen und ein klein Wägelchen, dabei zur Genüge Schwarzod und Salz-Gurken, Kohl-Suppe und Grütze und zu Zeiten n Maß Branntwein, so ist er seelenvergnügt und wüßte nicht, as er sich sonst noch wünschen sollte, als etwa in der Kirche iel Lichterglanz und an Festtagen Piroggen, eine Art fetter löse. Milch und Butter oder gar Eier oder Fleisch sind für e meisten Bauern Kostbarkeiten, die selten auf den Tisch ommen; ohnehin haben sie die eine Hälfte der Jahrestage Fasttag.

Die christlichen Tugenden der Sanftmuth und Demuth, der Barmherzigkeit und Aufopferungsfähigkeit, des Unbekümmertseins um die Dinge der Welt besitzt — im Großen und Ganzen genommen, kein Volk mehr als die russische Bauernmasse. Außer seiner zähen Körperkraft und Abhärtung und seinem leichtlebigen und genügsamen Wesen besteht das beste Besitzthum des gemeinen Mannes in Rußland in seiner Religion. Er ist kindlich gläubig, seine Inbrunst bei der Andacht ist ohne Falsch, und für seine religiöse Ueberzeugung kämpft er wie der größte Held und Martyrer.

Wir sehen also da ein religiöses gutherziges kindliches Bauernvolk, das in kleinlicher Wirthschaft sich behaglich fühlt

und keine Sorgen und keine Ungeduld kennt. Ob nun gerade dies die Art iſt, aus welcher, wie ſchon Lomonoſſow verkündigte, „tiefſinnige Platons und geiſtesmächtige Newtons“ hervorgehen, möchte doch eben ſo ungewiß ſein, als daß ein unſchuldiges Kind, das noch nichts von Ehebruch und Aktienſchwindel weiß, ein ſittlich großer Mann wird.

Und ſo ganz unſchuldig iſt das ruſſiſche große Kind doch nicht.

Daß es ſich ſo leidenſchaftlich gern um Sinn und Verſtand trinkt, mag noch hingehen: das iſt zu beſſern. Auch in Deutſchland gab es genug Dörfer beſudelt von der Branntwein-Pest, bis die Hebung von Bildung und Wohlſtand und das wohlthätige Bier das Uebel vertrieb.

Auch der Hang zur Unkeuſchheit, dem in den großrussiſchen Bauernhütten nicht ſelten gräuliche Gewohnheiten entſpringen ſollen, und bei welchem für den nur etwas Wohlhabenden eine „Zufrau“ als das natürlichſte Ding von der Welt erſcheint, wird abnehmen, ſobald die Leute beſſer und reinlicher wohnen und mehr Grund haben, ſich ſelbſt zu achten.

Schwieriger wird es der ruſſiſchen Volkserziehung ſein, den betrügeriſchen und diebiſchen Hang herauszubringen. Man kann ſo ſicher wie zweimal zwei vier darauf rechnen, daß ein Bauer, ſobald er Leſen und Schreiben verſteht, dieſe Kunſt zuerſt dazu verwendet, ſeine Nachbarn zu betrügen. Vom fremden Eigenthum läßt der gemeine Ruſſe, wenn er ohne Aufſicht iſt, nicht gern etwas liegen, als heißes Eiſen Mühlſteine und dergleichen. Seine Scheu, die reine Wahrheit heraus zu ſagen, iſt ſo groß, daß er lieber ſeinen Geiſt aufs Aeußerſte anſtrengt, um ſich in allerlei Wendungen und Ausreden zu ſtecken. Sobald er aber ſeiner Leidenſchaft zu ſchachern und zu handeln und zu wandern ſich überlaſſen kann, wird er regelmäßig ein gewandter kleiner Spitzbube. Es ſind das aber mehr Verſtandes- als Herzens-

fehler. Der Eigenthumsbegriff ist schwach entwickelt, und die despotische Regierung erzeugte orientalische Eigenschaften.

54. Geisteskräfte.

Bedenklicher ist Folgendes. Den gemeinen Mann in Rußland macht jede kleine Gabe kindlich froh, und für Kränkungen hat er ein empfindliches Gefühl: gleichwohl kennt er keine Dankbarkeit und keine Rachsucht. Warum wohl? Er hat die Ursache zur Dankbarkeit wie zur Rache anderen Tags schon wieder vergessen.

Schwere Verbrechen kommen bei den gemeinen Russen verhältnißmäßig selten vor, um so zahlloser sind die kleinen; denn zum großen Verbrechen gehört eine gewisse Energie des Geistes, und diese erwacht im gemeinen Russen gewöhnlich erst dann, wenn ihn das eiserne Kommando treibt.

Nichts macht ihn verdrießlicher, als wenn er keinen bestimmten klaren Befehl bekommt. Warum wohl? Er will sich nicht selbst entschließen, denn Wahl macht Qual. Noch größer ist sein Aerger, wenn der Befehl, während er in der Ausführung begriffen ist, etwas geändert wird. Er muß ja dann die Richtung seiner Gedanken umlenken, und das scheint ihm eine innere mühevolle Arbeit zu sein.

Niemand ist im Kleinen geschickter, als der Russe mit Handbeil und Schnitzmesser, niemand anstelliger im Hausdienst und Handwerk. Da begreift er leicht, hat ein richtiges Augenmaß und faßt sogleich jeden Vortheil auf. Man kann nicht anders, als ihn für einen ebenso talentvollen als gelehrigen Mann erklären. Allein mitten in der Arbeit läßt er sie plötzlich fallen und ist nicht dazu zu bringen, sie fortzusetzen: er muß erst ein paar Tage trinken und müßig gehen. Warum? Seine Willenskraft hat nachgelassen, er fühlt, daß er nicht mehr kann.

Schlimmere Folgen führt sein unbedachtes und sorgloses Wesen herbei. Seines angebornen Leichtsinns wird er niemals

Herr, er denkt nicht an Urſache und Wirkung, und ſein Sinnen verweilt, wie bei Kindern, mit Vorliebe in der allernächſten Gegenwart.

Wohl beſitzt der Ruſſe einen gewiſſen kleinen Kunſtſinn und bethätigt ihn gern durch Schnitzwerk und Malerei an Haus und Geräthſchaft, er bleibt aber ſtets bei den gewohnten ſchwächlichen Formen, höchſt ſelten ſchreitet er fort zu etwas Neuem oder Großem. So weiß er auch in gewöhnlichen Dingen leicht und fließend zu reden: ſagt man ihm aber etwas, das über ſeinen Horizont geht, ſo iſt das wie in die Luft geſprochen es reizt und berührt ihn nicht.

Faſt jeder Großruſſe aus dem gemeinen Volke, der vom Ackerbau loskommt, verſucht ſich erſt in vielerlei, zu allem hat er Luſt, und es entſcheidet zuletzt bloß der Zufall, bei welchem Handwerk er hängen bleibt. Hat er nun vorher ein wenig ge-finderiſch gearbeitet und ſich am Werk ſeiner Hände gefreut, ſo fängt, ſobald er irgendwo feſtſitzt, er gewöhnlich ſogleich an auf den Schein zu arbeiten und wird zehnmal eher liederlich und lotterig, als daß er ſeine Geiſteskräfte zuſammen hielte und etwas Vorzügliches in ſeinem Fach zu leiſten ſuchte.

Sein größtes Talent aber beſteht im Kleinhandel, und auch dieſen mag er nicht gern beſtändig an einem Ort oder mit derſelben Waare treiben. Seine bewegliche Natur verlangt Abwechſelung, und kann er nicht das Land durchziehn, ſchweift er in ſeinem Geiſte umher. Alles Wagige und Ungewiſſe zieht ihn an, deshalb gibt er einen vortrefflichen Fiſcher und Jäger ab, und bedenkt ſich keinen Augenblick, eine Fuhre in unbekannte Gegenden zu unternehmen. Den Feldbau dagegen mag er nicht, denn der Ackerbau iſt ein Tyrann und zwingt bei der Stange zu bleiben. Aus innerem Gefallen kehrt ein Großruſſe, der einmal Soldat oder Bedienter oder Handwerker geweſen, ſchwerlich zum Düngen Pflügen Säen und Ernten zurück.

Hiemit hängt zuſammen, daß der Großruſſe kein Heimath-

gefühl und selbst an seine Familie nur geringe Anhänglichkeit besitzt. Er hat bloß Volksgefühl. Soweit das Volk sich ausbreitet, das seine Sprache redet und die gleichen Instinkte hat, soweit fühlt er sich heimisch. Sein Volk ist dem Russen Heimath und Familie.

Ohne Zweifel übt das Land auf die seelischen Eigenschaften seiner Kinder tiefgehenden Einfluß. In Rußland gibt es nicht Berg und Thal und keinen anderen Umriß am Horizont, als die ewig fernhin dämmernde Fläche. Es ist die Ebene, die ungeheure Ebene, welche den Sinn in die Ferne zieht, die Ebene ohne Schranken, die ihren Bewohnern den nomadischen Hang, das Flüchtige und Unfeste einflößt. Der Russe ist keinem Menschen und keiner Sache treu, als seinem Volke.

Diese Eigenschaften insgesammt und jede einzeln betrachtet, nöthigen doch wohl zu der Einsicht, daß in den etwa vierzig Millionen Großrussen — denn die Kleinrussen kommen zur Zeit nur durch ihre zähe, jedoch zahme und kleinliche Verneinung des großrussischen Wesens, die Polen durch ihren ungebrochenen, jedoch stillen Widerstand in Betracht — daß also in der großrussischen Bauernmasse man keineswegs Menschen von besonderer Geistes- und Willenskraft vor sich hat.

Ist nun die Hoffnung gerechtfertigt, diese Menschen würden noch große Eigenschaften offenbaren und die ganze bisherige Kultur, wie sie sich von Memphis und Athen an bis nach Paris und London entwickelt hat, jemals plötzlich mit Riesenkraft vorwärts schieben? Liegt nicht vielmehr der Schluß sehr nahe, daß aus diesen Millionen, abgesehen davon, daß sie über ein unabsehliches Landgebiet dünn zerstreut sind, sich, wie sie jetzt sind, gar schwer ein organisches Staatswesen bilden läßt, daß vielmehr durch mechanische Gewalt ihre Masse noch lange muß zusammengeschlossen und geformt werden?

In der großen Völkerfamilie gibt es hin und wieder Kinder, die bei allem Talent und gutem Willen es doch nicht

weit bringen. Man mag noch so viel Sorge auf die Erziehung verwenden und die besten Lehrmeister herbeirufen, man wird das gute Kind immer nur so weit bringen, daß es im Kleinen richtig denkt und schafft, aber man macht aus ihm nie einen Gelehrten, nie einen ausgezeichneten Staats- oder Geschäftsmann. Wo wenig darin ist, kommt nicht viel heraus. Ueberall in Westeuropa arbeiten sich eine Menge Männer durch angeborne Geisteskraft aus niederem Stande empor und treten mit innerem Stolz und Heldensinn unter die leuchtenden Führer ihres Volkes: von Nationalrussen dieser Art kann ich mich nur einer Zahl von drei entsinnen. Der Minister Speranski war ein Popensohn und hieß ursprünglich Nadoshdin, des Dichters Lomonossow Wiege stand in einer Fischer-Hütte, und der Liederdichter Kolzow war anfangs gleich seinem Vater Viehhändler.

XVII. Ruſſiſche Kaufleute.

55. Orientaliſche Natur.

Die Geſchichte lehrt, daß die große Maſſe, nämlich eilf Zwölftel der Nation, bisher in ihren kleinlichen geiſtigen und wirthſchaftlichen Zuſtänden ſo ziemlich verharrte ohne Streben, ohne Leben, faſt möchte man ſagen ohne Seele. Von dem Reſt der Bevölkerung iſt der eine Theil, wo es ſich um etwas anderes, als Religion und Gelderwerb handelt, völlig tonlos, und unterſucht man Herkunft und Triebkraft der geiſtigen Güter des anderen Theils, ſo iſt es damit etwas wunderlich beſchaffen.

Jene in Angelegenheiten höherer Bildung ſchweigende Bevölkerung, die aber deshalb noch nicht zur bäuerlichen gehört, umfaßt die geldreichen Kreiſe des ruſſiſchen Kaufmanns, der jedoch mit all' ſeinen Genoſſen nur einen ſehr kleinen Prozentſatz im Volke abgibt. Der ſlaviſchen Staaten Unglück und Schwäche beſteht bekanntlich darin, daß ſie keinen Bürgerſtand ſchufen. In Rußland darf man noch nicht den hundertſten Theil der Volksmaſſe dazu zählen, und deſſen Kern bilden, die deutſchen und anderen Fremden abgerechnet, die Handelsherren groß und klein, denen ſich Fabrikanten, Unternehmer, größere Handwerker anſchließen.

Der „ruſſiſche Kaufmann" fällt allen auf, die von Europa her nach Rußland kommen. Man verſteht aber dieſe eigen-

weit bringen. Man mag noch ſo viel Sorge auf die Erzie-
ung verwenden und die beſten Lehrmeiſter herbeirufen, man wird
das gute Kind immer nur ſo weit bringen, daß es im Kleinen
richtig denkt und ſchafft, aber man macht aus ihm nie einen
Gelehrten, nie einen ausgezeichneten Staats- oder Geſchäfts-
mann. Wo wenig darin iſt, kommt nicht viel heraus.
Ueberall in Weſteuropa arbeiten ſich eine Menge Männer
durch angeborne Geiſteskraft aus niederem Stande empor und
treten mit innerem Stolz und Heldenſinn unter die leuchten-
den Führer ihres Volkes: von Nationalruſſen dieſer Art kann
ich mich nur einer Zahl von drei entſinnen. Der Miniſter Spe-
ranski war ein Popenſohn und hieß urſprünglich Nadoshdin,
des Dichters Lomonoſſow Wiege ſtand in einer Fiſcher-Hütte
und der Liederdichter Kolzow war anfangs gleich ſeinem Vater
Viehhändler.

XVII. Ruſſiſche Kaufleute.

55. Orientaliſche Natur.

Die Geſchichte lehrt, daß die große Maſſe, nämlich eilf ftel der Nation, bisher in ihren kleinlichen geiſtigen und thſchaftlichen Zuſtänden ſo ziemlich verharrte ohne Streben, e Leben, faſt möchte man ſagen ohne Seele. Von dem Reſt Bevölkerung iſt der eine Theil, wo es ſich um etwas anderes, Religion und Gelderwerb handelt, völlig tonlos, und unter- ht man Herkunft und Triebkraft der geiſtigen Güter des an- en Theils, ſo iſt es damit etwas wunderlich beſchaffen.

Jene in Angelegenheiten höherer Bildung ſchweigende völkerung, die aber deshalb noch nicht zur bäuerlichen ge- rt, umfaßt die geldreichen Kreiſe des ruſſiſchen Kaufmanns, : jedoch mit all' ſeinen Genoſſen nur einen ſehr kleinen Prozent- ß im Volke abgibt. Der ſlaviſchen Staaten Unglück und hwäche beſteht bekanntlich darin, daß ſie keinen Bürgerſtand ufen. In Rußland darf man noch nicht den hundertſten heil der Volksmaſſe dazu zählen, und deſſen Kern bilden, e deutſchen und anderen Fremden abgerechnet, die Handels- :rren groß und klein, denen ſich Fabrikanten, Unternehmer, rößere Handwerker anſchließen.

Der „ruſſiſche Kaufmann" fällt allen auf, die von Europa er nach Rußland kommen. Man verſteht aber dieſe eigen-

thümliche Menſchenſpielart ſofort, wenn man ihresgleichen im Orient geſehen. Ueberhaupt, will man ruſſiſches Leben und Treiben begreifen, ſo muß man es öfter von der anderen Seite, ich meine von der orientaliſchen, anſchauen. Volk und Land bilden einmal den Uebergang von Aſien nach Europa wie von Europa nach Aſien. Die über Rußland ſchrieben, brachten meiſt nur europäiſche Anſchauungen mit.

Weſentlich orientaliſcher Natur iſt, ebenſo wie ſein Gostinoi Dwor (Kaufhof) oder Bazar, der ruſſiſche Kaufmann, welcher der europäiſchen Sitte eigentlich nur ſeinen Kaftan geopfert hat, indem er ihn in einen langen ſchweren Gehrock umwandelte, den er lieber mit Schnüren zuhakt als zuknöpft. Dieſer ſtets ruhevolle und würdige, äußerlich ſchweigſame, in Stillen beſtändig rechnende Altruſſe ſitzt nächſt dem Landvolk noch am meiſten feſt in altnationalen Sitten und Anſchauungen. Er kümmert ſich nur um ſeinen Handel, und macht ſeine Geſchäfte mit der tiefen Schlauheit und lauernden Tücke der Orientalen. Die Opfer ſeiner kaufmänniſchen Berechnungen plündert er aus mit kalter Grauſamkeit, und würde auch ihre Haut verkaufen, wenn er ſie abziehen dürfte. Es iſt bezeichnend, daß Peter der Große anordnete: kein Ruſſe dürfe Apotheker werden. Statt ſich mit doppelter Buchführung zu bemühen, behält der ruſſiſche Kaufmann lieber ſeine kleine Rechenmaſchine bei. Auf der Straße erſcheint er in prächtigem Bart und mit geſcheiteltem Haar. Langſam ſchreitet der Mann einher, und kommt er an einer Kapelle vorbei, die eines der berühmten Muttergottesbilder birgt, ſo bleibt er ſtehen, beugt ſich tief und bekreuzigt ſich dreimal. Begegnet ihm aber eine Pope, kehrt er mißmuthig um und wagt das Geſchäft nicht, welches er vorhat, des feſten Glaubens, es werde ihm mißlingen. Kurzum, verſetzte man den Mann nach Damaskus Kairo oder Teheran, ſo brauchte man nichts hinzu zu thun oder abzunehmen; er erſchiene wie geboren für den dortigen Boden.

56. Häuslichkeit.

In seinem Hause lebt er mäßig bei Kohlsuppe Grütze häring Schnaps und etwas Unsauberkeit. An den vielen Festtagen sitzt er still im Gemach und wälzt hin und her tiefschlaue Pläne, die gescheidtesten seiner Kunden doch zu betrügen, und ein höchstes Ideal zu erreichen, nämlich einen blitzenden Orden. Verhaßt sind ihm Kegelbahn und öffentliche Gärten. Bei großen Familienfesten aber öffnet er seine aufgeputzten Säle und ladet alles ein, was einen Orden trägt. Anderen Tags sitzt er mit seinem Weib und rechnet zusammen, wieviel Ordenssterne in seinem Saale glänzten: bekommt er ein paar mehr heraus, als sein Nachbar hatte, so ist er überglücklich. Besonders erpicht ist er darauf, daß die Leute von seinen prächtigen Kutschpferden sprechen, und daß — behängt mit Perlen und Diamanten — sein Weib sich dick und stattlich darstelle. Denn wenn sie es nicht wäre, könnten die Leute ja meinen, sie müsse zu Haus arbeiten und nicht, wie es altes Herkommen ist, ihre Tage hinbringen in Nichtsthun und Vertilgen von Kuchen und allerlei süßen Sachen.

Früher durften die Söhne nicht mehr lernen, als ihr Vater. Während sie aber jetzt anfangen Gymnasien zu besuchen, herrscht orientalische Gewöhnung noch hinsichtlich der Töchter. Diese verheirathen fast niemals nach eigener Wahl und Neigung, sondern der Vater sucht den Schwiegersohn aus, macht alles mit ihm wie ein Geschäft ab und führt dann der gehorsamen Tochter den Gatten zu. Nun lebt sie ein- und abgeschlossen in seiner Wohnung, beschäftigt zwischen ihren Kindern und den vielen Dienstboten, und geht nur aus, um ihre Andacht in einer der vielen Kirchen und Kapellen zu verrichten, und dabei bringt sie dem Popen gern ein Geschenk oder einem Heiligenbild eine Stickerei von ihrer Hand. Bei diesem Ausgange läßt sie sich wohl mit ihren Kindern, jedoch nicht gern mit ihrem Manne sehen. Nie erscheinen Frau oder Tochter thätig im Laden, die

Bedienung im Geschäft wie im Hause ist nur Männersache. Die Frauen scheinen nur zur häuslichen Wonne des Mannes und der Nachkommenschaft wegen da zu sein, und wenn der Handelsherr seine umfangreiche Gesponsin auch das ganze Jahr über nur „mein Vögelchen" nennt, so denkt er doch in seinem Herzen, was die Bauern sagten: „Frauenseele ist Dunst."

Der häusliche Friede aber soll nichts zu wünschen lassen, da die Gatten einen großen Schatz von Gutmüthigkeit und Bequemlichkeitsliebe in sich tragen und die Frauen an Unterwürfigkeit gewöhnt sind. Trifft den Mann das Unglück einer Verbannung nach Sibirien, so geht die Frau mit ihm. Sie könnte — denn das Urtheil macht ihn bürgerlich todt — wieder heirathen: wagte sie aber diesen Schritt, so würde alles mit Fingern auf sie weisen und denken, ihre geheimen Verbindungen und Ränke hätten ihn fortgeschafft, damit sie ihn los sei. In der That kann man in Moskau gerade wie in Konstantinopel die lustigsten Geschichten hören, wie diese vielbewachten Frauen ihre würdigen Eheherren betrügen und heimliche Wege gehen, sich ein weiblich Vergnügen zu machen.

Wie sehr bei solcher Stellung der Frauen die Herzens- und Geistesbildung ihrer Kinder Männer und Brüder jener liebenswürdigen Anregung entbehrt, welcher auf die Länge nichts widerstehen mag, wie wenig überhaupt feinere Geselligkeit, diese köstliche Würze des Lebens, aufblühen kann, das ist selbstverständlich. Von einem Uebel aber ist die Gesellschaft befreit, diese Frauen klatschen nicht von Haus zu Haus. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit an zwei Damen, eine runde und eine schmale. Der Himmel hatte ihnen die süßeste Frauenehre, Mutterglück, versagt, da erwählten sie sich den Beruf, in ihren Kreisen die Lebensgeister beständig aufzustacheln. Wenn bei einem Besuch die Runde sagte: „Haben Sie wohl gehört?", oder die Schmale anfing, Jemand zu loben, so sahen wir uns an, denn alsbald fing das Schlänglein an zu zischen. Was hätten

men wohl gethan, wenn ihr Unglück sie zu Gattinnen Kaufleute machte? Gewiß wäre es über ihre Kraft ge- ihr Talent zu bezähmen. Die Runde hätte unter den ihres Dienstes eine tatarische, die Schmale eine kal- Vertraute erkoren und diese zu Stimmpfeifen ihrer e gemacht, der schrillende Hall aber wäre innerhalb der ände des Hauses erstickt. Es versteht sich aber von aß in allen größeren Städten es Kaufherren giebt, die s aus mit freierm Geist begabt und auf Reisen ge-) in Denken Tracht und Sitten über die gewöhnlichen ussen erheben und von Europäern kaum zu unter-

XVIII. Höhere Klaſſen.

57. Weltbildung.

Wollen wir uns nun zu gebildeteren Kreiſen wenden, müſſen wir den Kopf in die Höhe richten und eine lange Treppe emporſteigen. Rußland iſt ein ungeheures Reich von Kleinbauern, denen wenige Städter und viel Land- und Dienstadel beigeſellt. Dieſer Adel iſt weniger ein Stand, als eine Klaſſe, welcher alles angehört, was Rang und Bildung hat; dieſe Klaſſe aber ſteht hoch über und außer dem Volke. Es gibt kein Land, in welchem es verhältnißmäßig ſo viel Adel gäbe und wo dieſer Adel nichtsdeſtoweniger ſo ſehr ohne Verbindung und Wurzeln im Volke, von ſo geringem Einfluß auf das Volk wäre. Sprache und Kirche und Staat geben ein äußeres Band ab: Kleidung und Sitte, Streben und Denken ſind verſchieden. Steckt der Ruſſe ſich, ſtatt in den Schafpelz, in einen blauen Kaftan, ſo hat er die erſte Bildungsſtufe erklommen; der lange Gehrock des ruſſiſchen Kaufmanns bezeichnet die zweite; wer aber den Bart ſcheert und einen Frack anzieht, iſt kein Ruſſe mehr, ſondern ein Europäer.

Jeder von uns hat wohl Gelegenheit gehabt, in deutſchen Bädern oder in Paris Dresden und Wiesbaden mit gebildeten Ruſſen zu verkehren, und wird gleich bemerkt haben, daß in Sitten und Benehmen, Ideen und Unterhaltung gar kein

Unterſchied zwiſchen ruſſiſcher und europäiſcher Geſellſchaft beſteht; es ſei denn, daß bei den Ruſſen alles leichter und linker, glatter und geſchmeidiger hergeht und keine Spur von engliſcher Steifheit oder deutſcher Verlegenheit ſich findet.

Nichts Reizenderes, als eine feine ſchlanke Ruſſin, biegſam ie Weide und emporſchnellend wie elaſtiſcher Stahl. Man eint, bei ihr flöſſe das Leben ſanft und lieblich dahin, und ötzlich blitzt und ſiedet und rast es wie ein feuriger Vulkan s ſtillem See.

Die ruſſiſchen Herren ſind in der Regel mit der Weltlitera-r, mit philoſophiſchen, volkswirthſchaftlichen, ſelbſt techniſchen Werken wohlbekannt, einerlei ob dieſe in New-York er London oder Berlin erſchienen, und nicht leicht öffnet ſich n Unterhaltungsgebiet, auf welches ſie nicht ſofort zu folgen ißten.

58. Zweifelſucht.

Im fliegenden Geſpräch mit ihnen wird man zuerſt etwas gefröſtelt durch eine gewiſſe trockene, heillos nüchterne Anhauungsweiſe; unbarmherzig zerſchneidet ihr Spott den Idea-n die Flügel. Es ſcheint, ſie haben nur Sinn und Augen r die baare grobe Wirklichkeit. Plötzlich aber ſtecken ſie ſelbſt n den Füßen bis zum Scheitel in irgend einem lächerlichen ingeſpinnſt. Sie ermannen ſich, ſie werfen auch das bei-tte, die anregende Unterhaltung geht weiter und ſtreift voll em Witz und Hohn die verwegenſten Dinge. Allmählich er wird nicht bloß dem Deutſchen — auch Engländer und chweden geſtanden mir dasſelbe — dieſe Art von Leichtſinn er Frivolität doch etwas unangenehm: man merkt, dieſen erren iſt es mit keiner Sache rechter Ernſt, nichts iſt ihnen eilig, in ihren Händen wird die duftigſte Blume gleich welk nd trocken.

Man kann ſich nicht mehr wundern, daß faſt Alle ma-

Kirche und Aberglauben. Das ruſſiſche Staatskir
kann ja die Herzen nicht anziehen: es weihet und ſegn
der Staat will. Da nun die atheiſtiſche Weltanſchau
den Völkern ſtets nur eine beſtimmte Zeit dauert, 1
Menſch ſo wenig ohne Glauben an das Göttliche beſteh
wie die Seele ohne Hoffnung, ſo könnte man fragen,
jenige Volk, deſſen gebildete Kreiſe am meiſten von Mater
und äußerer Kirchlichkeit erfüllt ſind, vielleicht am e
Beſtimmung habe, künftig durch begeiſterte gottinnige
durch hinreißende evangeliſche Thaten dem reinen Eva
der Religion ſchöner chriſtlicher Humanität wieder Gel
Erden und neue Blüthe zu verſchaffen? Chomjakoj
in ſeiner ſchönen Ode an Rußland allen Ernſtes a
Volk habe die Verheißung, für die Welt das lautere
thum zu bewähren, um alle Völker ſeiner Liebe K
winden, ſie zur wahren Freiheit zu erlöſen und die H
des Glaubens über ſie auszubreiten.

Dann überragſt du ruhmumzogen
Die Völker all der Erde weit,
Hoch wie der blaue Himmelsbogen,
Allvaters prachtvoll Feierkleid.

Allein ſchon das Ausſprechen obiger Frage beweiſt

n diesen Kreisen — von den Universitäten ist nicht die Rede — ründliches Forschen und ächtes Wissen gedeihe? Das ist ja lles nur encyklopädistisch zusammen gelesen zu sofortiger Anendung, oder bloß auswendig gelernt für den Schein, oder nz wenig vertieft zum Vergnügen müßiger Stunden. Wie nn dergleichen auf die Dauer innere Freude und Befriedigng gewähren? Zu ihrem Lieblingsstudium haben viele vorhme Russen die neue Sozialwissenschaft erwählt: wo aber kundet sich in ihren Leistungen die unerläßliche Energie des enkens und Willens, jener geduldige Fleiß, der sich durch erge von Wissensstoff durchgräbt, jene erhabene Kraft des eistes, vor welchem sich die Räthsel der Natur und Geschichte schließen müssen?

59. Vaterlandsliebe.

Etwas jedoch, das Achtung einflößte, ist mir bei allen gebeteren Russen entgegengetreten, das ist die tiefe schwärerische Liebe für das heilige Rußland. Ob sie in Zukunftsantasien schwelgen, oder ob sie sich in unmännlichen Klagen gießen, oder ob sie gleich halb Wahnsinnigen das Kaiserhaus nd dessen Beamte verfluchen, — die Ursache dieser Einbildngen, dieses Klagens und Tobens ist immer wieder die tiefe iebe zum Vaterlande, und das ist doch wohl etwas Schönes. ie ermuntern den Fremden zur schärfsten Beurtheilung ihrer ustände, sie schlagen sich selbst dabei Wunden durch schonngslose Kritik, alles in der geheimen Hoffnung, der Gast erde doch etwas Gutes von Rußland sagen, wenigstens von iner Zukunft, ach, nur ein paar süße Tröpfchen Lobes, nach enen ihre Seele schmachtet.

Zwei Dinge aber werden dabei auch dem Weitgereisten, em denkenden Mann in Rußland gar zu schwer.

Das Eine ist der Entschluß, nur das zu erstreben, was hrem Land allein helfen kann, nämlich ein unaufhörliches, nverdrossenes Wirken und Arbeiten aller Guten und Braven,

hier in den Städten dort auf den Landgütern, ein Schaffen, das nie ermüdet und nie verzweifelt, um langsam Körnchen für Körnchen anzubauen, mit der Aussicht auf spät reifende und verhältnißmäßig doch schmale Frucht.

Das Andere ist die bescheidene Einsicht in das Verhältniß, das thatsächlich zwischen Russen und geistes- und waffenmächtigeren Völkern besteht. Statt dessen machen Viele ein entsetzliches Geschrei und Gedröhne, als wollten sie Europa mit Kosaken-Mützen zudecken, oder wenigstens sollten ihre Rosse uns gleich die Oder mit sammt der Elbe austrinken. Unverkennbar giebt es zur Zeit in Rußland nicht Wenige, die von den Qualen der Eroberungsgier verzehrt werden. Von Diesen rühren solche Redensarten her, welche die Anderen gelegentlich nachsprechen. Das Uebel ist eine Art Hunger-Krankheit, die den Blicken üppige Tafeln vormalt, entstanden durch langdauernde Vorenthaltung gesunder und kräftiger Kost, nämlich der bürgerlichen Freiheit und der Aufforderung und Gelegenheit, welche in bürgerlicher Freiheit liegt, daß man sich an Wohl und Wehe des Vaterlandes betheilige und auf den zahlreichen Gebieten des öffentlichen Lebens mit Herz und Hand mitwirke zum allgemeinen Besten. Was läßt denn der Despot dem Thatendurst übrig? Nichts als die Aussicht auf Kriegsruhm und Eroberung.

Auch wir Anderen haben deshalb ein Interesse daran, daß Rußland eine konstitutionelle Regierung erhalte. Erst dann werden sich die begehrlichen Blicke seiner Söhne von den Gränzen nach dem Innern wenden, und seine Diplomatie andere Beschäftigung für die unruhigen Geister bekommen, als das ewige Händelstiften.

60. Ansätze zu ächtem Adel.

Großer altbefestigter Güterbesitz, Gewohnheit, im Hof- und Staatsdienst für das Vaterland zu arbeiten, Ueberlieferung der Pflicht, die Familienehre rein zu halten — das sind Vorzüge

des englischen Adels, welche der russische bisher nur in wenigen Familien festhielt.

Ein eigentlicher starker Adelsstand, der neben Vermögen und feinerer Bildung das Wesentlichste, nämlich dauernde Uebung politischen Ansehens, besessen hätte, vermochte sich niemals zu bilden. So entschieden auch die Waräger ihren kriegerischen Hof- und Lehensadel über das gemeine Volk emporzuheben trachteten — Zeugniß dessen die Wehrgeldesabstufung, — so oft sich unter den Großfürsten Gelegenheit bot, daß aus den Bojaren oder Großgrundbesitzern und dem bewaffneten Hofgefolge ein Groß- und Kleinadel sich einbürgerte, — so deutlich der Gesetzgebung Katharina's II. die Absicht zu Grunde lag, neben städtischem Bürgerthum politischen Erbadel heranzubilden: stets zerflossen diese Ansätze zu einem festgegliederten Adelsstande wieder in den Wogen des unterschiedslosen Volksmeeres. Die russische Geschichte, so viele Jahrhunderte sie zählt, hat deßhalb ein Besonderes, das sie von der Geschichte jeden europäischen Landes unterscheidet: sie kennt keine politischen Parteien und Parteikämpfe, sondern nur hin und wieder einen Thronstreit.

Die alten Großfürsten erlaubten sich Schandthaten, deren Scheußlichkeit nur überboten wurde durch die niederträchtige Gesinnung, mit welcher die Vornehmen — beständig ohne Ehre, beständig ohne festes Eigenthum, — sie erduldeten ohne Widerspruch. Nun kam Peter der Große und herrschte ihnen zu, europäisch zu werden. Sie murrten, aber zitternd gehorchten sie, schoren sich die Bärte und lernten deutsche Sitten und Gebräuche. Dann kam Katharina II. und befahl ihnen französische Glätte an, und sie wurden so glatt wie harte Kiesel.

Nur wenige altbegüterte Geschlechter gab es; denn in despotischen Staaten werden die Familien nicht alt. Aber zahlloser Hof- und Dienstadel hatte sich immer neu emporgedient und vom Zaren Rang und Güter empfangen. Der Hofämter (Prikasen) und der Beamten und Diener des Zaren in den Pro-

das Tschin- und Ehrenwesen erst von der Petersbu
gierung herleiten. Es ist ja bekannt, wie verfeffer
schlechter darauf waren, den Rang zu behaupten, d
einem Mitglied der Familie zu Theil geworden. De
Klagen Verwicklungen und blutigen Streitigkeiten wurd
daß Zar Feodor II. im Jahre 1682 nothgedrungen
schluß faßte, dem Unwesen ein Ende zu machen und
und Geschlechterbücher, Rasrjäds und Mjestnitschewo
brennen. Die Sache aber erschien von so großer
für die ganze Nation, daß ungewöhnlicher Weise ein
versammlung berufen wurde, um durch ihre Zustimm
Muth zu dem großen Schritte zu gewinnen. Die
wöhnung war mit dem Verbrennen der Bücher nich
und Peter der Große brachte die Sache nur in ein ne
System, indem er seine vierzehnklassige Rangordnung
und mit den oberen Klassen den Adel als Selbstfolge

Seitdem nun die Vornehmen europäisch wurden,
sie allen Einfluß auf das Volk. Ihren Wohnsitz und i
schaften hatten sie in den Städten, auf ihre Landgüt
sie nur zur Sommerfrische, und da es dort so lee

vermögen noch gar zu wenig über das gemeine Volk, sie können auf sein Denken und Begehren keine kraftvoll lebendige Einwirkung gewinnen. Der unfruchtbare Felsen steht noch immer unbeweglich und unbegrünt. Vergebens trachten sie das Volk emporzubringen und zu sich heraufzuziehen, die fürchterlich schwere Masse zieht Jeden zu sich herunter, der sich an ihr festhält.

Haxthausen sagt einmal: „Wer in Rußland nicht diente und auf dem Lande stets lebte, würde völlig verbauern und gemein und liederlich werden.“ [1]) In diesen Worten ist wenigstens zum Theil erklärt, warum bessere Bildung in Rußland immer wieder zu Boden sinkt. Dieses Land besitzt eine junge Literatur mit köstlichen Blüthen naiver Realistik, Dörfer voll gescheidter Hausindustrie, Städte mit großen Fabriken, und einen Zwischenhandel zwischen zwei Welttheilen, der fort und fort Reichthümer herbeiführt, — gleichwohl, im Ganzen betrachtet, hatte das russische Volk bis zu unserer Zeit hin nur eine Kriegs- und Zaren-Geschichte.

[1]) Haxthausen Studien III, 56.

XIX. Aufhebung der Leibeigenschaft.

61. Erschütterung.

In die historisch festgewurzelten Zustände Rußlands gesch durch Aufhebung der Leibeigenschaft solch ein Bruch hinei daß alle Volksklassen eine tiefe Erschütterung fühlten i ihrem Bestande.

Die nächsten Folgen gaben sich, wie es gar nicht ande sein konnte, nur als Uebelstände und ernste Gefahren kund Bei so heftiger Durchschüttlung des ganzen Volkswesens sinkt was bisher wohlthätig und lindernd wirkte, plötzlich zusammen, das gute Neue aber ist noch nicht kräftig geworden, während aus den aufgerissenen Fugen, aus der eingetretenen Lockerheit des Altgewöhnten alles Schlechte, das in der Menschennatur liegt, sich eilig hervordrängt.

Das war vorherzusehen, demnach durfte man sich keinen Augenblick bedenken, den großen Schritt zu thun. Einmal mußte doch dem Unwesen der Wütheriche, die ihre Bauern mißhandelten und aussogen, ein Ende gemacht und den armen Menschen das Gefühl ihrer Menschenwürde gegeben werden, das war der unerläßliche Anfang zu allem Besseren.

Die große Volksmasse ist mit der Leibeigenschaftsaufhebung wie aus den Angeln ihres Daseins gehoben, und hätte sie nur ein wenig mehr Feuer im Blute und Helligkeit im Gehirne, so

rde Werdequal und böſen Zweifels Qual ſie ganz anders er-
eifen, als es der Fall iſt. Um ſo heftiger äußerte ſich dieſes
rbe Gefühl in den Reihen der Gebildeten, die ſämmtlich an
n langen und erbitterten Erörterungen, welche der Leibeigen-
afts-Aufhebung vorhergingen, ſich betheiligt hatten.

Der ruſſiſche Landadel hat ſich bei dieſer Gelegenheit ein
hrendenkmal in der Geſchichte aufgerichtet. Die meiſten Guts-
ſitzer erklärten ſich zu allen Opfern bereit, und eine große
nzahl kämpfte mit Leidenſchaft für das Geſetz. Begeiſtert
ummten ſie ihrem Kaiſer zu, als er raſch und unerſchütterlich
f ſein hohes Ziel losging, berathen und unterſtützt von der
ſtvollen Großfürſtin Helene, einer deutſchen Prinzeſſin, und
nem Bruder, dem Großfürſten Konſtantin. Das allgemeine
l des Volkes ſchwebte Allen vor Augen, und es fehlte nicht
l, ſo hätten junge Fürſten- und Grafenſöhne ihr beſtes
miliengut dem Manne im ſchmutzigen Schafpelze an den
ls geworfen und ſich am Ende noch dazu.

Bei der Regierung aber wurde das große Unternehmen
hl erwogen. Handelte es ſich doch um die Freierklärung von
Hunderttheilen des ganzen Volkes, denn ſo viel Leibeigene
aben ſich noch 1857, als die kaiſerliche Kommiſſion zuſammen
at. Dieſe prüfte und bedachte gründlich alle Verhältniſſe und
berthe. Sie wollte keineswegs die Intereſſen der Gutsbeſitzer
gen die bäuerlichen hintanſtellen, trachtete aber danach, mög-
chſt feſte Regeln für eine friedliche Abwicklung der Sache feſt-
uſtellen.[1])

Am 19. Februar a. St. 1861 wurde das befreiende Geſetz
rkündigt. Das leibeigene Hausgeſinde ſollte noch zwei Jahre
ienen, dann war es los und ledig. Der angeſeſſene Hörige

[1]) Aug. Frhr. v. Haxthauſen. Die ländliche Verfaſſung Rußlands. Ihre Entwicklungen und ihre Feſtſtellung in der Geſetzgebung von 1861. Leipzig 1866, Brockhaus. (Nach Skrebitzky's großem ruſſiſchen Werke über die Bauernfrage während der Regierung Alexander II. Leipzig 1862—1868).

wurde sofort ein freier Mann mit allen bürgerlichen Rech er behielt auch soviel wie möglich jeglichen Acker, den er bis bebaut hatte. Die Entschädigung des Gutsherrn dafür vermitt der Staat. Es wurde nämlich die bisherige Bauernleistung Gelde veranschlagt, für 6 Rubel Werth bekam der Guts 100 Rubel. Davon zahlte vier Fünftel der Staat in zi tragenden Papieren, die theils auf den Inhaber, theils den Namen des Gutes geschrieben wurden. Die Bauern sol selbst nur ein Fünftel in Baarem geben und für den gro Rest dem Staate 6 Prozent 49 Jahre lang entrichten.

Um die große Umwälzung glimpflich durchzuführen, R und Anregung zu geben, Streit und Hader zu verhind wurden vom Kaiser allerorten Bevollmächtigte als „Friede vermittler" aufgestellt. Die Gutsbesitzer machten ihnen in Regel leichte Arbeit. Sie führten ehrenhaft das Gesetz a ohne ihren Vortheil ängstlich wahrzunehmen oder sich Hin thüren offen zu lassen. Wo die Bauern sich querköpfig z ten, wurde den Edelleuten leicht des Aergers und der Müh zuviel. Zahlreich verzichteten sie lieber auf das Fünftel Entschädigung, welches sie baar von den früheren Leibeige erhalten sollten, als daß sie noch länger mit Diesen sich her streiten wollten.

Dreist darf man fragen, in welchem anderen Lande der Adel in gleichem Falle so edelmüthig und so — sorg würde benommen haben? Welche selbstsüchtige Härte hä zum Beispiele die englischen Lords bewiesen!

62. Wirthschaftliche Folgen für die Gutsbesitzer.

Was aber war nun der Erfolg? Für die Staatska ein gewinnreicher, — denn die früheren Leibeigenen in den Stä zahlten jetzt dem Staat ihre Steuern, — für den Adel i der Erfolg sehr häufig ein übler, für sein Land durchgehe

n guter. Die Aenderung, welche vor sich ging, kam einer
nwälzung der Güter und Gesellschaftsverhältnisse gleich.

Alle, die bereits mit Schulden belastet waren — aber auch
elche, die leichtsinnig bloß vom Obrok der Bauern gelebt oder
ß mit ihren Frohnden gewirthschaftet, — Solche, die nicht
echnet und sich vorgesehen hatten, wie sie mit gemietheten
heitern auskämen, — Solche, die überhaupt nicht gewöhnt
ren, selbst zu denken und zu ordnen, — auch Solche, die
ht genügende landwirthschaftliche Kenntnisse hatten, — alle
ese gingen schaarenweise zu Grunde. Wie die Fliegen stürzten
in die ausgespannten Netze der Wucherer. Die Gläubiger
fen zu und ließen ihnen Haus und Hof verkaufen. In dem
dlichen Drittel von Rußland blieben nur wenig größere
dbesitzer übrig, einfach aus dem Grunde, weil dort, gleich-
e in Deutschland auf kleinen Bauerngütern, nur die Arbeit
t eigenen Händen lohnt und nicht mit gemiethetem Gesinde,
s die Leistung der Frohnden ersetzen sollte. In vielen Ge-
den waren Arbeitskräfte nicht für schweres Geld zu beschaffen.
ht wenige Gutsbesitzer verfielen darauf, die Waldungen
berzuhauen, und verlegten sich auf den rohesten Raubbau.
n wenigsten konnte man sich darüber wundern, daß Jene sich
s Pflaster geworfen sahen, welche die Schatzscheine, die ihnen
e Regierung für die Freiheit ihrer Bauern zahlte, gleich in
ld umsetzten, das im Auslande verjubelt wurde. Selbst
beiten, sich selbst zu mühen und zu sorgen, — das verstanden
le Viele nicht, und bloß weil sie es nicht verstanden, gingen
e zu Grunde.

Gleichwohl hatte, im Ganzen und Großen genommen, das Land nur Vortheil. Ein ansehnlicher Theil der adeligen Grundbesitzer, nämlich derjenige, der verständig wirthschaftete, verbesserte seine Lage und seine Einkünfte. Ein anderer großer Theil kämpft noch immer mit Noth und Sorgen, trinkt keinen Champagner mehr, lebt aber in fester geordneten Verhältnissen

und kommt allmälig wieder in die Höhe. Von einem dritten Theile, der trotz aller Mühen sich nicht zu rathen und zu helfen wußte, und von allen Denjenigen, die von Rechts wegen zu Grunde gingen, sind die Güter jetzt in anderen Händen, die mehr daraus zu machen verstehen.

Eine außerordentliche Landeswohlthat aber besteht darin, daß es ganz aus der Mode gekommen, drei Viertel vom Jahr in den Städten zu leben und die Einkünfte zu verprassen. Das Land hat jetzt eben so viele vornehme Arbeiter gewonnen, als es früher vornehme Verzehrer besaß, und empfängt von ihnen Anlagen und Verbesserungen, die fortdauern. Es bildete sich jetzt, wie bereits hervorgehoben wurde, in Rußland ein wirkliche Landadel, und es müßte noch die Aufhebung oder die förmliche Verachtung des chinesischen Tschin mit seinen vierzehn Klassen hinzutreten, dann käme Rußland der außerordentlichen Vortheil zu Gute, welcher in einer Vielzahl von Familien besteht, die nicht bloß von Staats wegen vornehm sind, sondern es sind durch Bildung Selbstgefühl und sicheren Grundbesitz. Freilich, wie lange die russischen Edelleute die einförmig graue Verbannung auf dem Lande aushalten oder wie Viele von Kopf bis zu Fuß verbauern werden, darüber sind die Akten noch nicht geschlossen.

64. Sinken der Bauern.

Wie aber steht es nun mit den Befreiten selbst? Haben sie rasch die glückliche Wendung ihres uralten Geschickes benützt? Zeigten sie sich würdig des besseren Looses?

Ach das ist ein trauriges Kapital, wohl geeignet, den Menschenfreund wie den Staatsmann mit Betrübniß und mit Zweifeln über den Werth gewisser Volksarten zu erfüllen. Man muß die ganze geistige Unmündigkeit des russischen Bauers, sein kindisch leichtgläubiges, sein altweibisch abergläubiges Wesen kennen, um die nächsten Folgen der Aufhebung seiner Leibeigenschaft natürlich zu finden.

Alsbald nach Verkündigung des Freiheitsgesetzes ging auf
n Dörfern die Sage, es werde davon der beste Theil ver-
wiegen, die Bauern sollten, das habe der Kaiser ausgesprochen,
les Acker- Wiesen- und Waldland im ganzen Reiche erhalten,
nd seine Edelleute werde er sämmtlich stellen gleichwie seine
eamten und Offiziere, sie sollten ihren Gehalt vom Kaiser
kommen, der Kaiser könne ja so viel Geld machen, als er
r wolle. Es ist nicht leicht gewesen, diese närrischen Vor-
llungen aus den Bauernköpfen herauszubringen, verstärkt war
er das tief eingewurzelte Mißtrauen gegen die früheren Guts-
ren, bestehen blieb eine Verwirrung des Rechtsbegriffes, in
lcher, was billig und was unrecht, wunderlich durcheinanderlief.

Wurden denn die Bauern, da sie nun ihres Fleißes Frucht
lein genossen, nicht fleißiger, betriebsamer, vorsichtiger? Gab
nen das Bewußtsein, daß sie keine Hörige mehr, nicht mehr
lbstachtung und Sittlichkeit? Entwickelte sich nicht wenigstens
was von den Tugenden des freien Mannes, als da sind Ehre,
emeinsinn, Vaterlandsliebe?

Was die Masse betrifft muß man leider alle drei Fragen
neinen. Faulheit und Unordnung nahm zu in Haus und
eld, Trunksucht Liederlichkeit und Betrügerei wurden allge-
einer, und in der Gemeindeverwaltung führte das große Wort, wer
n besten schreien oder am meisten Branntwein spenden konnte.
ie Besseren ärgerten sich, zogen sich aber zurück und waren
n keinen Preis mehr zu bewegen, das Amt eines Vorstehers
der Richters zu übernehmen. Die Wirthschaft verschlechterte
ch, auffällig nahm der Viehstand ab und in Folge alles dessen
uch die Steuerkraft und zwar in bedenklicher Weise. Der Bauer
ar des Sporns und der Aufsicht, aber auch der Fürsorge und
nleitung, die ihm der Gutsherr oder dessen Verwalter ange-
eihen ließ, plötzlich enthoben und wußte sich nimmer selbst zu
athen und zu regieren. Sobald er frei geworden, ist er ge-
unken.

Wesentlich fiel auch in die Wagschale, daß zu der schweren Landessteuer — 50 bis 60 Mark für jede Familie von fünf Köpfen — nun der sechsprozentige Zins hinzukam, welchen der Bauer für die Summen bezahlen sollte, mit denen der Staat den früheren Guts- und Leibherrn entschädigte. Glänzende Geschäfte machten jetzt Wucherer und Aufkäufer an den zahllosen Bauerngütchen, die zum Verkaufe kamen.

Wie verfallen die Ordnung im Lande, zeigen ein paar ächt russische Beispiele. Im Jahr 1866 brach in vierzehn Gouvernements Hungersnoth aus, und es ließ sich keine andere Ursache auffinden, als daß dem Bauernland wie dem Herrenland fleißige Arbeiter gefehlt hatten. Man konnte zur Zeit der Leibeigenschaft rechnen, daß jährlich gegen 125 Menschen und sechs Mal so viel Stücke Vieh von Wölfen zerrissen wurden. Nach der Aufhebung stiegen diese Zahlen; die der Menschen, die unter den würgenden Zähnen der Bestien ausathmeten, vermehrte sich im Jahre 1875 sogar auf 161 Personen. Was war der Grund? Die großen regelmäßigen Wolfsjagden waren wenig angestellt, die Wolfsgruben und Fallen waren weniger gelegt, man konnte nicht mehr Leibeigene dazu kommandiren. Zehn- ja hundertfach zahlreicher, als die Schlupfwinkel der Wölfe, mehrten sich andere Raubthierhöhlen: die Branntweinschenken. Popen Adelige Kaufleute und Steuerbeamte wetteiferten, die Branntweinpest zu verbreiten, damit der eigene Säckel sich fülle. Wo früher eine Branntweinschenke genügt hatte, zählte man ihrer alsbald drei, dann fünf, ja sechs. Die Leute nährten und kleideten sich schlechter, bloß um den heißen Durst nach Alkohol zu löschen.

Ja, es war traurige Wirklichkeit. Nur ein schöner Traum war es gewesen, ein köstlicher Traum für jeden Vaterlandsfreund, — die große Volksmasse, bestehend aus lauter freien edelmüthigen Bauern, die wenigen Gebildeten als ihre erleuchteten Führer, die freien Bauern aber mit unverlierbarem Landeigen-

um gekettet an ihre Gemeinde, die Gemeinden sich selbst re-
erend in völliger Freiheit, — kein Proletariat möglich, kein
uspressen fremden Arbeitsverdienstes, — welche Aussichten für
s glückliche, gebenedeite Rußland! Man hoffte fünf Jahre,
offte zehn Jahre, ein halbes Menschenalter, — doch nichts
ollte sich verwirklichen. Träume sind Schäume, wiederholten
iele der besten Männer in ihrem Herzen, erfüllt von nagendem
ummer, von stillen Verwünschungen gegen Alles, was zur
egierung gehörte, von nackter Verzweiflung an Staat und Volk.

64. Aenderung zum Bessern.

Diese Erbitterten übersahen oder unterschätzten vollständig
e leise Aenderung zum Besseren, die sich auf den meisten
örfern ganz in der Stille begab. Hier und da fing ein Bauer
h besser zu kleiden an; das Grundelement in Dorf und Haus,
r Schmutz, minderte sich ein klein wenig; statt des landes-
lichen Kienspans erschien Abends ein Talglicht. Auf den
eldern begann der Pflug hier und dort einem stärkeren Drucke
i gehorchen, der Dünger wurde sorgsamer ausgebreitet, die
aat tiefer eingeeggt. Die Räder am Wägelchen dieses und jenes
auers bekamen eiserne Reifen, ja vielleicht das Pferdchen sogar
ufeisen. Und fuhr das Bäuerlein vom Felde nach Hause, so
ahm es gern allerlei mit, was zur besseren Streu und Nahrung
r sein Vieh dienen konnte. Bereits sah man auch, wie in
er Mitte oder an einem Ende der Ortschaft sich ein windschiefes
ach aufrichtete oder ein neues größeres Haus gebaut wurde.
nd siehe da, es gab nach ein paar Jahren Bauern, die danach
rachteten, mehr Land zu kaufen, und es baar bezahlen konnten.

Was aber besonders erfreulich: der wilden Ehen und anderer
iederträchtigen Verhältnisse wurden weniger, und die Leute
ingen an, sich gewisser unsauberer Krankheiten, die leider so
äufig, zu schämen.

Kaum wurde irgendwo eine Schule eröffnet, so füllte sie

ſich mit Kindern, und kamen ſie aus der Schule nach Hauſe, ſo horchte der Vater mit Theilnahme, was ſie gelernt, und Wünſche keimten, ſelbſt noch leſen und ſchreiben zu lernen.

Thatſachen dieſer Art laſſen ſich in einigen Gegenden reichlicher, in anderen ſpärlicher beobachten, ganz fehlen ſie nirgends. Kommt nicht eine außerordentlich ſchwere Landesnoth über Rußland, ſo wird dieſe leiſe Bewegung zum Beſſeren fortwähren und durch ihre Ausdauer ſich verſtärken.

Was aber muß das Ergebniß dieſes Hergangs der Din ſein? Die zahlloſen winzigen Bauerngütchen werden mehr u mehr verſchwinden, ihre Bewohner mehr und mehr herabſink zu Taglöhnern, die nichts mehr ihr Eigen nennen, als e Häuschen mit Gärtchen und einem Stücke Feld. Daneben a bildet ſich ein Stand von Bauern mit beſſerer Wirthſchaft u Einrichtung, deren Jeder wenigſtens einen doppelt ſo gro Acker beſitzt, als es jetzt gewöhnlich iſt, nämlich bloß 25 Morg ein Bauernſtand, der beſſer zu rechnen und vielleicht auch Le und Schreiben verſteht.

XX. Untergang der Altgenoſſenſchaften.

65. Beginnende Zerſetzung.

Mit welcher Schärfe und Wucht die jetzige Umwälzung
in's Leben des ruſſiſchen Volkes eingreift, giebt ſich am deut-
lichſten kund in der allmählichen Zerſtörung ſeiner uralten Ge-
wöhnung in Haus, Gemeinde, Werkſchaft.

Den Beamten gegenüber hielt das gemeine Volk bis in
unſere Zeit hinein unverbrüchlich daran feſt. Von Peter dem
Großen und ſeinen Reformen hatten ſich die Bauern voll
Empörung abgewendet, ſie verehrten noch in ihm ihren Zar,
glaubten aber, daß die gottverfluchten Fremden ſeinen Geiſt
durch ihre Zauberkünſte gefangen hielten. Sie verhärteten ſich
abſichtlich gegen jede Neuerung, behielten ihre Popen und
Heiligenbilder, ihre Bärte und Kothſtiefel, ihren Familien- und
Gemeindehaushalt, und änderten ſich um keines Haares Breite.
Und ſo blieben ſie, bis die letzten Jahre in dieſe ſtarren Maſſen
trennende Keile trieben.

Was das heißen will, würdigt nur, wer es weiß, wie
außerordentlich ſchwer in eines ruſſiſchen Bauern Gehirn ein
neuer Gedanke eingeht. Ein Beiſpiel davon. An der un-
teren Wolga und am ſchwarzen Meer und anderswo zer-
ſtreuet giebt es eine Menge deutſcher Ortſchaften mitten
unter ruſſiſchen Bauerndörfern. Der Ruſſe ſieht tagtäglich
die ſtattlichen Häuſer der Deutſchen, ihr ſchönes Vieh, ihre

gut von ihm verlangen, er ſolle ſeinen Schafspelz
und auf einmal im Frack einhergehn.

Das große Elend in Rußland, woran Alle kr
Regierung wie die Patrioten, die Nihiliſten wie di
nalen, iſt die lähmende, drückende und doch dunke
Gegenwart einer ungeheuren Volksmaſſe, die rath- u
unempfindlich und unbeweglich verharrend, Jede
Verzweiflung bringt. Doch nur Geduld, nur Ge
Inneren dieſer Volksmaſſe iſt bereits eine Bewe
handen, die unhemmbar und, wenn auch leiſe und
doch unaufhörlich vor ſich geht.

Schade nur, daß dieſe langſam, aber immer
ſchwellende Bewegung ſich zunächſt zerſtörend gege
noſſenſchaftlichen Sinn im Volke richtet, der wohl
daß man ihn feſthielte und ausbildete. Es war ein
Sprüchwort der Brüderlichkeit, wenn es früher in
gemeinde hieß: „Der Mir hat Erbarmen für J
Der armen Wittwe, die keinen Ernährer hatte, erl
ein paar Stück Kleinvieh auf die Gemeindeweide
beſtellte ihr auch wohl von Gemeindewegen ein Aec

erkannt, wie wohlthätig die altrussische Gemeinde wirken könne, wie er auch sonst in seinen dreibändigen Studien über Rußland soviel Neues und Richtiges schrieb, daß man hin und wieder beinahe sagen könnte, er habe die Russen erst sich selbst entdeckt. Allein Haxthausen selbst konnte bange Zweifel an der Fortdauer der alten Genossenschaften nicht mehr unterdrücken.

66. Abnahme der Haus- und Werkgenossenschaften.

Zuerst fielen der Neuzeit die Werkgenossenschaften zum Opfer, die Artels mit gemeinsamen Haushalt und einem Oberhaupt, dem jedes Mitglied gehorchte und doch selten vollständig trauete. Der Grund der Einrichtung war die Abneigung, die eigenen Angelegenheiten immerfort selbst bedenken und ordnen zu müssen. Der Russe mußte einen Herrn und Regierer haben, und wo keiner ihm angeboren, wählte er sich einen. Das Bewußtsein aber, daß Neigung zu Betrug und Dieberei so ziemlich allgemein verbreitet sei, machte, daß die Adelsgenossen ihrem Oberhaupt beständig mißtrauisch auf seine Kassenführung schaueten. Nun werden zwar noch aller Orten Werkgenossenschaften gegründet, jedoch in neuerer Zeit immer seltener. Die Leute finden ihre Rechnung nicht mehr dabei, und es regt sich der Trieb, auf eigene Hand zu wirthschaften. Nur die Urbilder solcher Genossenschaften sind noch aller Orten am Leben, nämlich die der Jäger und Fischer und Holzschläger in den Wildnissen. Diese errichten, wenn sie Wochen oder Monate lang auf ihren ungewissen Erwerb ausgehen, ebenso gewiß ihr Artel, wie bei uns die reisenden Musikanten.

Der gemeine Russe hat eine derbe und düstere Lebensanschauung, in welcher von Liebe Schönheit und Menschenwürde kaum ein dünnes Strählchen hineinfällt. Will er heiraten, so schaut er darauf, ob das Mädchen gesund ist und kräftige Arme hat; ob auch schöne Augen dabei sind, kümmert ihn gar

wenig. Bei solcher Gemüthsstimmung konnte die Familie nur eine Genossenschaft werden auf Erwerb und Besitz, nur eine gemeinschaftliche Wohnung zwingen, und Aufnahme finden auch der Nichtblutsverwandte. Ist der Bube groß geworden, muß er ein Weib nehmen, damit eine Arbeiterin mehr ins Haus komme: findet er später in einer Stadt besseren Verdienst, so vertraut er das Weib seinem Vater oder älteren Bruder an oder wer sonst dem Hause vorsteht, muß aber heimsenden, was er von seinem Verdienste ersparen kann.

Diese Art Hausstand fing schon unter Kaiser Nikolaus an, hier und da locker zu werden. Eine große Menge löste sich freiwillig auf und vertheilte das gemeinschaftliche Vermögen. Seit Aufhebung der Leibeigenschaft ist vollends kein Halt mehr in den Hausgenossenschaften. Mann und Weib trachten danach, ihre eigene Hütte mit ihren Kindern zu bewohnen und des Lebens Noth und Gewinn für sich allein zu haben. Das Gefühl, daß man auf sich selbst stehen könne, und der selbstsüchtige Wille, was man selbst erwerbe, auch für sich allein zu behalten, sprengt die altgewohnten Bande des Hauses.

67. Auflösung der alten Landgemeinde.

Damit ist auch die Axt an die Wurzeln der eigenthümlich russischen Landgemeinde gelegt, des Mir, der so häufig als Angelpunkt der sozialen Entwicklung des russischen Volkswesens gepriesen worden.

Der Mir hatte zur Grundlage Haushaltungen mit vielen Köpfen; denn die Antheile eines Mannes an dem Grundbesitze, welcher der Gemeinde gehörte, waren klein, und gaben das Jahr hindurch weder Arbeit noch Nahrung genug. Wenn er sich aber mit seinen Blutsverwandten zu einer Familie vergesellschaftete, konnten, während einige Mitglieder anderem Erwerbe nachgingen, die Uebrigen den auf Jene fallenden Antheil an der Feldarbeit besorgen. Sobald aber die Vereinigung

zu einem großen Familienhaushalt gelöst wurde und zu gleicher Zeit die Menge der kleinen Haushaltungen zunahm, fiel der Antheil einer jeden an dem Gemeindelande fort und fort kleiner aus und reichte nicht mehr hin zum Unterhalte. Jetzt lag der Wunsch nahe, für das Wenige, was die Gemeinde gewährte, sich ihren Zwang nicht mehr gefallen zu lassen.

Schon längst vor Aufhebung hörten deshalb zahlreiche Gemeinden auf, ihr ganzes Land oder gewisse Stücke davon zu theilen, und man konnte in vielen Gegenden die Bemerkung machen, daß je wohlhabender eine Gemeinde war, sie desto seltener zur neuen Theilung schritt, während gerade die ärmeren Gemeinden nicht oft genug theilen konnten.

Als die Leibeigenschaft wegfiel, glaubten Viele, jetzt sei es sofort mit dem Mir vorbei. Allein die Bauern hielten in den ersten Jahrzehnten ihn fest. Sie schienen das Gefühl zu haben, da sie nach oben keinen Anhalt mehr hätten, müßten sie diesen um so mehr in ihrem eigenen Zusammenhalten suchen. Allein es konnte nicht fehlen, daß allmählig die Aufhebung der Leibeigenschaft auch dem Mir gefährlich wurde. Denn sie reizte, wie zum eigenen Denken, auch zum eigenen Willen. In der Gemeindeversammlung traten Schreier und unbotmäßige junge Leute auf, und wie man auch die Vertheilung des Landes hin und her versuchte, sie wollte den verschiedenartigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Der persönlichen Unselbstständigkeit gegenüber dem Leibherrn entsprach die dingliche Hörigkeit gegenüber der Gemeinde: als jene fiel, erschien diese den Geschiedteren und Unternehmungslustigen mehr und mehr unerträglich. Die aber, welche arm oder träge oder leichtsinnig, kamen in eine üble Lage. Sie mußten jetzt auf sich selbst stehn und sich selber helfen. Die Einen konnten die Steuern nicht zahlen, die Andern wollten Geld zum Branntwein, Andere wieder hatten es nöthig, um Lebensmittel oder Vieh oder Saatkorn zu kaufen. Die Verschuldung griff reißend um sich, und die Folge war, daß solche

Bauern ihren Antheil am Mir verkauften und die Mirojedy, die Mirfreſſer oder Gelddarleiher, welche die Mirſtücke an ſich brachten, ſich zahllos vermehrten.

Dazu kam, daß die Städte und Fabriken raſch zunehmen und immer mehr Landbevölkerung an ſich ziehen. Dieſe bleibt anfangs noch an die Gemeinde gebunden und kehrt in der Erntezeit zu ihr zurück, um ihren Antheil an der gemeinſchaftlichen Feldarbeit zu leiſten. Alsbald aber wird die zwiſchlächtige Lage widerwärtig. Man ſucht, um ganz Städter zu werden, die Landgemeinde aufzulöſen oder ſeinen eigenen Antheil in Geld herauszuziehen.

Umgekehrt kaufen vermögliche Städter draußen Wald und Aecker an und ſtellen größere Landwirthſchaft dem Bauer vor Augen. Bereits beginnen die Geſcheidteren unter dieſen, wo ſie irgend können, Stücke Landes zuſammenzukaufen.

Die Haupturſache aber iſt die größere Bildung und Beweglichkeit, die gleich unſichtbarer reinerer Luft über die Ortſchaften ſich verbreitet und durch den außerordentlich geſteigerten Gewerb- und Handelsverkehr begünſtigt wird. Dadurch wird unfehlbar etwas geweckt, das bisher ſchlummerte, das Bewußtſein vom Werth und Willen der eigenen Perſönlichkeit. Der Bauer bekommt Luſt am Beſitze, am Werke ſeiner Hände: dabei erwacht auch das Begehren, ſein Feld zu beſtellen nach eigenem Gutbefinden und nicht nach dem Gefallen der Mehrheit der Nachbarn. Er will ſeinen Verſtand und Fleiß daran ſetzen, aber auch die Folgen auf ſich nehmen. Wer ſein Land tiefer pflügt, beſſer düngt, ſorgfältiger beſäet, weigert ſich, dieſes durch ſein Verdienſt veredelte Landſtück wieder in die allgemeine Theilung einzuwerfen und vielleicht ein viel ſchlechteres dafür einzutauſchen. Es kann auch die Einſicht nicht ausbleiben, wie viel leichter und erfolgreicher die Arbeit iſt, wenn Jeder ſein Land beiſammen hat, ſtatt in Stücken vertheilt. Zuletzt gewinnt die Abneigung gegen die Gemeinſam-

keit des Bodens die Ueberhand, die periodische Vertheilung hört nach und nach auf, und dem Mir ist seine wesentliche Grundlage entzogen. Die Bauern haben kein rechtes Vertrauen mehr zu ihrer Landgenossenschaft, sie zergeht ihnen unter den Händen, und das Erbrecht bricht auch die Risse des alten Gesammteigenthums.

Dieser Hergang der Dinge hat in den meisten Gegenden bereits begonnen, und wenn sich auch erst die Anfänge zeigen, läßt er sich doch nicht mehr zurückhalten. Von einer großen Zukunft des Mir wird im Ernste nicht mehr die Rede sein können.

XXI. Heranbildung von beſſerm Mittelſtand.

68. Abartungen.

Ein wohlhabender, im Beſitz gefeſtigter, doch einigermaß
aus Trunkſucht und Unwiſſenheit herausgetretener Bauernſta
muß in Rußland erſt werden. Das erfordert Zeit, viele Ze
in allen Ländern, in Rußland dreimal ſo viel. Es iſt ei
Entwicklung, die wenigſtens ein paar Menſchenalter braucht.

Allein nicht bloß ein kräftiger Bauernſtand, auch ein ordent
licher Mittelſtand, ſelbſt ein rechter Beamtenſtand muß ſich zum
größten Theile erſt entwickeln. Wirkliches Bürgerthum iſt j
in Rußland nur erſt in Anſätzen vorhanden. Und wie erſt da
und dorten von einem gewiſſenhaften Beamtenſtande mit ge
diegener Bildung und feiner Geſchäftskenntniß die Rede ſein
kann, wird jeder Ruſſe zugeben.

Im europäiſchen Sinne, verſteht ſich, reden wir hier von
Bauernſchaft, Bürgerthum, Beamten. Der ewige Aerger, dem
einige patriotiſche Ruſſen unterliegen, hat ſeine Quelle eben
darin, daß ſie die großen dunklen Flecken, die in Rußland nach
europäiſcher Anſchauungsweiſe vorhanden, wohl wahrnehmen,
jedoch, weil dieſe Flecken ſich nicht ſo ſchleunig wegbringen
laſſen, gleich auf Dies und Jenes verfallen, was das Fehlende
aus national-ruſſiſchem Hort und Born heraus erſetzen ſoll.
Wir Weſtländer kennen zur Zeit eben keine andere, als die euro-

ische d. h. die allgemeine höhere Kultur, und wie scharf und illig wir auch in Rußland nach Ansätzen zu einer anderen herspähen, nirgends will sich etwas zeigen, was uns fremd d doch lebensfähig wäre.

Wohl aber sticht allerorten eine gewisse russische Eigenart rvor, die wahrzunehmen man nicht braucht nach Rußland reisen, das Lesen des ersten besten russischen Romans genügt zu. Wer möchte leugnen, daß in der russischen Gesellschaft liebenswürdigste Umgangston, der feinste Reiz von Weltnen, und die gefährlichste Kunst der Diplomaten sich gar ht selten einstellen? Was wir aber sonst von europäischen ppen und Klassen dort erblicken, ist von einer Beschaffenit, die wir die eigenthümliche Ab- und Ausartung gerade er besonderen Gruppe oder Klasse nennen.

Ein paar Beispiele. Wenn der Bauer nicht muß, regt er der Hand noch Fuß, -- auf welchen Bauer paßt das besser, auf den russischen? Wo liegt die Gefahr des Verbauerns Gutsbesitzer näher, als in der grauen Langeweile des ruschen Landlebens? Giebt es irgendwo Sektirer, die in ihrer ortklauberei verbissener und verbitterter wären, als die Raskolniks? Klassisch ist die Höhe, bis zu welcher in Rußland die stechlichkeit und Raubklugheit der Beamten ausgebildet worden. t nicht geringer Verwunderung erfüllte im letzten Kriege e fremden Offiziere der Anblick, wie vollständig der russische oldat zur Maschine geworden in der Hand seiner Vorgesetzten. hrer an unseren Töchterschulen klagen wohlmal über weibchen Vorwitz, der das folgerichtige Fortschreiten erschwert: die russischen Hebammenschülerinnen, statt sich für die tröstliche Heimlichkeit ihres Berufs in aller Stille vorzubereiten, springen mit opf und Füßen in politische und sozialistische Fragen und in den Nihilismus hinein.

So beruht das Wesen des Bürgerthums vorzugsweise in der **Bildung**, und was ihm am stärksten in den Nacken stößt,

ein halbes hundert Gymnasien oder Seminare, und vier Mal so viel Knabenschulen. Wer darin ist, muß geistlich werden, jedoch kommen in jüngster Zeit Austritte häufiger vor.

Aehnlich wie die Geistlichkeit und auch anderswo das Militar besitzt jedes Ministerium eigene Lehranstalten, in denen es sich seine Beamten bildet. Es gründete sie derselbe Gedanke, in welchem man vor fünfzig Jahren anfing, auf den Krongütern Volksschulen zu errichten zu dem ausgesprochenen Zwecke, die fehlenden Gemeindeschreiber zu bekommen. Das Unterrichtsministerium hat nur ein Budget von 14 Millionen Rubel, die Fachschulen der anderen Ministerien kosten zusammen 18, also noch 4 Millionen mehr. Der Kriegsminister verwendet darauf 6, der Finanzminister 3, und der Minister des Innern mehr als $^1/_3$ Million.

Der Gymnasien aber giebt es jetzt in Rußland dritthalbhundert, und die jungen Russinnen lassen die eigens für sie geschaffenen Hörsäle — es giebt an 30 Fräuleinstifte und über 200 Gymnasien und Progymnasien für Mädchen — niemals leer stehen. Diese Töchter von Popen und kleinen Beamten entwickeln einen viel andauernderen Fleiß, kräftigeren Willen, aber auch viel größere Fähigkeiten, als die jungen Männer.

Ueberhaupt, wenn es den Russen beschieden ist, das europäische Erbgut zu bereichern, so wird es die neue Stellung sein, welche sich bei ihnen das weibliche Geschlecht erkämpft. Die Männer haben in Rußland die schöne Stattlichkeit für sich, die Frauen aber Ideen und Energie, — eine umgekehrte Welt.

Ueberblickt man alle diese Lehranstalten, die in 80 Jahren entstanden, so muß man bekennen: in diesen 80 Jahren ist für höhere und mittlere Schulen sehr viel geleistet worden. Möchte es nur mit dem nothwendigen breiten Unterbaue, dem Volksschulwesen, nicht gar so schwächlich bestellt sein! Guter Pfarrschulen mögen im ganzen Reiche zur Zeit 300 sein, dürf-

; bestellte nur etwa hundert Mal mehr. Jedoch sind sie nicht oß in den deutschen Gemeinden, sondern auch in den meisten ößeren Städten vortrefflich.

0. Geschichtlicher Ueberblick des russischen Unterrichtswesens.

Belehrender als solche kurze statistische Angaben ist die eschichte des russischen Unterrichtswesens.[1]) Mit größtem ergnügen gingen Staatsschöpfer und Volksbildner daran, für auern Bürger und Adel Schulen einzurichten, in denen man auf radem Wege der Vollkommenheit in die Arme laufen sollte. ie schnitten hier und preßten dort, und formten und modelten en Volkskörper nach ihrem Gefallen. In Rußland waren i die Regierenden allein der Staat, die Anderen wurden wie ne Art lebendigen Teigs betrachtet. Jedesmal nach zwanzig ahren kam wieder Einer, der die Saat seiner Vorgänger am ebsten mit den Wurzeln herausgerissen hätte, um den Acker ach neuen Grundsätzen zu bestellen.

Das „deutsche Gift", wie Graf Le Maistre die deutschen deen nannte, wurde den jungen Leuten bald ein- bald aus-etrieben. Stets aber zeigte es sich, daß für die Russen das eutsche Muster, wenn nicht leichter doch ergiebiger war, als das anzösische oder englische. Aber es gab gar zu viel gute Leute, nen überhaupt das Fremde unerträglich schien. Nationaldünkel ieß ihnen in den Nacken und forderte, sie sollten etwas ganz eues schaffen, etwas ganz Besonderes und Russisches, sie ollten es aber auch thun ohne Mühen und Schweiß.

Kaiser Alexander I. ist ein Krösus an guten Absichten enannt worden, wäre er nur auch ein Cyrus der Thaten ge-esen! Im Jahre 1802 gründete er ein neues Ministerium as der Volksaufklärung — ein wunderlicher Name, jedoch kein

[1]) Dr. K. A. Schmid Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und nterrichtswesens. XI. Gotha 1878. Herm. S. Strack Rußland 1—483.

ein halbes hundert Gymnasien oder Seminare, und vier Ma so viel Knabenschulen. Wer darin ist, muß geistlich werden jedoch kommen in jüngster Zeit Austritte häufiger vor.

Aehnlich wie die Geistlichkeit und auch anderswo das Mi litär besitzt jedes Ministerium eigene Lehranstalten, in dem es sich seine Beamten bildet. Es gründete sie derselbe Ge danke, in welchem man vor fünfzig Jahren anfing, auf de Krongütern Volksschulen zu errichten zu dem ausgesprochen Zwecke, die fehlenden Gemeindeschreiber zu bekommen. D Unterrichtsministerium hat nur ein Budget von 14 Millio Rubel, die Fachschulen der anderen Ministerien kosten zusa men 18, also noch 4 Millionen mehr. Der Kriegsminister ve wendet darauf 6, der Finanzminister 3, und der Minister d Innern mehr als 1/3 Million.

Der Gymnasien aber giebt es jetzt in Rußland dritthal hundert, und die jungen Russinnen lassen die eigens für sie g schaffenen Hörsäle — es giebt an 30 Fräuleinstifte und üb 200 Gymnasien und Progymnasien für Mädchen — niema leer stehen. Diese Töchter von Popen und kleinen Beamte entwickeln einen viel andauernderen Fleiß, kräftigeren Willen aber auch viel größere Fähigkeiten, als die jungen Männer.

Ueberhaupt, wenn es den Russen beschieden ist, das eur päische Erbgut zu bereichern, so wird es die neue Stellun sein, welche sich bei ihnen das weibliche Geschlecht erkämpf Die Männer haben in Rußland die schöne Stattlichkeit fü sich, die Frauen aber Ideen und Energie, — eine umge kehrte Welt.

Ueberblickt man alle diese Lehranstalten, die in 80 Jahre entstanden, so muß man bekennen: in diesen 80 Jahren i für höhere und mittlere Schulen sehr viel geleistet worde Möchte es nur mit dem nothwendigen breiten Unterbaue, de Volksschulwesen, nicht gar so schwächlich bestellt sein! Gut Pfarrschulen mögen im ganzen Reiche zur Zeit 300 sein, dür

Freiheit und Selbstverwaltung, die Studenten wurden in Uniform gesteckt, und die deutschen Professoren, mißgünstig angesehen, wanderten um bittere Täuschungen reicher in die Heimat zurück. Nun mangelte es freilich bald an Lehrkräften, die nur den dürftigsten Anforderungen genügten, und man hatte wenigstens so viel Einsehen, in Dorpat eine Anstalt zu gründen, an welcher sich junge Männer für die Professuren vorbereiten sollten, um später ihre Ausbildung in Deutschland und Frankreich zu vollenden. Als aber das Revolutionsjahr 1848 den Zar Nikolaus auf das Höchste empörte, da war es vollends aus mit jeder Art von geistigem Aufblühen. Der empörte Zar wußte nichts Eiligeres zu thun, als das gesammte Unterrichtswesen im weiten Reiche mit seiner Soldatenfaust niederzudrücken, daß ihm Athem und Seele ausging.

unglücklicher. Denn in Rußland sind die Geister entweder sehr dumpf und düster oder sehr licht und aufgeklärt: einfach gebildete Männer, die es aber wahrhaft sind, giebt es wenig, obgleich doch viel mehr, als Pogodin 1841 zählte, nämlich in Petersburg 100, in Moskau 100, und im ganzen übrigen Rußland noch 100, im Ganzen also nur 300.[1]) Durch des Kaisers schönes Wollen angespornt, setzte sich das neue Ministerium in fieberhafte Thätigkeit, gründete sofort die Universitäten zu Charkow und Kasan, und später die andern, — denn bis 1804 gab es nur die eine in Moskau, — und entrollte einen großen Plan von Bezirksschulen und Pfarrschulen, jene eine Art Gymnasien, diese die Volksschulen. Die Aufgabe aber, diese Schulen mit Lehrern zu besetzen und zu leiten, wurde auf die Universitäten gelegt: deren Mitglieder sollten nach russischer Anschauung nicht bloß Priester der Wissenschaft, sondern auch Beamte des Staates sein. Ihre Lehrkörper wurden deshalb mit vieler Freiheit und großem Einflusse ausgestattet. Allein die Sache wollte nicht recht vorwärts. Die russischen Professoren kämpften wie Löwen gegen die Ausländer, Dumm war ihnen die Wissenschaft, ein Gewerbe ihre Professur. Die Zuhörer aber blieben aus. Es kamen so wenige, daß die Fakultäten sie einander abjagten, trotz Stipendien Offiziersrang und akademischer Gerichtsbarkeit wollte sich die Studentenschaft nur sehr langsam mehren.

Nachdem man in solcher Weise sich zwanzig Jahre lang bald abgemüht bald ausgeruht hatte, blies ein eisiger Wind aus Deutschland herüber. Der Bundestag zu Frankfurt erhob sich wider „die politischen Brauseköpfe" auf unseren Hochschulen. Sofort mußte das die arme Universitätsschöpfung in Rußland entgelten, noch in zarter Jugend legte man ihr die erstickende Schlinge um den Hals. Die Universitäten verloren

[1]) Russisches Archiv, 1871 S. 2095.

heit und Selbstverwaltung, die Studenten wurden in Uni-
n gesteckt, und die deutschen Professoren, mißgünstig angesehen,
derten um bittere Täuschungen reicher in die Heimat zurück.
n mangelte es freilich bald an Lehrkräften, die nur den
stigsten Anforderungen genügten, und man hatte we-
stens so viel Einsehen, in Dorpat eine Anstalt zu gründen,
welcher sich junge Männer für die Professuren vorbereiten
ten, um später ihre Ausbildung in Deutschland und Frank-
) zu vollenden. Als aber das Revolutionsjahr 1848 den
: Nikolaus auf das Höchste empörte, da war es vollends
mit jeder Art von geistigem Aufblühen. Der empörte
: wußte nichts Eiligeres zu thun, als das gesammte Unter-
tswesen im weiten Reiche mit seiner Soldatenfaust nieder-
drücken, daß ihm Athem und Seele ausging.

Ideen, stürzen sich aber schaarenweise dem rohesten Nihilismus in die Arme.

Doch was soll man Besseres von den Studenten verlangen, wenn die Professoren allem idealen Streben abhold sind? Das ist leider der Fall bei den meisten russischen Professoren, und diese Art Leute bildet, Dorpat und Helsingfors ausgenommen, auf den Universitäten nicht eine kleine, sondern eine große Mehrzahl. In der geistigen Eigenart turanischen Volkes liegt es einmal, nur die gemeine Wirklichkeit zu erkennen und zu verwerthen. Die Russen nehmen an dieser Eigenthümlichkeit einigen Antheil und lieben es, das Erhabene auf die harte Erde herunterzuziehen, es kopfüber zu stürzen und mit scharfem Schnitt des Goldschimmers zu berauben.

Und doch, was wäre Kunst und Wissenschaft, was wären Religion und all unsere geistigen Güter ohne Ideale, die niemals erfüllt werden? Dem Griechen schwebte das Schöngute vor, der Römer trug sein Staats- und Rechtsideal in der Brust, der Germane ließ alles Irdische von der Idee des Göttlichen durchscheinen. Ein ächter Russe aber hat Widerwillen gegen Philosophie, gegen klassisches Alterthum, selbst gegen allgemeine Weltgeschichte. Daher herrscht beständig großer Mangel an guten Professoren in solchen Wissenschaften, während in der Naturkunde, insbesondere in der Mechanik, auch in russischer Geographie, russischer Geschichte und Sprache alle Lehrstühle besetzt sind und zwar häufig mit recht begabten Männern.

Und diese Begabten — wie wenig leisten sie doch im Verhältniß zu ihrer Menge! Warum bringen die meisten russischen Professoren so wenig Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschung in die Oeffentlichkeit? Ja, warum hören so Viele bereits auf, überhaupt noch Fortschritte zu machen, wenn sie ihr Vorlesungsheft, ihren „Kurs" fertig haben? Wenn man die tüchtigen Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte und Geographie, der slavistischen

Sprachstudien, der Technologie, und einzelner Fächer der Medizin und Naturkunde abrechnet, — steht doch die ganze Bereicherung, welche die Wissenschaft von Rußland her empfing, im Vergleich mit andern Ländern gar zu weit zurück. Rächt sich nicht vielleicht gerade darin die Verachtung des Idealitätssinns, der im Geiste ewig ein unruhiges Streben nach höherem Wissen anfacht? Sehe doch Jeder sich um unter seinen Bekannten, die in Naturwissenschaften als schöpferische Geister glänzten, einerlei ob Engländer oder Franzosen oder Italiener oder Deutsche, ob nur Einer darunter war, der ein trockener Kopf oder eine niedrige Seele gewesen? Wir dürfen sogar noch einen Schritt weiter gehn und behaupten, daß auch das naturwissenschaftliche Problem, so lange es ungelöst ist, dem Geiste in der Form eines Ideales vorschwebt, an welchem die Phantasie eben so viel Antheil hat, als der berechnende und Schlüsse ziehende Verstand.

Man kann sich daher leicht vorstellen, in welch eine traurige Lage mancher deutsche Professor gerieth, der hoffnungsfreudig und mit dem reinsten Willen, für des Volkes Heil zu wirken, nach Rußland zog. Nach ein paar Monaten überkam ihn eine Empfindung, als müsse er sich in seinen Sinnen und Ideen vergröbern, wenn er gedeihen wolle, als müsse er einen schönen Theil der gewohnten geistigen Genüsse fahren lassen, als müsse er sich beständig vorhalten, daß in diesem Lande Ehrlichkeit gar leicht für Beschränktheit gelte, daß man mindestens über seine Aufrichtigkeit eine starke Weste knöpfen müsse. Läugnen läßt es sich nicht: wird eine gute Einrichtung auf russischen Boden verpflanzt, gleich sprießt, als wäre er damit geschwängert, das Unkraut in vollen Garben auf, so im Lehrkörper der Universitäten Nepotismus, in der Fakultät der Geist des Neides und der Tücken, auf dem Katheder Unwissenheit, und am Studirtische Trägheit. Unglaubliches wird vom Ränkespiele der Professoren erzählt. Will Einer auf sich selbst stehen in edler Un-

[redacted]

feſſoren, und dieſe Art Leute bildet, Dorpat und
ausgenommen, auf den Univerſitäten nicht eine klei
eine große Mehrzahl. In der geiſtigen Eigenart
Volkes liegt es einmal, nur die gemeine Wirklichk
kennen und zu verwerthen. Die Ruſſen nehmen
Eigenthümlichkeit einigen Antheil und lieben es, da
auf die harte Erde herunterzuziehen, es kopfüber
und mit ſcharfem Schnitt des Goldſchimmers zu ber

Und doch, was wäre Kunſt und Wiſſenſchaft,
Religion und all unſere geiſtigen Güter ohne Ideal
mals erfüllt werden? Dem Griechen ſchwebte das
vor, der Römer trug ſein Staats- und Rechtsid
Bruſt, der Germane ließ alles Irdiſche von der
Göttlichen durchſcheinen. Ein ächter Ruſſe aber k
willen gegen Philoſophie, gegen klaſſiſches Alterth
gegen allgemeine Weltgeſchichte. Daher herrſcht
großer Mangel an guten Profeſſoren in ſolchen Wiſ
während in der Naturkunde, insbeſondere in der
auch in ruſſiſcher Geographie, ruſſiſcher Geſchichte u
alle Lehrſtühle beſetzt ſind und zwar häufig mit rech

Sprachstudien, der Technologie, und einzelner Fächer der Medizin und Naturkunde abrechnet, — steht doch die ganze Bereicherung, welche die Wissenschaft von Rußland her empfing, im Vergleich mit andern Ländern gar zu weit zurück. Rächt sich nicht vielleicht gerade darin die Verachtung des Idealitätssinns, der im Geiste ewig ein unruhiges Streben nach höherem Wissen entfacht? Sehe doch Jeder sich um unter seinen Bekannten, die in Naturwissenschaften als schöpferische Geister glänzten, einerlei ob Engländer oder Franzosen oder Italiener oder Deutsche, ob nur Einer darunter war, der ein trockener Kopf oder eine niedrige Seele gewesen? Wir dürfen sogar noch einen Schritt weiter gehn und behaupten, daß auch das naturwissenschaftliche Problem, so lange es ungelöst ist, dem Geiste in der Form eines Ideales vorschwebt, an welchem die Phantasie eben so viel Antheil hat, als der berechnende und Schlüsse ziehende Verstand.

Man kann sich daher leicht vorstellen, in welch eine traurige Lage mancher deutsche Professor gerieth, der hoffnungsfreudig und mit dem reinsten Willen, für des Volkes Heil zu wirken, nach Rußland zog. Nach ein paar Monaten überkam ihn eine Empfindung, als müsse er sich in seinen Sinnen und Ideen vergröbern, wenn er gedeihen wolle, als müsse er einen schönen Theil der gewohnten geistigen Genüsse fahren lassen, als müsse er sich beständig vorhalten, daß in diesem Lande Ehrlichkeit gar leicht für Beschränktheit gelte, daß man mindestens über seine Aufrichtigkeit eine starke Weste knöpfen müsse. Läugnen läßt es sich nicht: wird eine gute Einrichtung auf russischen Boden verpflanzt, gleich sprießt, als wäre er damit geschwängert, das Unkraut in vollen Garben auf, so im Lehrkörper der Universitäten Nepotismus, in der Fakultät der Geist des Neides und der Tücken, auf dem Katheder Unwissenheit, und am Studirtische Trägheit. Unglaubliches wird vom Ränkespiele der Professoren erzählt. Will Einer auf sich selbst stehen in edler Un-

abhängigkeit, gleich werfen sich auf den die Anderen wie eine schwarze Krähenwolke und wissen ihm das Leben gründlich zu verbittern.

73. Kampf zwischen Realismus und Humanismus.

Das Aufblühen russischer Gymnasien wird schwer behindert durch den Kampf, der leidenschaftlich zwischen den Realisten und den Humanisten hin und her tobt. Von der Meinung, ich möchte sagen, von einer immer wiederkehrenden Stimmung und Ahnung, als sei ihrem Volke eine ganz besondere Bahn in glorreicher Zukunft eröffnet, als könne es bei einer außerordentlichen Begabung Fortschritte im Sturme machen und brauche nicht die langen mühevollen Wege der übrigen Europäer zu wandeln, von dieser unseligen Täuschung können sich die wenigsten Russen frei machen. „Was sollen wir uns — sagen sie — mit Latein und Griechisch die schöne Zeit verderben? Wir sind Kinder der Neuzeit, weder an das Mittelalter gebannt, noch an das Alterthum. Was von Kunst und Philosophie, Staatswesen und Geschichte der Griechen und Römer zu wissen nöthig, läßt sich auch ohne langweilige Sprachstudien leicht beschaffen." Natürlich stieß die Presse lauthallend in dieses Horn, nannte die klassischen Studien Unsinn und eiteln Gelehrtenkram, verlangte Altslavisch statt des Lateins, und wies mit Hohngelächter auf die Klassiker der Neuzeit hin, auf die „verrotteten" Deutschen, die große Weisen des Alterthums und Kinder in der Politik seien und vor lauter Unbehilflichkeit über die eigenen Füße stolperten. Diese russischen Literaten und Professoren mußten gar viel Aerger verschlucken, als sie plötzlich sahen, wie blank in der realsten aller Leistungen unsere Heere auftraten.

Noch immer stehen in Rußland die meisten Gymnasialprofessoren den Freunden klassischer Bildung schroff und erbittert gegenüber. Der Trost ist nur, daß sie schrittweise immer weiter zurückgedrängt werden. Ernsthaft realistisch fing manches

ussische Gymnasium an und mußte sich mehr und mehr in eine umanistische Schule umwandeln. Weßhalb doch diese Erscheinung itten im Jahrhunderte des Dampfes und der Geldmacht? rotz allen Geschreies mehrten sich eben unter den Regierenden e Männer, die es klar erkannten, daß des Mittelalters Kultur der antiken wurzelt wie die unsrige im Mittelalter, und daß kein Bildungsmittel giebt, welches, von leichteren zu feineren ufgaben aufsteigend, so geeignet ist, den jungen Geist zu zügeln d zu bilden, zu schärfen und zu stählen, als die klassischen tudien.

Freilich forderte auch die Elendigkeit des mittleren Schulesens zum Nachdenken auf. Vor fünfzig Jahren bestand auf russchen Gymnasien nahezu die Hälfte der Professoren ohne alle niversitätsbildung, die Direktoren waren abgedankte Offiziere, die entlichen Prüfungen reine Komödie. Unter den Schülern acherte jene russische Eigenart, die so stark zur Selbstüberhebung eigt, und neben geistiger und sittlicher Rohheit herrschten noch dere abscheuliche Gewohnheiten. Wer Geld spielen ließ, kam ch ohne Studien vorwärts und auf die Universität, wenn er ur ein wenig Latein verstand.

Ursprünglich sollten auf Mathematik, Physik und Naturcht, auf allgemeine Grammatik, Logik und Rhetorik, auf alte eschichte und Geographie, auf Staats- und Wirthschaftslehre, uf Naturgeschichte, Handels- und Gewerbekunde und Zeichnen onatlich 86 Lehrstunden verwendet werden, auf Latein und eutsch 32. Es war ein großes Glück, daß der geistvolle Graf warow, freilich erst 25 Jahre alt, Kurator des Petersburger hrbezirkes wurde. Er warf die Technologie und politische konomie sammt Natur- und Völkerrecht aus dem Lehrplane raus, nahm dafür Religion und Russisch hinein, und stellte ie alten Sprachen als Grundlagen der Gymnasialbildung fest. ies wurde 1828 allgemein angenommen. Das Reich besaß amals 56 Gymnasien und ähnliche Anstalten, der Lehrer aber

Kaiser Nikolaus in klassischer Bildung etwas Gefährlich
Angst und Trägheit zog in die Lehranstalten ein,
minderte sich zusehends, die Unsittlichkeit unter S
Schülern nahm reißend zu.

74. Gymnasialeinrichtung.

Als nun die jetzige Regierung die bessernde
legen wollte, erfuhr sie heftigen Widerstand. Ei
des Lehrplanes nach dem anderen entstand, keiner
der einen und anderen Partei recht machen; denn d
keit gegen die klassischen Studien war auf das Höch
Sie hätten, so hieß es in einer Schrift,[1]) „die Gei
linguistischen Versteinerungen, die todten Sprachen,
und vom Lernen der lebenden Sprachen, dieser
Kräfte und thätigen Organe der modernen und
Civilisation, vom Lernen der lebenden, mächtig fort
Erzeugnisse des modernen Verstandes abgezogen". Ka
der II. dachte anders. Er fand im Grafen Tols
einen zweiten Uwarow, und gab diesem Minister,
Mehrheit in den oberen Reichsbehörden anderer N

s Geistes und Willens, und in den sittlichen Eigenschaften, ch welche sich die gebildeten Völker des Alterthums aus-chneten." Seit dem Jahre 1867 wurde Ernst gemacht mit r Reform der Mittelschule, seit 1871 war der Sieg des ntschen Musters entschieden. Zur Universität giebt es seitdem nen Weg als durch das Gymnasium, und auf diesem bildet s klassisch-historische Studium die Grundlage.

Um aber die erbitterten Gegner dieser Einrichtungen im ume zu halten, wurde dem Direktor eine militärische Ge-alt beigelegt. Nach Gutdünken wählt, belohnt, entläßt er die rofessoren. Jetzt dehnte sich auch rasch das mittlere Schul-esen aus. Im Jahre 1866 gab es 98, im Jahre 1875 be-its 240 Gymnasien, Progymnasien und Realschulen. Ihre osten betrugen damals 6½ Millionen Rubel, 1876 nahezu 5 Millionen. Die Schülerzahl aber war von 26,000 auf 3,000 gestiegen, während zur selben Zeit die Zahl der Stu-nten auf den Universitäten insgesammt nicht über 5000 h erhob.

Von besonderem Interesse ist der Vergleich zwischen Natio-alitäten und Ständen.

Wir wählen eine dreijährige Frist aus, in welcher die ewegung besonders stark war. Es gab unter den Gymnasial-hülern

	1869	1871
rthodoxen Bekenntnisses	9,856	25,719
atholischen „	3,510	10,500
rotestantischen „	2,363	3,363
Rohammedaner	52	92
uden, Armenier, und Andere	1,308	3,015

Es gab sich also ein viel größerer Lerntrieb unter den katholiken oder Polen und unter den Juden und Armeniern kund, als unter den Orthodoxen oder Russen. Die Zahl der Protestanten oder Deutschen hatte bereits im ersten Jahre

einen hohen Stand erreicht, im Verhältniſſe zu ihnen h
die Ruſſen vier Mal ſo viel Gymnaſiaſten ſtellen müſſen.

Auffällig iſt die Lernbewegung je nach Verſchiedenhei
Stände. Es ſtellten Gymnaſiaſten

	1869	1
Adelige oder Beamte	18,018	25
Geiſtliche	1,023	2
Kaufleute oder Kleinbürger	6,278	11
Bauern	1,289	2
Ausländer	481	

Die Popenſöhne ſtechen hervor: ſie haben ſich am z
reichſten vermehrt. Aber auch die ſtädtiſche und ländliche
völkerung verdoppelte beinahe in drei Jahren die Zahl i
Gymnaſiaſten. Bloß die vom Staate Meiſtbegünſtigten ble
zurück, und ihr Ausfall trifft, da die kleineren Beamten
um ihrer Söhne Bildung beeifern, die Adeligen. Theils
ihrer Viele in Folge der Leibeigenſchafts-Aufhebung zu Gru
gegangen, und Andere können das Geld nicht mehr
bringen, das der Aufenthalt in den Gymnaſialſtädten koſte

XXIII. Volksschulen.

75. Nothwendigkeit.

Kaiser Alexander II. schrieb am 13. Mai 1866 an sein Ministerium, wie folgt: „Ich habe Weisungen ertheilt zu dem Zwecke, daß die Jugenderziehung im Geiste der Wahrheiten der Religion, der Achtung vor dem Rechte des Eigenthums, der Aufrechthaltung der Prinzipien der öffentlichen Ordnung beruhen, und daß in allen Anstalten sämmtlicher Ministerien weder offenes noch geheimes Predigen umstürzender, allen Bedingungen der sittlichen und materiellen Volkswohlfahrt gleich feindlicher Lehren geduldet werde. Doch ein den wahren Bedürfnissen der Jugend entsprechender Unterricht würde den vollen von ihm zu erwartenden Nutzen nicht bringen, wenn im Privatleben Lehren vorgetragen würden, welche mit den Gesetzen christlicher Frömmigkeit und den Pflichten eines treuen Unterthans nicht im Einklange stehen." Diese Worte lesen sich, als wären sie nicht vor einem halben Menschenalter, sondern jetzt geschrieben, wo die Unthaten der Nihilisten Angst und Entsetzen verbreiten. Zu Hause und in der Gesellschaft soll also die Jugend nichts Schlechtes hören, die Erziehung in der Familie soll der öffentlichen zur Seite gehen. Wird und kann die Familie das in Rußland wirklich leisten in Kraft und Heilsamkeit? Bei vielen Grundbesitzern und Beamten wohl, vielleicht

auch bei einigen Popen und Kaufleuten. Im Gro
Ganzen aber wird der Erfolg fraglich, wo ſo viel Lei
keit im Verkehre, ſo wenig ſüßes Heimathsgefühl in de
herrſcht. Und gar erſt die große Maſſe, die für di
eine Art Affenliebe entwickelt und, wenn die Bub
können, ſie ſich ſelber überläßt! Wie viel abſcheuliche
niſſe lernen die Kinder auch in Dorfhäuſern kennen!
ſehen ſie den Popen mit dem Bauer betrunken liegen i
kothe!

Hier kann nur die Volksſchule aushelfen, wie derſ
im Dezember 1873 an den Grafen Tolſtoi ſchrieb: „
zugleich mit den Elementarkenntniſſen ein klares B
für die göttlichen Wahrheiten der chriſtlichen Lehre und
thatkräftiges Gefühl für die ſittlichen und bürgerlichen
verbreiten. Allein" — ſetzt der Kaiſer voll trübe
hinzu — „die Erreichung eines für das Wohl des
wichtigen Zieles muß im voraus ſicher geſtellt werd
was nach meinen Vorzeichnungen zur wirklichen Aufkl
heranwachſenden Geſchlechter dienen ſoll, könnte be
hafter Ueberwachung leicht in ein Werkzeug der En
des Volkes verkehrt werden, wie einige Verſuche der S
feſtgeſtellt wurden, und dasſelbe jenen Glaubenslehren e
unter deren Schutze im Laufe von Jahrhunderten Ru
einigte, kräftigte und groß wurde." Eine furchtbare
ein unmündiges Volk oder ein ſchlechtes, ein kind
gläubiges oder ein irreligiöſes. Beinahe muß m
für die Zukunft fürchten, was einſt ein ruſſiſcher
ſeiner Verzweiflung ſagte: „So lange bei der o
Sklaverei Alles in Erſtarrung lag, brachten wir zur
fort. Sobald jedoch das erſte warme Frühlingslüf
uns hinwehte, fing unſere vermeintliche Bildung an
Fäulniß überzugehen und hauchte tödtliche Dünſte um

Gleichwohl — es bleibt keine Wahl mehr. Es

fern entlegenes Rußland mehr, thöricht wäre jeder Verſuch, es nochmals wie unter Nikolaus abzuſchließen. Die Kultur marſchirt unaufhaltſam in den weiten Oſten hinein. Welches Volk ſie nicht ertragen kann, wird von ihr zerſetzt, zerrieben und — Völkerdünger.

76. Geringer Anfang.

Die Regierenden in Rußland müſſen alſo das Volk im Ganzen und Großen in Schule nehmen, die Volksſchule muß Zwangsſchule werden für jedes Dorf. Was iſt nun bis jetzt geſchehen?

Katharina II. wollte natürlich den Ruhm der Volksaufklärung ſich nicht entgehen laſſen. Sie gründete 19 Volksſchulen, von denen ſich eine in ein Lehrerſeminar verwandelte. Damit begnügte man ſich, einige neue Stadt- und Pfarrſchulen ausgenommen, beinahe fünfzig Jahre lang, bis Graf Uwarow die Sache angriff. Der kaſtenartigen Eintheilung des Volkes gemäß wurden im Jahre 1828 Pfarrſchulen für die Kinder von Bauern, Bezirksſchulen für Kinder von Kaufleuten Kleinbürgern und niederen Beamten, Gymnaſien für vornehme Kinder als nothwendig erklärt. In den Pfarrſchulen ſollte Leſen Schreiben Rechnen mit Religion und bibliſcher Geſchichte gelehrt werden, für die Bezirksſchulen Geometrie Geſchichte Geographie und Zeichnen hinzukommen. Allein vom Entwurfe zur Wirklichkeit war ein langer Weg. Die Popen forderten für den Schuldienſt Geld, und die Bauern wollten kein Geld für Dinge hergeben, die nach ihrer Meinung ganz ſchön ſeien, jedoch eigentlich überflüſſig, und die meiſten Grundherren dachten ebenſo. Bloß in Städten mehrten ſich die Schulen. Die Regierung befahl nun ihren Kron- und Apanagebauern, Schulen zu eröffnen. Richtig gab es im Jahre 1853 bereits an 3,500 Schulen mit etwa 160,000 Kindern. Unterſuchte man dies Schulweſen näher, ſo zeigte ſich wohl, daß die Beamten auf den Staats- und kaiſer-

lichen Familiengütern, wenn ein Pope ein paar Mal in alten Scheune Kinder versammelte, gleich eine Schule verzeichnet hatten. Als die Bauern von der Leibeigenscha wurden, schlossen sie eine Schule nach der anderen. Un wohlgemeintes Werk war mißlungen.

Im Jahre 1864 legte man die Aufgabe in die Hän Provinzial-Landtage, der Semstwos, diese sollten die S schulen gründen und für ihren Unterhalt sorgen, die Regi wollte durch ihre Schulräthe anregen und leiten. Die Lan gingen auch mit solchem Eifer daran, daß schon im nä Jahre 21,000 Schulen eröffnet waren, freilich fast alle nu die Winterszeit, die meisten bloß für Lesen und Schreiben einige in einer Art Stall untergebracht, für dessen Winter dritthalb Rubel gezahlt wurden. Die Regierung aber erl sie wolle in jedem Gouvernement ein paar Normalschule öffnen, und ließ Inspektoren reisen, die den Landtagen ü dareinredeten und doch kein Geld für die Normalschule sammenbrachten. Am Ende des Jahres 1871 hatte ma Ganzen gegen 24,000 Volksschulen mit 875,000 Schulkin und die Kosten beliefen sich auf vierthalb Millionen Rubel etwa 142 Rubel für eine Schule. Es gab freilich Sc deren Hausmiethe und Lehrer das ganze Jahr nur 66 R kosteten. Von diesen Kosten bezahlte die Regierung nu doppelt so viel edelmüthige Private, und den großen Rest t Land- und Stadtgemeinden zu gleichen Theilen.

In den letzten acht Jahren ist man mit dem Volks wesen nicht viel weiter gekommen, der Eifer ist erkaltet bleibt Rußland weit hinter anderen Ländern zurück. In F reich kommen auf 1000 Bewohner 90 bis 100 Schulkinde Rußland 15 bis 20. Von den acht Kreisen des Königr Bayern ist der ärmste der Regierungsbezirk von Ober- und Regensburg. Sein Gebiet zählt nur 503,700 Bewo die sich unter 1090 Stadt- und Landgemeinden vertheilen.

Kreis beſitzt aber 865 Volks-, 52 landwirthſchaftliche und 28 gewerbliche Schulen, unter den letzteren auch eine Baderſchule. Außerdem giebt es in dieſem einen Kreiſe noch 20 Mittelſchulen, nämlich 11 Voll- und Halbgymnaſien und 9 Real- und höhere landwirthſchaftliche Schulen. Für ſeine Volksſchulen aber und für ſeine Anſtalten für blinde, taubſtumme und krüppelhafte Kinder verwendet der arme Kreis jährlich die Summe von 557,964 Mark 81 Pfennige.[1]) Rußland mit ſeinen 88 Millionen Einwohnern müßte zum ſelben Zwecke im ſelben Verhältniſſe nahezu 100 Millionen brauchen: mit 7 bis 8 begnügt es ſich.

77. Langſamer Fortſchritt.

Das ſind Mißverhältniſſe, die im Vereine mit den bisherigen Erfahrungen wohl könnten zum Verzweifeln bringen Graf Uwarow ſchrieb als Kurator des Petersburger Lehrbezirkes an den Freiherrn von Stein: „Es giebt nichts, was undankbarer oder, genauer geſagt, unmöglicher wäre, als dieſes mein Amt. Ich bin kein Träumer, wie Sie wiſſen, ich liebe die Arbeit und bin ſo zu ſagen ſeit meiner Kindheit dabei geweſen. Ihnen ſind meine Ueberzeugungen, iſt meine Anſchauungsweiſe bekannt. Trotz all dem bin ich ſoweit gekommen, daß ich die Hoffnung verliere, nicht bloß zu nützen, ſondern auch mich auf der Linie zu halten, die ich mir vorgezeichnet habe. . . . Ich bin bis zu dem Grade ruhig, daß ich meine Umgebung in Erſtaunen ſetze, aber in meiner Seele iſt Verzweiflung. Der Zuſtand der Geiſter iſt ein ſolcher, daß die Gedankenverwirrung keine Gränzen hat. Die Einen wollen ungefährliche Bildung d. h. Feuer, das nicht brennt, die Anderen werfen Napoleon und Montesquieu, Swedenborg und Leibnitz auf einen Haufen; kurz es iſt ein Chaos von Geſchrei, Leidenſchaften, von gegen

[1]) Geſetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Baiern Nro. 21 vom 12. April 1880.

einander erbitterten Parteien, von Uebertreibungen der Fraktionen, daß man dieſes Schauſpiel nicht lange anſehen kann. . . Und inmitten dieſer Konfuſion und Ignoranz ſoll man an einem Gebäude arbeiten, das am Fundamente untergraben iſt und von allen Seiten den Einſturz droht. . . Auch ich hatte viele Hoffnungen und Illuſionen, allein drei Jahre Erfahrung haben ſie vernichtet." Das iſt wieder ein Bekenntniß, als wäre es geſtern geſchrieben, und doch ſind bereits faſt ſiebenzig Jahre ſeither verfloſſen.

Erinnern wir uns aber, wie es vor zwei Menſchenalter mit dem geſammten Schulweſen in Rußland beſtellt war, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß es damit bedeutend beſſer geworden. Bedeutend im Verhältniſſe zu dem Geringen, was es war, — immer noch wenig im Verhältniſſe zur langen Zeit, — noch weit, ſehr weit zurück hinter jeder Gegend in Mittel-Europa. Langſam faßt in Rußland das Gute ſchwächliche Wurzeln, — von eigenthümlichen Gefahren wird es bedroht, ehe Gedeihen kommt, — der edelſte Schweiß muß in Strömen rinnen, ehe er den Boden befruchtet.

Zum Glücke iſt der ruſſiſchen Eigenart ein hübſches Talent zum Leichtſinne, ein noch größeres zur Selbſttäuſchung beigemiſcht. Wie bei jungen Mädchen heißt es: „Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt." Derſelbe Uwarow, deſſen ächzende Verzweiflung wir eben laſen, ſchrieb zwanzig Jahre ſpäter, freilich amtlich, Folgendes: „Der ruſſiſche Geiſt, geſund, erhaben in ſeiner Einfachheit, demüthig in ſeinem Heldenmuthe, nicht wankend im Gehorſam gegen das Geſetz, ein Vergötterer des Zaren, bereit, Alles hinzugeben für das geliebte Vaterland, hat ſeit Urzeiten die ſittlichen Kräfte desſelben gehoben. Die Autokratie hat die zerſtreuten Glieder des Staates geeinigt, ſeine Wunden geheilt, ihm Einheit gegeben, und in der ungeheuren Maſſe, wie in der Weltgeſchichte keine ähnliche dagewesen iſt, ſeine Integrität befeſtigt. Endlich hat der Glaube,

über alles irdiſche Elend triumphirende, ihm geholfen, in-
ten aller Stürme und Aufregungen feſtzuſtehen; er hat die
iſtenz Rußlands beim Andrängen der halbwilden Horden des
diſchen Oſtens wie der halbgebildeten (!) Schaaren des auf-
diſchen (!) Weſtens behütet; ebenſo dient er (der Glaube), ge-
ndet auf dem unerſchütterlichen Fels der Rechtgläubigkeit,
als ſicherſter Schild gegen die Verkehrung der Geiſter, die
derblicher iſt, als alles phyſiſche Böſe und alle Invaſionen
mder Stämme. Auf dieſen heilſamen Prinzipien ruht unſer
genwärtiges Wohl und die feſte Hoffnung auf die Zukunft."

Wie viele dieſer Sätze, würden ſie ſchärfer geprüft an der
nd geſchichtlicher Erfahrung, möchten ſich wohl als ſchöne
raſe erweiſen?

XXIV. Gerichtswesen.

78. Grundsätze der Reform.

Jede Volksart hat ihre besonders gedeihlichen Gewächse. In Spanien und Griechenland sind es die Parteihäuptlinge, die beständig auf der Jagd sind nach Aemtern und Staatsbeute, — in Italien die schreienden und Alles verdrehenden Advokaten im Parlamente, in Frankreich und England die Rentiers, die gegen ihre Gäste die Liebenswürdigkeit und gegen ihre Schuldner die Härte selbst sind — in Deutschland die Stubengelehrten, — in Schweden die Wachtmeister. Bei den Russen waren es von jeher die Beamten, die an Raubgier und Bestechlichkeit, an Trägheit und Ignoranz das Aeußerste leisteten.

Insbesondere war das Gerichtswesen so eingerichtet, als hätte man ein Muster aufstellen wollen, wie es auf diesem bedeutungsvollen Gebiete des Staatslebens nicht sein sollte. Die Justiz war in die Verwaltung hinein verwickelt. Das Verfahren schleppte sich langwierig und schriftlich und belastet mit einem Wust von Maßregeln, welche den Richter an die Gerechtigkeit fesseln sollten und doch von Jedem wie Spinnweben zerrissen wurden. Die Richter waren schlecht besoldet und unwissend, abhängig von jedem Winke von oben, ein ehrlicher Mann unter ihnen ein weißer Rabe, deßhalb der ganze Stand verachtet. Unschuldige konnten jahrelang im Kerker sitzen. Einen

höheren Beamten zu belangen, war schier unmöglich. Von den beiden Trägern einer guten Justiz — Ehre und Oeffentlichkeit — keine Spur zu finden.

Der Ruf nach besseren Gerichten schallte daher durch das ganze Land, sobald Kaiser Nikolaus gestorben, und sein Nachfolger führte eine allseitige Reform durch nach den heilvollen Grundsätzen: Trennung des Gerichtswesens von der Verwaltung, Unabhängigkeit der Richter, Einfachheit des Verfahrens, Oeffentlichkeit der Rechtspflege.

Das Ganze wurde, wie es in Rußland bei solchen Reformen gewöhnlich, aus Prinzipien heraus neu und logisch erdacht und unmittelbar eingeführt, ohne daß jedoch dem Eingreifen der obersten Gewalt, die in Rußland bisher das Beste geschaffen und noch viel mehr Schlechtes unterdrückt hat, Thür und Thor verschlossen wurde.

79. Standesgerichte und Friedensrichter.

Es giebt jetzt in Rußland dreierlei Gerichte: Standesgerichte, allgemeine, heimliche Gerichte. Die ersten und letzten sind altrussischer Herkunft, die anderen bilden die große Neuerung, die nach englischem, französischem, deutschem Muster gearbeitet ist. Zu den Standesgerichten zählen außer denen der Geistlichkeit, der Beamten, der Militärs die Bauerngerichte; die heimlichen gehören der Regierung an und den im Finsteren schleichenden Sekten und Verschwörern; in den allgemeinen Gerichten wird entweder durch Friedensrichter oder durch Geschworne oder durch Kreisgerichte und höhere Instanzen das Urtheil gesprochen.

Wenn eine Schuldforderung 300 Rubel übersteigt, oder an einer Handlung verschiedene Stände Theil nahmen, oder ein Verbrechen der Bauern oder Geistlichen mit einjährigem Kerker bestraft wird, so sind die allgemeinen Gerichte zur Sache berechtigt. Nun läßt sich zwar ein Sondergericht für Mannschaft unter den Waffen nicht entbehren, auch dem geistlichen Gerichte

die Zucht des Klerus und das Rechtſprechen in Eheſachen gemäß dem Brauche der griechiſchen Kirche nicht entziehen: wohl aber ſollte Niemand, der durch einen Militär oder Geiſtlichen gekränkt iſt, genöthigt ſein, ſein Recht vor deſſen Standesgericht zu ſuchen.

Mit den Bauerngerichten aber iſt es eine wunderliche Sache. Die Richter ſind Bauern, die von ihren Standesgenoſſen gewählt ſind. Sie richten nach altem Brauch und über Jedermann, und, wo es ihnen dienlich ſcheint, nehmen ſie die Ruthe zur Hand. Wenn aber der Frevler ein oder zwei Maß Branntwein auf den Tiſch ſetzt, dann greift das ganze Gericht erheitert zu, die Angeklagte und Zeugen mit den Richtern unter dem Tiſch liegen, und von Rechtspflege iſt weiter keine Rede.

Am erſten eingebürgert hat ſich die Einrichtung der Friedensrichter. Sie entſcheiden, Grundbeſitz ausgenommen, in allen Prozeſſen, deren Gegenſtand nicht den Werth von 500, und über alle Vergehen, deren Strafe nicht das Maß von 300 Rubel oder ein Jahr Gefängniß überſteigt. Sie ſind Einzelrichter, müſſen wenigſtens mittleren Grundbeſitz haben, und werden alle drei Jahre frei gewählt durch die Semſtwo oder den Provinzial-Landtag, in welchem die Mehrheit der Stimmen dem Adel gehört. Juriſtiſche Bildung iſt zum Amt eines Friedensrichters nicht nöthig, um ſo entſchiedener das öffentliche Vertrauen. In ganz geringen Sachen findet von ihm keine Berufung ſtatt, wohl aber in anderen an die Verſammlung der Friedensrichter, die regelmäßig zu beſtimmten Zeiten im Kreiſe zuſammentritt und gegen jedes ihrer Mitglieder Unterſuchung einleiten kann. Die raſche und nicht theure Entſcheidung der Prozeſſe, welche vor die Friedensrichter kommen, hat dieſe beliebt gemacht, und man muß nur hoffen, daß allmählig bei ihrer Wahl Rechtſchaffenheit und etwas juriſtiſche Bildung größeres Gewicht bekommen, als die Stimmen einiger vornehmen und einflußreichen Adeligen.

80. Geschwornengerichte.

Die Einführung von Geschwornengerichten für alle schweren Verbrechen, außer wenn sie durch die Presse verübt sind, erschien manchem Vaterlandsfreunde ein gewagtes Unternehmen. „Wie können," hieß es, „Leute Geschworne sein, die noch niemals die Freiheit und noch niemals den Muth einer eigenen Meinung gehabt? Mindestens fordere man zu diesem Amte den Nachweis von mehr als bäuerlicher oder kleinbürgerlicher Bildung." Allein der Griff ins Unbekannte wurde gethan, jedoch mit Vorsicht.

Von einer Urliste der Geschwornen, die ein Vermögen von 500 Rubel Einkünfte besitzen, scheidet eine vertrauliche Kommission, welche von der Semstwo gewählt wird und den nächsten Friedensrichter zuzieht, Diejenigen aus, welche nicht die gewünschte Bildung und Ehrenhaftigkeit besitzen. Das Ergebniß ist nun wenigstens der Art, daß nur Wenige die alten Gerichte zurück wünschen. Die Urtheile russischer Geschwornen sind oft lächerlich, sie beweisen eine übergroße Mildherzigkeit: sie sprechen frei, wenn das Gesetz ihnen zu hart dünkt, sie sprechen auch frei, wenn ihnen der Frevler leidthut und unter Thränen verspricht, nicht mehr zu sündigen. Gerade aus den am meisten landläufigen Verbrechen, aus Betrug Unterschleif und Bestechung, machen sie sich so wenig, daß ein Fremder sich öfter in Bestürzung fragt: Sind denn in diesem Lande noch die einfachsten sittlichen Begriffe wie Nebel flüssig oder wie leichtes Rohr biegsam? Im großen Ganzen genommen bewährten jedoch die Geschwornen viel häufiger gesunden Menschenverstand, als das Gegentheil, und war ihre geistige Unmündigkeit so groß, daß sie die Beweise nicht genau abwägen konnten, so hielten sie sich daran, daß der angeschuldigten That ein schlechter Mensch fähig, ein unbescholtener nicht fähig gewesen.

Das größte Unglück ist, daß man für die Geschwornen nicht genug Advokaten hat, denen sich Ehrenhaftigkeit und Ge-

setzeskenntniß zutrauen läßt. Man mußte aus Mangel an Juristen die Advokatur völlig freigeben: in ihre Reihen drängte sich das leichteste Gelichter, wenn es nur Zungenfertigkeit besaß, und machte den edlen Beruf zum Handelsgeschäfte. Dem Frevler, der gut zahlen kann, eröffnet sich nun am ersten Aussicht, glimpflich durchzukommen. Vielleicht würde es etwas helfen, wenn man die Advokaten zu einer öffentlichen vereidigten Genossenschaft vereinigte, die zu bestimmten Tagen zusammenträte, um die Wahrnehmungen anzuhören und zu prüfen, die ihr der Staatsanwalt zu machen hätte.

81. Andere richterliche Behörden.

Was nun nicht vor Friedensrichter und Geschworne gehört, kommt vor die allgemeinen Gerichte, die also eigentlich nur für Edelleute und Städter bestehen. Sie bilden zwei Instanzen: das Untergericht, das wenigstens mit drei Richtern besetzt sein muß, und die Rathskammer oder den Appellationshof. Nichtigkeitsbeschwerden gehen an den Senat, jedoch nur dann, wenn ein wesentlicher Formfehler oder eine offenbar falsche Anwendung einer Gesetzesstelle stattgefunden.

Ist bei diesen Gerichten ein Amt erledigt, so haben sie selbst Kandidaten vorzuschlagen. Damit aber kein Nepotismus einreiße, hat der Justizminister nicht bloß selbst freies Anstellungs-, sondern auch der Staatsanwalt freies Vorschlagsrecht.

Im Staatsanwalte schuf sich die Regierung eine Behörde, die ständig das Gerichtswesen überwacht und in gewissen Fällen berathend, einschränkend, ausgleichend eingreift. Die Richter sind zwar unabsetzbar, allein in der Regel kommt es auf den Bericht des Staatsanwaltes an, ob ein Richter in Rang Gehalt und Orden vorrückt. Der Staatsanwalt nimmt also eine so einflußreiche Stellung ein, daß sie die innere Unabhängigkeit der Richter bedroht, zumal deren Gehalte zwar vergrößert

nd, jedoch immer noch der Würde ihres Amtes nicht entrechen.

Man hat diese Uebelstände wohl gefühlt und im unabsetzaren Untersuchungsrichter ein anderes Amt geschaffen, das bstständig die Untersuchung eröffnet und weiter führt. Allein ch den Untersuchungsrichter beaufsichtigt der Staatsanwalt, kann ihm seinen Rath aufdringen, seine Entfernung in eine dere Gegend verlangen, und wenn der Untersuchungsrichter n die geschlossenen Akten übergiebt, so liegt es im Gutdünken s Staatsanwalts, ob er den Inhalt der Rathskammer vorgen will. Die Rathskammer entscheidet dann, ob der Staatsnwalt die Anklage stellen und vertreten soll.

So viel ist nun ersichtlich, dies gesammte Gerichtswesen ist hl durchdacht und mit Geschick den russischen Zuständen und eigungen angepaßt. Es ist neben der Aufhebung der Leibgenschaft, der außerordentlichen Förderung der Verkehrsmittel, nd der Entwicklung des Schulwesens ins Breitere die größte eform, und — was gerade für Rußland viel heißen will — n Ganzen ist sie gelungen. Das ist eine ansehnliche Bürghaft, daß die Entwicklung der Dinge zum Besseren fortschreite.

Nöthig möchten noch sein ein kurzes, klares Gesetzbuch, — ne Advokatentaxe mit schweren Strafen für ihre Ueberschreitung, höhere Gehalte der Richter und bei tadelloser Amtsführung sgesichertes Vorrücken, — endlich größere Verbreitung juristischer ildung mit Hinwirken darauf, daß sie im Amte der Friedensichter, Advokaten und Geschwornen stärker vertreten sei.

82. Rechts- oder Polizeistaat?

Das Ideal, welches der Gerichtsreform vorschwebte, war r Rechtsstaat. Allein tausendjährige Zustände und Gewohniten im Volke erschienen noch immer derart, daß man glaubte, ben dem richterlichen Wege des administrativen nicht enthren zu können, d. h. der Gewalt, die heimlich des Einzelnen

Thun und Treiben beobachtet und plötzlich aus dem Dunkel heraus ihn ergreift, richtet, straft. Was die öffentlichen Gerichte unmöglich machen sollen, nämlich Willkür und Täuschung, Beides mußte — das war ganz unausbleiblich — sich breit ansiedeln in der hohen Polizei, die unter dem Namen „dritte Abtheilung" im Kabinet des Kaisers ihr Haupt hatte, mit ihren zahllosen öffentlichen und geheimen Agenten das ganze Reich umstrickte, und namentlich in den letzten Jahren viele Tausende in den Kerker oder nach Sibirien oder irgendwo andershin unter strenge Aufsicht schickte.

Die dritte Abtheilung ist in den jüngsten Tagen aufgelöst, an ihre Stelle tritt ein Ministerium, dem die Polizeimeister und die gesammte Gensdarmerie in den Städten unterstehen. Es muß sich nun zeigen, ob Rußland ein Rechtsstaat geworden. Wenn die Gerichte nicht ihre Schuldigkeit thäten, wenn sie der Unredlichkeit und Trägheit anheimfielen und das öffentliche Vertrauen verlören, wenn wiederum die furchtbare heimliche Gewalt den Gerichten zur Seite treten und ihre Thätigkeit zwar nicht mehr in der alten rohen, sondern verfeinerten, mehr venetianischen Weise ergänzen müßte, — dann könnten sich die Besten im Lande der traurigsten Gedanken nicht erwehren.

XXV. Handelsbetrieb.

83. Europäisch-asiatische Art.

Die verschiedenen Bestandtheile, aus denen in ungeheuren Ausdehnungen sich das russische Reich zusammensetzt, stehen mit einander im Verkehr und Zusammenhalt auf dreifache Weise: durch die Beamten, die Kirche, den Handel.

Von den kaiserlichen Beamten militärischer und bürgerlicher Art ist beständig ein ansehnlicher Theil auf Reisen. Die Kirchenvorsteher schicken ihre Sendboten in die Sprengel und in den Gemeinden, um über die Zustände sich unterrichten zu lassen und Anordnungen zu treffen, und darin sind die Sekten insgeheim noch viel rühriger, als die Staatskirche. Der Handel aber setzt eine außerordentliche Menge von Menschen in Bewegung, welche das Reich von einem Ende zum andern durchziehen. Lebhaft spiegelt sich besonders im Handelswesen der russische Volkscharakter ab, und gerade deßhalb werden darin auch die Veränderungen deutlich, welche die russische Eigenart in unserer Zeit erfährt, und die Richtungen, in welchen die Umwandlung weiter greift.

Rußland ist auch in Handelssachen halb asiatisch halb europäisch. Es hat einen Binnenhandel, der sich in seinem Betriebe nur vergleichen läßt mit dem Verkehrswesen in Nord-Amerika oder in China oder auch allenfalls in Indien.

Noch immer bildet Rußland ein für sich und auf sich selbst bestehendes Gebiet, abgeschlossen durch strenge Zollgränzen von andern Ländern. Jedoch folgt es nicht mehr seinen alten Sitten und Gewohnheiten allein. Der Handel ist ja in der ganzen Welt der Pionier der Kultur: dieser Pionier ist in das russische Gebiet in jüngster Zeit weithin vorgedrungen, trägt aber ein entschieden europäisches Gesicht. Gleichwie Staat und Gesellschaft einst durch Peter den Großen und seine nächsten Nachfolger eine Umwälzung erfuhren, so geht sie jetzt in den bürgerlichen Geschäften vor sich, und zwar im Wesentlichen ohne Zugreifen von oben her.

84. Waarenbeförderung.

Stellen wir uns zunächst den Handelsverkehr vor, wie er noch vor einem Menschenalter in Rußland beschaffen war.

Nur ein kleiner Theil der Waaren lagerte in den Magazinen und Buden der Kaufleute und Krämer, der größte Theil war auf der Wanderung. Entweder wurde die Waare aus der Gegend, welche sie erzeugte, zu den Verkaufsplätzen am Meere gebracht, oder sie wurde von Messe zu Messe, oder von dieser zu einem Markte nach dem andern verführt.

Mehr als zwei Millionen Fuhrleute und mehr als eine Million Schiffsleute waren Tag für Tag beschäftigt, auf kleinen hölzernen Lastwagen oder auf großen rohgezimmerten Lastschiffen Waaren fortzuschaffen. Jeder Fuhrmann hatte drei bis vier Wägelchen, die nur von geringer Tragkraft. Auf ein Pferd durfte man höchstens zehn Zentner rechnen; denn die Wege waren schlecht und das Gefährt sehr gebrechlich. Die Flüsse aber, welche bei Wasserfülle für das große Reich der Ebenen ein treffliches Geäder von Wasserstraßen ergeben, lagen einen großen Theil des Jahres unter dem Eise und litten einen andern Theil an Untiefen.

So ging die Reise langsam von Statten. Wohin man

rute nicht kam, kam man morgen, oder gewiß in der nächsten Woche, oder noch sicherer im nächsten Monat. Bald blieben er bald dort ein Wagen im Koth, oder auf seichter Stelle ein Schiff stecken und konnte nicht weiter, oder es gab Gebrech ab man stellte die Fracht unter, so gut es gehen wollte. Die Verluste zahlte der Eigenthümer der Waare: er mußte sich in sein Schicksal ergeben, es war ja Gottes Wille so.

Das Getreide, das aus den Wolgagegenden kam, mußte auf seinem Wege nach Moskau überwintern und war bis zu seinem Einschiffsplatze an der Ostsee öfter ein Jahr und darüber unterwegs. Auf den Eisenwerken am Ural war man schon zufrieden, wenn das Metall erst im nächsten, vielleicht im zweiten Jahre auf den richtigen Markt gelangte.

Sieht man noch jetzt die Fahrlässigkeit, mit welcher auf Bahnhöfen die Güter in Schnee und Regen liegen bleiben, ohne Schutz und ohne hinlängliche Wache, so begreift sich, wie es noch immer eine Art von Glückssache ist, wenn sie richtig und unversehrt eintreffen.

Das einzige Gute bei solcher Art von Waarenbeförderung ist ihre Billigkeit. Es ist unglaublich, mit wie wenig Lohn, mit wie geringer Kost Fuhrleute und Schiffsknechte vorlieb nehmen. Der Verdienst scheint ihnen Nebensache, das Umherfahren in weiter Welt die Hauptsache zu sein. Daß ihnen frische Luft um den Bart wehet, daß ihre Blicke sich frei bis zum fernen Horizonte ergehen, daß ihr Tagwerk geringe Aufmerksamkeit fordert und sie unbekümmert ihren Grillen nachhängen, — das scheint ihnen des Lebens einzige Lust und Aufgabe.

85. Stufen der Handelsleute.

Etwas von dieser Nomadennatur steckt auch in den Handelsleuten, deren Leben früher gewöhnlich drei Abstufungen kannte: Hausirer, Kaufmann, Großhändler.

Des gemeinen Russen liebste Beschäftigung ist flottes Handeln und Schachern, bei welchem er täglich andere Gesichter schaut. Hat so ein Muschik glücklich ein wenig Geld erübrigt, so kauft er sich einen Tragkasten, entnimmt aus den nächsten Buden allerlei Waare, wie man sie auf dem Lande braucht, Kattun und Bänder, Nähsachen und Ohrringe, Glasperlen und Schlößchen, Volksbücher und Harmonikas, packt Alles in seinen Kasten und wandert mit diesem zu Fuße von einem Dorf zum andern, zwanzig, fünfzig und hundert Meilen weit. In jedem Orte bietet er seine Waare aus, nimmt dafür Geld oder Leinwand oder Garn oder Wolle oder was sich sonst leicht tragen läßt, und schachert vom Morgen bis zum Abend nach seinem Leibspruch „Ohne Betrug kein Handel."

In der Regel gedeiht sein Geschäft, und sobald es soviel abgeworfen hat, schafft er sich Pferdchen und Wägelchen an, und kann nun viel mehr Waare fortbringen. Als der Glücklichste der Sterblichen zieht er seine alten Wege und dünkt sich keinen geringen Handelsmann. Denn jetzt nimmt er Honig Getreide Häute Gänse und Jungvieh in den Kauf und weiß schon eine Stadt, wo er das Alles mit Nutzen wieder losschlägt. Allein bald genügen ihm die alten Wege nicht mehr. Entweder macht er Vertrag auf Gewinntheil mit einem Großhändler, welchem er Waare aufkauft oder unterbringt, oder strebt in die Weiten und dehnt seine Reisen aus bis nach Sibirien und dem Kaukasus. Man trifft auf diese Hausirer auch dort in jedem Dorfe: ihr gewöhnlicher Name ist Ofener, Opheni, der Kleinrusse nennt sie Waräger, der Sibirier Suesdaler.

Die meisten Hausirer finden ihr Wanderleben so reizend, daß sie niemals davon ablassen. Im Gouvernement Wladimir giebt es ganze Dörfer, die nur von wohlhabenden Hausirern bewohnt sind. Diese bringen das Jahr über höchstens sechs Wochen in ihren Familien zu. Die aber Ehrgeiz im Busen fühlen, sobald sie das Vermögen dazu haben, in

ne Gilde einschreiben und vertauschen die Tracht des gemeinen annes mit der eines würdigen russischen Kaufmanns. Nun deckt ein Hut den dichten Haarwuchs, der schon genug Regen d Sonnengluth ausgehalten, den Leib hernieder wallt der utuchene lange Kaftan, die Beine stecken in einer Art von gdstiefeln. Der kleine Budenbesitzer behält noch eine Zeit- ng seine Schürze vor: wirft er auch diese bei Seite, so ist ein Mann von Gewicht geworden, der vielleicht im Stillen on einige zwanzigtausend Rubel sein nennt. Dann beginnt sicher auch Brocken seiner Lebensart in seine Sprache und leidung einzumischen. Von doppelter oder nur geordneter Buch- hrung ist aber noch immer keine Rede, das Handelsbuch des annes ist sein Gedächtniß, das in Geldsachen Erstaunliches istet.

Mehrt sich nun das Geld in der heimlichen Truhe, so ukt unser Mann an die dritte Häutung und wird Kaufmann ter Gilde, der nunmehr modern europäische Kleidung anlegt, e er trotz ihrer Unschönheit würdevoll zu tragen weiß. Er ut sich ein prächtiges Haus, nimmt alte und junge Zwischen- ndler an, die er in seinem „Kabinet" empfängt, und macht oße Geschäfte und giebt große Feste. Entweder gewinnt er ht ungeheure Summen, oder er macht Bankerott. Im ersten all aber sind es gewöhnlich die Kinder, welche die bedeutende chschaft vom Vater, der in seiner Jugend einst ein kleiner ufirer gewesen, möglichst rasch durchbringen. Im zweiten all verschwindet die Familie unter der Menge, allgemein be- uert, sofort jedoch von aller Welt vergessen. Daß die größten ufer plötzlich stürzen, kommt nirgends häufiger vor, als in ßland.

86. Markthandel.

Die Art und Weise nun des Handelsabschlusses ging auf t asiatisch vor sich. Nicht nach Proben und Mustern wurde

gekauft, nicht auf feste Bestellungen arbeiteten die Fabriken, nicht unter wohlbekannten Firmen von altem gutem Ruf bewegten sich die Geschäfte, gleichwie in Europa, in feststehendem wohl übersehlichem Geleise, auch nicht mit Voraussicht auf längere Zeit und mit einem Gewinn, der zum Voraus ziemlich sicher berechnen läßt. Viel eher war und ist theilweise noch das Gegentheil von alledem der Fall. Denn der Charakter des russischen Handelsbetriebs ist Wagniß und rascher Umschlag. Dieser Handel ist Schacher im Großen: er ist nicht kaufmännischer Art, sondern Markthandel, deßhalb die Waare selbst zu Zeiten spottbillig, gewöhnlich aber theuer.

Regel war, daß die Güter zu bestimmten Zeiten auf einen Platz zusammen geführt, dort besichtigt und gekauft, dort die Preise gemacht wurden. Die Aelteren unter uns erinnern sich, was früher die Leipziger Messe war, und wieviel in Gegenden, wo bäuerliche Bevölkerung das große Uebergewicht hatte, die Jahrmärkte bedeuteten. In solcher Weise waren bis in die letzte Zeit Messen und Märkte die Hebel des Handels in Rußland. Kiächta an der russisch-chinesischen Grenze, Nischnij Nowgorod an der mittleren Wolga, Orenburg für das südwestliche Rußland, Tiflis für das kaukasische, Charkow für Kleinrußland erschienen als die vornehmsten Meßplätze, zahlreiche andere, die nicht so bedeutend, waren durch ganz Rußland zerstreut.

Nach diesen Plätzen bewegen sich noch jetzt zu bestimmten Zeiten endlose Waarenzüge. Zur Dreikönigsmesse kamen in Charkow früher an hunderttausend Wagen und Schlitten mit Ladung zusammen. Wochenlang treibt sich dort ein großes buntbewegtes Marktgewühl hin und her in fieberhafter Unruhe. Kommen vorzugsweise Gutsbesitzer hin, um Wolle abzusetzen und ihre Einkäufe zu machen, ist es eine Panenmesse: eine hitzige Messe heißt diejenige, auf welcher Alles in ein paar Tagen abgemacht werden muß; eine Geldmesse, wenn es viele baar Geld haschende Juden

ist, die ja nicht überall hin kommen dürfen, wenigstens nicht als selbstständige Kaufleute.

An gründliche Prüfung der Waare, an umsichtige Berechnung der Handelsverhältnisse ist auf diesen Messen nicht zu denken; dafür gebricht es an Zeit und Ruhe, Manchen auch, die gleichwohl große Geschäfte machen, an gehörigen Kenntnissen. Die Hauptsache besteht darin, massenhaft zu kaufen und gleich wieder loszuschlagen, bald mit großem Gewinn, bald nur mit Zinsgewinn, öfter auch mit Verlust. Nicht der baare Geldbesitz, nicht die Gewißheit, daß er zahlen wird, gibt dem Käufer die Möglichkeit zu Ankäufen im Großen, sondern die Lust dazu gibt der Kredit. Jeder fordert, Jeder gibt Kredit auf's Unbestimmte. Nicht der Waare Güte, nicht ihre Billigkeit, sondern die Größe des Kredits auf sechs oder zwölf oder achtzehn Monate ist es, wodurch die Verkäufer einander niederringen. Dabei brauchen sie noch andere Mittelchen, um ihre Kunden anzuziehen und festzuhalten. In der Bude mit Eisenwaaren verkauft man ihnen z. B. zum Einkaufspreise Peitschen, in der Zuckerbude Briefpapier. Kein Geschäftchen ohne Schnäpschen. Der Inhalt eines jeden Gläschens ist klein, die Zahl Legion.

87. Alte und neue Weise.

Eine Art großer Lotterie, ein Spiel mit allem aufregenden Reiz des Wettens und Wagens ist also solch ein Handel. Käufer und Verkäufer denken: kommt die Waare richtig am Platze an, wo der Wiederverkauf stattfinden soll, und gelingt dort ein rascher Absatz, so wird bezahlt; gelingt die Sache nicht, so ist es ein Unglück, das man tragen muß.

Man erkennt leicht, wie sehr diesem altrussischen Hausir- und Markthandel, dieser langsamen und unsichern Waarenbeförderung auf Pferde- und Kameelrücken, Wagen und Lastschiff noch das orientalische Wesen anhaftet. Daß es sich aber in solchem Umfange erhält und nicht längst überholt wurde durch euro-

ein Jahr wie das andere überschauen lassen, so mü
stätiges Maß dessen einstellen, was sie erzeugen u
brauchen, und der Verkehr könnte sich darnach einr
aber geht die Bewegung der Bevölkerung so eilig v
der Handel noch nicht nachkommen kann und auf W
Ungewißheit angewiesen bleibt. Haben sich die E
im fernen Osten auf einem jüngst eroberten Lande s
gerichtet, daß sie Erzeugnisse und Durchgangswaare
wege und Absatzweise kennen, so kommt alsbald ein b
neues Gebiet hinzu, das sie wieder in ihre Berechn
nehmen müssen. Und was dort an den Gränzen
sich ereignet, wirkt dann zurück auf alle Landschafte
nach vorn d. h. mehr nach Europa's Mitte hin lieg

Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie er noch
Jahren in Nordamerika statt hatte, als im „fernen
Territorium und Staat nach dem andern den Vereinig
angegliedert wurde. Wo aber Nordamerikaner hinkamen
sie auch gleich ihre Posten und Telegraphen mit und z
bahnen und Kanäle durch die Wildnisse. In Rußlan
nicht so rasch. Dort langen in den wilden Landschaft

Wo aber und soweit die Eisenbahnen Rußland überziehen und die Flüsse sich mit Dampfschiffen beleben, ändert sich der altgewohnte Handelsbetrieb und nimmt europäische Art und Weise an. Dies geschieht zuerst in den großen Städten, dann auf den übrigen Haltplätzen der Eisenbahnen und Dampfschiffe, später in belebten Nachbarorten, und allmählig lernt man geordneteren Waarenverkehr etwas weiter im Lande kennen und richtet sich danach ein. Zwanzig Stunden von der Eisenbahn entfernt aber herrscht noch die alte Weise, und je weiter man nach Osten kommt, desto mittelalterlicher, desto asiatischer ist noch der gesammte Handelsbetrieb.

XXVI. Groß- und Kleinruſſen im Handel.

88. Hauſirer und Fuhrleute.

Eine merkwürdige Verſchiedenheit bekundet ſich auch im Handelsweſen hier der Groß- dort der Kleinruſſen.

Bei den Großruſſen häufen ſich in den Gouvernements- und Kreisſtädten die Waaren in Magazinen, zu denen der Gutsbeſitzer und Beamte ab und zu kommt, um auszuſuchen und zu feilſchen. Der Vornehme geht natürlich nur in Magazine mit engliſchen oder franzöſiſchen oder deutſchen Waaren, er muß zu Ausländern, um, wie er meint, ſeine Würde zu behaupten. Den Hauptvertrieb aber beſorgen die Hauſirer. Magazine und Hauſirer gehören in Großrußland zuſammen wie Offiziere und Soldaten. Die bedeutendſten Großhändler halten Agenten, die im Lande umherfahren und an feſtgeſetzten Punkten mit den Hauſirern oder „Jungen" zuſammen kommen, um Waare ihnen zu geben oder von ihnen zu nehmen.

Oefter bilden auch die Korb- und Kaſtenträger ihren Erwerbsbund (Artel) und wählen einen Hauptmann, den ſie mit Wagen und Pferd ausrüſten. Dann beſtimmen ſie die Städte und Tage, wo ſie alle ſich treffen wollen. Dieſe Städte liegen vielleicht hundert Stunden im Umkreiſe, vielleicht auch nimmt ihr Geſammtgebiet den fünften oder vierten Theil von Rußland ein. Der Hauptmann erhält nun auf Kredit und etwas

Anzahlung verschiedene Waaren von den Großhändlern und vertheilt sie unter seine Genossen. Gleichwie Strahlen von einem Punkte aus ziehen Diese zu Fuß durch das Land, von Ort zu Ort, von Gut zu Gut, und schwatzen den Leuten ihre Waaren auf. Ist der Tragkorb bald leer oder sind sie bis an's Ende ihrer vorbestimmten Reiselinie angekommen, so wenden sie sich und pilgern der nächsten vorausbestimmten Stadt zu, wo sie Alle wieder zur festgesetzten Zeit bei ihrem Hauptmann vereinigt sind. Da machen sie brüderlich Abrechnung. Oefter verschieben sie auch das unangenehme Rechnen bis ganz zuletzt, wo der Artel sich auflöst, und wird dabei der Eine vom Andern oder werden Alle vom Hauptmann auch noch so sehr betrogen, sind sie doch gewöhnlich geneigt, Dergleichen zu verzeihen. Das Auf- und Abwandern war ja ihre Freude, das Erwerben Glückssache, und was Geldsparen und Geldanlegen betrifft, ist dieses Volk gewöhnlich der Leichtsinn selbst, wenige Schlaue ausgenommen, die dann in der Regel auch emporsteigen.

Die kleinrussischen Hausirer halten den Spruch vor Augen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Sie verkehren gewöhnlich nur in der Umgegend ihres Wohnsitzes, wagen nicht viel, und sind zufrieden, wenn sie nach langem Wandern und Handeln soviel Geld erspart haben, daß sie sich ein Häuschen mit Hof und Garten oder auch ein Gütchen kaufen können. In Kleinrußland richtet sich bei dem gemeinen Manne das tägliche Trachten auf Erwerb von Grundbesitz, bei den Großrussen auf eiligen Geldgewinn.

Von der größten Bedeutung ist der Hausirhandel für die kleinen landwirthschaftlichen Erzeugnisse, die Prassolstowowaaren. Jede Bauersfrau oder kleine Gutsbesitzerin hat ein Häufchen Borsten und Flaumfedern oder einen Topf Wachs Honig und Talg oder ein Bündel Hanf und Wolle oder etwas Getreide oder eine Ziegenhaut oder ein Stückchen Leinwand oder Jungvieh. Ein Artikel dieser Art ist seiner Kleinheit wegen wenig

91. Polnische Zeit.

Eine andere Ursache kam hinzu, um den Handelsverkehr für Kleinrußland zu festigen und zu fördern, dies war die städtische Bevölkerung. Kleinrußland hatte Städte: östlich von seinen Gränzen gab es in den weiten Gebieten der Moskowiter und Tataren nur Ortschaften, Moskau und noch etwa Kasan und Astrachan ausgenommen. Die polnischen Könige bewidmeten nun die kleinrussischen Städte mit Magdeburger Recht, verliehen ihnen Markt- und Meßprivilegien, und gaben sich alle Mühe, sie in regelmäßigen Handelsverkehr mit Deutschland, insbesondere mit Schlesien, hineinzuziehen. Kleinrußland wurde der Gränzposten der europäischen Civilisation, und etwas von diesem Charakter verblieb ihm bis auf den heutigen Tag im Gegensatz zum Lande der Großrussen.

Einer der Letzteren schrieb vor jetzt etwa hundert Jahren über Kleinrußland wie folgt:[1]) „Die weißen, reinlichen und hellen Bauernhäuser, die gut bearbeiteten Gärten, die angelegten Obstgärten zeugen von einer Lebensweise, die sich sehr von der Lebensweise Anderer (d. h. der Großrussen Finnen und Tataren) unterscheidet. Dies ist der Grund jener Sympathie und jener aufrichtigen Zuneigung, die mit Wohlgefallen von allen Fremden empfunden wird, welche in ihre Dörfer kommen und dort Quartier nehmen. Der Geist europäischer Gesittung fern von aller asiatischen Wildheit, erfüllt die innern Gefühle mit einem gewissen Wohlbehagen; der Geist der Ehrliebe, welcher zu einer Erbtugend der Bewohner geworden ist, verhindert jede sklavische Unterwürfigkeit und Kriecherei, — er ist der Stimme der Obrigkeit gern gehorsam, aber ohne knechtische Furcht."

Die Kleinrussen sind seit dieser Schilderung sich gleich geblieben, es weht eine europäische Luft durch ihr Land. Sie sind viel wohlhabender, aber auch ehrlicher und fleißiger, als

[1]) Topographische Beschreibung der Charkow'schen Statthalterschaft, Kiew 1879, in Bodenstedt Russ. Fragmenten II 174.

89. Handelsbedeutung Kleinrußlands.

Die Heimath aber der kleinruſſiſchen Fuhrleute nahm von jeher im ruſſiſchen Handelsweſen eine Stellung ein, die weit über die Größe ihres Landes hinaus ragte.[1]) Es beſitzt ſo viele Meſſen und Jahrmärkte, daß, in Farben ausgedrückt, ſein Gebiet hochroth erſcheint, Großrußland dagegen kaum mattgelben Schimmer zeigt. Während das Gouvernement Charkow allein über 400 Meſſen und Jahrmärkte, das von Poltawa nur wenig darunter zählt, hat ein großruſſiſches Gouvernement etwa zehn bis zwanzig. Kleinrußland iſt das rechte Land der wandelnden Bazars: kaum iſt an einem Ort der Markt zu Ende, ſo wird eilends eingepackt und zum nächſten andern gezogen. Kleinrußland nimmt ein gutes Drittel ruſſiſcher Induſtriewaare für ſich allein. Auf ſeinen Märkten wird für ſie, wie für die Hafenwaare, die zur See geht, gar häufig der Preis gemacht, der für ganz Rußland mehr oder weniger Norm gibt.

Dieſe Handelsbedeutung des kleinruſſiſchen Gebiets erklärt ſich aus ſeiner Lage in Verbindung mit Geſchichte und Bevölkerungsart.

Dieſes Gebiet behauptet noch heutzutage die Mitte zwiſchen den polniſchen und Oſtſee-Ländern, Südrußland und dem ganzen Oſten. Die großen Handelsſtraßen zwiſchen der Oſtſee und dem Aſowſchen und Schwarzen Meere führen über altes Gebiet der Kleinruſſen.

Doch das allein erklärt noch nicht, warum das verhältnißmäßig kleine Land noch jetzt die lebendigſte Handelsmitte iſt, das hängt mit ſeiner Weltſtellung in früherer Zeit zuſammen. Es lag an beiden Seiten des Dnjepr, der noch jetzt von ſeiner Mündung bis Krementſchug für große und höher hinauf für kleine Schiffe fahrbar iſt. Großrußland oder Moskowien erſchien damals, als es noch bloßes Binnenland war und ſeine

[1]) J. Akſakow Das Volksleben und die Meſſen in der Ukraine, 1854, in Bodenſtedt's Ruſſ. Fragmenten. I 163—259.

Bevölkerung noch gering, keineswegs bedeutender als Polen. Die Strecken nördlich und östlich von der Wolga konnten ja noch gar nicht in Betracht kommen. Nun hatte Kleinrußland auf der einen Seite die Polen Weißrußen und Moskowiter Großrußen, auf der andern Galizien Ungarn Siebenbürgen und die Walachei. Nach Westen hin streckten die Kleinrußen einen Zweig ihres Volkes zwischen die Polen Slovaken Magyaren Walachen und Deutschen hinein, nach dem Südosten hin aber blieb lebendig die uralte Verbindung mit dem Schwarzen Meer und Byzanz.

Die Kleinrußen selbst aber wußten die Vortheile ihrer Lage zu benützen, empfingen Waare von allen Enden, hier Manufaktur dort Naturerzeugnisse, und verführten sie nach jeder Richtung.

90. Kosakenzeit.

Als Kleinrußland seine romantische Epoche erlebte, blieb sie nicht ohne Nachwirkung im Handelsgetriebe.

Wenn die Standlager der Kosaken mit Raubgütern gefüllt waren, wurden sie von Händlern besucht, die ihnen Sklaven Roße Pelzwerke Geschmeide und feine Waffen abkauften. Die Kosaken selbst gebrauchten vielerlei, was sie in der Steppe sich nicht machen konnten, als da waren Zeuge, Arznei und Salbe, Gewürze, Schmucksachen, Wein und andere Getränke. Sie mußten also kaufen und verkaufen, und es kamen deshalb Griechen Juden und Walachen zu ihnen, Waaren zu bringen und zu nehmen. Besonders wenn die Kosaken ihre Jahresfeste feierten oder im Frühsommer sich zu einem Zug in die Ferne ausrüsteten oder im Spätherbst mit Beute zurückkehrten, entwickelte sich um ihre Zelte und Blockhäuser ein lebhafter Marktverkehr.

Die Kosaken konnten auch nicht immer insgesammt und auch nicht das ganze Jahr hindurch dem Kriegs- und Raubgewerbe obliegen, das verbot sich schon von selbst. Sie konnten

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Russlands Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Dritter Band.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hof-Buchhändler.

1881.

246. g. 167.

Russlands Herden und Völker

von

Franz v. Löher.

Drittes Buch.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hofbuchhändler.

1881.

Uebersicht.

III. Russische Möglichkeiten.

I. Aussichten.

Seite

. 3

ng und Wachsthum 4

ert Jahren und heute 8

II. Hebel und Hindernisse.

gen des Fortschritts 11

sche Lage 12

III. Landesnatur.

b Landschaft 14

b 15

bliche Landstriche 18

ere Rußland 19

an Getreide und Vieh 20

e Zukunft 22

IV. Volksart.

. 25

keit 26

ung fremder Volksart 27

rieb 30

. 32

V. Geschichtliche Ereignisse.

stätiger Kulturgang 35

n Kosakenstaaten 37

Gesetze 39

VI. Folgerungen.

20. Hoffnungslose
21. Schwierigkeit und Gefahr
22. Nothwendige Verzichte
23. Redliche Arbeit

VII. Erschließen des Landes.

24. Eisenbahnen
25. Andere Verkehrsmittel
26. Ansiedelungen

VIII. Belebung der Volksmasse.

27. Eigene und fremde Kräfte
28. Kleinrussen und Polen

IX. Deutsche Kräfte.

29. Menge und Stellung der Deutschen
30. Gründe ihres Gewichts
31. Klassen der Deutschen

X. Juden.

32. Anzahl
33. Beschränkung oder Vollberechtigung

XI. Einfuhr und Ausfuhr.

34. Vergleiche
35. Niedriger Vermögensstand

XII. Aenderung im Handel und Wandel.

36. Vermehrung fremder Geschäftsleute
37. Umwälzung des Handelsbetriebes
38. Bisherige Handelspolitik
39. Handelsfreiheit

XII a. Erlösung von der Branntweinpest.

40. Größe des Uebels
41. Aufgabe der Regierung
42. Mithilfe der Staatsbürger

XIII. Volkserziehung.

43. Befürchtungen

Seite

44. Schule 89
45. Predigt 91

XIV. Religionsfreiheit.

46. Unduldsamkeit 93
47. Sektenwesen 94
48. Folgen von Religionsfreiheit 97

XV. Konstitutionelle Freiheit.

49. Schwere Besorgnisse 100
50. Nothwendigkeit 103
51. Anknüpfungen 104
52. Weitere Forderungen 106

XVI. Langsame politische Entwicklung.

53. Möglichkeit des Gelingens 108
54. Revolutionsfurcht 109

XVII. Bestandtheile der Nihilisten.

55. Stände und Geschlechter 112
56. Volksarten 114
57. Geringe Anzahl 116
58. Russische Jugend 117

XVIII. Entwicklung des Nihilismus.

59. Liberaler Unterbau 120
60. Sozialistische Ideen 122
61. Ins Volk gehen 124

XIX. Kampf der Nihilisten mit dem Staate.

62. Einwirkung des polnischen Aufstandes . . . 127
63. Geheimbünde 128
64. Terroristen 129
65. Ergebniß 130

XX. Stellung nach außen.

66. Kriegsstimmung 132
67. Weite Aussichten 133

XXI. Herrschaftsgelüste. S
68. Slavisches Sonnensystem . . . . . .
69. Weltreichsphantasie . . . . . .
70. Ruhlosigkeit . . . . . .
XXII. Feindseligkeit gegen die Deutschen.
71. Deutsch-slavische Kampfepochen . . . . .
72. Gefühlsverschiedenheit bei Volk und Vornehmen .
73. Ursache der Gefahr . . . . . .
XXIII. Aus alter und neuer Zeit.
74. Ehemals in Moskau . . . . . .
75. Ein Altrusse früherer Zeit . . . . . .
76. Unter dem Petersburger Regiment . . . .
77. Heutzutage . . . . . .
XXIV. Begehren und Fehlschlagen.
78. Täuschung nach außen und innen . . . .
79. Spaziergang nach Konstantinopel . . . . .
80. Schmaler Gewinn . . . . . .
XXV. Deutschland und Oesterreich.
81. Russische Politik . . . . . .
82. Künstliche Vormachtstellung . . . . . .
83. Verbürgerung der deutschen Mächte . . . .
XXVI. Maß der Kräfte.
84. Steuerkraft . . . . . .
85. Heeresstärke . . . . . .
86. Allianzen . . . . . .
87. Deutschlands Aussichten . . . . . .
88. Angriffspunkte . . . . . .
XXVII. Entweder — oder.
89. Kriegspartei 1
90. Reformpartei 1
91. Der Möglichkeiten Schluß 1

III.

Russische Möglichkeiten.

I. Aussichten.

1. Gegensätze.

„Von einem Ufer abgefahren — am anderen nicht gelandet.“ Haxthausen setzte dieses Sprüchwort des russischen Volkes seinen Studien über dasselbe an die Stirne, um die Zustände zu bezeichnen. Seitdem ist ein Vierteljahrhundert verflossen, — ist das Schiff jetzt gelandet? O nein, es ist weiter als je vom Ufer, es ringt zwischen Untiefen und Strudeln und treibenden Baumstämmen. Die Besatzung steht jeden Morgen voll Hoffnung auf zur Arbeit und legt sich jeden Abend mißmuthig nieder hin. Manchmal wird sie von wilder Begeisterung ergriffen, dann treibt der schäumende Ruderschlag das Fahrzeug vorwärts: doch siehe da, stärkerer Wogendrang schleudert es wieder zurück.

Wird es jemals landen? Niemals, wenn seine jetzige Bemannung nicht gründlich verbessert, wenn Wind und Segel nicht anders genommen werden. So lange Rußlands Volk und Regiment bleibt wie es ist, treibt das Fahrzeug noch lange ruhelos auf den Fluthen oder — es zerbricht.

Soviel läßt sich wohl von Weitem wahrnehmen. Nun ist man zwar wirklich und ernstlich bemüht, neue Kräfte anzustellen und den Kurs des Schiffs zu ändern. Gleichwohl bleibt es ein mißlich und gewagtes Ding, zu prophezeien: was wird jetzt aus dem russischen Volke werden?

Dieſe Frage drängt ſich aber auf die Lippe, ſieht man rings um ſich her die große Gährung, aus deren Tiefen ſo ſeltſam kniſternde Blaſen emporſteigen, wie die Hirngeſpinnſte der Nihiliſten und der altnationalen Slaven-Freunde. In der ganzen Welt finden ſich nicht entfernt die Gegenſätze ſo gehäuft und wunderlich beiſammen, wie in Rußland. Sein Volk gleicht einem großen Haufen grauer roher Feldſteine, zwiſchen denen überall Glas und Schmelz glitzert. — Nirgends iſt das Weib ſo ſehr zur Taglöhnerin des Mannes erniedrigt, und nirgends giebt es ſo viel wilde Mädchen und Frauen, die den äußerſten Gedanken von Weibesſelbſtſtändigkeit gleich in That und Wirklichkeit umſetzen. — Wo träfe man auf eine Volksmaſſe, die vom gröbſten Aberglauben ſo dick und dumpf wie in Wolken eingehüllt dahin lebt, und zugleich auf ſolche Schaaren von Freidenkern, die losgeriſſen von der letzten Faſer religiöſen Glaubens? — Wo auf der Erde wäre der Menſch maſſenhafter und tiefer zum dienſtthuenden Thier herabgewürdigt, als noch vor Kurzem in Rußland der Fall war? Wo hätte ſich Willkürherrſchaft ſo breit, ſo roh und ſtark eingebürgert, als in Rußland theilweiſe noch jetzt der Fall iſt? Wo aber gäbe es auch ſo Viele, die ſo leidenſchaftlich kämpfen für das größte Maß demokratiſcher Freiheit? — Oder findet ſich wohl in der ganzen Geſchichte, in Aſien oder Europa ein Beiſpiel, daß eine große Volksmenge, über deren Gränzen die Kulturſtrömung beſtändig hinüberſchlug, ſich ſo träg und theilnahmslos dagegen verhielt? Wo aber gäbe es Neuerer, die ſo heiß und ungeſtüm an der Arbeit, vor dieſer ſelben Strömung alle Dämme wegzureißen, als in Rußland? So wie ſie ſind, können doch die Dinge nicht bleiben, — was aber ſoll noch daraus werden?

2. Ausdehnung und Wachsthum.

Die Frage hat zwei Augen. Das eine ſchauet in die allgemeine Weltgeſchichte hinein, das andere ſieht insbeſondere die Nachbaren der Ruſſen an.

Wird Rußland bald ein Kulturstaat von europäischem Gepräge, jedoch mit nationaler Färbung?

In Beziehung auf die Nachbarvölker dreht sich Alles um die gewaltige Ausdehnung des Reiches und seine rasche Volksvermehrung.

Das russische Reich umfaßt jetzt, nachdem durch den Berliner Frieden Bessarabien mit 127,000 Einwohnern hinzugekommen, in Europa 5,418,526 Quadratkilometer mit 74,421,633 Bewohnern. Kaukasien Sibirien und Mittelasien bringen an Landgebiet sehr viel, an Bevölkerung sehr wenig hinzu. Der Gebietsumfang steigert sich durch ihre Hinzunahme auf 21,702,688 Quadratkilometer, die Bevölkerung nur auf 87,722,500 Köpfe. Läßt man das eigentliche Asien bei Seite und rechnet bloß die Bevölkerung Kaukasiens zur europäischen hinzu, so erhebt sich diese auf nahezu 80 Millionen Menschen. Das ist also mehr als ein Viertel der gesammten europäischen Bevölkerung.

Allein die Menschen wohnen in Rußland vier bis fünfmal weniger dicht beisammen, als in Mitteleuropa, sie zerstreuen sich über weite Flächen. Im Ganzen genommen kommen durchschnittlich nur 13 Menschen auf ein Quadratkilometer. Aehnlich wie Mitteleuropa ist das Land nur bevölkert in Polen, in Kleinrußland, in der Mitte von Großrußland: dort kommen 50 bis 70 Köpfe auf jenes Landmaß. Am stärksten ist die Volksmenge in Polen, in Kleinrußland nimmt sie schon ab, und die Abnahme setzt sich beständig fort bis zur Wolga hin. Dieser mittlere bevölkerte Theil Rußlands ist aber nach Süden Osten und Norden umgeben von einem breiten Landgürtel, in welchem man nur 10 bis 25 Köpfe auf ein Quadratkilometer rechnen darf, und auf diese Zone folgt wieder nach jenen drei Richtungen eine andere, wo die Bevölkerung auf 1 bis 10 herabsinkt, während sie höher im Norden noch unter 1 bleibt.

Eine übersichtliche Zusammenstellung wird die Bevölkerungsverhältnisse je nach den Nationalitäten klarer machen:

Es wohnen auf je 1 Quadratkilometer[1]) in

1. Königreich Polen = 10 Gouvernements
   Polen im Gebiet von 0,1 Million □ Kil. M. 51 Menschen.
2. Kleinrußland = 4 Gouv.
   Kleinrussen mit Polen im Gebiet von 0,2 Mill.
   □ Kil. M. 36 Menschen.
3. Weißrußland = 8 Gouv.
   Weißrussen mit Polen im Gebiet von 0,4 Mill.
   □ Kil. M. 23 Menschen.
4. Ostseeprovinzen = 4 Gouv.
   Letten mit Deutschen im Gebiet von 0,1 Mill.
   □ Kil. M. 22 Menschen.
5. Südrußland = 5 Gouv.
   Kleinrussen mit Rumänen im Gebiet von 0,4 Mill.
   □ Kil. M. 14 Menschen.
6. Kaukasien.
   Russen und Tscherkessen im Gebiete von 0,4 Mill.
   □ Kil. M. 12 Menschen.
7. Großrußland = 19 Gouv.
   Großrussen im Gebiet von 2,2 Mill. □ Kil. M.
   10 Menschen.
8. Ostrußland = 10 Gouv.
   Großrussen mit Finnen und Tataren im Gebiet von 1,4 Mill. □ Kil. M. 10 Menschen.
9. Finnland = 8 Gouv.
   Finnländer mit Schweden im Gebiet von 0,3 Mill.
   □ Kil. M. 5 Menschen.
10. Mittelasien.
    Turanier im Gebiet von 3,3 Mill. □ Kil. M. $1^3/_{10}$
    Menschen.

[1]) Andree Atlas, Leipzig 1880, Anhang S. 70.

11. Sibirien.

Ruſſen mit Mogolen im Gebiet von 12,4 Mill. □ Kil. M. 3/10 Menſchen.

Polniſches Land übertrifft alſo alles ruſſiſche außerordentlich an Volksmenge. Soviel Polen auswandern oder unter ruſſiſcher Herrſchaft verloren gehn, es bleibt immer nur ein kleiner Bruchtheil gegenüber dem raſchen Nachwuchs. Soweit klein- und weißruſſiſche oder deutſche Bevölkerung der großruſſiſchen beigemiſcht iſt, hält ſie ſich noch auf einer gewiſſen Höhe, ſinkt aber ſofort bedeutend, wo die Großruſſen lediglich unter ſich ſind.

Bei einer ſo dünnen Bevölkerung iſt alſo noch Platz für zahlreiche Millionen, namentlich in den fruchtbaren Gegenden Kaukaſiens und rings um das Aſow'ſche und Schwarze Meer. Land genug und deßhalb Nahrung genug — das iſt der Grund deßhalb Rußland, gerade wie Nordamerika, das Land der frühzeitigen Heirathen iſt. Fünfzig Prozent der Eheleute heiratheten, ehe ſie zwanzig Jahr, und dreißig Prozent, ehe ſie fünfundzwanzig Jahre alt waren. Weitaus die Meiſten ſind alſo ſchon in einem Alter verehelicht, nach deſſen Ablaufe man bei uns erſt daran denkt, ob man den Schritt wohl wagen dürfe?

Die Folge iſt wie in Nordamerika raſche Vermehrung der Bevölkerung. Man darf rechnen, daß ſie alle 65 Jahre ſich verdoppelt. Im Jahr 1722, als der ruſſiſche Reichsboden in Europa nur um ein Fünftel kleiner war als jetzt, umfaßte er bloß 14 Millionen, jetzt ſind es mehr als ſechsmal ſoviel, ſchon vor Beginn des folgenden Jahrhunderts werden es 100 ſein. Wenig verſchlägt es da, wenn die Hand des Todes von Zeit zu Zeit hundert Stunden weit über die Dörfer fährt und die Hütten halb entleert: es wächſt gleich wieder nach. Und ſtürben bei der Härte des Klimas und der rohen Behandlung die kleinen Kinder nicht wie die Fliegen dahin, nämlich volle drei Fünftel in den erſten fünf Jahren, ſo würde man bald ſagen können, in Rußland ſei des Volkes ſoviel wie Sand am Meere.

Rußland hat seit der Zeit, als Peter der Große sich zum Kaiser aller Reußen erklärte, sein Gebiet in Europa um etwas mehr als 1 Million Quadratkilometer, in Asien aber um sechsmal soviel vermehrt. Sein Ausdehnungstrieb aber ist nicht schwächer geworden, sondern hat sich, wie es scheint, beinahe im selben Grade verstärkt, in welchem Gebiet und Bevölkerung zunahm.

Kann Rußland sich in dieser Größe behaupten? Dann drängt nothwendig sein Schwergewicht dazu, sich weiter zu wälzen nach Westen und Süden wie nach Osten hin.

Oder wird früher oder später seine Einheit in Stücke gehen? Was aber folgt dann für unsern Welttheil daraus?

3. Vor hundert Jahren und heute.

So viel ist wohl klar, daß nach den Wechselfällen und Einwirkungen einer mehr als tausendjährigen Geschichte der Hoffnung zuviel Raum gewährt ist, wenn es in einem amtlichen Erlasse heißt: „Rußland trägt im Herzen jene zwei heiligen Unterpfänder seines Glückes: Glaube und Nationalität, mit welchen unzertrennlich der dritte: die Autokratie, verbunden ist. Ihr Emblem ist ein Jüngling voll Kraft und Muth, reif an Verstand, dürstend nach Kenntnissen, der aber dabei dies kostbare Erbe der ersten Jugend bewahrt hat: die Einfachheit der Sitten und das Vertrauen auf den Himmel.“ Erste Jugend? Nach so langem geistigen Nichts der Bauernmasse? Jünglingsfrische mit so greisenhaften Blüthen wie der Nihilismus?

Versetzt man sich aber in die Zustände, wie sie noch vor hundert Jahren gewesen, so ist der Fortschritt doch groß und einleuchtend.

Vor hundert Jahren ging die Waldung noch bis an die Städte, man holzte darin nach Belieben, nicht das Holz hatte einen Preis, sondern bloß die Arbeit des Hauens und Herausfahrens. Wo keine Waldung sich ausbreitete, da war jede Stadt oder Dorfschaft — die Städte waren ja nur größere Dörfer mit

ein paar Regierungsgebäuden und Adelshöfen — umgeben von weiten Strecken Heide oder wüsten Angers, die auch nichts werth. Weil es so viel Land gab und wenig Vieh und Menschen, hatte man auch bei oberflächlichem Anbaue Feldfrucht genug. Das Korn wurde sackweise verkauft, der Sack kostete zwanzig oder dreißig Kopeken, ein Pferd ein paar Rubel, Hühner und Eier eigentlich gar kein Geld. Die Gutsbesitzer erstickten in der Fülle, und es blieb ihnen nichts zu wünschen, als wie das Sprüchwort sagte: „Gebe dir Gott Gesundheit und den Generalsrang.“ Ihr leibeigen Hausgesinde konnte sprechen wie Ossip in Gogols Revisor: „Man hat sein Weibchen, liegt den ganzen lieben Tag auf der Ofenbank und läßt sich die Fettkuchen gut schmecken.“ Auch die Kronbauern und die auf den großen Herrengütern brauchten gewöhnlich nicht hart zu arbeiten. In schlechten Jahren freilich verhungerten wohl manchmal ganze Landstriche, man konnte den Leuten ja nicht zu Hülfe kommen, die Wege waren zu weit und unfahrbar, und mit dem Hunger kamen dann schreckliche Seuchen. Im Uebrigen aber wurde die glückliche Friedensstille nur unterbrochen durch das Wehgeschrei und Stöhnen von Bauern, welche das Schicksal gehabt, einem rohen Kronbeamten oder einem der „fünfzigtausend kleinen Tyrannen“ — einem kleinen oder mittleren Gutsbesitzer — anheimzufallen.

Welch anderen Anblick gewährt Rußland jetzt!

Die großen Ortschaften sind noch größer geworden und die meisten haben einen gemauerten Stadtkern gewonnen. Eisenbahnen ziehen durch das Land, und Wege, die doch einigermaßen fahrbar, führen bald hier bald dort zu den Eisenbahnen. Die Waldungen sind schrecklich zusammengehauen, und von den wüsten Flächen ein ansehnlicher Theil angebaut. Die Bevölkerung hat sich, das nordische Drittel ausgenommen, fast in allen Gegenden verdoppelt und verdreifacht. Korn und Vieh und Holz sind überall gut zu verkaufen.

Während früher über dem ganzen Lande eine trübe Dumpfheit der Seelen lag und nur in den Wohnungen vornehmerer Edelleute und Beamten etwas wie Geist und Wissen aufblitzte, giebt es jetzt in jedem Regierungsbezirke ein paar Städte mit hohen und niederen Schulen, auf denen man die Geschichte Rußlands und fremde Sprachen lernt. Auf den Adelssitzen auf dem Lande und in der feineren Gesellschaft in den Städten treibt sich eine quellende Ueberfülle von allerlei buntem Wissen umher. Verwundert hört der Fremde dort aus den Werken französischer, englischer, deutscher und nordamerikanischer Philosophen und Nationalökonomen, Chemiker und anderer Naturforscher Lehren und Sätze hersagen, und die Damen reden mit bezaubernder Frische über Goethe und Calderon und Viktor Hugo. Alles das läuft durcheinander wie in einem Teppich mit stechenden Farben, gleichwie sich über Rußland auch eine Musterkarte von englischer, französischer, deutscher und eigentlich russischer Lebensart ausbreitet. Alles hat einen Zug aufwärts nach Aufklärung und Mehrwissen, nach feiner Lebensart, nach vornehmer Gesellschaft, und in der ganzen Welt hört man vielleicht in einem Monate nicht so viel von Bildung reden, als in einer Woche in Rußland.

Es mag ein Jeder über dies Wesen seine eigenen Gedanken hegen, doch augenfällig ist der Fortschritt gegenüber den Zuständen vor hundert Jahren, es ist ein großer und mächtiger Fortschritt. Warum soll dies Fortschreiten nicht andauern, ja warum soll es im Ganzen und Großen nicht noch mächtiger und beflügelter werden?

II. Hebel und Hinderniſſe.

4. Bedingungen des Fortſchritts.

So viel Erfreuliches nun der Rückblick in die letzten hundert Jahre zeigt, einen ſo unangenehmen, faſt bedrohlichen Eindruck machen die tauſend Jahre ruſſiſcher Geſchichte, die vor dem letzten Jahrhundert liegen. Gewiß haben die Spötter Unrecht, die da ſagen, die Ruſſen hätten nicht viel mehr erfunden, als Knute und Nagaika und einige Pferdegeſchirre. Ihre Literatur bietet doch, wenngleich auf beſchränktem Gebiet, Perlen von originellem Glanze, und ihr Kleingewerbe hat viel Merkwürdiges. Immerhin, irgend etwas muß gehindert haben, daß Rußland in all der langen Zeit nur ſo Winziges zu den Kulturgütern der Menſchheit beitrug.

Welcher Art waren dieſe Hinderniſſe, und mit welchem Gewichte beſtehen ſie auch in Zukunft fort? Darum handelt es ſich.

Um der Löſung dieſer Frage näher zu kommen, ſind kurz die vier Haupturſachen in's Auge zu faſſen, welche den Kulturgrad eines Volkes höher oder niedriger ſtellen.

Die erſte beruht in ſeiner Weltſtellung. Dieſe ergiebt ſich aus der Lage zwiſchen andern Ländern und Völkern, der näheren oder entfernteren Berührung mit ihnen, insbeſondere auch aus den Küſtenlinien und den Wegen zum Meere.

Die zweite Urſache liegt in der Landesnatur, wozu außer dem Klima die größere oder mindere Fruchtbarkeit des Bodens, ſeine Unterbrechung durch Gebirge oder Flüſſe und Seen, und der Eindruck gehört, in welchem die Landſchaft ſich in Geiſt und Gemüth wiederſpiegelt.

Den dritten Faktor bildet die Volksart, oder die körperlichen und ſeeliſchen Eigenſchaften, die vorwiegenden Neigungen, die ſtärkere oder geringere Begabung, die Gleichartigkeit oder Verſchiedenheit der Beſtandtheile, das Vorwiegen der Jugend oder des Alters, und dergleichen mehr.

Endlich das vierte Mitbeſtimmende geht zwar aus den drei vorgenannten Urſachen hervor, kann jedoch auch unabhängig ein Völkerſchickſal geſtalten: das ſind die geſchichtlichen Erlebniſſe. Daß z. B. gerade Deutſchland einen dreißigjährigen Krieg hatte, hing mit Lage Landesnatur und Volksart eng zuſammen, die vernichtende Härte dieſes Kriegs aber ergab ſich aus der damaligen Weltlage.

Prüfen wir nun ganz im Kurzen, wie es ſich mit dieſen vier Faktoren in Rußland verhält.

5. Geographiſche Lage.

Die Weltſtellung Rußlands bringt für die Entwicklung ſeines Volkes entſchieden Nachtheile mit ſich, keineswegs aber konnten und könnten darin dauernde Hinderniſſe liegen.

Es war ja dem byzantiniſchen Kulturſitz eben ſo nahe, als Spanien Holland Dänemark dem römiſchen. Und erſt in unſerem Jahrhunderte, wie wenig bedeutet die weiteſte Entfernung bei Dampfſchiffen und Eiſenbahnen, Preſſe und Telegraphen!

Allerdings iſt das Reich an das europäiſche Oſtende hinaus- und nach Aſien hineingeſchoben, darin liegen jedoch auch zwei Vortheile, die nicht zu unterſchätzen ſind.

Rußland braucht ſich wenig zu beſchäftigen mit Wehr und Wache gegen unruhige und eroberungsluſtige Nachbarn. Es iſt

in der glücklichen Lage, daß es die ganze Volks- und Geistes-
kraft frei verwenden kann auf seine innere Entwicklung und
Förderung.

Der andere große Vortheil aber, welchen ihm seine Welt-
stellung in die Hände giebt, ist der Zwischenhandel zwischen
drei Welttheilen. Dieser bestand von jeher, hat jedoch in den
letzten Jahrzehnten eine ungeahnte Ausbreitung gefunden und
die Truhen des russischen Kaufmannes mit Millionen gefüllt.
Und doch ist das erst der Anfang eines großartigen Handels-
verkehrs, wie er gar nicht ausbleiben kann.

Niederdrückend fällt dagegen in's Gewicht, daß die Groß-
massen vom völkerverbindenden Meere so lange Zeit abge-
schnitten blieben, und daß sie auch jetzt nur zwei entlegene
Zipfel des atlantischen Ozeans erreicht haben, die nur matt
ihre Ränder bespülen und keineswegs mit weiten Armen in's
Land hinein greifen. Dafür bieten die Flüsse keinen Ersatz,
zumal sie den größten Theil des Jahres unschiffbar sind.

Das russische Land selbst ist ein ungeheures Binnenland.
Wenn nun die Erfahrung lehrt, daß schon in einem zehnmal
kleinern Gebiet Diejenigen, welche in der Mitte sitzen, lieber
und länger in ihrer alten Gewöhnung verharren, lebhafte Be-
wegung scheuen und das Neue und Fremde schwer an sich heran
kommen lassen, — wieviel mehr muß dieses in Rußland der
Fall sein, so lange nicht belebte Eisenbahnen es in jedem Re-
gierungsbezirk durchziehen!

III. Landesnatur.

6. Klima und Landſchaft.

Mehr als in der Weltſtellung, liegt in ruſſiſcher
und Landſchaft Etwas, was feinere Geſittung nicht begü

Zwei ſehr lange Jahreszeiten, die eine voll Schne
grimmer Kälte, die andere voll Staub und Sonnenglu
dazwiſchen zwei ſehr kurze Jahreszeiten, im Frühlin
friſcher duftiger, ach nur ſo kurzer Blüthenſchimmer, im
zwar viele Tage voll Glanz und Stille und entzückender
heit, aber noch viel mehr, wo die Luft voll Nebel,
Feuchtigkeit und bleierner Schwere, — dann die endloſen
tage, wo die Wege im unergründlichen Kothe zerfließ
und wiederum die endloſen heißen Tage voll dunſtiger S
zum Erſticken, — dabei in einem wie im anderen Fall
die traurige Eintönigkeit, verbreitet über wechſelloſe Eben
keine Berghöhe, kein majeſtätiſcher Wald, nichts, das
ausgeprägt wäre, das Auge feſſelt, kurz die Landſcha
immer trübe und langweilig, in den beglückteſten Gegend
nur zu einem ſanften leichten Gemälde erhebend, — c
gleichen bietet für Geiſt und Sinn gar zu wenig Anre
gar zu viel Niederdrückendes.

Doch auch über dieſe Ebenen weht nach der Glu
Nebelzeit immer wieder eine kräftige und belebende Luft

der erregende und wohlthuende Geruch vom frischgepflügten Acker oder vom Schnitte des Grases und der Garben. Im Sommer badet sich, das Steppengebiet ausgenommen, die Flur im reichlichen Thau, der allerorten blinkt und glänzt, und man sieht Grünes und Graues in einander gemischt, grünes buschiges Gehölz und aschgraue Ortschaften und weißliche Birkenhaine, und dahinter stets wieder die Aussicht in das Freie und Lichtweite. Also wenigstens nichts, was Geist und Seele immerdar beengen und niederdrücken könnte, liegt in dieser Landschaft.

Die Aehnlichkeit mit unseren norddeutschen Ebenen ist zu unverkennbar: warum haben denn die Russen nicht ebenfalls die Flächen mit prangenden Städten und Schlössern, mit hochmuschenden Parks und Wäldern besetzt?

7. Kulturland.

Doch was hier von Klima und Landschaft gesagt wurde, deutet nur den allgemeinen Eindruck an. Näher betrachtet, erweisen sich allerdings vom russischen Gebiete ganze ungeheure Theile geradezu kulturfeindlich.

Wohl umfaßt das Reich schon in Europa mehr als die Hälfte des Welttheiles und ist eilf Mal so groß als das deutsche Reich. Allein von dieser kolossalen Fläche ist nur ein einziges Fünftel Ackerland, und nicht das allein, sondern es entzieht sich auch mehr als der volle vierte Theil vom ganzen Gebiete geradezu allem und jedem Anbau. Dieser vierte Theil des Landes wird ewig öde bleiben, denn er besteht in Sümpfen oder steinigem Boden oder in nackter Steppe.

Rechnet man in den Hauptländern Europas jede Art von Bodennutzung zusammen,[1]) und bezeichnen wir Ertragsfähigkeit

[1]) „Die Bodennutzung im deutschen Reich" in den Monatsheften zur Statistik des deutschen Reichs, Berlin 1880.

überhaupt mit I, landwirthschaftlichem Werth mit II, forstwirthschaftlichem mit III, so treffen von 100 Bodentheilen in

Ungarn	auf I	96,2,	davon auf II	69,2,	auf III	27,0
Deutschland	„	93,2	„	67,6	„	25,7
Oesterreich	„	91,2	„	60,7	„	30,5
Italien	„	85,0	„	63,5	„	21,5
Rußland	„	74,3	„	34,1	„	40,2
Frankreich	„	71,7	„	68,5	„	3,2
England	„	63,0	„	60,7	„	2,3

Das landwirthschaftlich benutzte Gebiet zertheilt sich in

Frankreich	auf 49,7	Ackerland,	13,9	Wiese und Weideland,	4,9	Weinberg.
Deutschland	47,8	„	19,5	„	0,3	„
Ungarn	41,4	„	26,5	„	1,3	„
Italien	37,0	„	20,2	„	6,3	„
Oesterreich	33,8	„	26,3	„	0,6	„
England	29,8	„	30,9	„	—	„
Rußland	21,6	„	12,5	„	—	„

Hier ist unter dem ertragsfähigen Lande das gesammte russische Waldland mitgerechnet, das im ganzen Norden nicht einen Kopek auf den Hektar abwirft, und im ganzen Reiche, eines in's andere gerechnet, nur einen Reinertrag von 5 Kopeken auf den Hektar gewährt.[1])

Fragen wir aber, wieviel im russisch-europäischen Gebiet enthält die Bedingungen, unter denen Verstand und Fleiß der Anbauer sich Wohnstätten bereiten, in welchen sie ein menschenwürdiges Dasein führen, wie es halbwegs gebildeten Menschen zukommt: so lautet die Antwort sehr traurig. Beinahe die volle Hälfte müssen wir dann vom ganzen Gebiete abstreichen, nämlich die nördliche Zone und den größten Theil der südlichen Zone, diese Länder sind kein Kulturland und werden es nimmer. Die andere Hälfte aber, die zwischen beiden Zonen liegt, hält

[1]) Reclues Géographie universelle 857.

ch nicht entfernt den Vergleich aus mit dem Reichthume, elchen das übrige Europa an Vortheilen für höhere Entwick- ng darbietet.

Es zerfällt nämlich das europäiſche Rußland in fünf ver- iedene Theile.

Den einen bilden im Nordweſten Polen mit Grodno Wilna nd Kowno und die Oſtſeeprovinzen, ein keineswegs von r Natur begünſtigter Landſtrich, gleichwohl altes Kulturland, welchem Fleiß und Verſtand dem kargen Boden einen Er- g von Nahrungsmitteln abringen, der zur Zeit noch den Er- g der fruchtbarſten Landſtriche übertrifft, die es in Rußland und erhaupt nur geben kann, nämlich der Schwarzerde. Für ein orn Ausſaat erhält man in Polen und den Oſtſeelanden in er Ernte 4,54, dagegen auf dem Gebiete jener fruchtgeſchwellten chwarzerde nur 4,44, und auf einen Einwohner treffen dort ,56 Tſchetwert Korn nebſt 2,31 Tſchetwert Kartoffeln, während ier das höchſte Maß 3,67 Korn und 0,35 Kartoffeln erreicht. [1])

Hätten dieſe polniſchen und deutſch-lettiſchen Landestheile, n denen allein ſich rationeller Landbau weit verbreitet findet, an en Fortſchritten Deutſchlands Theil genommen, wie hoch möchte ohl heute Wohlſtand und Volksmenge ſtehen! Der Provinz Poſen fehlte im Jahre 1816 zu einer Million Bevölkerung noch in Fünftel: jetzt hat ſie eine ganze Million mehr, und Städte nd Dörfer, Straßen und Waldung bieten einen ganz anderen röhlichen Anblick, als damals.

Rechnen wir dieſe nordweſtlichen Provinzen ab, die nicht ruſſiſcher Art ſind, ſo ſcheidet ſich Rußland von Norden nach Süden je nach Klima und Boden in vier Zonen, die ſehr von einander verſchieden.

[1]) J. Wilson Aperçu statistique de l'agriculture . . . . de Russie, St.-Pétersbourg 1876, p. 72 ff.

8. Kulturfeindliche Landstriche.

Der nördlichste Theil, das Wald- Sumpf- und
land, das kaum einen Werth hat, umfaßt beinahe ei
Drittel des europäischen Rußland. Während in
Europa die Quadratmeile durchschnittlich 4000 Einwohn
ist 80 bis 90 hier schon hohe Zahl. Die Erde hat z
Humus, das Klima zu viel Rauhheit. Für die Bec
des Bodens bleibt, da der Winter sieben bis acht
dauert, nicht die Hälfte sobiel Zeit, wie in Deutschla
größte Theil dieses Gebietes, die Gouvernements
Olonetz Wologda und Archangelsk, sind verurtheilt, fi
in diesem Zustande zu bleiben, in welchem sie nicht
können als Theer und Pech, Pelzwerk, Thran uni
federn.

Auch die südliche Zone, das Steppenland, l
in den einsamen Gegenden nicht über 100, in den
nicht über 1100 Bewohner auf die Quadratmeile.
breiten Thalfurchen, welche die Steppe durchziehn,
leben: die hohe Steppe aber trägt noch entschiedener
feindlichen Charakter, als das nördliche Wald- und
land. Der Winter dauert zwar nur drei Monate, d
aber voll scharfer Winde und gräßlicher Schneestürn
Frühling muß sich aus schwarzem Schlamm und
hervorkämpfen, dann erfreut er das Auge durch
Grün, jedoch die Herrlichkeit dauert nur kurze vier
Der Herbst hat eben so lange Zeit Nebeltage. Der
übrigen Theil des Jahres liegt die Fläche verdorrt, g
unter der Sonnenglut, und wird keine einzige Na
Thau oder Regen erfrischt. So war dieser Landstr
zur Skythen-Zeit, und noch immer ist Bewaldung
ordentlich schwierig, wie, da die trägen Flüsse kein g
Gefälle haben, regelmäßige Bewässerung. Nur in
thälern kann sich Wald und Leben ansiedeln.

Steppengebiet umfaßt aber einen sehr beträchtlichen Theil von Rußland, da seine nördliche Gränzlinie, Uebergriffe des Schwarzerdebodens abgerechnet, sich von der Mitte Beßarabiens bis zur Wolga-Krümmung bei Samara und in gleicher Richtung weiter bis zum Ural zieht.

9. Das mittlere Rußland.

Es bleiben also — bei Abrechnung der vorbezeichneten drei Bestandtheile — für das eigentliche europäische Rußland als Kulturboden nur etwa zwei Fünftel des Ganzen übrig, und davon besitzen die Kleinrussen den besseren, die Großrussen zwar den größeren, aber viel schlechteren Theil. Es scheidet sich nämlich dieser mittlere Theil Rußlands in eine größere nördliche und kleinere südliche Hälfte: jene ist mäßig fruchtbares Ackerland mit Industrie, diese der fette Schwarzerdeboden.

Feldbau, verbunden mit Gewerbe, herrscht in sechszehn Gouvernements, wo der Boden ziemlich gleichartig dem in Polen und den Ostseeprovinzen, gleichwohl aber, da er nur das dritte Korn ergiebt, nicht so viel Nahrung darbietet, daß seine Bewohner damit auskommen könnten. Sie müssen, was fehlt, aus dem Schwarzerdegebiete einführen und den Preis dafür durch Handarbeit verdienen.

Die Bevölkerung ist auch in diesem Hauptlande der Großrussen nicht entfernt so dicht, wie in Mittel-Europa. In drei Gouvernements hält sie sich unter 1000 auf der Quadratmeile, erreicht in einem diese Zahl nahezu, und steigt in den übrigen bis höchstens 1500. Die Volksmasse der beiden Hauptstädte Petersburg und Moskau bleibt dabei natürlich außer Vergleich.

An feineren Obstbau ist in diesem ganzen Gebiete so wenig zu denken, wie an Weinbau, die Viehzucht steht auf

Vieh- und Getreidezucht der Steppe und des Sylvu
die Bedingungen zur Entwicklung einer großen
Volksthätigkeit, die viel weniger den Werthschwc
Bezug auf Rohstoff und Arbeit unterworfen ist, als
Fabrikländer.

Wir sehen also, daß bezüglich zwei der Hauptu
welchen Höhe und Breite der Kultur eines Volkes
nämlich in Weltstellung und Landesnatur — R
gerade übel bestellt ist. Zeigen sie Nachtheile, besi
eigenthümliche Vorzüge. Freilich im Vergleiche mit je
europäischen Lande, nur etwa Skandinavien und S
genommen, ist das Russenland am wenigsten begü

IV. Volksart.

12. Zähigkeit.

Suchen wir jetzt dem dritten Factor, welcher Fortschritt oder Stehenbleiben in der Kultur bedingt, das Maß zu nehmen. Dieser dritte und wichtigste Factor ist die Volksnatur.

Zuerst kann darüber wohl kein Zweifel sein, daß bei den Großrussen, wie hoch oder niedrig der Stand ihrer Kultur sein mag, das eigenthümlich nationale Wesen stets durchscheinen wird. Es durchdringt sie viel kräftiger und zäher, als die weicheren rein slavischen Völker, die Kleinrussen eingerechnet.

Schon im Körperbaue der Großrussen steckt etwas Festes und Dauersames, der harte breite Nacken ist nicht so leicht zu brechen, der üppige Haar- und Bartwuchs nicht zu zähmen. Dabei sind sie ein stattliches, ja schönes Volk. Dies gilt bei dem gemeinen Volke zwar nur von den Männern: bemerkenswerth ist aber, daß das Weib, sobald es aus der rohen Masse sich zur gebildeteren erhebt, sofort sich vortheilhaft zu entwickeln anfängt, ein gewandtes leichtes feines Wesen annimmt, ja eine natürliche Grazie in Haltung Schritt und Geberde, wie sie vielleicht kaum von der Französin erreicht wird.

Mit Ausnahme der zahllosen urkräftigen Schimpf- Droh- und Befehlwörter, und mancher bezeichnender Wörter, wo der Ton zum Sinne paßt, wie Sägelärm zu Liebeskosen, scheint das Russische

mehr eine Frauensprache zu sein, als für Denker und Staatsmänner gemacht. Keine andere ist so reich an Wärme und Zärtlichkeit, an Unbestimmtheit, an Laune und spöttischem Lächeln und wetterwendischem Geblicke. Auch der Fremde, wenn er sich wörtlich übersetzen läßt und das Vielfältige, das Flüssige und Schwebende wahrnimmt, das Wort und Satz innewohnt, ist geneigt, Gogol zuzustimmen: „Keine Sprache ist so kühn, so flink, kein Wort wallt und zittert so lebhaft im Gemüthe, als ein treffend gesprochenes russisches Wort." Man muß aber hinzu setzen: Keine Sprache ist so unmathematisch, weil in keiner Wort und Satz so wenig genau den Begriff und Gedanken deckt.

Wie aber könnte die Fähigkeit zu raschen Entschlüssen, das sofort auf das Ziel Losstürzende, die seltsame Verbindung vom geistreichen, leichtvielenden, phantastischen Wesen mit der denkbar derbsten Auffassung aller Dinge jemals im Russen erlöschen! Streift man alles Fremde und Angebildete ab, so ist die russische Eigenart immer noch da, jenes fröhliche, gutherzige Sichaneinanderschmiegen, das mit unglaublicher Leichtigkeit zur Rohheit und Tücke übergeht, jene feurige und stürmische Willenskraft, die im Handumdrehen zusammensinkt wie ein schwaches Rohr und doch niemals bricht, kurz jene „breite Natur", die gleich aller Welt sich anpaßt und doch niemals sich ausgiebt.

13. Gleichartigkeit.

Die Großrussen haben den unschätzbaren Vortheil, daß ihre 40 Millionen durchaus gleichartig beisammen sind, durch keine andern Volksarten unterbrochen, als durch die eingesprengten Reste der Finnen und Tataren, die politisch ganz unvermögend. Auch durch Stammesunterschiede sind sie nicht zertheilt und hängen alle wie Kletten aneinander. Da es in dieser ungeheueren Masse Menschen, auffallend genug, keine Stammesreibungen giebt, lassen sie um so leichter sich nach einem einzigen Willen bewegen. Sie sind auch sammt und sonders gleicher

Religion: die Religion ist aber in Rußland gleichwie im Orient nicht blos verwachsen mit der Nationalität, sondern bedeutet sie und ist sie zu nicht geringem Theile. Im eigentlichen Rußland gehören 85 Prozent der griechisch-russischen Kirche an, die anderen 5 Prozent verschwinden in dieser Masse. Das gemeinsame politische Oberhaupt aber und damit ihren staatlichen Zusammenhang besitzen die Großrussen ungeschwächt und ungebrochen seit beinahe fünfhundert Jahren.

Bei keinem europäischen Volke besteht ein so gleichförmiger, durch keine Gebirgszüge und keine geschichtlichen Ereignisse unterbrochener nationaler, religiöser, politischer Zusammenhang, als bei den Großrussen, eine Gleichartigkeit, die über ein so ungeheures Gebiet vertheilt nicht blos selten, sondern wahrhaft seltsam ist. Jedes europäische Volk, und wenn es auch zehnmal einer als das russische, schickt sich nach Stämmen und Landschaften in mehrere Besonderheiten, und wo diese nicht von Anfang an vorhanden, da schafft sie unausbleiblich die Geschichte in Tracht und Sitte, Charakter und Lebensart, religiösem und politischem Begehren. Bei den Großrussen giebt es nichts von solchen Unterschieden. So einförmig das Land, so einförmig das Volk. So stark sein nationaler Zusammenhang, so farblos, so grau in grau jede matte Schattirung in demselben. Wie ist dies Räthsel zu erklären? Ist denn jeder Trieb zur eigenen freien Lebensgestaltung, jeder individuelle Keim bei Mann und Weib erstickt? Oder war er vielleicht niemals vorhanden? Sollte es wirklich auf der Erde eine Art von Heerdenvölkern geben?

14. Einschmelzung fremder Volksart.

Die Großrussen geben uns noch andere Räthsel auf.

Die Energie und Triebkraft, die in einem Volke steckt, offenbart sich je nach dem Grade der Leichtigkeit, mit welcher es andere Volksnaturen an sich zieht und mit seinen eigenen

Gefühlen und Ideen beseelt. Früher hielt sich Alles, was nicht selbst großrussisch war, innerlich fern davon. Die von Westen Stammenden erachteten sich für besser als die Großrussen, und die östlicher Wohnenden beharrten in gewohnter Starrheit. Die Großrussen selbst mochten auch sich mit Fremden so wenig gern vermischen, wie im Mittelalter Christen und Juden. Das ist seit dreißig Jahren anders geworden. Auf einmal ist unter den Russen Selbstschätzung, Stolz und Zuversicht auf eine große Zukunft erwacht, von welcher die fremden Volksarten, die auf russischem Gebiete sich befinden, nicht unberührt bleiben konnten. Alle europäischen Völker suchen sich in unsern Tagen für die Zukunft zu konstituiren, die Einen kämpfen und ringen schmerzlich, den Andern hilft die geistige Ueberlegenheit oder der Massendruck. Jetzt ist das Eis gebrochen: die Anziehung und Einschmelzung geht ersichtlich voran.

Von der letzteren fühlen sich zuerst betroffen die durch Kirche und Sprache verwandten Kleinrussen, 14 bis 15 Millionen, dann die vielgemischten ärmlichen Weißrussen, nur 3 bis 4 Millionen.

Nach ihnen kommen die in den groß- und kleinrussischen Städten angesiedelten Deutschen. Diese hatten bis zu unseren Tagen zum größten Theil ihre Sprache Sitte und innere Natur rein und frisch erhalten: jetzt aber sind die im Reiche zerstreuten Deutschen in Menge im Uebergange zu russischer Volksart begriffen, sie nehmen russischen Geist, russische Denk- und Handlungsweise in sich auf, Jüngere schwärmen bereits für Rußlands Größe und Zukunft gleich Panslavisten.

Nach den Deutschen sind es die Armenier, die sich am meisten dem russischen Wesen anschmiegen, — nach ihnen Bulgaren und Rumänen, — sodann die Finnen Esthen und Lieven, — darauf die Polen, weniger die Lithauer und Letten, noch weniger Tataren, — am allerwenigsten Juden und Griechen.

Wie wenig auf die Länge die kleinen Völkerschaften im

Reiche der übermächtigen russischen widerstehen können, zeigt ein Blick auf das Maß ihrer Bestandtheile. Im eigentlichen Rußland (Polen und Finnland nicht mitgerechnet) giebt es [1])

Russen	79.70	Prozent
Lithauer	3.80	„
Finnen	3.80	„
Juden	2.90	„
Deutsche	2.10	„
Tataren	2.10	„
Baschkiren und Verwandte	2.05	„
Polen	1.60	„
Rumänen	1.40	„
Andere	0.55	„

Reclues [2]) stellt nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung folgende Völkertafel für das europäische Rußland auf:

Großrussen	40.—	Millionen
Kleinrussen	16.3	„
Weißrussen	3.6	„
Bulgaren und Serben	—.1	„
Polen	5.—	„
Lithauer	1.9	„
Letten	1.1	„
Rumänen	—.7	„
Deutsche	1.—	„
Schweden	—.2	„
Juden	3.—	„
Finnen, Lappen, Ugrier	5.6	„
Tataren, Baschkiren, Kirghisen	2.—	„
Kalmücken und Samojeden	—.4	„
Griechen und Armenier	—.1	„

[1]) Gothaer Hofkalender 1874.
[2]) Seite 853.

15. Bildungstrieb.

So also erscheint uns das Russenthum im Verhältnisse zu den anderen Völkerschaften des Reiches. Doch gehen wir jetzt von dieser äußeren Betrachtung mehr in das Innere und fragen zuerst nach der Stärke des Bildungstriebes, der bei den Russen vorhanden.

Da ist leider zu sagen, daß seit mehr als tausend Jahren mehr als eilf Zwölftel des Volkes in einer Art von Pflanzenschlaf verharrten. Gerade weil sie ohne alle innere Reibung und Mannigfaltigkeit dahin lebten, deshalb fehlte ihnen Reiz und Anregung und Bewegung. Jetzt erst ist das gemeine Volk etwas aufgeweckt durch Aufhebung der Leibeigenschaft, allgemeine Wehrpflicht, Schulen, Eisenbahnen und lebhafteren Handelsverkehr. Noch aber gleicht die russische Volksmasse einer unabsehlich grauen Flut, auf deren Oberfläche es ganz leise wellt und wogt, noch überdeckt von einer traurigen falben Dämmerung. Am fernsten Horizonte will sich etwas Leuchtendes erheben. Hier und dort zuckt ein röthlicher Blitz über die trübe endlose Fläche, und wo der Blitz herfährt, fängt es an, sich zu ringeln und zu kräuseln. Das ist die geistige Gegenwart der großen Menge. Noch hat die Kultur geringen Reiz für sie.

Ein ganz kleiner Theil macht eine scharfe Ausnahme. In seinen Kreisen drängt und arbeitet der unruhigste Bildungstrieb. Was nur im modernen Europa gedacht gesagt geschaffen ist, erscheint ihrem Hunger schmackhaftes Futter. Beinahe ist zu fürchten, daß sie sich schaden durch rasches Einschlingen der verschiedenartigsten Kost. Aller Gegenwart Bildungsstoff, sage ich, nicht aller Zeiten. Mit den Völkern des Mittelalters, den Völkern des Alterthums oder gar den Aegyptern und Indern, kurz mit jenem geistigen Gute, dessen man nur durch rückwärts gewandtes Studium, durch allmähliges Eindringen und Wiederbeleben sich bemächtigt, will der Russe nicht gern zu thun haben. Der-

gleichen schätzt er gar wenig. Noch merkwürdiger, daß er mitten im hastigen Sammeln und Einnehmen von allerlei Ideen und Anschauungen plötzlich den Appetit verliert und gar nichts mehr davon wissen will. Es ist, als fürchte er, die fremde Kost schlage ihm doch nicht an. In keinem Lande giebt es unter den oberen Klassen so wenig glückliche, so wenig harmonisch durchgebildete Menschen, die auf sich selbst beruhen, — in keinem eine so große Anzahl verbitterter und verschrobener Naturen.

Die Einen finden die Ursache dieser Erscheinungen im Mißverhältnisse zwischen Wunsch und Anlage, die Anderen in irgend einem Charakterfehler. Irgend ein Hinderniß, das tief im Volke selber sitzt, muß vorhanden sein. Wie ließe sich sonst der starke Abstich gegen Skandinavien erklären! Entlegener, unfruchtbarer, unzugänglicher war dieses Land doch fünf Mal mehr als Rußland. Und wie hoch steht es darüber in behaglicher Einrichtung des Lebens wie an Bildung!

Nun verbreitete sich in Skandinavien wie in Deutschland der Unterricht gleichmäßig durch das ganze Land. In Rußland aber ist Lust und Antrieb zum Schulbesuche am stärksten in den westlichen Gränzlanden und nimmt immer mehr ab, je näher man der russischen Herzmitte kommt. Im Lehrbezirke Dorpat gehen von schulpflichtigen Kindern 52,7 Prozent in die Schule, im polnischen Lehrbezirke Warschau sind es nur noch 5 Prozent, diese Zahl schwindet im Petersburger auf 14 zusammen, erhält sich im Odessaer und Wilnaer noch auf 12,3 und 11,6, im Lehrbezirke Charkow sind es nur noch 11, Kasan noch 9, Kiew 7, Moskau nur noch 5,7 [1]). Je weniger Großrussen, um so besser die Schulen, — je mehr Großrussen, um so vernachlässigter der Unterricht.

[1]) E. Pfeifer Vergleichende Zusammenstellung der europäischen Staatsausgaben, Stuttgart 1877, Seite 229 ff. Bericht des Unterrichtsministers für 1873 bei Schwanebach Statistische Skizze des russischen Reiches, St. Petersburg, 1876, Seite 47 ff.

16. Geistesart.

Die eben erwähnte Thatsache giebt wohl zu denken.

Im gebildeten Russen eröffnet sich, sobald er mit Fremden ins Gespräch kommt, eine innere Helligkeit, ein wunderbares Verständniß für Alles, was Jener weiß und mitbringt. Sein Geist schweift gern in weiten Zügen durch Geschichte und Weltraum, findet gleich heraus, was ihm dienlich, und faßt es sofort mit fester Zange an. Der gemeine Russe ist dagegen der leibhafte Nomade. Sorglos wandert er durchs ganze Reich, sein Handbeil im Gürtel, seine Stiefeln über den Nacken. In der einen Gegend verdingt er sich als Hirte Jäger Fischer, Schiffszieher oder Holzschläger, in der anderen als Maurer, Zimmermann Heiligenmaler, und kommt er in eine Fabrik, begreift er alles Werk auf der Stelle. Beinahe möchte man dem Einen wie dem Anderen natürliches Genie zuschreiben, und doch bleibt der Eine wie der Andere gewöhnlich bei dem stehen, was er gehört oder gelernt hat. Es diente flüchtig zum geistigen Spiele oder um eine Handvoll Geld zu gewinnen. Wollen sie einmal die Sache durch eigenes Denken und Schaffen weiter bilden oder auch nur in eine andere Form gießen, so fängt der Eine wie der Andere gar leicht zu pfuschen an und geräth ins Absonderliche und Unzweckmäßige.

Kommen junge Russen auf unsere Universitäten, so erregen sie häufig Erstaunen durch ihre rasche Fassungsgabe und praktische Anstelligkeit, fast noch mehr, als die Studenten aus Nord-Amerika. Beide lassen anfangs den Deutschen weit hinter sich zurück und werden doch regelmäßig von diesem eingeholt. Während sie noch bei den Anfängen der Wissenschaft stecken, beginnt Dieser bereits selbstständig darin zu denken und zu schaffen.

Es scheint beinahe, als wolle in der Helligkeit, aber kalten Leere russischer Denkart nichts ordentlich keimen und sprossen. Wachsthum im Geist und Gemüth braucht wie im Erdreich

etwas Dunkel und Wärme, daß es zum hohen Baume erstarke, mit dessen Wipfel Wind und Wolken spielen und des Himmels Lichter kosen.

Oder treten wir in die Werkstätte, in den Gutshof, worin jener anstellige Nomade Arbeit gefunden. Wirthschaften dort Mehrere seiner Art beisammen, so erblickt man Schutt, Lumpen, zerbrochenes Geräthe, Unordnung überall: über dem Ganzen liegt ein grauer düsterer abschreckender Grundton wie über der Erde am schmutzigen Regentage. Haben aber englische oder französische oder deutsche Arbeiter in jener Werkstätte oder auf einem Gutshofe die Mehrheit, so findet sich ausgebreitet etwas Sauberes, Nettes, Einladendes. Allein sie haben beständig zu säumen und zu hindern, daß die Unordnung, die bei den Russen gleichwie von selbst sich einstellt, nicht auch ihnen auf den Leib rücke.

Läßt sich für diese russische Eigenart ein anderer Schlüssel finden, als ein Rest turanischer Naturanlage? Diese aber kann — abgesehen von dem Erfolge, den ernster Wille und Arbeit des Einzelnen an sich selbst vollbringt — erst durch langdauernde Volkserziehung und durch Einschmelzung von etwas anderer Volksnatur sich zersetzen und umwandeln.

Auf der anderen Seite aber ist es offenbar, daß bereits eine Menge tüchtige Leute da sind, Männer und Frauen, nicht bloß voll Verständniß dessen, was geschehen muß, sondern begeistert auch von patriotischen Entschlüssen, es zu vollbringen. Ihrer müssen jetzt ohne Frage mehr und mehr werden. Die Anfänge zu europäisch-städtischem Leben, die auch außer den wenigen Großstädten in allen Gegenden Rußlands bereits wahrzunehmen, müssen zweifellos an Zahl wie an Bedeutung sich verstärken, und von ihnen aus muß europäische Art und Weise sich weiter und weiter über das Land verbreiten. Europa zieht Rußland an sich, mag es sich wehren und sperren, wie es will. Handel und Industrie und Wissenschaft sind heutzutage Mächte,

die offen eine ſo gewaltige Stoßkraft, heimlich eine ſo einſchleichende Verführung entwickeln, daß dagegen keine Regierungskunſt mehr helfen will, auch keine Starrheit des Kirchenthums, auch nicht mehr Unverſtand und Trägheit der großen Maſſe.

V. Geſchichtliche Ereigniſſe.

17. Langſam ſtätiger Kulturgang.

Es iſt noch zu erwägen, ob durch irgend eine gewaltige hiſtoriſche Einwirkung in das ruſſiſche Volk eine Beſtimmung hinein gelegt wurde, die nicht bereits durch ſeine Lage und Natur gegeben war.

Von Ereigniſſen dieſer Art ſtößt uns nur ein einziges in's Auge.

Die ruſſiſche Geſchichte hat beſtändig einen geſetzmäßigen Gang eingehalten. In jedem Jahrhundert hätte ein einigermaßen kundiger Beobachter aus den Zuſtänden, die er vor ſich ah, prophezeien können, was kommen mußte, wobei es freilich inerlei ſein durfte, ob ein oder zwei Menſchenalter früher oder päter.

Die Waräger wurden als Herren nur gerufen, als ſie bereits hier und da in's Land eingedrungen waren und ſich als errſcher geltend gemacht hatten, während es deutlich geworden, aß die großen ruſſiſchen Gemeinden es zu keinem kraftvollen aatlichen Verbande bringen konnten.

Des „apoſtelgleichen" Wladimir Mutter wurde, als die eit kam, daß die Ruſſen mit den Byzantinern näher mußten ekannt werden, zum Chriſtenthum hingezogen, und ihr Sohn der ihr Enkel hatte ſich dieſem Beiſpiel nicht mehr entziehen

können. Der Fall des Patriarchensitzes am Bosporus hatte zur natürlichen Folge, daß die Russen ihr eigenes Patriarchat erhielten und in Religions- und Kirchensachen vom Oriente unabhängig wurden. Die beiden Iwans wurden, als das halb geeinigte Reich von der Oberherrschaft der Mogolen frei wurde, von selbst angetrieben, es ganz zu einigen, indem sie die Reichsmacht in des Zaren Hände brachten. Peter der Große und seine Nachfolger konnten nicht mehr anders, als sich eine Stelle unter den europäischen Staaten zu suchen und deren Bewohnern ihr Volk durch Reformen anzunähern: hinter ihnen lag Asiens Oede und vor ihnen das so viel herrlichere Europa.

Zufällig, d. h. nicht nothwendig aus dem Vorhergegangenen in Verbindung mit Weltstellung, Landes- und Volksart sich ergebend, erscheint in der ganzen Entwicklung blos der eigenthümliche Charakter dieses oder jenes Herrschers und die besondere Art seiner Einwirkung auf Staat und Unterthanen.

An schweren Schicksalen aber, welche das russische Volk unvermuthet trafen, sind außer dem Einbruch der Mogolen nur noch drei Ereignisse zu nennen: die Eroberung des Landes durch die Gothen, das Eindringen der Polen, der Feldzug des ersten Napoleon. Doch wie gering wiegt das Alles gegen die erschütternden, das nationale Leben in der Tiefe ergreifenden und umändernden Begebenheiten, die sich über jedes andere europäische Land hinwälzten! Welchen Einfluß die gothische Einwanderung hatte, davon wissen wir wenig: wir können nur schließen, daß das Gothenreich auf den Flächen des östlichen Europa die Erinnerung an eine große Reichseinheit hinterließ. Die beiden andern Ereignisse haben das russische Volk wohl Opfer gekostet, mußten aber unausbleiblich sein Nationalgefühl und damit das Streben nach besseren Zuständen erwecken. Die Mogolenherrschaft aber hat ohne Zweifel den ohnehin schon schwerfälligen Kulturgang der Russen noch mehr verzögert, keineswegs jedoch ihn auf längere Zeit unterbrochen. Auch

in tapferes Volk konnte wohl von dieſen neuen Hunnen nieder-
kommt werden, denn ihre Geſchwader kamen herangebrauſt
nabſehlich, fünfzig oder ſechszig tauſend Pferde ſtark. Allein jedes
andere Volk, als die Ruſſen, hätte, als es das Unglück traf,
on rohen Horden unterjocht zu werden, entweder gerungen und
ſtritten, bis es im grimmen vergeblichen Kampfe zuſammen-
nach, oder es hätte ſich ſpäter mit aller Seelenkraft innerlich
hoben und bei ſeinen chriſtlichen Nachbaren Hülfe Rath und
ärkung geſucht. Die Ruſſen thaten keines von beiden: ſie
hen das Elend über ſich ergehen, in welchem die Schmach
ßer war als die Noth, duldeten, beugten und ſchmiegten ſich,
d harrten aus.

18. Die beiden Koſakenſtaaten.

Die Mogolenherrſchaft und was ihr in Kleinrußland folgte,
e Eroberung des Landes durch die Lithauer und ſpäter durch
e Polen, hatte außerdem, daß ſich unter dem Schutze des
oßkhans die Gewalt des Moskauer Zaren faſt über alle
oßruſſen ausdehnte, noch eine andere Folge. Als Moskaus
tern zu glänzen anfing, erloſch das Feuer auf dem alten
ulturheerd zu Kiew, und während das Reich der Großruſſen
h ſtärkte, wurde das der Kleinruſſen zerbrochen. Aus dieſem
ſtoriſchen Ereigniß ging aber ein anderes hervor, welches
ußland ſeinen Hauptſchatz an Romantik einbrachte, ſeinem
innenhandel Charakter und Mittelpunkt gab, und ſeiner
eſchichte einen neuen beweglichen Geiſt mittheilte, der zur Er-
berung und Beſiedelung unermeßlicher Wüſteneien im Süden
nd im weiten Oſten führte.

Vor dem Andrang und Wuthgeheul der aſiatiſchen Horden
üchteten freie Krieger in die Steppe, ſammelten ſich, friſteten ihr
eben ſo gut ſie konnten durch Jagd und Raub, Viehzucht und etwas
ckerbau, und als ihrer mehr wurden, unternahmen ſie Raub-
üge nah und fern, und damit dieſe beſſer von Statten gingen,

begannen die vereinzelten Haufen, sich untereinander zu verbrüdern und eine gewisse Ordnung und Hauptmannschaft einzuführen. Die erste staatliche Verbindung der Kosaken, so nannte man von jeher frei umherschweifende Räuber und Krieger der Steppe, fand um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts statt, als der Mogole in den Kiew'schen Landen wüthete, und sie wurde vollendet zwei Jahrhunderte später, als die Lithauer dieselben eroberten und neue Schaaren von Habloſen und Verzweifelten sich in die Einöden warfen. Dies wiederholte sich in noch größerem Maßstabe bei dem räuberischen Schalten und Walten der Polen in Kleinrußland. Damals wurde der ewige Krieg gegen sie förmlich zum politischen und sozialen Grundgesetz der Kosaken erhoben.

Der große Name, welchen jetzt die Kosaken sich machten, zog Abenteurer und Flüchtlinge aus allerlei Völkern herbei, und es bildeten sich durch diese Mischung zwei Staaten freier Krieger, — die Einen am untern Dnjepr, zwischen den Wasserfällen des Stromes und dem Meere, die deshalb „die jenseits der Wasserfälle" oder die Saporoger hießen, — die Andern am untern Don, welche man „die Don'schen" nannte. Es war hier dieselbe Mischung und Verschmelzung von allerlei europäischem und asiatischem Volke vor sich gegangen, welche den Unterschied zwischen Groß- und Kleinrussen bedingte. Den Saporoger Freistaat gründeten hauptsächlich Slaven, nämlich Kleinrussen und Polen, zu welchen sich versprengte Reste von Chasaren Polowzern und Petschenegen einstellten, während die Donschen Kosaken aus Großrussen mit einem starken Zusatz von Mogolen und einem geringeren von Tscherkessen bestanden. Die Kosaken hießen jeden Tapfern willkommen, der aus Bedrängniß in die freie Steppe flüchtete und ein flinkes Roß mitbrachte.

In ihrer Verfassung waren beide Freistaaten sich ähnlich. Nicht Vorbedacht sondern die Natur der Dinge hatte sie geschaffen. In freier Volksversammlung beriethen sich die Männer

und erwählten ihre Oberſten und Hauptleute, und wenn ſie dieſelben erkoren hatten, verbeugten ſie ſich vor ihnen und ſtreueten Erde auf ihr Haupt zum Zeichen der Unterthänigkeit. Das hielt ſie aber keineswegs ab, die Führer abzuſetzen, wenn dieſe Unglück hatten oder ſich unlieb machten.

Das Leben und Treiben der Koſaken ging auf Raubzüge und Kämpfe gegen alle benachbarten Völker, gegen Ruſſen und Mogolen, Polen und Lithauer, Türken und Rumänen. Bald zogen ihre reiſigen Geſchwader über die Steppen, bald eilten ihre kleinen Schiffe, gleich geſchickt für Segel wie Ruder, die Flüſſe hinunter in's Meer hinaus, um die Küſtenbewohner zu überfallen und zu plündern. Bis tief in Kleinaſien hinein dehnten ſie ihre Raubzüge aus. Ein rechter Koſak mußte gleich gut das Ruder wie die Lanze zu führen, das Roß im raſenden Lauf zu lenken wie die Segel in Stürmen und Wogendrang zu richten verſtehn. Eine ganz ähnliche Erſcheinung waren die verbündeten Seeräuber, welche Pompejus beſiegte, und die Geuſen. Die niederländiſchen Freiheitskämpfer hatten ihre ſchwer zugänglichen Verſtecke zwiſchen den Inſeln und Untiefen der Meeresküſte und brachen hier und dort hervor, um die Spanier und deren Anhang mit Raub und Krieg heimzuſuchen.

19. Hiſtoriſche Geſetze.

Ueberſchaut man nun den in langſamer Breite ſich fortſchiebenden Gang der ruſſiſchen Geſchichte, ſo wird darin abwechſelnd kurzes Anſchwellen und langes Niederſinken deutlich. Das Volk nimmt einen Aufſchwung nach hartem Anſtoß von außen oder wenn ein gebieteriſcher Herrſcher-Wille vom Throne herab eingreift. Dann aber braucht es gewöhnlich eine lange ſtille Zeit, um ſich mit den neugeſchaffenen Zuſtänden abzufinden, während jeder kräftige Wunſch und Wille zu ſchlummern ſcheint.

Nachdem die Waräger einen Staat aufgerichtet haben, be-

ginnt ihre Schöpfung alsbald schwächlich zu werden; sie zersetzt sich mehr und mehr, bis es gegen Ende des zwölften Jahrhunderts über fünfzig Theilfürsten giebt.

Das Christenthum theilt sich rasch dem ganzen Volke mit, dann aber fängt es sofort zu erstarren an in der byzantinischen Art und Fassung, in welcher es nach Rußland gekommen: es bildet sich nicht weiter, weder in nationaler noch in evangelischer Weise.

Als die mogolischen Horden den Horizont verdunkeln, giebt es im Volke weder eine nationale, noch religiöse, noch politische Widerstandskraft. Kleinmüthig verharrt es in seiner Schmach Jahrhunderte lang, bis in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine neue Reichsbildung beginnt und die beiden Iwans alles nieder treten, was noch selbstständig sein Haupt erheben will. Das Ergebniß ist, daß Reich Staat und Zarenherrschaft durch ein einziges Wort ausgedrückt wird.

Durch die Freistaaten der kühnen Krieger am untern Don und Dnjepr wird die russische Geschichte um ein paar farbenhelle Blätter bereichert. Während aber die Geusen und die ciliciſchen und kretischen Seeräuberbündnisse etwas Vorübergehendes waren, bestanden die Kosakenstaaten, — geschützt durch die Schwäche der nächst benachbarten Völker, noch mehr durch die Entlegenheit der Steppe und die Unmöglichkeit, ein Kriegsheer darin zu ernähren, — Jahrhunderte lang und konnten daher nicht ohne Nachwirkung bleiben. Die Ideen und Schilderungen vom freien Kriegerleben auf unbegränzter Steppe haben sich ebenso fortgepflanzt, wie die zahllosen Kosakenlieder. Seitdem jene wilden Freistaaten im russischen Reiche aufgingen, theilte sich demselben ein umherschweifender Geist des Vordringens und Eroberns mit. Kosaken waren es ja, welche das Land an der obern Wolga in Besitz nahmen und Sibirien eroberten, und wenn der ebenso unwahre als zugespitzte Witz Napoleons „Europa wird republikanisch oder kosakisch" zum geflügelten

Worte geworden, so geschah es nur, weil das poetische Bild des Russen in Europa ein wilder sorgloser zugreifender Kosake geworden.

Der Einfall der Polen wie der Franzosen hat einen großen Haß gegen die Westländer aufgeregt, zugleich aber ein Anschwellen des Volks- und Selbstgefühls. Nach Vertreibung der Polen nimmt die Nation selbst ihre Geschicke in die Hand, sie erhebt ein neues Herrscherhaus, die Bojaren bilden eine Art Reichsrath, Abgeordnete der Geistlichkeit des Adels und der Städte treten zu einer Art Parlament zusammen. Nach der Wiederkehr aus den Feldzügen nach Paris erwacht die Einsicht, wie weit Rußland noch von bürgerlicher Freiheit entfernt sei, und besonders unter der Jugend giebt sich eine lebhafte Sehnsucht darnach kund. Allein es wurde Peter dem Großen und Nikolaus gar leicht, das glimmende Feuer in den Gemüthern auszutreten.

Ein anderes historisches Gesetz gab sich kund in Rußlands Verhalten gegenüber großen Nachbarvölkern. Wenn eine gewaltige Macht an ihren Gränzen emporsteigt, ziehen die Russen sich gern mit Phantasie und Denken davon zurück und wenden sich nach einer anderen Richtung hin. Fängt aber der Gefürchtete wieder zu sinken an, dann werden sie von einem Gefühl der Leere dort und des eigenen Schwergewichts angetrieben, sich nach dem Gebiete jener Macht hin zu bewegen.

Drei Beispiele werden dies deutlicher machen. Der Mogolenstaat der goldenen Horde, so locker er gefügt war, hielt doch ganz Rußland im Zaum. Der Haß aber gegen die asiatische Barbarei trieb die Russen dazu, sich langsam Europa zu nähern. Erst als das Mogolenreich in Schwäche sank, fingen sie an, sich der Wolgagegenden zu bemächtigen.

So lange das mittelalterliche deutsche Reich so breit und machtvoll aufgerichtet dastand, daß sein Schatten drohend über die slavischen Länder hinüber nach Osten fiel, keimte bei den Russen keine Vorstellung, daß sie nach Westen oder Norden sich

ausdehnen konnten. Neigung dazu erwachte erſt, als die Geſammtſtärke der Deutſchen zerbröckelte.

Als die Türken Konſtantinopel eroberten, war den ruſſiſchen Gedanken die Richtung nach dem Bosporus verſchloſſen, ſie wendeten ſich nach der Oſtſee und den polniſchen und koſakiſchen Ländern hin. Erſt durch die öſterreichiſchen Siege wurde der Zar aufgerufen, der zurückweichenden Türkenmacht auf dem Fuße zu folgen. In den letzten hundert Jahren übt nun das unaufhaltſame Sinken der Türkenmacht einen ſtarken Einfluß auf die ruſſiſche Geſchichte. Sie bekommt einen entſchiedenen Zug nach dem Süden hin und weiter über ihr eigenthümliches Volksgebiet hinaus, denn man fühlt in Rußland, daß jenſeits der Süd-Gränze eine große Leere entſtanden iſt. Rußland nimmt den alten Koſaken-Kampf gegen die Türken mit größerem Erfolge auf und ſetzt mit vollſtem Recht ſeine Ehre darein, jetzt der Vorkämpfer der Chriſtenheit gegen die blutigen Barbaren zu ſein. Seitdem regt ſich im ganzen Volke ein neuer kriegeriſcher Geiſt, welchem die Regierung Rechnung tragen muß.

VI. Folgerungen.

20. Hoffnungslose.

Es ist also — das ist das Ergebniß unserer Untersuchung — Gewißheit vorhanden, das Russen-Volk könne sich auf die Höhe eines europäischen Kulturstaates erheben, ohne deshalb seine nationale Eigenart einzubüßen.

Bei den zahlreichen und talentvollen Dichtern der russischen Romane und Novellen — Krestowsky (Frau Nadeshda Saiontschewskij?), Schedrin (Saltykow), Michailow, Potjechin, Graf Leo Tolstoi, Fürst Mestscherskij, Pestscherskij (Melnikow) — ist freilich wenig von dieser Zuversicht anzutreffen: um so allgemeiner ergeben sie sich einer dumpfen Verzweiflung. Sie suchen, gleichwie die beiden großen Meister Gogol und Turgenjew, die splitternackte Wirklichkeit ihres Volkes zu zeichnen; sie verweilen fast immer, gleichwie die Franzosen erst nach ihrem großen Nationalunglück thaten, bei solcher Selbstschau: durchgängig aber ist die Schilderung düster, grau in grau, selten durch ein Sonnenlächeln, einen flüchtigen Blüthenhauch verschönt. Einstimmig schildern sie, wie bei den Russen in Menge herrliche Ideen aufblühn und wieder untergehn ohne Frucht, untergehn in flotter Leichtlebigkeit, oder im rohen gemeinen Getriebe, das alles Edlere leicht überwuchert. Die Beamten werden dargestellt baar jeden Ehr- und Rechtsgefühles, der

geringe Mittelstand als gleichgültiger Zuschauer, der Bauer und Handwerker als gefangen in ewiger Stumpfheit Ohnmacht und Trunksucht. Es herrscht in vielen dieser Erzählungen eine gewisse kalte Bosheit, welche das Elend des Vaterlandes bloßlegt, ein grausames prüfendes Hineintasten, wie tief und trostlos seine Wunden, ein stiller Hohn, mit welchem jede dauernde Energie, jede Möglichkeit sittlichen Aufschwunges geläugnet wird.

Uns scheint diese Verzweiflung, welche die sogenannte Anklageliteratur beherrscht, völlig unberechtigt, wir erklären sie auch nur aus der wohlbekannten ungeduldigen Großmannssucht.

21. Schwierigkeit und Gefahr.

Wohl aber ist eine allgemeine Besserung der Zustände schwierig, stockend, leicht unterbrochen. Erstens hat jeder Fortschritt in Rußland mit größeren Hindernissen zu kämpfen, als irgendwo anders. Zweitens aber erfolgt er nicht durch eine heilvolle sittliche Erregung und Erschütterung des gesammten Volkes, so daß all seine Lebensgeister sich rühren und regen müßten; denn nicht von innen nach außen geschieht hier die Bewegung zum Bessern, sondern von außen nach innen. Aeußerlich wird das gute Neue angenommen und von außen muß es nach innen wirkend das Volk umwandeln.

Daraus ergiebt sich nun eine zwiefache Folge, ein eigenthümlicher Charakter der Bewegung und eine große Gefahr für dieselbe.

Das Aufsteigen zu einer höheren Stufe von Bildung und Wohlstand kann in der ganzen Breite des Volkes nur in außerordentlich langen Zeiträumen vor sich gehen. Gerade die Raschheit, mit welcher gebildete Russen sich zur Bildungshöhe emporschwingen, schadet: sie springen gleichsam aus ihrem Volke heraus und haben fortan keine Einwirkung mehr darauf. Eine

x Decke, die über einem Volke liegt, zerbricht nur durch das An-
llen Drängen und Anstemmen Aller, die darunter sind,
nicht durch die Einzelnen, die sich eine Oeffnung bohren
ls befreite Vögel davon fliegen.
Ne Gefahr aber besteht darin, daß bei der Menge und
! der Fesseln, die ins russische Volks- Staats- und
wesen sich einklammern, und bei der inneren Schwäche
artheit der ankämpfenden sittlichen Kräfte jedes Ereigniß,
n Laufe der Geschichte wie ein Rückstoß oder nur wie
genblickliches Hemmniß der Bewegung empfunden wird,
x leicht weithin wie eine Lähmung verzweigt, eine Lähm-
ie zu überwinden stets wieder längere Zeit kostet.
Wir pflanzen Palmen für unsere Enkel — dies indische
wort ist freilich gar nicht nach dem Sinne der gebildeten
. Nicht ein Einziger, der nicht ungeduldig „Vorwärts,
:ts!" kommandiren möchte. Allein die Beschleunigung
h nur erwirken durch Mühn und Ringen mit gesammten
ı, durch entschlossenes Arbeiten auf das nächst Noth-
e hin. Was also thun?

22. Nothwendige Verzichte.

las thun? Die erste Antwort ist ein bitteres Wörtlein,
ıt Entsagen, und dieses Wörtlein faßt gar Vieles in sich.
ußland muß entsagen allen Gelüsten nach Primat und
schaft außer seinen Grenzen, allem gewaltsamen Groß-
machen im eigenen Lande, ja sogar allen Ideen, eine
erliche russische Kulturwelt zu schaffen.
ußland hat alle seine Kräfte nöthig für seine innere
es hat durchaus nichts davon übrig für das Ausland,
ichts für Träume und Illusionen. Es muß beständig
Arbeitsblock vor sich sehen in seiner ganzen Nacktheit
röße.
einfache Entsagung also!

Rußland ist reich an Getreide und Vieh, an Holz und Eisen, aber arm an Geld. Mit schwerer Noth befriedigt es seine Staatsbedürfnisse, bei jeder kriegerischen Anstrengung, und sei sie auch verhältnißmäßig nicht bedeutend, ergiebt sich sofort und unvermeidlich ein ungeheures Defizit.[1]) Dieser Noth und beständigen Gefahr, die in Unsicherheit und furchtbarem Schwanken der Finanzen liegt, wäre auf ein Mal ein Ende gemacht, für die dringendsten und nützlichsten Unternehmungen und Fortschritte wäre Geld genug vorhanden, wenn man sich entschließen könnte, den einen großen Schritt zu thun, nämlich das Heer um die Hälfte zu vermindern. Die andere Hälfte würde mehr als hinreichen, Ruhe im Innern und Ansehen an den Gränzen zu behaupten.

Um aber das Heer auf die Hälfte stellen zu können, müßte man entschlossen auf alle Händel und Kriege, alles Ränkespinnen und Unruhestiften außerhalb des Reiches verzichten. Rußland braucht das nicht, es genießt in der Welt hinlänglich Achtung. Gründlich muß also mit den alten Lieblingsideen gebrochen werden, alle Völker griechischen Glaubens, alle Völker slavischer Abstammung unaufhörlich zu reizen, anzuziehen und wie Planetensterne um die russische Sonne zu reihen, und diese ruhlose Thätigkeit so lange fortzusetzen, bis die Zeit gekommen, wo die kirchliche und nationale Heerfolge in eine politische zu verwandeln. Jegliches Beginnen dieser Art verzehrt gar zu viele Geld- und Geisteskräfte, die man bei sich zu Hause viel nöthiger hat. Uebrigens scheint es auch, als wäre die goldene Zeit der russischen Diplomaten vorüber. Man kennt jetzt diese Herren des blendenden Scheins und der verführerischen Rede ziemlich genau, und durchschauet ihre Künste wie ihre Absichten.

Das Russenthum müßte sich sogar auf seinen Hauptkern

[1]) Man vergleiche die Berechnungen von 1834 bis 1872 bei Sauraw „Das russische Reich seit dem Krim-Kriege", Leipzig 1873.

ziehen und die Deutschen und Letten, die Kleinrussen und
, die Finnen, Tataren und Tscherkessen in Frieden lassen
ver Religion und Rechtsanschauung, Sprache und Volks-
versetzt, zerrieben und zu Großrussen gestempelt, vermehren
: die Zahl: gedeihen sie aber in ihrer Eigenart frei und
ndert, so kann Rußland gerade diese verschiedenen natio-
Kräfte vortrefflich brauchen und zu eigenem Besten ver-
t.

erzichten endlich müssen die Russen auf die Einbildung,
tten sie das Zeug dazu, eine neue Kulturepoche herauf
ren. Dergleichen Ideen sind nur Zeichen der erst be-
den Bildung. Ein junger Mensch, der spät zu studiren
t, kommt gewöhnlich zu ganz ähnlichen Selbstvorspiegel-
wie sie so thöricht in russischen Schriften sich umher-
Es giebt eben — das kann nicht oft genug wieder-
rden — für die Menschen dieser Erde nur eine einzige
tion, nur eine einzige Kunst und Wissenschaft,
et genährt und fortgebildet durch unaufhörliches Zu-
arbeiten all der edelsten Völker des Alterthums, des
lters, der Neuzeit, und bis jetzt haben die Russen, so alt
schichte, doch von ureigenen Kulturideen noch weniger
eben, als Japaner und Araber, und auch diese Völker
sich schließlich der europäischen Gesittung anschließen.

23. Redliche Arbeit.

r Absage aber einer unheilvollen, mindestens vergeblichen
eit muß selbstverständlich die schöpferische auf dem Fuße

as den Russen allein helfen kann, was ihnen aber auch
elfen wird, das ist redliche Arbeit im Haus und auf
lde, im Staat und in der Gemeinde. Verständige und
ernde Arbeit macht den Einzelnen froh, und nur dadurch
uch ein Volk geistig gesund, wohlhabend, kraftvoll und

gebildet. Nur durch Gewöhnung an tägliche unverdroſſene Arbeit wird aus Rußland die Menge der Menſchen verſchwinden, die da ewig kranken an Unbefriedigung, am Bewußtſein eines hohlen leeren Daſeins, wo Herz und Beutel leer ſind und, was das Schlimmſte, in Hirn und Armen die Spannkraft verſiegt. Bekanntlich iſt die Scheu gerade vor pünktlicher ausdauernder Arbeit ein Nationalfehler der Ruſſen. Aber ſollte nicht der weit verbreitete Aerger über dieſe Scheu und den Schein von Bildung, die Verzweiflung an dieſer Halbkultur, die nur wie ein ſchimmerndes durchſichtiges Gewebe die alte Rohheit verbirgt, ſollte dieſe bittere Selbſterkenntniß, die ſich ſo allgemein in der ruſſiſchen Zeitungs- und Novellen-Literatur ausſpricht, nicht auch dafür bürgen, daß man endlich Ernſt damit machen wird, jenen unglückſeligen nationalen Hang und Leichtſinn zu bekämpfen?

Daß Ruſſen arbeiten können, arbeiten mit Geiſt und Ausdauer und vorzüglichem Erfolg, das beweiſet die ſchöne Reihe ihrer tüchtigen Forſcher auf dem Gebiete der Geſchichte, insbeſondere der Rechts- Kirchen- und Kulturgeſchichte, nicht minder auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde, das beweiſt auch die viel längere Reihe ihrer Männer des Handels, des Großgewerbes und der Preſſe, die durch Verſtand Fleiß und Ausdauer reich geworden. Nur auf dem Gebiete des Staats- und Gemeindelebens zögert die ruhige Energie noch immer ſich allgemeiner zu offenbaren. Und doch geben ja eine ganze Reihe ruſſiſcher Staatsmänner der neueſten Zeit das Beiſpiel, wie viel ein Mann leiſten kann, wenn er klug und beharrlich bei der Stange bleibt.

Mögen daher die ächten Vaterlandsfreunde, deren Beruf es iſt, in den Staatsämtern, in den ſtädtiſchen Dumas und den örtlichen Landtagen, in der Schule und in der Preſſe zum allgemeinen Beſten zu arbeiten, mögen ſie einander das Wort geben, unverdroſſen zu ſchaffen für das wahre Volkswohl, einen

ein nach dem andern zum großen Bau zu tragen, ſich durch
ne Mißerfolge, keine der plötzlichen Lähmungen, die ſich in
ßland ſo häufig und unvermuthet einſtellen, irre machen zu
ſſen. Ihr Beiſpiel und ihre Anregung wird allmählig
ſüchte tragen. Der redlichen Arbeit hat noch in keinem Lande
r Lohn gefehlt, und der Boden des ruſſiſchen Volkes iſt, wenn
ch härter und ſteiniger, als bei andern Völkern, doch auch
menſchlicher Boden.

VII. Erſchließen des Landes.

24. Eiſenbahnen.

In erſter Linie ſteht die Aufgabe, Rußland nach allen Seiten aufzuſchließen: das geſchieht durch Vermehrung der Verkehrswege. Viel iſt in den letzten dreißig Jahren geſchehen, viel muß noch folgen.

In erſter Linie kommen hier die Eiſenbahnen. Auf dieſe iſt gerade Rußland um ſo mehr angewieſen, als Schneeſtürme im langen Winter und langdauernde naſſe Kothzeit im Frühling und Herbſt den Verkehr im Lande ſo außerordentlich erſchweren.

Im Jahre 1855 hatte Rußland erſt 1000 Kilometer Eiſenbahn, im Jahre 1868 auch nur erſt 7000, eilf Jahre ſpäter 24,500. In den zwei Jahren des franzöſiſch-deutſchen Krieges wurden allein 5677 Kilometer neuer Bahnen dem Verkehr übergeben. Wie wenig aber noch immer dieſe Zahlen bedeuten, erhellt aus einem Vergleiche mit anderen Ländern. Es beſitzen auf 100 Quadratmeilen

Belgien	13.5	Meter	Eiſenbahn
England	9.3	„	„
Deutſchland	5.8	„	„
Holland	5.8	„	„
Frankreich	4.6	„	„
Oeſterreich-Ungarn	3.2	„	„
Vereinigte Staaten	1.3	„	„

Stein nach dem andern zum großen Bau zu tragen, ſich durch keine Mißerfolge, keine der plötzlichen Lähmungen, die ſich in Rußland ſo häufig und unvermuthet einſtellen, irre machen zu laſſen. Ihr Beiſpiel und ihre Anregung wird allmählig Früchte tragen. Der redlichen Arbeit hat noch in keinem Lande der Lohn gefehlt, und der Boden des ruſſiſchen Volkes iſt, wenn auch härter und ſteiniger, als bei andern Völkern, doch auch ein menſchlicher Boden.

Bahnbedienstete im verbrecherischen Bündniß mit den Gaunern ständen.

25. Andere Verkehrsmittel.

Mit diesen steht es ähnlich wie mit den Eisenbahnen.

Die großen Flüsse und Seen Rußlands haben sich ungemein rasch mit Dampfern bevölkert. Im Jahre 1852 gab es nur etwa 80, fünfzehn Jahre später schon achtmal soviel. Ist die Zeit des Hochwassers, so können Flußdampfer vom Hauptstrom in die Nebenströme, aus diesen in unzählige Nebenflüsse hineinfahren, aller Orten finden sie tiefes Wasser. Doch die schöne flotte Zeit dauert nicht lange. Der lange Winter deckt die Flüsse mit Eis, die lange Sonnengluth entzieht ihnen das Fahrwasser. An Dampfschiffen aber für weite Fahrt hat Rußland bloß 151, während das kleine Dänemark 169, Deutschland 319, Frankreich 546, England 905 besitzen. Anzahl und Tragfähigkeit der Segelschiffe zur See stehen ganz außer Verhältniß zur Ausdehnung der Küstenlinien. Es giebt noch nicht 2000 russische Segelschiffe mit noch nicht einmal 400,000 Last, und die Bemannung dieser Schiffe besteht zum geringsten Theil aus Russen. Auf dem schwarzen Meere fährt unter russischer Flagge der Grieche, auf der Ostsee der Finnländer und Deutsche. Was Diese nicht leisten, beschafft der englische Güterdampfer. Rechnet man die Handelsflotte Finnlands ab, die stets für sich selbst zählt, so nimmt das ungeheure Russenreich auf der See die neunte Stellung in Europa ein, noch unter den Spaniern und Schweden.

Der Postenlauf kostet der russischen Regierung nur 2 Millionen Mark jährlich. Freilich kommt auch erst auf 18,700 Einwohner eine Postanstalt, während in Deutschland schon auf 4,800. Auf einen Deutschen fallen im Jahre durchschnittlich nahezu 28 Briefe, auf einen Engländer doppelt so viel, auf einen Russen noch nicht 2 Postsendungen überhaupt, Briefe Zeitungen und Packete

sammen gerechnet. Nur der Türke schreibt noch weniger, auf nen Türken kommt im Jahre nur etwas mehr als 1/3 Brief. n Oesterreich-Ungarn ist es der Magyare Rumäne und Slovake, der sich mit Schreiben nicht viel abgiebt, jedoch treffen uf einen Einwohner des Kaiserreichs noch 12 Briefe.

Die Verwaltung des Telegraphenwesens ist dagegen in Rußland besser bestellt, sie hat im Jahre einen Kostenüberschuß, r sich wohl auf 5 Millionen Mark beläuft. Es hatte im Jahre 1879

	Telegr. Aemter	Leitungen Kilometer Länge	Gebühren Mill. Francs
Deutschland	9292	238	19
Verein. Staaten	9077	375	64
Großbrittanien	5336	184	36
Frankreich	5184	182	23
Oesterreich-Ungarn	3986	144	11
Rußland	2326	143	22
Italien	2231	84	10
Schweiz	1104	16	2

Rußland nahm also an 3 Millionen Francs Telegramm-Gebühren mehr ein als Deutschland, obgleich die Zahl der beförderten Telegramme 9 Millionen weniger betrug. In Deutschland ist nämlich das Telegraphiren billig, viel billiger als in Rußland, aber auch billiger als in Amerika England und Frankreich. Es kommen aber auf einen Einwohner in Rußland des Jahres ungefähr 6 Telegramme, in Oesterreich-Ungarn 19, in Deutschland 26, und eine Telegraphenanstalt genügt in Rußland für 36,700, in Oesterreich-Ungarn für 8,700, im deutschen Reiche für 5,200 Einwohner.[1]) Dies ist ein verhältnißmäßig günstiges Ergebniß in Rußland, welches sich dadurch erklärt, daß der Russe lieber

[1]) Meyers Jahrbuch, Seite 856, 845, 852. Journal télegraphique r 1879. Allgemeine Zeitung 1880 Handelsbeilage 264.

ein kurzes Telegramm ſchreibt für ſeine weiten Entfernungen, als einen langen Brief, der Zeit und Mühe fordert.

Jetzt benützen in Rußland noch hauptſächlich Offiziere und Beamte die Verkehrsmittel: im vorletzten Jahre beförderten die Eiſenbahnen über 7 Millionen Militärperſonen. Größerer Nutzen wird ſich erſt durch die fortſchreitende Belebung des Handels ergeben, dazu ſind aber Landſtraßen erforderlich. Dieſe ſucht man noch in den meiſten Gegenden Rußlands vergebens. Im Schwarzerdegebiete können, ſobald es Regen- oder Thauwetter giebt, zwei Geſpanne Pferde kaum eine leichte Kaleſche fortbringen. Hoffentlich kommt für dieſen reichſten Landſtrich noch die Zeit, wo für kürzere Strecken Anlage von Pferdebahnen ſich lohnt. Holz und Eiſen kann ja aus Rußland ſelbſt beſchafft werden, und der Boden iſt tafeleben. In den Gegenden aber, wo es Steine giebt, werden ſich durch Frohnden, welche der Staat erheiſcht, doch einigermaßen fahrbare Wege herſtellen laſſen.

Wer durch die Vereinigten Staaten reiſet, erſtaunt über die zahlreichen Kanäle, welche das Land durchziehn, und über die Gütermenge, die ſich auf ihnen in der billigſten Weiſe raſch fortbewegt durch ungeheure Entfernungen. In Rußland verwundert man ſich über das gerade Gegentheil. Was iſt nicht ſchon geplant und vermeſſen, um Kanalverbindungen durch das ganze Reich zu ſchaffen! Der Marienkanal zwiſchen den Seen Onega und Bjelo Oſero und der Königskanal zwiſchen den Flüſſen Bug und Dnjeper, welche die wichtigſte Strecke zwiſchen der Oſtſee und dem Kaſpiſchen und Schwarzen Meer vermitteln, geben herrliche Beiſpiele. Allein noch immer machen die Kanäle nur $^1/_{60}$ aus von den Waſſerwegen im Innern Rußlands, die zuſammen ſich bis auf eine Länge von nahe 40 Millionen Kilometer berechnen. Noch immer ſind Wolga und Don und Dnjepr nicht mit einander verbunden. Und doch iſt der Boden ſo eben, Holz und Eiſen und Arbeitskräfte reichlich vorhanden. Was iſt der Grund? Liegt er in der

Beſorgniß, daß das Wintereis die Ränder der Kanäle ausbreche, oder liegt er in der Furcht vor dem Raubkrieg, den Beamte und Unternehmer ſofort gegen die Gelder eröffnen, welche der Staat zu öffentlichen Anſtalten beſtimmt?

26. Anſiedelungen.

Mit der Bahn- Weg- und Kanalarbeit ſollte Hand in Hand gehen die Begründung von Anſiedelungen und Arbeitslagern.

Das Werk muß im Großen angegriffen werden, eine Tauſendzahl von tauglichen Plätzen ausgewählt, die Auswanderung dorthin geregelt, die Anſiedelung unterſtützt werden. Das iſt ja in Rußland, wo im Volke noch der nomadiſche Hang ſteckt, leichter, als irgendwo anders, zu bewerkſtelligen. Aus den nördlichen Landſtrichen brachen die Bauern, ſobald ſie nach der Leibeigenſchafts-Aufhebung nicht mehr an die Scholle ſich gebunden fühlten, ſchaarenweiſe auf nach dem Süden.

Die Regierung hat manches Mittel in der Hand, die Gründung von Fabriken und ſtädtiſchen Anlagen, die Eröffnung der Erz- und Kohlenlager, den Anbau von Handelspflanzen zu begünſtigen. Erfahrungen, die Lehre, Warnung, Anreiz geben, ſind ja gerade in Rußland in Menge gemacht worden.

Wie zuverläſſig durch ſolche Unternehmungen der Verkehr und mit ihm die Kapitalkraft im Lande ſelbſt und ſein Kredit nach außen vermehrt wird, dafür iſt der Beweis längſt gegeben. Seit die Regierung ernſtlich anfing, Bahnen zu bauen und den Handel zu fördern, vermehrten und vergrößerten ſich Städte und Fabriken, ſtieg die Einfuhr um das Vier-, die Ausfuhr um das Fünffache. [1])

[1]) Vergl. die ſtatiſtiſchen Angaben im Gothaiſchen Hofkalender der letzten zwanzig Jahre.

Das Eröffnen des Landes nach allen Richtungen, dadurch viel lebhafteres Einströmen von Handel und Verkehr in die entlegensten Reichstheile, damit verbunden eine kräftigere Förderung und Leitung der Wander- und Ansiedlerzüge im Innern des Reichs — das wird mächtig dazu beitragen, die Volksmasse aus ihrem ewigen Hindämmern aufzustören. Diese Masse im Großen und Ganzen zu bearbeiten, zu entwickeln, und in ihrer Trägheit zu zersetzen — darauf kommt Alles an. Sie gleicht einem weiten Eisfelde, das von Nebeln bedeckt ist. Dadurch, daß man es mit Hacken und Aexten angreift, thauet es nicht auf, so wenig als von Feuerchen, die hier und dort angezündet werden. Es muß vielmehr die Luftschichte, welche es durchdringt, wärmer werden, die Atome in dieser Luft müssen in Bewegung gerathen.

VIII. Belebung der Volksmasse.

27. Eigene und fremde Kräfte.

Kann aber irgend etwas dazu dienen, im Volke mehr Leben und Bewegung anzufachen, so ist es das Einsprengen und Einpflanzen von fremden Volksarten. Rußland bedarf ihrer noch lange Zeit. Nur zwei Menschenalter brauchte die Zuströmung fremder Kräfte zu stocken, und die Großrussen würden in Bildung und Vermögen rasch und unaufhaltsam zurücksinken.

Nun mehren sich in der neueren Zeit ganz von selbst die Ausländer, welche kommen, in Rußland Handel zu treiben, Fabriken und Werkstätten zu errichten, und nach Mineralien zu schürfen. Die Zahl der Deutschen und Engländer, Franzosen und Italiener, Griechen und Armenier ist seit den letzten zwanzig Jahren beständig im Wachsen, — gewiß das untrüglichste Zeichen von Rußlands Aufschwung. Die Regierung sollte aber planmäßig möglichst viele Ausländer heranziehen und durch Erleichterung ihrer Ansiedlungen und Geschäfte, durch Verwenden im Staatsdienste, durch einige Jahre Steuerfreiheit planmäßig ihre Vertheilung über das Reich leiten. Nach nordamerikanischem Vorbilde wären den Einwanderern schon nach kurzem Aufenthalte politische Rechte zu gewähren, damit sie am Gemeinwohle sich betheiligen, ohne vor langer Haftbarkeit zurückzuschrecken. Gewiß aber darf man es den Fremden nicht

machen wie den ſlaviſchen Gymnaſiallehrern, die nach dem Anſtoße, welchen der Slaven-Kongreß 1867 zu Moskau gegeben, zahlreich zum ruſſiſchen Onkel zogen und alsbald, verbittert durch ſchmerzliche Erfahrungen, es für räthlich hielten, entweder wieder heimzukehren oder ihre peinliche Lage durch Uebertritt zur ruſſiſchen Staatskirche wenigſtens etwas zu verbeſſern.[1])

Es hegt aber das ruſſiſche Reich ſelbſt verſchiedenartige Volkskräfte genug, und es kommt nur darauf an, mit ihnen den großruſſiſchen Volkskörper zu verſetzen.

Die Bewohner des Großherzogthums Finnland, die ſich trotz ihrer heimathlichen Armuth darin außerordentlich raſch vermehren und ſich durch Bildung Bravheit und tüchtiges Schaffen auszeichnen, — faſt zwei Millionen — verbreiten ſich zwar leicht an den Küſtenländern der Oſtſee, ſiedeln ſich aber nicht gerne im Innern von Rußland an. Sie mögen der ruſſiſchen Wehrkraft, insbeſondere der Kriegsflotte, vielleicht an zweitauſend Offiziere ſtellen.

Die finniſchen Völkerſchaften, die im Innern Rußlands noch hie und da zerſtreut ſitzen und im Ganzen genommen höchſtens noch vier Millionen betragen, ſind bei der Enge und Härte ihres geiſtigen Weſens nicht dazu gemacht, belebend auf andere Nationen einzuwirken. Im Gegentheil trotz ihrer hartnäckigen Natur läßt ſich eine nicht mehr ferne Zeit abſehen, in welcher ſie in den Großruſſen werden aufgegangen ſein.

Aehnlich ſteht es mit den nicht mehr zwei Millionen ſtarken Tataren, trotzdem Religion und häusliche Sitte ſie von ihren chriſtlichen Nachbaren abſcheiden.

Gewiß ſtecken aber im Kaukaſus noch friſche und unternehmende Leute genug, die dazu dienen können, unter die Großruſſen verſetzt ſich vortheilhaft umzuthun.

Ausgezeichnet in jeder Art von Thätigkeit, wozu es Mutter-

[1]) Dr. F. J. Celeſtin Rußland ſeit Aufhebung der Leibeigenſchaft. Laibach 1875. S. 286—288.

…z und Rechnen braucht, sind die Armenier und Griechen, …e den Vortheil haben, unparteiisch zwischen den andern Volks…ten zu stehen. Zur Zeit bewegen sich in der russischen Handels…elt etwa vierzigtausend Armenier und doppelt so viele Griechen. …hnfach aber übertrifft ihre Bedeutung ihre geringe Zahl. Gäbe …s mehr Griechen und Armenier in der Welt, würden sie un…lbar alsbald den besten Theil im russischen Handel befehligen. …enn vor dem hellen und listigen Geist der Hellenen und vor …r unergründlichen Schlauheit der Armenier muß jeder Andere …e Segel streichen. Wo sie hinkommen, bemächtigen sie sich …nz in der Stille einiger Hauptfäden im Handelsgetriebe, und …o sie einmal sind, gehen sie nicht wieder fort.

Weit östlich hinter Tataren, Kirgisen und Kalmücken ent…eht offenbar eine neue Volksart, die Sibirier, die nicht bloß …el Eigenthümliches in Charakter und Lebensart, sondern auch …nen besonderen Landesstolz besitzen. Ihrer sind jetzt auf's …öchste vier bis fünf Millionen, nach zwei Menschenaltern …erden es viermal soviel sein, und schon öfter ist prophezeit, …e würden sich dann gegen Rußland stellen, wie einst die …ordamerikanischen Kolonien gegen England.

28. Kleinrussen und Polen.

Größere Belebung, Lehre und Anleitung kann dem groß…ussischen Volke außer von denen, die sich aus seiner eigenen …itte zu höherer Bildung aufschwangen, nur von Westen kommen, …nd da stehen mit in erster Linie die Polen. Diese geben …usgezeichnete Offiziere ab, namentlich in der Artillerie und bei …em Genie, und sind überall als Aerzte Techniker Gutsver…alter trefflich zu brauchen. Sie sind jetzt beinahe sämmtlich …harf katholisch; daß ein Pole zur russischen Kirche übergeht, …as früher nicht selten war, kommt nicht mehr vor. Die ka…holische Geistlichkeit besteht fast in ganz Rußland aus Polen, …nd diese lassen nicht leicht andere aufkommen, ähnlich wie es

die irländischen Geistlichen in Nordamerika machen. Auch außer in Religionssachen lassen die Polen gegenüber den Großrussen nicht ab von ihrer schweigsamen und etwas schroffen Zurückhaltung. Was schadet's? Sobald die Regierung der Nationalität der Polen gerecht würde, könnte Rußland von ihrer Zuwanderung großen Gewinn ziehen. Ganz in der Stille sollen sie in der letztern Zeit wieder in Lithauen, Weiß- und Kleinrußland zahlreicher werden und trotz der kaiserlichen Verbote wieder mehr und mehr Güter an sich bringen.

Da sind ferner die schmieg- und betriebsamen Kleinrussen, die Jahr für Jahr in Menge in die Städte wandern, ihren Namen einen großrussischen Klang geben und ihr Glück zu machen wissen. Würden einmal unter den russischen Geistesgrößen und den Häuptern in Handel und Industrie und Schule und Zeitungswesen gewissenhaft Alle aufgezeichnet, die kleinrussischer Herkunft sind, so möchten vor ihrer Menge die Großrussen sich etwas beschämt fühlen.

Diese werden selbst von den Weißrussen, die an nationaler Kraft so schwächlich, weit dahinten gelassen, wo es ankommt auf geistige Kraft und Ausdauer.

witz und Rechnen braucht, ſind die Armenier und Griechen, die den Vortheil haben, unparteiiſch zwiſchen den andern Volksarten zu ſtehen. Zur Zeit bewegen ſich in der ruſſiſchen Handelswelt etwa vierzigtauſend Armenier und doppelt ſo viele Griechen. Zehnfach aber übertrifft ihre Bedeutung ihre geringe Zahl. Gäbe es mehr Griechen und Armenier in der Welt, würden ſie unfehlbar alsbald den beſten Theil im ruſſiſchen Handel befehligen. Denn vor dem hellen und liſtigen Geiſt der Hellenen und vor der unergründlichen Schlauheit der Armenier muß jeder Andere die Segel ſtreichen. Wo ſie hinkommen, bemächtigen ſie ſich ganz in der Stille einiger Hauptfäden im Handelsgetriebe, und wo ſie einmal ſind, gehen ſie nicht wieder fort.

Weit öſtlich hinter Tataren, Kirgiſen und Kalmücken entſteht offenbar eine neue Volksart, die Sibirier, die nicht bloß viel Eigenthümliches in Charakter und Lebensart, ſondern auch einen beſonderen Landesſtolz beſitzen. Ihrer ſind jetzt auf's Höchſte vier bis fünf Millionen, nach zwei Menſchenaltern werden es viermal ſoviel ſein, und ſchon öfter iſt prophezeit, ſie würden ſich dann gegen Rußland ſtellen, wie einſt die nordamerikaniſchen Kolonien gegen England.

28. Kleinruſſen und Polen.

Größere Belebung, Lehre und Anleitung kann dem großruſſiſchen Volke außer von denen, die ſich aus ſeiner eigenen Mitte zu höherer Bildung aufſchwangen, nur von Weſten kommen, und da ſtehen mit in erſter Linie die Polen. Dieſe geben ausgezeichnete Offiziere ab, namentlich in der Artillerie und bei dem Genie, und ſind überall als Aerzte Techniker Gutsverwalter trefflich zu brauchen. Sie ſind jetzt beinahe ſämmtlich ſcharf katholiſch; daß ein Pole zur ruſſiſchen Kirche übergeht, was früher nicht ſelten war, kommt nicht mehr vor. Die katholiſche Geiſtlichkeit beſteht faſt in ganz Rußland aus Polen, und dieſe laſſen nicht leicht andere aufkommen, ähnlich wie es

Dieſe Ziffern geben annähernd einen Begriff, in welcher Ausdehnung die deutſche Nation in das ruſſiſche Gewerbsleben eingreift. Die vier Millionen aus dem deutſchen Reich, die in jenen zwanzig Jahren Rußland bereiſeten, kamen nicht des Vergnügens wegen oder um Verwandte zu beſuchen, ſondern ſie machten Geſchäfte. Die halbe Million aber, die zur ſelben Zeit ſich in Rußland anſiedelte, belebte Handwerk Handel und Fabriken.

Ihrer Zahl nach würde den Deutſchen bei Hofe, im Heer und in den höheren Beamtenreihen von 80 Stellen 1 gebühren: ſie haben aber inne in den untern Kreiſen der Regierenden von hundert Stellen wenigſtens 5, in den mittleren 10, in den höheren 15 Stellen. Je einflußreicher und bedeutender eine Klaſſe, um ſo zahlreicher finden ſich Deutſche darin. Die ruſſiſche Armee hat die ungeheure Zahl von 8000 Generälen:[1]) es kommt alſo, wenn man eine Million Soldaten bei der Fahne rechnet, auf 125 Mann ſchon ein General. Unter den Achttauſend ſind natürlich eine große Menge verabſchiedeter und noch mehr Titel-Generäle, höchſtens dürfte man hundert Feldoberſten von Bedeutung zählen: unter dieſen hundert mag wohl noch immer mehr als die Hälfte deutſchen Urſprungs ſein, obgleich, wie ſchon erwähnt wurde, Deutſchenhaß unter ihnen in den letzten Jahren aufgeräumt hat. Nicht ſo leicht laſſen ſich die Deutſchen aus den freien Gewerben verdrängen. In dieſen muß man, um ihre gegenwärtige Zahl und Bedeutung in den größeren Städten Rußlands zu würdigen, die eben erwähnten Prozentſätze verdoppeln, jedoch in umgekehrter Reihenfolge, da Handwerker Werkmeiſter Muſiker die größere, Fabrikanten Kaufleute Aerzte die kleinere Zahl bilden.

[1]) v. Moltke Reiſe nach Rußland 182.

IX. Deutsche Kräfte.

29. Menge und Stellung der Deutschen.

Von den Deutschen wird ihr ärgster Gegner schwerlich etwas Anderes behaupten können, als daß sie aller Orten, wo sie in Rußland thätig sind, in der Regel dem Lande zum Segen gereichen.

Ihre Anzahl beträgt jetzt über eine Million, sie verstärken sich aber fort und fort durch Zuzügler. Wir reden in Deutschland stets von unserer großen Auswanderung nach Nord- und Südamerika, nach dem Kaplande und Australien: die Landsleute, die jährlich nach Rußland gehen und nicht wieder kommen, werden kaum erwähnt. Und doch sind ihrer in den zwanzig Jahren 1857 bis 1876 über eine halbe Million gewesen allein aus den Ländern des deutschen Reichs. In dieser Zeit kamen 1,605,559 Deutsche über die russische Gränze, es wanderten zurück nur 4,048,164, verblieben also 557,395. Diesen Verlust haben wir noch um die reichliche Hälfte zu erhöhen durch die Deutschen und Deutschgebildeten, welche aus Oesterreich jedes Jahr in Rußland einwandern. Rechnet man diese Alle zusammen, so darf man für jedes Jahr 50,000 deutschredende Einwanderer in Rußland annehmen. Im Jahr 1877 waren es 36,650 aus dem deutschen Reich und 23,560 aus Oesterreich, während nur 1360 aus Frankreich kamen.[1])

[1]) Reclus 852.

fränkiſche Waffen, die Hanſe beſaß den beſten Theil des ruſſiſchen Handels, an den Höfen der Großfürſten gab es bald eine Menge deutſcher Beamten und Gewerker, in den größeren Städten frühzeitig deutſche Gemeinden. Peter der Große aber, der in Menge neue Offiziere Lehrer und Beamte brauchte, konnte nirgend anderswoher ſo leicht und ſo viele und tüchtige bekommen, als aus den Oſtſeeprovinzen. Jeder ſeiner Nachfolger, nur die Kaiſerin Eliſabeth ausgenommen, hielt es für gerathen, ſich im höchſten Dienſt mit Deutſchen zu umgeben, weil er glaubte, ſich vorzugsweiſe auf ihre Treue und Redlichkeit verlaſſen zu können. Sonderbar genug war das am meiſten bei dem Kaiſer der Fall, der am meiſten altruſſiſch dachte und den Wahlſpruch erkoren hatte: „Ein Volk, Ein Glaube, Ein Herr!“

Der Engländer, der in Rußland Geſchäfte macht, giebt niemals ſeinen Dünkel gegen die Landesangehörigen auf und zieht gleich wieder fort, ſobald er ſich ein Vermögen erworben. Der Franzoſe und Italiener ſchmiegt ſich ſchon eher den Ruſſen an, behält aber die Sehnſucht nach ſeiner ſchönen Heimath ewig im Herzen und hört nicht auf, Vergleiche zum Nachtheil Rußlands anzuſtellen. Keiner von ihnen kümmert ſich um des fremden Landes Gedeihen: es bleibt ihm fremd. Gerade das aber thut der Deutſche. Selbſt dann, wenn er ſich der Gedanken zur Rückkehr in ſeine Heimath nicht entſchlägt, wurzelt er gerne ein am Orte, in welchem er lebt, und nimmt von Herzen Theil an deſſen Wohlergehen. Er kann eben nicht anders, ſeine Natur iſt weltbürgerlich angelegt.

31. Klaſſen der Deutſchen.

Hierin liegt auch der Grund, weßhalb deutſche Anſiedler ſich allmählig mit den Ruſſen verſchmelzen und zuletzt deren Sprache und Sitte annehmen, während zugleich noch eine

längere Zeit in ihrem physischen, geistigen, sittlichen Wesen der Grundcharakter ihres Volkes durchschimmert.

Je nach der größeren oder geringeren Leichtigkeit, mit welcher sie sich in Russen umwandeln, läßt sich eine fünffache Unterscheidung treffen.

1. Deutschrussen sind diejenigen, welche besser Russisch und Französisch, als Deutsch reden. Sie finden sich in allen Ständen, zahlreich aber in den höchsten Klassen der Hof- Militär- und Civilbeamten, sowie der reichsten Grundbesitzer. Der Grafentitel, der ja nicht russischer Herkunft ist, schmückt vorzugsweise solche Familien. Ihren deutschen Namen halten sie gewöhnlich fest, erinnern sich auch gern ihrer deutschen Abkunft, gehören aber mit Herz und Seele Rußland an und haben gar nicht selten von dem grob befehlerischen Wesen der Großrussen einen wuchtigen Theil angenommen. Soweit es auf Verstand und Willen ankommt, den russischen Staat stark, blühend und dauerhaft zu machen, sind diese Leute deutscher Herkunft vielleicht die besten Russen.

2. Stadtdeutsche kann man diejenigen nennen, welche in Ortschaften wohnen, die den Namen von Städten verdienen. Sie sind tüchtige Geschäftsleute und gedeihen fast überall. In ihren Familien pflegen sie in der Regel deutsche Sitte und Literatur, erkennen bereitwillig alles Gute an den Russen und noch mehr an, und haben von deren Gutmüthigkeit und Gastfreiheit schöne Gewohnheiten angenommen. Nirgends ließ sich früher heimathlicher und friedlicher leben, als unter den Deutschen auf der Basiliusinsel in Petersburg. Wo größere Kirchen- und Schulgemeinden sich zusammen geschlossen, ist an Aufgeben deutscher Art noch lange nicht zu denken. Jedoch macht — schon der Dienstboten und des Geschäfts wegen — in vielen Häusern das Russische bereits dem Deutschen den Platz streitig. Die deutsche Jugend aber ist zur Zeit fast durchgängig begeistert für Rußlands Ruhm und Fortschritt,

damit ist der Schritt zum Russischwerden halb gethan. Die Töchter heirathen jetzt mehr als früher in russische Familien, und die Söhne gründen außerhalb der Vaterstadt eigenes Geschäft und hören dann allmählig auf, zu den Deutschen zu zählen.

3. Von den vielen tausend Einzeldeutschen, die vom Westen her auf gut Glück nach Rußland kamen und im Heer und auf der Flotte als obere und untere Offiziere, Aerzte und Wundärzte, oder als kleine Beamte und Professoren, oder auf den Gütern und Fabriken als Hauslehrer Verwalter Aufseher und Werkführer eine Stelle fanden, bleiben gewöhnlich Viele, wie es scheint, schon aus Gegensatz zu ihrer rein russischen Umgebung, im Herzen deutsch gesinnt, ähnlich wie die vereinzelten Polen polnisch bleiben. Sie enden gewöhnlich damit, daß ihre Sehnsucht nach dem Vaterlande sie zur Rückkehr zwingt, oder daß sie in den russischen Städten Familie gründen und den Vorgenannten sich zugesellen.

4. Im Gegensatz zu den deutschen Städtern kann man als Landdeutsche die Bewohner der vielen deutschen Ortschaften bezeichnen, die hier und dort in Rußland kleine Landstriche einnehmen. Diese halten das Vaterländische fest und in Ehren, ihre Religion Redlichkeit und Selbstachtung hängt enge damit zusammen. Jedoch auch bei ihnen machte das Russische in den letzten Jahren Fortschritte. Die jüngeren Söhne aber, die zahlreich aus diesen deutschen Dörfern hervorgehn und sich anderswo an gewerbreichen Plätzen ansiedeln, sind häufig in kurzer Zeit von Russen nicht mehr zu unterscheiden.

5. Stolz und scharf halten ihr deutsches Bewußtsein aufrecht die Ostseedeutschen, die aus den baltischen Provinzen stammen, ganz besonders die Edelleute. Es ist ihnen stets gewärtig, daß größtentheils ihrer und ihrer Voreltern Talent Arbeit und Ehrlichkeit Rußland die Einrichtung seines Staats- Heerwesens verdankt, und es gehörte die ganze Narrheit

altnationalen Großrussen dazu, gerade diese baltischen schen bis aufs Blut zu reizen. Sie finden sich zahlreich llen höheren und mittleren Stellen bei Hof, im Heer, in Verwaltung, und es besteht unter ihnen, wenn auch kein licher, doch wohlbewußter Zusammenhalt. Der Eine braucht Andern nur anzublicken, um ihm die Witterung zu geben, r wieder etwas gegen das klare und heilsame Recht ihrer ath im Anzuge ist, und wohin der geschickte und einige Widerstand sich zu richten hat. Sagt man den schrussen nach, sie hätten ihr Gewissen etwas nach russischer ausgeweitet, so ist alle Welt über die baltischen Deutschen erstanden, daß sie ihren Adel auch in strenge Ehrenhaftigkeit t.

Zwischen den hier kurz bezeichneten fünf Klassen der schen in Rußland besteht, da sie verschiedenen Ständen Berufsarten angehören, nichts von landsmannschaftlichem mmenhang. Die erste Klasse verkehrt mit der zweiten vierten gar nicht, und mit der fünften nur bei äußeren ssen. Würde großrussischer Seits der nationale Gegennicht gar so schreiend betont, so würde die Menge der Rußland angesiedelten Deutschen — nur die baltischen ausmmen — ebenso zweifellos russisch werden, als die sende von deutschen Familien, die schon zwei- und hundert Jahre dort lebten, im russischen Volke aufgegen sind.

X. Juden.

32. Anzahl.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nehmen im ruſſiſchen Handel und Gewerbe die Juden ein. Ihrer ſind an drei Millionen, aber ſie dürfen nicht über das eigentliche Judenland hinaus, wenn ſie nicht Gymnaſialbildung oder die höhere Kaufmannsgilde oder beſondere Erlaubniß haben. Das Judenland aber umfaßt — neben Rumänien Ungarn und Galizien — alles in Rußland, was ehemals polniſch geweſen, alſo auch Lithauen und Weiß- und Kleinrußland. Außerdem dürfen ſie in Kurland, in Odeſſa und Cherſon ſich anſiedeln. In beiden Städten ſowie in jeder größeren Ortſchaft des vorgenannten Gebiets giebt es Juden in großer Anzahl, die ſich erſtaunlich raſch vermehren.

Im Königreich Polen gab es im Jahre 1870 ſchon 815,433 Juden, unter hundert Einwohnern beinahe dreizehn. In Kaukaſien zählte man 22,732, in Aſien 15,337, auf dem übrigen ruſſiſchen Gebiete 1,944,378. Alſo damals ſchon fehlte wenig an 3,000,000: gegenwärtig wird dieſe Zahl längſt erreicht ſein. In den klein- und weißruſſiſchen Landestheilen bilden ſie eilf bis zwölf Prozent der Bevölkerung, im Gouvernement Mohilew über ſechszehn. [1])

[1]) Schwanebach Statiſtiſche Skizze des ruſſiſchen Reichs, Petersburg 1876, Seite 12—15, und Gothaer Hofkalender.

Der siebente Mann von ihnen hält eine Branntweinschenke, die sechs andern sind Hausirer Krämer Kaufleute Agenten Mäkler und Banquiers. Die Verschuldung des großen und kleinen Grundbesitzes und in Folge dessen seine Zersetzung zu bewirken, scheint in Rußland ihre Lieblingsaufgabe zu sein. Ansiedlungen von Juden als Landbauern wollen dagegen nicht gedeihen, soviel Mühe man sich es auch kosten ließ; denn der Jude schafft nicht gern selbst Güter, sondern vermittelt nur ihren Uebergang von Einem zum Andern, indem er den Geldwerth der Güter steigert und den Unterschied einsteckt.

Alle polnischen und russischen Juden reden ihr verdorbenes **Deutsch**, welches sie Hebräischdeutsch, Hivriteitz, oder das **Jüdische**, Jidich, nennen. Der Grundcharakter ist Deutsch, **vermischt** mit hebräischen, polnischen, russischen Wörtern und **dem** Kauderwälsch der Gaunersprache. Nur bei sehr wichtigen **Urkunden** wird das Rabbiner-Hebräisch gebraucht. Diese russischen Juden, deren Viele in bitterer Armuth leben, sehen das **deutsche** als das Land an, in welchem ihr Stamm am schönsten **blühe**, und möchten sich auch in Rußland den Deutschen mehr oder weniger angesellschaften.

Am dichtesten wohnen die Juden zwischen dem oberen Dnjestr und Dnjepr. Dort ist Berditschew ihr Jerusalem und Schitomir ihr Jericho. Mit unglaublicher Rührigkeit kreisen ihre Hunderttausende von Kleinkrämern und Zwischenhändlern aller Art durch ganz Kleinrußland Volhynien und Podolien, und wagen sich unter verschiedenen Schleiern und Ausflüchten bis an die Wolga. Sie nehmen die größten Mühen auf sich und mit dem kleinsten Verdienste vorlieb. Ohne sie würde ein ansehnlicher Theil der Waaren, insbesondere der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, nicht halb so beweglich werden.

33. Beschränkung oder Vollberechtigung?

Was jüdischer Herkunft, fühlt sich in Rußland aller Orten beengt und niedergedrückt durch Maßregeln der Regier-

ung, noch mehr durch den eingewurzelten Judenhaß, welcher die orthodoxe Kirche durchdringt. Es ſcheint beinahe, als hätte ſich aller Religionshaß aus den Zeiten der Kreuzzüge nach Rußland zurückgezogen. Der tiefgründige jüdiſche Stolz giebt dieſen Haß verdoppelt zurück. Die ruſſiſche Regierung ſtößt auf ſeine Spuren bei jedem großen Anlehen, das ſie auf europäiſchen Börſen machen will. Im eigenen Lande aber hat ſie keine erboßteren und hartnäckigeren Widerſacher, als die Juden. Man braucht nur auf ihre Zahl und Bedeutung unter den Nihiliſten und Nihiliſtinnen hinzublicken.

Da nun von den 7—8 Millionen Juden, die es auf der Erde giebt, ungefähr 3 in Rußland, nahezu $1^1/_2$ in Oeſterreich-Ungarn, über $^1/_2$ in Deutſchland leben, ſo ſtellt ſich für dieſe Länder die Frage, ob die Juden ganz dieſelben Rechte wie andere Staatsbürger beſitzen ſollen, auf eine ganz andere Grundlage, als für England oder Frankreich oder Italien, deren jedes nur 40 bis 50,000 Juden beſitzt, die man alſo wenig merkt in Geſchäften und Geſellſchaft. Für Rußland fragt es ſich insbeſondere, ob das Land der gutmüthigen, leichtlebigen und nicht gern lange rechnenden Großruſſen der jüdiſchen Einſtrömung überliefert werden ſoll?

Es iſt nun wohl geringes Gewicht darauf zu legen, daß Rußland, ſo lange es ſeine Juden an die weſtlichſten Provinzen feſſelt und auch dort ſie unter mancherlei Beſchränkung hält, ſich damit in ſchroffen Gegenſatz zu allen gebildeten Ländern ſtellt. Am Ende ließe ſich auch hinwegſehn über den Widerſpruch, welcher darin liegt, daß die ruſſiſche Regierung den eigenen Angehörigen vorenthält, was ſie der rumäniſchen als Pflicht hat auflegen helfen. Es kommen ja auf ruſſiſche Rechnung herbere Widerſprüche. Wohl aber möchte es ernſtliche Erwägung verdienen, ob es nicht räthlich ſei, den erbitterten zähen Haß und Widerſtand zu entwaffnen, welchen die Juden in ganz Europa, wie in ganz Rußland der ruſſiſchen Regierung

entgegenbringen? Was aber die Hauptsache, alle Uebel und Widerwärtigkeiten, welche die freie Zulassung der Juden in den großrussischen Landen herbeiführen könnte, verschwinden gegenüber dem großen Vortheil, welcher jenen Gegenden durch die Rührigkeit der Juden erwüchse. Die Juden würden zahllose Quellen des Wohlstandes, die jetzt noch verschüttet liegen, aufspüren, und Millionen von Menschen zu größerer Erwerbsthätigkeit reizen und aufstören. Die russische Kirche würde schon sorgen, daß sie nicht zu früh sich der öffentlichen Aemter bemächtigten.

Wir in Deutschland aber möchten den Russen diese Vortheile herzlich gerne gönnen.

XI. Einfuhr und Ausfuhr.

34. Vergleiche.

Vergleichen wir Rußlands Handel mit der Handelsstati der anderen europäiſchen Länder, ſo findet ſich ein ſtarker ſtich. Profeſſor v. Neumann-Spallart veröffentlichte eine in ö reichiſchen Gulden ausgedrückte Zuſammenſtellung über Waarenhandel der europäiſchen Staaten für das Jahr 1 als deſſen Ergebniſſe ſich überſchauen ließen. Danach hatte die Werthe in Millionen Gulden — einen Geſammthandel, der ſich in Einfuhr und Ausfuhr zerle

England	6142,5	3687,7	2454,8
Deutſchland	3291,7	1861,3	1430,4
Frankreich	2942,4	1670,5	1271,9
Rußland	1366,8	516,8	850,0
Oeſterr.-Ungarn	1206,8	552,1	654,7
Holland	1167,6	688,3	479,3
Belgien	1034,0	589,1	444,9
Italien	844,6	428,3	416,3
Türkei	413,5	215,0	198,5
Spanien	392,6	206,3	186,3.

Der Ruſſe iſt alſo erſt der Vierte in der Reihe. Ruß ſteht, was den Geſammthandel betrifft, nur wenig über O reich-Ungarn, trotz ſeines unermeßlichen Gebiets, trotz ſ

mehr als doppelt so großen Volkszahl, trotz seiner Bauernmassen, welche Korn Zuckerrüben und Vieh auf den Markt bringen, trotz seiner zahllosen Fischer und Jäger, welche Fischwaare und Pelze herbeischaffen, trotz seiner -- mit Ausnahme der Waldungen — kaum angebrochenen Bodenschätze.

Vorstehende Tabelle, die im Einzelnen vielleicht noch Verbesserung zuläßt, im Großen und Ganzen aber gewiß richtige Anhaltspunkte gibt, ist nun besonders belehrend durch den Vergleich der verschiedenen Einfuhrwerthe. Die gang und gäbe Meinung ist: nur dasjenige Land befinde sich in gedeihlichem Zustande, dessen Ausfuhr seine Einfuhr decke oder überbiete. Wir sehen aber, daß gerade die hervorragenden Kulturländer bedeutend mehr ein- als ausführen, daß sich das Plus an Einfuhr sogar steigert, je wohlhabender ein Land ist. Ist dies Gesetz richtig, so wäre das Gerede vom armen Deutschland, von seiner Dürftigkeit insbesondere dem reichen Frankreich gegenüber, unbegründet. Deutschland steht nicht allein im Werthe des Gesammthandels über Frankreich, sondern insbesondere im Plus der Einfuhr, und die deutschen Zahlen wachsen noch beträchtlich, wenn man hinzurechnet, was von den holländischen und belgischen hinzugehört; denn diese schwellen nur deßhalb an, selbst hoch über die italienischen hinaus, weil in der Aus- und Einfuhr Hollands und Belgiens die Waaren einbegriffen sind, welche nach Deutschland gehen oder von dorther kommen.

35. Niedriger Vermögensstand.

Das Räthsel aber des Ueberschusses der Einfuhr über die Ausfuhr gerade bei wohlhabenden Ländern erklärt sich vielleicht in folgender Weise. Zunächst ist, um ein richtiges Verhältniß herzustellen, von den Einfuhr-Werthen abzurechnen, was darin steckt an Kosten der Fracht und Versicherung und vornehmlich des Verdienstes der Zwischenhändler und des letzten Verkäufers. Denn bei den eingeführten Waaren sind diese Kosten bereits in

ſoviel Fracht auf, als dreihundert ruſſiſche Laſtwagen, und bringt dieſe Maſſe Güter an einem Tag weiter, als die dreihundert Wagen es in einer Woche vermöchten. Telegraph und Preſſe kommen mit ihren Handelsberichten dem gebildeten und aufmerkſamen Kaufmann zu Hilfe. Die Geſchäfte werden ſchwieriger, erfordern ruhiges andauerndes Beobachten und Berechnen, und leiden nicht mehr die kühnen Unternehmungen in's Blaue hinein. Das Dunkel und die Erregung des Lotterieſpiels verflüchtigt ſich vor den klaren Thatſachen und Zahlen. Das Gewühl auf den Märkten und Meſſen wird ſchwächer, und der Hauſirer wird nur noch auf Gütern und Dörfern, die von der Eiſenbahn weit abliegen, mit Ungeduld erwartet. Mehr und mehr muß der Ruſſe den Handel mit Europa den Fremden überlaſſen und ſich auf das aſiatiſche Geſchäft zurückziehen.

Dieſe Bewegung, einmal in Gang gerathen, drängt vorwärts. Der Welthandel iſt heutzutage eine Macht geworden, ausgeſtattet mit unſichtbaren fernhin treffenden Waffen, vor denen es manchem Staatsmann der alten Schule unheimlich wird. Kein Land kann ſich vor dem Welthandel mehr verſchließen, es muß ihm ſeine eigenen Güter hergeben und muß fremde Güter von ihm annehmen. Immer mehr Suchende, Fordernde, Preisbietende klopfen an, wie aus dem Boden gewachſen ſtehen ſie plötzlich hier und dort, und das Volk überhört nicht ihre Stimme.

Das ruſſiſche Eiſenbahn-Netz wird unausbleiblich ſich vergrößern und verdichten. Die großen Stränge werden ſich bis Kiächta an der chineſiſchen Grenze ausdehnen und überall kleinere ſich daran hängen. Alsdann wird Rußland wieder die Stellung im Welthandel einnehmen, welche die hauſiſchen Kaufleute einſt ſo zahlreich nach Nowgorod und andern ruſſiſchen Ausfuhrſtätten führte, damals als die Seeſchiffe es noch nicht mit dem Atlantiſchen und Indiſchen und Großen Ozean aufnahmen. Damals kamen die Waaren aus Aſien zu Lande über

der Bauer — mit Ausnahme des deutschen — arm und bedürfnißlos ist. Die trägen Spanier dürfen sich nicht viel gönnen: sie haben nur 20 Millionen mehr Ein- als Ausfuhr. Bei den Rumänen beträgt letztere 17 Millionen mehr, bei den Serben 400,000 Gulden: das erklärt sich bei beiden, trotz der Fruchtbarkeit des Bodens, durch den niederen Bildungs- und Vermögensstand ihrer Bewohner. Auch in Rußland besteht die Volksmasse aus Bauern, die kein Bedürfniß kennen, als Kohl und Branntwein und grobes Gewand, dazu ein Pferdchen und ein Wägelchen und ein armseliges Dach über dem Kopfe: trügen sie nach mehr Verlangen, könnten sie es nimmermehr bezahlen. Im Verhältniß zu der großen Zahl dieses armen Volkes wächst die Summe, mit welcher Rußlands Einfuhr hinter der Ausfuhr zurückbleibt, auf nicht weniger als 333 Millionen Gulden. Mit diesem Mehrwerth seiner Ausfuhr deckt Rußland die Zinsen seiner Staatsschulden und einen Theil der Heereskosten.

XII. Aenderung im Handel und Wandel.

36. Vermehrung fremder Geſchäftsleute.

Klar und zweifellos iſt nun die große Thatſache, daß ſich das ruſſiſche Nationalvermögen im letzten Menſchenalter mit jedem Jahre bedeutend geſteigert hat. Dies beweiſt am beſten, wie ſchon bemerkt worden, das zahlreiche Zuwandern fremder Geſchäftsleute; denn dieſe gehen nur dorthin, wo etwas zu ſchaffen und zu holen iſt. Indem wir ſie einen Augenblick begleiten, wenden wir uns zu der Eigenthümlichkeit des ruſſiſchen Handelsbetriebes zurück, um deſſen jetzige Geſtaltung kennen zu lernen.

Griechen und Armenier ſind die Einzigen, die bei ihrem Eintritt in's ruſſiſche Handelsgetriebe nicht erſt hartes Lehrgeld zahlen müſſen, gleichwie gewöhnlich neben den Deutſchen die Engländer Franzoſen und Italiener.

Der Ankömmling iſt in der Regel erfreut, wenn er wahrnimmt, wie leicht ſich mit dem Ruſſen ein Geſchäft machen läßt. Dieſer kommt ihm entgegen als ein leichtlebiger Geſelle, als ein flotter Kunde, der offenes Vertrauen verdient, und ſiehe da, auf einmal ſieht ſich der Fremde über's Ohr gehauen, daß ihm die Augen übergehen. Jetzt fängt er an, dieſen Charakter zu ſtudiren, und erkennt, daß der liebenswürdigſte Menſch zugleich der treuloſeſte, daß er wie Zunder Feuer fängt und ganz un-

fähig ist, jedem folgenden Eindruck zu widerstehen, daß er voll Ungestüm heute ein Unternehmen beginnt und morgen es im Stiche läßt. Der Fremde weiß nun auch, daß solche Kaufleute im Handel nur derselben Leidenschaft dienen, die jeden Abend die gebildetste Gesellschaft an den Kartentisch fesselt. Endlich kann der Ankömmling sich nicht mehr verhehlen, daß er bei dem besten russischen Geschäftsfreund, der die Redlichkeit und Biederkeit selber scheint, doch niemals sicher gehe, ob nicht in gewissen Fällen die kaufmännische Ehrenhaftigkeit sich in flüchtigen Dunst auflöse.

Ist der Fremde in Rußland sich einmal darüber klar geworden, daß der russische Handel ein Wagniß sei, mit Lust und Becherklang oder auch mit Thränen im Gefolge, so wendet sich das Blatt. Er verkauft nur gegen baar oder feste Bürgschaft, lieber begnügt er sich mit kleinem Gewinn. Sagt ihm ein gewisses Gefühl, daß er sumpfigen oder glitschigen Boden betrete, so benimmt er sich äußerst vorsichtig. Zeigt ihm aber die gründliche Berechnung, verbunden mit größerem Wissen, als der Russe es in der Regel besitzt, daß der Gewinn nicht fehlen könne, so macht er viel größeren Einsatz als zuvor. Die Folge ist, daß der Europäer in Rußland im Laufe der Zeit weniger verliert und mehr gewinnt, als sein flotter Mitbewerber, und endlich diesen zwingt, entweder solider zu werden oder sich zurückzuziehen.

37. Umwälzung des Handelsbetriebes.

Seit den letzten zwanzig Jahren macht nun die europäische Weise des Handelsbetriebs tiefe Einbrüche in die russische, und zwar unaufhaltsam und in immer weiterer Ausdehnung. Der gesammte Handel Rußlands ist in einer Umwälzung begriffen.

Es ist die Zeit der Banken, der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, der Rübenzucker-Fabrikation, der Getreide- und Holzausfuhr. Ein einziger mächtiger Güterzug der Eisenbahn nimmt

Daß aber dieſer Aufſchwung eintreten, daß dadurch die Steuerkraft des Volkes ſich unberechenbar vergrößern würde, darüber kann, — nach den Thatſachen zu ſchließen, welche das letzte Vierteljahrhundert lieferte, — billiger Weiſe kein Zweifel ſein. Oeffnet ſich Rußland dem Welthandel, ſo wird er in kurzer Zeit das ganze Gebiet mit einem Netze von Eiſenbahnen überziehen und die Erzeugniſſe der Wälder, der Flüſſe und Bergwerke, der Landwirthſchaft und Viehzucht aus den entlegenſten Gegenden heranholen. Im ſelben Grade aber, als ſie größeren Werth bekommen, muß ihr Anbau ſich ſteigern und ſich durch Aufnahme von Handelspflanzen vermehren.

Im ſelben Grade aber wird auch in das ruſſiſche Volk, das jetzt auf ſeinen nackten Ebenen in faſt kindlicher geiſtiger Nacktheit dahin dämmert, Leben und Bewegung kommen. Die Schleuſen des Welthandels öffnen — das iſt das einzige durchſchlagende Mittel, es aus ſeinem tauſendjährigen Schlummer aufzurütteln. Wo die Eiſenbahnen herziehen, belebt ſich Arbeit und Verkehr, entſtehen Magazine, und auf den Kreuzungspunkten erblühen Städte und Fabriken, und durch die Millionen Hände, die neue Beſchäftigung finden, wird Wohlſtand erworben. Das ruſſiſche Volk hat eine große und ſichere Zukunft, wenn es gehörig ausnützt, was ihm die Natur gegeben, ſeine Arbeits- und Bodenkräfte und ſeine Lage für den Welthandel.

Eine große Zukunft! Freilich nur erſt in weiter Ferne. Es wird noch lange dauern, bis die Einſicht in das, was das Natürliche und deßhalb das Richtige iſt, die Intereſſen und Vorurtheile der Gegenwart beſiegt.

ie ruſſiſchen Ebenen, bald wird ihnen Rußland wiederum den ürzeſten Ueberlandweg darbieten. Ueber ſeine Flächen wird er Welthandel rollen zwiſchen dem herrſchenden Europa einer- nd Mittelaſien China Japan Perſien Indien andererits. Das wird dem ruſſiſchen Lande und Volke Förderung nd Vortheile bringen, von welchen wir jetzt erſt kleine Anuge ſehen.

38. Bisherige Handelspolitik.

Dann wird ſich auch fragen, ob die Regierung die eiſernen ollſchranken aufrecht halten kann? Sie beherrſcht ein unheures Gebiet, aber ein armes Land, arm an Geld und ultur. Seine Induſtrie fängt erſt an, ſich zu entwickeln, erzeugt im Großen nur Waare für den täglichen Bedarf s Nomaden, des Bauern und Kleinbürgers. Ihr Vortheil beht in der Billigkeit des Arbeitslohns und der Rohwaare, muß aber den größten Theil von Werkzeug und Maſchinen, e feineren Stoffe und gewöhnlich auch die Leiter der Werkitten vom Auslande beziehen.

Damit nun das unabſehliche Rußland aus ſeiner ewigen eldarmuth, die ihm bei jeder Anſtrengung Schwierigkeiten acht, endlich herauskomme, muß es — ſo ſchließen ſeine taatsmänner — ſeine Induſtrie mit allen Mitteln beleben, ützen und fördern. Ihre Erzeugniſſe aber können fremde Mitberbung gar nicht ertragen, ihr Abſatzgebiet iſt zunächſt nur as eigene Land. Um wenigſtens dieſes Gebiet ihr zu beaupten, glauben ſie, müßte Rußland ſich mit Zöllen wie mit auern umgeben und an ſeinen Gränzen der fremden Einfuhr perre und Plackerei ohne Ende bereiten.

Nun ſind aber die eigenen Völker Rußlands im hohen rade bedürfnißlos: ſie kaufen wenig, weil ſie wenig beſitzen nd begehren. Die Regierung muß alſo trachten, koſte es, as es wolle, den ruſſiſchen Fabrikwaaren Abſatz nach außen

tilgen kann. Sie vervielfachen sich aber noch mehr, weil man den Großrussen hauptsächlich zurechnen muß, was Finnen und Tataren, Deutsche und Juden, Armenier und Griechen weniger trinken.

Bei den armen Isländern kommen doch nur 6 bis 7 Liter Branntwein auf den Mann, und bei ihnen mag man diese Menge noch entschuldigen, da sie ein halbes Jahr hindurch unthätig in ihren dunkeln Wohnlöchern liegen und nichts zu essen haben, als trocknen Stockfisch und vielleicht rohes geräuchertes Schaffleisch.

Gräulicher aber, als jene Vorstellung selbst, ist die Thatsache, daß das russische Staatswesen zu einem höchst ansehnlichen Theil seine Mittel aus solcher Saufwirthschaft bezieht. Rußland ist ohnehin unglücklich genug daran, daß seinen Staatskassen nur ein Sechstel des Nöthigen aus direkten Steuern, und zwar besonders aus der schlechtesten der direkten Steuern, aus Kopfsteuer zufließt, die andern fünf Sechstel aber durch indirekte Steuern, durch Zölle und Abgaben von Branntwein Salz und Tabak aufgebracht werden müssen. Salz und Tabak aber ergeben jährlich bloß 20 Millionen Rubel, die Gewerbsbewilligungen gegen 15, der Stempel 10, Branntwein aber muß 230 Millionen aufbringen.[1]) Für mehr als ein Drittel ihrer sämmtlichen Einnahmen also ist die Regierung auf das größte Laster und das größte Elend ihres Volkes angewiesen.

Vergebens suchen wir in der Geschichte nach Beispielen. Es ist wahr, die Engländer zwangen mit Kanonen die Chinesen, von ihnen Opiumgift zu kaufen: doch bei Engländern kann dergleichen nicht Wunder nehmen, und verübten sie die Schandthat doch auch nur gegen Chinesen und nicht gegen ihr eigenes Volk. Sonst stößt uns kein Beispiel auf, daß eine Regierung fort und fort ihr Geld münzte aus dem Verderben des Volkes.

[1]) Reclus 875. 912—914, und die andern schon genannten statistischen Werke.

41. Aufgabe der Regierung.

Jedes Mittel, das furchtbare Uebel auszurotten oder nur zu vermindern, darf man willkommen heißen.

Den ersten Schritt muß die Regierung thun, sie hat das Branntweinmonopol, sie muß das Gift allmählich dem Volke entziehen. Sie kann sich nicht damit rechtfertigen, daß sie durch ihr Monopol den Branntwein theurer mache und dadurch dem Uebermaß des Genusses vorbeuge. Das würde erst einen Sinn haben, wenn es wirklich auf die Höhe der Steuer und nicht auf die Menge des Verbrauchs ankäme. Die Steuer müßte dann hundertfach erhöht werden, von fünfzig Branntweinschenken höchstens eine übrig bleiben, und auch diese unter strenger Aufsicht, damit sie nur eine gewisse Anzahl Liter wöchentlich verschenke. Leicht gesagt, schwer gethan — wird auf solchen Vorschlag jeder russische Staatsmann erwidern. Wie kann der Staat die Einnahme vom Verkauf und Verzehr des Branntweins entbehren? Woher sollen wir das fehlende Drittel nehmen? Läßt sich denn irgendwo eine zweite Geldquelle entdecken, eine von solcher Sicherheit und Ergiebigkeit, von solcher Leichtigkeit der Erhebung, als die Branntweinsteuer? Das sind niederschlagende Wahrheiten, und es bleibt nichts übrig, als jenes fluchbeladene Drittel, wenn man es nicht mehr einnehmen darf, auch nicht auszugeben. Woran anders aber kann eingespart werden, als an den Ausgaben für Heer und Flotte? Sie sind ja in jetziger Größe nicht nöthig, um das Reich zu vertheidigen; denn Niemand will es angreifen. Das Uebermaß der Ausgaben für Heer und Flotte wird nur von der leidenschaftlichen Begierde gefordert, Rußlands hohe Ansprüche auf Ehre, auf Macht, auf Furchtbarkeit unter den Völkern zu behaupten. Ruhm und Ehre aber werden doch nicht bloß auf dem Schlachtfelde errungen, und nächst der glücklich erfolgten Freimachung des russischen Volks von der Leibeigenschaft ist kaum etwas zu denken, was ihm unter den Nationen so viel Ehre und Achtung

einbringen würde, als das Freiwerden von den ewigen Branntweindünſten. Möge man doch nur das Eine bedenken, daß für jede zehn Soldaten weniger, für welche die Einnahme von Branntwein wegfällt, ein Dorf mehr kann zu ſittlicher und wirthſchaftlicher Beſſerung emporgebracht werden. Wer aber mag dem Uebel energiſch zu Leibe gehn, ſo lange die Blüthe der Staatsfinanzen davon abhängig, daß viel getrunken wird?

42. Mithülfe der Staatsbürger.

Damit man aber wirklich dahin gelange, das Volk von der Sklaverei des Branntweins zu befreien, muß alles mit der Regierung mitſchaffen und mitwirken, was nur einen Funken von patriotiſchem Gefühle in ſich trägt.

Gutsbeſitzer, Beamte, Lehrer und Geiſtliche, Preſſe und Jugend, Alles ſollte herbeieilen, um den Quell zu verſchütten, der ihres Volkes Gedeihen und Geſundheit vergiftet.

Auf jedem Dorfe muß ſich ein Verein erheben, deſſen Mitglieder heilig geloben, ſich des Branntweins zu enthalten. Daß das Klima ſeinen Genuß nicht fordert, beweiſen ja die Mitglieder der Sekten, die keinen Säufer dulden und deren Mitglieder gleichwohl trefflich beſtehen.

Niemand ſollte einen Dienſtboten oder Handwerker behalten, der ein Säufer; Niemand mit Einem ſich in Verbindung einlaſſen, der mit einer Branntweinſchenke zu thun hat; das ganze Geſchäft, welches dem Volke den Giftſtoff zuführt, muß für ehrlos gelten. Freilich, wenig iſt zu hoffen, ſo lange Lehrſtühle an den Univerſitäten leer ſtehn, weil die dafür Befähigten das gewinnreichere Amt der Aufſicht über das Branntweingeſchäft vorziehen.

Niemals aber wird der niederträchtige Dämon, der auf Rußlands Gegenwart und Zukunft drückt, vertrieben werden.

wenn man dem Volke nicht anderes Getränke beſchafft. Dies kann nur in Bier oder Wein beſtehen. An den Ufern des Schwarzen Aſowſchen und Kaspiſchen Meeres eröffnen ſich noch viele Strecken, welche die ſegensreiche Weinrebe begrünen könnte. Und warum ſollte es bei der Getreidefülle nicht möglich ſein, Brauereien von billigem und kräftigem Bier hervorzurufen? In Kiew und Charkow ſind ja bereits vielverſprechende Anfänge dazu vorhanden.

XIII. Volkserziehung.

43. Befürchtungen.

„Die Ruſſen werden noch lange nicht ohne die Hilfe der Fremden fertig werden, namentlich nicht ohne die Beſtändigkeit, das Geſchick und die Pflichttreue der Deutſchen; denn nur langjährige und eiſerne Strenge wird redliche ruſſiſche Beamte ſchaffen können. Vor Allem aber muß der Klerus für die Aufklärung gewonnen und ſelbſt erſt erzogen werden, aber das Beſtreben eines Jahrhunderts wäre wohl kein zu geringer Preis für eine wirklich nationale ruſſiſche Entwicklung“ [1]). Dieſe Erklärung des großen Moltke, des Scharfblickenden, ſollten alle ruſſiſchen Vaterlandsfreunde ſich ſtets vor Augen halten. Es iſt ein ſchweres Werk voll langdauernden Mühens, das ſie vor ſich haben, es gilt einer planmäßig einzurichtenden, von einem Jahrzehent in's andere fortzuſetzenden Volkserziehung.

Allein — ſollte man es glauben? — noch immer giebt es in Rußland eine Menge Leute, welche behaupten, die Volkserziehung ſei vom Uebel, der großen Maſſe ſei eine gewiſſe geiſtige Unmündigkeit zuträglich: werde das ruſſiſche Volk aufgeklärt, ſo werde es gegen Adel und Regierung ſich empören und alle Bande der Ordnung zerreißen, jedenfalls werde es aus ſeiner kindlichen Einfachheit des Denkens und Lebens heraus-

[1]) Moltke Reiſe nach Rußland 177—178.

geriſſen, ſich auflöſen in Banden von Schachern und Betrügern. Thatſache iſt es wirklich, daß im Jahre 1830 die Regierung förmlich ein Gebot ergehen ließ, Bauernkinder ſollten nicht in Stadtſchulen eintreten, — daß 1862 die Sonntagsſchulen, die ſich von Kiew aus verbreiteten und ſchon von 20.000 Kindern beſucht wurden, aufgehoben wurden, — daß alles Bitten der Semſtwos, Normalſchulen nach deutſchem Muſter zur Heranbildung von Schullehrern einzurichten, vergebens blieb, bis — es auf einmal in Rußland allgemeine Redensart wurde, der deutſche Schulmeiſter habe bei Sedan und Metz geſiegt.

Befürchtungen der Art ſind doch wahrlich reine Thorheit. Dies gutherzige und gefügige Volk, dem Gehorſam ſo ſehr zur andern Natur geworden, daß es ſich von ſelbſt überall einen Herrn ſucht, ſoll durch ein bischen Leſen- und Schreibenlernen auf einmal zu Löwen und Wölfen werden? Wird es denn ſoviel ſchaden, wenn die armen Leute ſich nimmer ſo arg von den Beamten hudeln und ſcheeren laſſen? Gewiß werden ſie einander um ſo mehr betrügen, je gebildeter ſie werden: allein das hat doch endlich ſeine Gränze. Mögen auch die Uebelſtände, welche das Hervortreten der Volksmaſſe aus ihrer Dumpfheit mit ſich bringt, anfangs noch ſo fühlbar werden, hier heißt es, wie bei der Leibeigenſchaftsaufhebung: durch muß man, nichts anderes bleibt übrig.

44. Schule.

Die Erlöſung von der Leibeigenſchaft zieht nothwendig beſſere Volksſchulen nach ſich. Der freie Menſch kann kein dummer Menſch bleiben. Sie zog auch die allgemeine Dienſtpflicht nach ſich, und durch dies Geſetz iſt ebenfalls die Forderung hingeſtellt, daß der Soldat, der von der Fahne in ſeine Heimat zieht und während ſeiner Dienſtzeit bereits einen Theil ſeiner früheren geiſtigen Beſchränktheit eingebüßt hat, nun auch im Stande ſei, durch Fleiß und Wiſſen ſich zu ernähren und eine Familie zu begründen.

Die ruſſiſche Regierung hat dieſe Aufgabe wohl erkannt und thut jetzt wahrlich nicht wenig, um ihr Volk höher zu heben. Bei ihren armen Finanzen giebt ſie für Unterrichtsanſtalten wohl die Hälfte von dem aus, was Preußen vermag, dieſes von ſeinen Staatsausgaben 6,5 und Rußland 3,3 pCt. Nach der Volkszahl gerechnet, verwendet Preußen auf den Kopf 153 und Rußland 53 Pfennige. Gleichwohl, wenn man die Zahl der ſchulpflichtigen Kinder auch nur auf $^1/_{20}$ der Bevölkerung annimmt, während ſie bei uns gut $^1/_6$ beträgt, ſo kommen in Rußland von 100 ſchulpflichtigen Kindern nur etwas über 13 in die Schule, in Schweden 97, alſo nahezu alle. Die Folge iſt, daß von 100 ruſſiſchen Soldaten nur 11 bis 12 die Kunſt des Leſens und Schreibens beſitzen.

Hier liegt alſo noch ein weites Arbeitsfeld. In ungleich größerem Maßſtabe als bisher muß die Regierung ſelbſt die Gründung und Leitung von Volksſchulen in die Hand nehmen, den Schullehrern aber eine ſelbſtſtändigere und geachtetere Stellung verſchaffen. Die Lehrer ſind im Gehalte zu verbeſſern, ganz insbeſondere auch gegen unfreundliche Eingriffe von Geiſtlichkeit und Beamtenſchaft ſicherzuſtellen. Kleine Lehrkurſe und öftere Verſammlungen der Schullehrer, wie ſie vielfach vor ein paar Jahren bereits im Gange waren, müſſen eben ſo, wie kleine Schulbibliotheken, überall eingerichtet werden. Dieſe Aufgabe iſt im Großen anzugreifen, und nicht eher zu ruhen, bis auf jede dreitauſend Ruſſen eine Volksſchule, auf jede dreihunderttauſend eine Lehrerſchule in Thätigkeit iſt.

Woher das viele Geld dafür nehmen? Wir wiſſen wieder kein anderes Mittel, als einen Theil der Summen welche die unnöthigen Bataillone von Soldaten verſchlingen, auf Schulen zu verwenden. Soll denn Rußland niemals die Rolle eines Emporkömmlings von ſich werfen, der ſeine Einkünfte der Erziehung und geiſtigen Blöße ſeiner Kinder vorenthält, bloß damit ſie vornehm gekleidet einhergehn?

45. Predigt.

Weniger Kirche und mehr Religion! Dieſer Wunſch drängt ſich wohl Jedem auf die Lippen, der dem ruſſiſchen Volke aufrichtig wohl will. Kein Volk braucht im täglichen Leben mehr religiöſe Worte und Formeln, und doch wirkt bei keinem die Religion ſo wenig für Sittlichkeit. Hierin iſt der Ruſſe vom Nord-Amerikaner gänzlich verſchieden. Wandert man durch die Vereinigten Staaten, — wie viel Hochmuth und Phariſäerthum, wie viel Sinnliches, Verzerrtes und Lächerliches birgt ſich hier unter dem weiten Mantel der Religion, angefangen vom Neger-Tempel und methodiſtiſchen Waldlager bis hinauf zur anmuthenden teppichbelegten Saalkapelle der biſchöflichen Kirche! Und doch, welch ein erbärmlicher Geſelle wäre der Amerikaner, ſtreute ihm nicht in das aufgeregte und die Seele austrocknende Geſchäftstreiben die Religion ein paar friſche Lebenstropfen! Während aber bei dem Nord-Amerikaner das kirchliche Gefühl ſich ſofort in ein praktiſch-ſittliches Handeln umſetzt, ſcheint bei den meiſten Ruſſen das Eine mit dem Anderen wenig zu thun zu haben. Für ihre Gebildeten iſt Religion eine Sache der bürgerlichen Geſellſchaft und des Anſtandes, und der gemeine Mann iſt völlig mit ſich zufrieden, wenn er vor den Heiligenbildern Lichter angeſteckt, ſich inbrünſtig bekreuzigt und Gebete murmelnd niedergeworfen, und zu den geſetzten Zeiten das Sakrament genommen hat, damit iſt ſeine Religion abgemacht. Sie beſteht für ihn hauptſächlich im Glauben an dunkle geheimnißvolle Mächte des Heils oder Unheils, die man durch Geberden und Formeln beſchwören muß: das Gemüth wird durch dieſe Art von Religion wenig geheiligt, der Wille kaum veredelt. Man leſe z. B. von Krestowsky die „Petersburger Enthüllungen, ein Buch von den Hungrigen und den Satten" und wird ſich entſetzen, weniger noch vor dieſer gehäuften Maſſe von Abſcheulichkeiten, als vor dem Leichtſinn, mit welchem die Leute zu verbrecheriſchen Handlungen ſchreiten.

Katholiken zugeſteht, ſollte man doch in unſerer Zeit einer ſo großen Menge der eigenen Volksgenoſſen, den Raskolniks, nicht mehr verſagen.

Zum allergrößten Theile beſtehen gerade ſie aus rechtlichen fleißigen und nüchternen Leuten: gleichwohl ſind ſie aller politiſchen, ſelbſt der gewöhnlichen bürgerlichen Rechte beraubt. Ihre Ehen ſind ungültig, ſie dürfen ihre Söhne nicht auf Gymnaſien ſchicken, dürfen keine religiöſen Bücher drucken laſſen, dürfen Leichen nicht auf ihre eigenen Kirchhöfe bringen, durften noch bis vor zwei Jahren ihre Bethäuſer weder ausbeſſern, noch neue bauen. Nach dem Buchſtaben des Geſetzes ſollen ſie von der Obrigkeit beſtändig aufs Haupt geſchlagen werden, damit ſie zitternd im Verborgenen bleiben und nicht wagen, Andere mit ihrem Gifte anzuſtechen. Im Einzelnen beſtimmen Geiſtlichkeit, Polizei und Gericht, ob eine Sekte gefährlich wird.

Das iſt eben das Aergſte für ſie, daß ſie nicht von Geſetzen, ſondern von der Willkühr der geiſtlichen und weltlichen Polizei abhängig ſind. Die natürliche Folge iſt, daß ſie ſich in Geheimniß hüllen, und daß ſie ihre eigene geheime Polizei aufſtellen. Wo ihre Gemeinden bekannt werden, erkauft der Regel nach nur der allmächtige Rubel ihnen eine gewiſſe Duldung. Durch wachſame Verbindungen, welche ſie durch das ganze Reich unterhalten, erfahren ſie Alles, was vorgeht, und wiſſen dem kommenden Unheil geſchickt auszuweichen. Sie beſtechen die Beamten und kaufen von den Konſiſtorien ihre gottesdienſtlichen Bücher, die ihnen entriſſen worden, zurück, kaufen ſich auch von den öffentlichen Kirchhöfen frei. Je mehr ſie geängſtigt werden, deſto mehr müſſen ſie ihren geiſtigen und weltlichen Peinigern Geld opfern.

47. Sektenweſen.

Und was haben ſie verbrochen? Einem Nichtruſſen iſt ſo fürchterliche Strafe ſchwer verſtändlich.

XIV. Religionsfreiheit.

46. Unduldsamkeit.

Ein anderer Fortschritt, dem sich Rußland nicht mehr entziehen kann, ist Religionsfreiheit.

Hört man Russen reden, so bestände sie bei ihnen in reinster Blüthe. Das ist aber ein Pharisäerthum, wie es ärger nicht sein kann. Wo sind Thaten religiöser Unterdrückung, wie sie unser Jahrhundert schänden, in größerem Maßstab verübt worden, als von der russischen Regierung gegen Unirte der griechischen und gegen Polen und Weißrussen von der katholischen Konfession? Die Formen der Centralisation und Ueberwachung, in welche die russische Regierung die eine wie die andere Kirchenverwaltung eingezwängt hat, könnte man noch mit dem eingewurzelten System entschuldigen, welches für die Regierung verlangt, daß sie in alles einschauen und eingreifen könne. Wie aber kann von Religionsfreiheit die Rede sein in einem Lande, wo die Regierung über mehr als acht Millionen ihres eigenen Bekenntnisses eine Schmach Pein und Unterdrückung verhängt, wie sie auch in der Türkei nicht mehr vorkommt! Die Sache erklärt sich aus der innigen Verbindung, zu welcher Staat und Kirche in Rußland verwachsen sind: wer nicht zur Kirche des Staates gehört, erscheint als kein rechter Russe. Allein, was man den deutschen Protestanten und polnischen

Kirche. Es giebt sogar nicht Wenige, die auf die Wiederkunft Christi auf dieser Erde warten, und auch Solche, die sich rühmen, sie allein seien noch im Besitze des ächten alten Salböles oder Chrisams. Nichts thun sie lieber, als über Glaubenssätze streiten, wobei sie sich zu Schlußfolgerungen versteigen wie, daß das Kirchenjahr nicht mitten im Winter beginnen könne, weil im Winter keine Aepfel an den Bäumen hingen, Eva also ihrem Manne keinen Apfel habe anbieten können. Je mehr der Staat die Altgläubigen verfolgte, desto mehr verhärteten sie sich in ihrer stolzen Selbstgerechtigkeit, und zuletzt bildete sich auch eine Sekte, die Wanderer, die flüchtig über die Erde ziehen wie edles Wild und durch keinen Verkehr mit den verhaßten Neugläubigen sich verunreinigen wollen.

Dieser Starowerzen rechnet man gewöhnlich gegen 7 Millionen, es können auch 10 sein, ihre Anzahl verbirgt sich ins Dunkle und Ungewisse. Sie wohnen zerstreut durch ganz Rußland, insbesondere an der Wolga und in den kleinrussischen Landstrichen. Die Kosaken stemmten sich auf den alten Glauben schon deßhalb, weil der neue von Großrussen herkam. Von den Don'schen Kosaken gehören die Meisten, die Ural'schen beinahe sämmtlich zu den Altgläubigen. Daher mag es auch kommen, daß ein gutes Drittel der russischen Kaufleute Starowerzen sind, weil die Gilden der Kaufleute sich häufig mit Kleinrussen anfüllen.

Ganz andere Leute enthalten diejenigen Sekten, die mehr oder weniger protestantische Grundsätze hegen. Ihrer mögen 3 bis 4 Millionen sein. Die Hauptmasse heißt Malokanen, durchgängig anständige nüchterne und redliche Leute, die in Tracht Wohnung und Feldbau sich vortheilhaft auszeichnen und pünktlich ihre Steuern entrichten. Ihr Streben ist, die alte einfache Christen-Gemeinde der Apostelzeit darzustellen. Ihre Presbyter sind ebenfalls Bauern, die in der Schrift am besten Bescheid wissen und Geist und Sprachgewandtheit be-

sitzen. Alles was ich von ihren Versammlungen und ihrem Glauben an innerliche Erleuchtung erfuhr, erinnerte mich an die deutschen Mennoniten in Ober-Canada, unter welchen ich einst ein paar schöne Tage verlebte.[1]) Wahrscheinlich ist der eine oder andere von Menno Simons landfahrenden Schülern auch ins Innere von Rußland gerathen und hat den Samen zu dieser Sekte ausgestreut. Haben doch die Stundisten an der mittleren Wolga die protestantischen Anschauungen von ihren deutschen Nachbarn angenommen. Dagegen fehlt jeder sichere Nachweis, um an ein paar russische Sekten des Mittelalters anzuknüpfen, — an die „Geschorenen", die das Priesterthum verwarfen und im 14. Jahrhunderte in Nowgorod und Pskow, oder an die „Sabbatsfester", die zu jüdischen Ansichten zurückkehrten und im 15. Jahrhunderte in Kiew erschienen.

Eine dritte Klasse — höchstens eine Million zusammen — verstieg sich in ihrem armen Gehirne zu allerlei lächerlichen und abscheulichen Ideen, wie sie an Stelle des einfachen Gottesdienstes eine Ekstase durch heftige rasch wiederholte Bewegungen des Leibes, und an Stelle der Ehe, des allein menschenwürdigen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, irgend eine andere Gemeinschaft und Verzückung setzen könnten. Dahin gehören die Springer, die Chlysten, die Skopzen. Vielleicht ist die Sage von ihrem Treiben ärger, als die That.

48. Folgen von Religionsfreiheit.

Würde nun auf den Wegen, die der menschenfreundliche Alexander II. schon zu Anfang seiner Regierung betreten, fortgeschritten und Religionsfreiheit verkündigt, was möchte wohl die Folge sein?

Von den letztgenannten Sektirern würden einige ähnlich, wie

[1]) Löher, Land und Leute in der alten und neuen Welt. Göttingen 1855, Wigand. I 145—158.

die Shaker in Nord-Amerika, bei der Oeffentlichkeit sich v
ausbreiten, die verbrecherischen aber ersticken unter Ver
und Verachtung.

Unter den Altgläubigen würde ihr Prinzip, wei
der Religion sich an das Aeußerliche, die Liturgie, hal
verdoppelter Kraft auftreten, sie fort und fort zur Z
ung in Unterfekten antreiben, und gerade dadurch w
an Bedeutung verlieren.

Die protestantisch Gesinnten aber würden sich
rascher, als es in der Stille schon geschehen soll, 1
und ausdehnen.

Ein großer Gewinn aber von unschätzbarem Wer
jedenfalls dem Reiche zufließen. Im Inneren d
masse, die für religiöse Dinge noch am meisten em
müßte mehr Leben und Regung sich entwickeln, die
Starrheit sich lösen, und an Stelle der jetzigen Kirchli
in liturgischen Worten und Gebräuchen befangen, et
Religion in Geist und Wahrheit treten. Davon wi
sittlichen Kräfte im ganzen Volke eine ungemeine
und Stärkung empfangen.

Wie wenig von der russischen Geistlichkeit selbst
moralische Verjüngung ihres Volkes zu hoffen, ist Jed
klar, der einen Blick in die Nacht von Unwissenheit u
gethan, in welchen die Meisten dieses Standes befan
Ein Mann, der doch etwas von der Welt gesehen h
Archimandrit Nikolaus, früher Vorstand einer M
Japan, ließ jüngst bei seiner bischöflichen Antrittspr
folgender Gestalt vernehmen:

„Der jetzige Unglaube ist die unausbleibliche
ungesunden Ausdünstungen von den Eiterbeulen an
gesunden Leibe des Katholizismus und den vielen ab
kaum noch lebendigen Leibern des Protestantism
thut uns eine lebendige Thätigkeit, welche geradezu

chen des Unglaubens, gegen die Verdrehung der ächten heit im Katholizismus und Proteſtantismus gerichtet ſein Wir bemühen uns mit ziemlichem Eifer, der Hydra den abzuhauen, aber tüchtige Werke gegen den Katholizismus Proteſtantismus haben wir nicht."

Die armen Prälaten! Warum ſchreiben ſie denn keine Werke? Zeit dazu hätten ſie ja genug. Oder iſt es Herren vielleicht zu ſchwer?

XV. Konstitutionelle Freiheit.

49. Schwere Besorgnisse.

Würden die Mittel, um das Volk zu einem edleren Dasein umzubilden, kräftig und andauernd angewendet, so würde ihr Erfolg zwar erst nach und nach sichtbar werden, jedoch unausbleiblich. Die Russen selbst aber hoffen ungleich mehr von Reformen der Staatsverfassung. Diese bedeuten nun in Rußland wenig für den großen Zweck; denn sie kommen nur dem geringen Bruchtheil zu Gute, der sich zu den Gebildeteren rechnet. Nachwirken werden freilich politische Aenderungen allmälig auch im Volke.

Da ist nun der erste Gedanke eine konstitutionelle Verfassung. Allein es giebt eine kleine, aber mächtige Partei unter den höchsten Würdenträgern, die Furcht und Entsetzen hegt vor parlamentarischem Leben und Treiben in Rußland. Die Altkonservativen weisen darauf hin, wie der großen Volksmasse diese Angelegenheit völlig gleichgültig sei, und mit noch mehr Recht betonen sie den oftbewährten Grundsatz, daß ein Staat durch das erhalten wird, wodurch er geschaffen ist.

Nun ist in der That das russische Reich eine Schöpfung der Zaren. Sie haben in der Mogolen-Zeit die Theilfürstenthümer zusammengefügt, sie haben die Länder rings um den großrussischen Kern erobert, sie haben alle und jede Staatseinrichtung geschaffen. Ihre Macht ist beständig gewachsen und

war mit entschiedener Zustimmung des Volkes; denn der russische Staatsgedanke ist der asiatische, welcher die Gewalten in einem Haupte einigt, und nicht der europäische, welcher sie unter Behörden und Korporationen vertheilt. So ist die Kaiserkrone der Ring geworden, der allein Rußland zusammenhält, und der Zar ist wahrer Selbstherrscher mit einer Machtvollkommenheit, wie sie seit der letzten Römer-Zeit in Europa nicht vorgekommen. In Rußland ist der Zar Alles, und alle Anderen sind nichts neben ihm. Sein Wille ist des Reiches Seele, und seine Macht festgewurzelt wie Religion in des Volkes Seele.

Also von dem Tage an, so prophezeien die Altkonservativen, wo diese kaiserliche Vollgewalt geschwächt wird, ist auch das Reich geschwächt und gelockert, es fängt zu sinken an, und wer weiß, ob es den kommenden inneren und äußeren Stürmen widerstehen mag.

Diese Anschauung der Dinge sollte man wahrlich nicht belächeln. Es ist alle Ursache zur Besorgniß vorhanden, das innere Gefüge des russischen Reiches könne lahm und schwächlich werden und sich lösen und lockern, sobald die kaiserliche Macht mit der herrschenden Gewalt ihrer Offiziere und Beamten beschränkt wird.

Denn außer dieser Macht und Gewalt, die im innersten Bewußtsein des Volkes wurzelt, ist sonst nichts da, was das Reich zusammenhält, als Gewohnheit, die den Erschütterungen der Neuzeit schwerlich widersteht, und Vaterlandsliebe, die unter den höher Gebildeten gewiß reichlich vorhanden, aber die Massen nicht hinlänglich durchdringt.

Das gemeine Volk hat überhaupt keinen Staatssinn, sein Denken und Thun geht nur auf das Allernächste, beschränkt sich auf die Gemeinde, und fällt deßhalb, sich selbst überlassen, sofort der Neigung zur Kleinstaaterei anheim. Statt politischen Verstandes und Selbstgefühls sehen wir hier nur die Unmün-

digkeit. Fürſtliche Großgrundbeſitzer aber bilden im Verhältniſſe zur Ausdehnung des Reiches nur eine geringe Anzahl, und dieſe iſt ohne inneren Zuſammenhalt und ohne hervorragenden Einfluß auf das Ganze. Unter dem Landadel endlich und den gebildeteren Städtern findet ſich wohl der reinſte Wille, allein wenn altgewohnte hiſtoriſche Klammern fehlen, iſt auch die edelſte Vaterlandsliebe nicht ergiebig genug an Macht und Dauer. Und bezeugen nicht tauſend Thatſachen, daß auch bei einem großen Theile des ruſſiſchen Landadels eine politiſche Tugend faſt ebenſowenig zu finden, als bei den Bauern, nämlich die Tugend der Vorausſicht und des beſtändigen Rechnens mit der Zukunft?

Zwei Stände giebt es allerdings, die über das ganze Reich hin gegliedert und gewohnt ſind, zuſammenzuhalten, das ſind die höheren und mittleren Civil- und Militärbeamten und die Geiſtlichkeit. Gerade ihr Einfluß aber würde durch die Verfaſſung gebrochen, es würde ihnen nach Verkündung derſelben der Boden unter den Füßen ſinken, und es möchte ſich fragen, ob der Reſt vom Anſehen des Kaiſers oder ſein konſtitutionelles Miniſterium die fehlende alte Zarenmacht, unter deren Schild ſich Geiſtlichkeit und Beamte geſchützt und geeinigt fanden, erſetzen könnte.

So erblicken wir in der Hauptſache nur eine weiche, ungewiſſe, vielleicht glitſchige Maſſe und nicht den feſten hiſtoriſchen Untergrund, auf welchem ein konſtitutionelles Gebäude zu errichten wäre.

Mehr noch als eine innere Lockerung des Reiches iſt zu befürchten, daß parlamentariſche Regierungsweiſe ſofort einen Parteikampf in der Weiſe der Neugriechen und Spanier zur Folge hat, ein Ringen von Parteihäuptlingen um den Sieg lediglich zu dem Zwecke, den Staat für ſich und ihr politiſches Gefolge auszubeuten. Das würde einen großen Theil der beſten Kräfte

inden, deren freies Walten zum wirthſchaftlichen und ſittlichen ortſchritte die Nation dringend bedarf.

Aergere Geſchichten könnte eine derb realiſtiſche Anſchauung r Dinge dieſer Welt aufführen. Es wird wohl unvergeſſen eiben, daß in den nihiliſtiſchen Kreiſen ungeſcheut die Anſicht ſtrat: Rußland müſſe zurückkehren zu der Kleinſtaaterei der heilfürſtenthümer, dieſe allein ſei dem Genius des Volkes geäß und natürlich.

50. Nothwendigkeit.

Dem allen möge nun ſein wie ihm wolle, — ſo viel iſt wiß, es bleibt keine Wahl mehr. Auch das ruſſiſche Reich eibt einer politiſchen Entwicklung zu im modernen europäiſchen inn und Geiſte. In der letzten Zeit Alexander I. verhandelte ar die Jugend lebhaft über konſtitutionelle Einrichtungen. nter dem Drucke des Syſtems des Kaiſers Nikolaus I. dehnte h das Verſtändniß derſelben wie die Sehnſucht danach über e meiſten Kreiſe der Gebildeteren aus. Schon 1858 wurde in den delsverſammlungen der Ruf laut nach der Semskaja Duma, der ten Landesverſammlung, die jetzt regelmäßig wiederkehren üſſe. Im Jahre 1865 tönte der Ruf noch heller, und ſeitm iſt das Verlangen fort und fort heftiger geworden. litten in den eiſigen Schrecken, welche die nihiliſtiſchen Unaten verbreiteten, in einer Zeit, wo die Zuſammenfaſſung nd Verſtärkung der Staatsgewalt als Nothſache erſchien, verahm man in der Preſſe keine andere Meinung, als dieſe, daß s Heilmittel eine konſtitutionelle Verfaſſung ſei. Beinahe lles verlangt ſie, was europäiſche Kleidung trägt, verlangt ſie ngeſtüm aus Stolz und Freiheitsliebe, verlangt ſie voll Sehnicht, um brennende Wunden des Landes zu heilen, vielleicht och mehr aus Scham, hinter allen anderen Völkern Europa's rückzuſtehen.

Es muß ja die Ruſſen empören, daß ſie minder der poli-

tiſchen Freiheit werth erſcheinen, als Serben und Rumänen. Man legt übermäßig Gewicht darauf, daß ſchon die alte Bojarenverſammlung den Zaren mit ihrem Beirathe zur Seite geſtanden, und erinnert ſich, daß die Dolgoruki, als ſie 1730 die Kaiſerin Anna auf den Thron hoben, ihr das Verſprechen abnahmen, zu regieren mit einem Reichsrath aus den vornehmſten Adeligen, und daß Katharina II. aus dem ganzen Reiche im Jahr 1767 Abgeordnete nach Petersburg berief, um Reformen zu erörtern. Verflucht und vermaledeit wird die Beamtenverſchwörung, die jedesmal, gerade wie in der erſten Regierungszeit des jetzigen Kaiſers, durch ihre Ränke das Zuſtandekommen des edlen und heilvollen Werkes hintertrieben haben ſoll.

Bei der Raſchheit, mit welcher jetzt der geſteigerte Handels- und Induſtrieverkehr aller Orten Sammelpunkte von ſtädtiſcher Bildung hervorruft, bei dem einmal in Fluß gerathenen politiſchen Getriebe, das hineindringt in die entlegenſten Adelskreiſe, läßt es ſich nimmer wieder zur Ruhe bringen. Es wird alſo nur wachſen und ſich ſteigern, und könnte in gefährlichen Zeiten vulkaniſch auftreten. Nur ein höchſt geſcheidter und höchſt energiſcher Kaiſer, der es verſtände, die Maſſen an ſich zu feſſeln, könnte der andrängenden Gewalt widerſtehen, welche die konſtitutionelle Bewegung einmal gewonnen hat, und ſein Nachfolger würde ihr dennoch nachgeben.

51. Anknüpfungen.

Gefahr hier Gefahr dort, — jedes iſt ſchlechter, wie das ſpaniſche Sprüchwort ſagt: ambos son peores. Es ſieht ſich allerdings ſo an, als könnte ein Parlament mit ſeinen Folgen für Rußland eine Kur auf Leben und Tod ſein. Doch das iſt nur Möglichkeit, — Gewißheit aber iſt, daß ohne dieſes Heilmittel im Volksleben eine langſam ſchleichende, aber unaufhaltſame Vergiftung vor ſich geht.

Man muß eben auf die beſſeren Inſtinkte des Volkes und

uf die ruſſiſche Gutherzigkeit und Fügſamkeit vertrauen. Welche Wirbelwinde, welche Sturmfluten traten 1848 im eutſchen Volke auf, und wie ſchön hat ſich doch Alles wieder eebnet! So Viele der klügſten Leute in Preußen meinten rüher, ein Volksparlament werde das Staatsleben außer Rand nd Band treiben, und wurde es nicht unſchätzbar dadurch be-ebt und gekräftigt?

Muß denn aber der konſtitutionelle Trank geboten werden, o iſt es ſicher klüger, gleich den vollen Becher hinzuſtellen, lſo ganz nach Art der europäiſchen Länder Ober- und Unter-aus zu ſchaffen mit dem Rechte der Steuerbewilligung und er Zuſtimmung zu den Geſetzen, daneben aber die Preſſe frei-ugeben. Nur dann iſt zu hoffen, daß die Unruhe und ärger-iche Aufregung ſich legt. Tropfenweiſe verabreicht, könnte der Trank bei Gebern wie Nehmern wie verzehrendes Feuer wirken.

Die neuen Einrichtungen aber ließen ſich bereits an Vor-anbenes anknüpfen. Das Unterhaus ergäben von ſelbſt die Abgeordneten der Semſtwos oder Provinziallandtage, das Ober-haus wäre zuſammenzuſetzen aus dem Reichsrathe, in welchem der Kaiſer die Stellen beſetzt, und aus gebornen Reichs-räthen, deren Recht und Würde theils am Großgrundbeſitze, theils an den höchſten Aemtern der Großſtädte, Geiſtlichkeit und Univerſitäten hinge. Freie Preſſe aber iſt die nothwendige Ergänzung jeder parlamentariſchen Verfaſſung.

Welche Veränderungen ſonſt in den Staatseinrichtungen zu treffen, kann füglich nur Derjenige wiſſen, der lange unter den beſtehenden gelebt und ſorgfältig ihre Wirkungsweiſe erwogen hat. Wie einmal die Dinge geworden, kann jede Maßregel, auch die unſchuldigſte, zweiſchneidig wirken. Man wird eben noch eine Zeitlang wie in halber Dämmerung um-hertappen. Bei der Eigenthümlichkeit der Charaktere und Zu-ſtände weiß nur etwa der tief Eingeweihte und zugleich voll-ſtändig Unbefangene zu ſagen, wie weit man in der Umänder-

ung der bisherigen Organisation, welche das Reich gründete und zusammenhielt, vorgehen darf. Uns Außenstehenden schwebt kein anderes Muster vor, als die Staatsverfassung der Völker in Mittel-Europa, wir kennen nichts Besseres, und auch die Russen werden fürs Erste verzichten müssen, Besseres zu schaffen, als was bei Völkern auf der Kulturhöhe als Erzeugniß von jahrhundertelangen Kämpfen und Erfahrungen dasteht.

52. Weitere Forderungen.

Drei Forderungen aber scheinen wohl unabweislich.

Die erste ist, daß Trennung der Justiz von der Verwaltung streng und allgemein durchgeführt werde. Jede Art von sogenannter administrativer Justiz muß fortfallen.

Zweitens möchte eben so nöthig als räthlich sein, die gesammte Staatsverwaltung möglichst zu vereinfachen. Also die Gerichtsbarkeit der „höchstdirigirenden" Synode müßte auf rein kirchliche Angelegenheiten beschränkt werden, — statt des Reichsrathes wäre bloß eine Körperschaft zu lassen, welche die Gesetze vorbereitet, — die Geschäfte des Senates hätten die verschiedenen Ministerien unter sich zu vertheilen, — diese aber wären zugleich ganz in der Weise zu formen und zu verbinden, wie es in den europäischen Staaten Brauch ist.

Die dritte Aufgabe ist die schwierigste, nämlich den Beamtenstand zu bessern. Erfolg ist nur zu hoffen, wenn für jeden Zweig der Staatsverwaltung öffentlich ein bestimmter Gang von Studien, von praktischer Vorübung, und von strengen öffentlichen Prüfungen vorgezeichnet und zum unverbrüchlichen Gesetze erhoben wird, daß Niemand, wer es auch sei, eine Stelle erhält, als wer sich durch Zeugnisse allseitig über Studien, praktische Vorschule, und gut bestandene Prüfungen ausgewiesen hat. Endlich muß doch der Mißbrauch aufhören, daß Offiziere, die man an der Spitze der Bataillone und Regimenter nicht mag, dem Civildienste aufgelastet werden. Solcher „zu-

gezählten Offiziere", die wenig von dem verſtehen und leiſten, was ihr Amt erfordert, ſoll es noch an zweitauſend geben. Die Erbſünde ruſſiſcher Beamten aber, — Fahrläſſigkeit, Untreue, Beſtechung, — auszutreiben, dazu hilft nur die ſcharfe Leuchte der Preſſe und öffentlichen Verfolgung. Vielleicht möchte es auch räthlich ſein, bei jeder Semſtwo eine Bitt- und Anklagekammer für Jedermann einzurichten.

Endlich — das darf doch nicht vergeſſen werden — konſtitutionelles Staatsweſen iſt theuer. Es regt die Kräfte an zum Arbeiten, verzehrt aber auch raſch die Früchte. Man wird zu Erſparungen gezwungen ſein, welche nicht blos in den Haushalt der Menge überzähliger Generäle einſchneiden. Reformen koſten Geld, wenn ſie nicht auf dem Papier bleiben ſollen. In Rußland, wo man Alles gleich ins Große anfangen muß und dabei das Geld, ſo wie es die Staatskaſſen verläßt, gleich zu verſickern anfängt, koſten Reformen das Dreifache von dem, was anderswo genügt.

XVI. Langsame politische Entwicklung.

53. Möglichkeit des Gelingens.

Wie Berge hoch und steil erheben sich also die Aufgaben. Nur ganz langsam, Schritt für Schritt kann man sich der Erfüllung nähern. Unvorherzusehende Unfälle, Hindernisse ohne Zahl werden sich einstellen. Nicht bloß die schlechten, auch die guten Eigenschaften der Russen können sich störend geltend machen: ihr geistreiches und flüssiges Wesen, die sprudelnde Ueberfülle von Ideen und Vorschlägen, die Raschheit, mit welcher sie Alles ergreifen und wieder liegen lassen. Nur durch Ausdauer und unerschütterliche Festigkeit der Regierung, nur durch ernsten Willen und Zusammenwirken aller Besseren werden sich die bösen Zwischenfälle allmählig überwinden lassen.

Allein eine große Schwierigkeit liegt gerade darin, all die Männer, welche die Sache verstehen, so zusammenzuschließen, daß sie sich unter einander verstehen und einträchtig nur auf das eine große Ziel hinwirken. Die Russen begreifen leicht und lernen langsam. Ihr ganzes Staats- und Volkswesen hat noch viel zu viel von der Gewöhnung, ich möchte sagen, von der Natur des asiatischen Despotismus, der es in alten Zeiten geformt und geschaffen hat. Die Umbildung kann nur durch einen großen Kreis entschlossener und geduldiger Männer geschehen, die sich öffentlich über das ganze Reich hin die Hände reichen und höchste Klarheit des Denkens mit stets wacher Ge-

schicklichkeit verbinden, um die Unarten und Rückstöße des alten Tschin- und Zarenthums unschädlich zu machen. Es wäre ja Thorheit, zu hoffen, die türkischen Griffe der Gewalt, das Schleichen der Polizei, die Neigung, sich bestechen zu lassen und Staatsgut zu rauben, könnten in ein paar Jahren sich unterdrücken lassen: man muß froh sein, wenn sie nach Generationen verschwinden.

So wird sich die Reformarbeit von einem Jahrzehnt langsam in das andere vorwärts schieben. Den Besten wird hundert Mal die Freude daran verdorben werden, den Tapfersten wird hundert Mal Muth und Hoffnung ausgehen. Allein vorwärts schieben wird sich die Arbeit, dafür sorgt schon mit seiner unsichtbar treibenden Kraft das Jahrhundert, in welchem wir leben.

Auf die Dauer könnte das allmählige Fortschreiten zu besseren Zuständen nur durch zwei Ereignisse unterbrochen werden: durch Revolution im Innern und durch schweren Krieg von außen. Suchen wir uns auch darüber etwas klarer zu werden.

54. Revolutionsfurcht.

Man hört häufig sagen: Rußland steht am Rande einer großen Revolution, in welcher Alles zusammenbricht. Diese Ansicht tritt aber außerhalb des Reiches viel häufiger auf, als in Rußland selbst. Schon ein Rückblick auf die Geschichte sollte uns vorsichtig machen, solche Ansichten zu theilen. Wiederholt wurde schon betont, daß es nicht Art des Großrussen ist, sich gegen ihr Oberhaupt zu empören und gewaltsam Umwälzungen herbeizuführen. Sie ließen sich von jeher Alles und das Fürchterlichste von der höchsten Gewalt gefallen, sie krümmten sich und schmiegten sich und wichen aus, und fanden tausend kleine Künste, die despotischen Gräuel zu mildern, aber sie machten keine Revolution. Großrussische Art, den Despoten zu bekämpfen, ist nicht der offene Aufstand, sondern die geheime

Verſchwörung, welche den Verhaßten umſchleicht und plötzlich überfällt und beſeitigt.

Doch man ſehe ſchärfer zu. Wer ſoll denn Revolution machen? Die Bauern ſind in Bezug auf politiſche Dinge die Gleichgültigkeit ſelbſt, und die Soldaten, die aus dem Bauernſtande hervorgehen, gehorchen Eid und Zucht, ohne viel zu denken. Die Kleinbürger haben nur Geſchäft und Handwerk im Kopfe, und die Kaufleute wollen Geld und Ruhe. Die Empörung müßte alſo unter den oberen Ständen ausbrechen. Von dieſen iſt aber die höhere Geiſtlichkeit der Regierung ergeben, und ein Theil der Beamten iſt altruſſiſch konſervativ. Die übrigen Beamten, die Edelleute, die Journaliſten und Profeſſoren müßten, wenn ſie die Fahne des Aufſtandes wollten flattern laſſen, ſie ſelbſt tragen: ſie wären ſämmtlich Offiziere ohne Soldaten.

Nur in dem einen Falle wäre ein Aufſtand des Volkes zu beſorgen, wenn man ihm ſeine Religion antaſten wollte. Das könnte aber doch nur dann geſchehen, wenn die Raskolniks noch raſcher, als es bereits der Fall iſt, ſich ausbreiteten, und die Regierung ſo unklug wäre, ſie mit Gewalt unterdrücken zu wollen. Denn religiöſer Zündſtoff iſt unverkennbar weit verbreitet, und die Raskolniks beſitzen ſchon jetzt große Sympathien bei dem Bauer, dem Kleinbürger, und einem anſehnlichen Theile der Kaufleute.

Wahrſcheinlich würden aber auch dann nur hier und da Unruhen entſtehen, und die Regierung hinlänglich Macht behalten, dieſe zu vereinzeln und niederzuſchlagen. Die großen Entfernungen, die ungeheuren halbleeren Strecken verhindern in Rußland auf die natürlichſte Weiſe, daß revolutionäre Volksmaſſen ſich anballen.

Aber der Nihilismus! Wie wenn zu der nihiliſtiſchen Bewegung eine religiöſe hinzuträte, könnte da nicht ein gewaltiger Sturm die Gemüther der Bauern und Kleinbürger

erfaſſen? Würde das ſie nicht endlich aufrütteln zu hiſtoriſchen Thaten? Manchmal ſcheint es wirklich, als läge ſo etwas in der Zukunft, als könnten aus ihrem Dunkel fürchterliche Thaten hervorbrechen, deren nächſter Erfolg eine mogoliſche Zerſtörung ſein würde.

Um uns darüber klar zu werden, müſſen wir in die Natur des ruſſiſchen Nihilismus, in ſein Entſtehen und ſeinen Verlauf einzudringen ſuchen und uns in Zuſtände verſetzen, in denen, wie es im zweiten Theile des „Fauſt" heißt, nichts helfen will:

Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wüthet
Und Uebel ſich in Uebeln überbrütet,
Wo Mißgeſtalt in Mißgeſtalten ſchaltet
Und eine Welt des Irrthums ſich entfaltet.

Ueberhaupt läßt ſich die nächſte Zukunft der Ruſſen nicht deutlich vorſtellen, ohne Einſicht in das Weſen jener ſchweren Entwicklungskrankheit zu gewinnen, die man Nihilismus nennt. Denn dieſer Krankheit iſt die Jugend verfallen, welcher Arbeit und Sieg oder Leiden für die beiden nächſten Menſchenalter angehört, und das iſt derjenige Theil der Jugend, in welchem am ungeſtümſten der Werdedrang gährt, am heißeſten die Sehnſucht glüht nach beſſeren Zuſtänden.

XVII. Bestandtheile der Nihilisten.

55. Stände und Geschlechter.

Daß wirklich die Theilnehmer an der nihilistischen Verschwörung fast nur junge Leute waren, gab sich leicht und unzweideutig zu erkennen. Die vor Gericht kamen, waren gewöhnlich in den Zwanziger, selten in den Dreißiger Jahren, und ihr Auftreten vom ersten Verhöre bis zum letzten Griffe des Henkers zeigte ganz den Ehrgeiz und Dünkel, den wilden Trotz und Todesmuth, wie sie nur der Jugend eigen. Nicht minder erschienen ihre Pläne so, wie sie unpraktische und unerfahrene Leute blind in's Große hinein anlegen und dann ungeschickt ausführen, einige meuchelmörderische Angriffe ausgenommen, die plötzlich auf offener Straße gelingen konnten. Ergraute Verschwörer würden nicht eben so nutzlos als verwegen ihre Vehmbriefe veröffentlicht und nicht mit fürchterlichen leeren Drohungen und eitlen Schreckbildern um sich geworfen haben. Diese Art Verschwörer gefiel sich aber in dem Entsetzen, das sie verbreiteten, sie thaten groß als grimmige Weltverbesserer. Auch das war ganz nach Jugendweise, daß sie ihre Proklamationen öfter mit schauerlichen Gedichten begleiteten, wie daß sie einander durch kühne Thaten und Heroismus zu übertreffen suchten.

Auffallend häufig wurden unter ihnen Jünglinge be-

roffen, die entweder im Examen durchgefallen oder ſonſtwie nit Lehrern oder Behörden einen Anſtoß gehabt. Als die Erblichkeit des Popenſtandes geſprengt war, drängten ſich Söhne aus dieſer Klaſſe zu den zahlreichen Stipendien, welche uch Aermeren das Studiren erleichtern ſollten. Niedere Beamte aber kannten keinen höheren Ehrgeiz, als ihre Söhne auf Gymnaſien und Univerſitäten zu ſehen. Konnten die jungen Leute nun wegen Mangels an Fleiß oder Talent, oder weil hnen bei den Profeſſoren die Privatſtunden und andere Lehrnittel zu theuer waren, nicht vorrücken in die höheren Klaſſen, o wußten ſie ſich vor Unmuth nicht zu laſſen. Schmal beoldete Tagſchreiber, Lehrer, und andere kleine Beamte, auf elche der Druck der Geſchäfte mit der Rohheit des Vorſtanes laſtete, lebten in ähnlicher Verbitterung. Einen zweiten Beſtandtheil bildeten Juden, genährt von Kindesbeinen an mit Haß gegen die Regierenden; denn in Rußland findet ſich ja ieſes Volk eingeſchränkt und zurückgeſetzt wie kaum anderswo. Dazu kamen drittens Fähndriche und Lieutenants, die mit hren Vorgeſetzten einen Strauß gehabt, und viertens junge Edelleute, die in Folge der Aufhebung der Leibeigenſchaft von em glänzenden Vermögen, das ihre Eltern beſeſſen, noch viel eben hörten und ſehr wenig mehr zu ſehen bekamen.

Gab es neben ſolcher männlicher Verſchwörerjugend noch eine ndere, die in ihre Reihen trat nicht durch Unglück gereizt, ondern hingeriſſen vom beſtrickenden Zauber der Ideen und Hoffnungen, ſo war dies durchgängig der Fall bei den weibichen Genoſſen. Weiberſinn ſetzt ſich bekanntlich, wo es auf Theorien ankommt, leicht in Unſinn über: das wurde auch hier echt offenbar. Eine Art Heldinnen aber waren wirklich dieſe ungen Frauen und Mädchen. Die reinſte Ueberzeugung beelte ſie, und dafür opferten ſie ſich in heißer Leidenſchaft, nd kämpften voll Kraft und Ausdauer, wenn auch entledigt ller Anmuth.

Noch niemals gab es eine große Verschwörung, in welcher das weibliche Geschlecht so stark vertreten, so feurig und streitbar gewesen. Dieses neue Blatt der Geschichte wurde erst in Rußland aufgeschlagen. Wer weiß, ob an den östlichen Amazonenkämpfen, von denen das Alterthum fabelte, nicht doch ein Fünkchen Wahres gewesen?

56. Volksarten.

Es gab sich aber unter dieser verzweifelten Mädchenschaar manche ethnographische Merkwürdigkeit kund. Trotzdem die Kleinrussen, weil ihr Land so fruchtbar ist, wenig Armuth kennen, fand der Nihilismus doch vorzugsweise bei ihnen Boden, nämlich in der angebornen Mißstimmung gegen die Großrussen, in dem Aerger über die großrussischen Beamten und Ankäufer, die sich allerorten bei ihnen breit machen und insbesondere den altpolnischen Adel zu verderben trachten. Allein so häufig junge Männer aus Klein-Rußland die Nihilisten verstärkten, so selten folgten ihnen darin ihre Landsmänninnen. Auch in Elend und Leidenschaft trägt eine Kleinrussin noch ein wenig Poesie, noch etwas Kindliches und Gechämiges in sich, während die Großrussin entweder voll Geist und Laune und Uebermuth ist, oder lauter Verstand und harte trockene Thatkraft. Es konnte daher nicht fehlen, daß junge Großrussinnen, sobald die sittliche und politische Erregung ihr Volk ergriff, sich schaarenweise in die Hörsäle und Literaturkreise drangten, und da die öffentlichen Zustände unerträglich schienen, war sofort ein ansehnlicher Theil der Revolutionspartei verfallen. In deren Zusammenkünften führten Gouvernanten, Lehrerinnen, Töchter von armen Beamten und Kleinbürgern das große Wort.

Sie aber fanden die rührigsten Helferinnen an jungen Jüdinnen. Eine Jüdin, wenn sie einmal Grimm im Busen fühlt, hat ja bei ihrem eigenthümlichen kalten Feuer, bei

der Hitze ihres Verstandes, Gift und Zorn genug für zehn Andere.

Auch deutsche Frauenzimmer fehlten nicht: wo wären Deutsche nicht dabei, wenn irgendwo in Europa oder Amerika etwas ganz Besonderes sich zuträgt? Doch von diesen deutschen Nihilistinnen stand, soviel bekannt geworden, auch nicht eine Einzige mehr in den Tagen der Rosen. Von Männern dagegen fanden sich unter den Nihilisten Vertreter all der europäischen Völker, welche das russische Reich umschließt, jedoch auffallend weniger aus Großrußland, als aus Weiß- und Kleinrußland, und verhältnißmäßig zehnmal mehr von jüdischer, als von russischer oder polnischer oder deutscher Abstammung. Die Menge deutscher Namen, die in den Nihilistenprozessen auftauchten, gehörten fast durchgängig Juden an, Viele von diesen trugen auch polnische Namen.

Der Grund liegt nahe. Die lange Mißhandlung des weiß- und kleinrussischen Volkes durch die Großrussen erzeugt gegen Diese und ihren Staat einen Widerwillen, welchen der Knabe schon in der väterlichen Hütte einsaugt. Der stolze Jude aber kann sich vor Erbitterung nicht lassen, wenn er sieht, wie sein Volk und seine Religion in der ganzen Welt nicht mehr so schlecht behandelt wird, als gerade von Russen, die er an Geschick und Geistesschärfe tief unter sich hält.

Die meisten Nihilisten aber zeigten sich bekannt mit den Zuständen in Mitteleuropa. Entweder hatten sie viel darüber gelesen, oder Reisen in's Ausland gemacht, und dann trat ihnen fürchterlich der Abstich entgegen zwischen europäischer Bildung und Freiheit und der nackten jammervollen Wirklichkeit in Rußland, die diesen aufgeregten jungen Leuten noch viel abscheulicher und als ewig hülflos erschien, wenn sie nicht ein neues Zeitalter heraufführten durch gründlichen Umsturz alles Bestehenden.

57. Geringe Anzahl.

Wenn man aber, wie außerhalb Rußlands gewöhnlich, meint, die nihilistische Verschwörung sei weit verbreitet gewesen, habe tiefe Wurzeln im Volke und ihre Spitzen in den höchsten Kreisen gehabt, so ist das — im Ganzen genommen — vollständig unrichtig. Die gemeinen Leute waren über die Verbrechen wüthend, die gebildeten voll Abscheu und Entsetzen. Nicht entfernt vermochten die Frevler irgend etwas wie einen Aufstand hervorzurufen. Was sie auch unternahmen, jedesmal genügte dazu eine Handvoll entschlossener Burschen. Wohl aber steckten sie überall umher, und gab es kaum eine größere Stadt, in welcher nicht Einige heimlich zusammenkamen. Auch fehlte es ihnen nicht an Geld, und sie mochten vielleicht nicht lügen, wenn sie sich rühmten, sie hätten ein paar hunderttausend Rubel beisammen.

Gleichwohl läßt sich von den höheren und mittleren Klassen — das gemeine Volk kommt bei dieser Frage kaum in Betracht — der Vorwurf nicht abwälzen, daß sie hier voll Gleichgültigkeit, dort in feiger Angst sich unthätig verhielten. Wo immer auch die Nihilisten ihre stillen Geldschrauben ansetzten, durften sie auf Nichtentdeckung rechnen, und in den meisten Fällen soll ihr Spiel gelungen sein. Wäre dagegen Zorn und Entrüstung, wäre der empörte Gemeingeist allerorten laut und nachdrücklich, zu Haus und in der Schule, auf öffentlichem Markte und in den Zeitungen, mit anschwellendem Nachhalle gegen die Frevler aufgetreten, niemals hätten Diese es gewagt, mit so viel Hohnlachen und Frechheit Haupt und Hände zu erheben. Doch es war ja Alles wie vor den Kopf geschlagen, Wohl und Wehe des Reiches schien den Meisten ganz einerlei, und weil man allgemein den höchsten wie den niederen Beamten das Aergste zutraute, erregten die Angriffe auf Dieselben wenig Bedauern. Erst als die Meuchler sich an des Kaisers gesalbtes Haupt wagten, schrie das Volksgewissen auf.

58. Ruſſiſche Jugend.

Wie iſt nun die unheimliche Thatſache zu erklären, daß ne ſo bedeutende Anzahl von jungen Leuten, die faſt ſämmtlich n gebildeten Ständen angehörig — rohe Bauern und Handerker ſind ja ſelten darunter ertappt — ſich verband zu immigſtem Zerſtörungshaſſe gegen alle beſtehende Ordnung ıd zu teufliſchem Verbrechen? Es iſt unſäglich traurig: im ebensalter, wo goldene Träume und liebliche Hoffnungen um gendliche Locken ſpielen, war und iſt ein Theil der gebildeten ugend in Rußland den elementaren Gewalten der Alleszerbrung, den unterirdiſchen Mächten verfallen.

Die Erklärung bietet ſich dar, ſobald man einerſeits ruſſiſen Charakter, andererſeits die eigenthümliche Verkettung von reigniſſen ins Auge faßt.

Die nationale Eigenart tritt am hellſten im jungen Volke rvor. So bei den Romanen der Hang zum lebhaften geiſtigınlichen Genießen, — bei den Deutſchen die Idealität und hervolles Gemüth, — bei dem Engländer roher Nationalſtolz nd Drang in die Ferne, um reich, und in die Oeffentlichkeit, m mächtig zu werden, — bei dem Nordamerikaner abenteuerches Planen in Handel und Technik, — bei dem Kreolen ne Sinnenluſt, welche dem weißen Weibe voll Seele und ſchönheit die heiße dunkle Mulattin vorzieht, — bei dem uſſen Selbſtüberhebung oder Selbſtverachtung, leidenſchaftche Hingabe an ein Weib, an eine Idee oder ſcharfe hneidige Kritik.

Da nun in der Jugendzeit dicht neben Glut und Sehnen nd Jubeln die Verzweiflung liegt, ſo artet auch dieſe verhiedentlich je nach der Nationalität. Der junge Kreole wirft ch, wenn alle ſeine Sterne untergehen, aufs Lotterbett und hläft, oder er denkt an ſchmachvoll Tückiſches. Der Nordmerikaner duellirt ſich auf Leben und Tod, oder ſtürzt ſich in Trunk nd Gemeinheit und wird ein Rowdy. Der Franzoſe verpufft

Kräfte und Vermögen, bis seine Haut wird wie Pergament und sein Inneres ein bloßes Rechenbrett. Der Italiener und Spanier wird ein unheilvoller Bursche, vor dem Jedermann auf der Hut sein muß, oder er strömt seine Seele aus in düsteren, jedoch nicht unmelodischen Dichtungen. Der Engländer fährt umher wie vom Teufel gejagt, nimmt Gift, oder wird ein querköpfiger, unausstehlicher Geselle. Dem Deutschen, wenn ihm das Herz brechen will, bricht es entweder wirklich und verzehrt sich in sich selbst, wie eine Kerze abbrennt, oder er flüchtet sich in Schopenhauer'sche Philosophie, oder endlich, er nimmt sich zusammen und wird ein tüchtiger Mensch, vielleicht auch ein Philister. Und was thut der junge Russe? Entweder ergiebt er sich dem Alkohol, oder es fährt ein turanischer Geist hinein, der Alles zertreten möchte und zermalmen.

In beiden Fällen ist ihm natürlich, was jeden Anderen nur dann überschleicht, wenn ihn das Unglück ganz zerschmettert oder ganz schlecht gemacht hat, nämlich eine Herzenskälte, bei der sein Inneres so rein und ruhig wie stille klare Winterluft bei zwanzig Grad unter Null. Nichts regt sich in dieser kalten Leere: nur der böse Wille ist wach und thätig, der denkende und rechnende böse Wille, durch kein Gefühl gehindert, durch keine Ehrfurcht und keine Kindesliebe, durch kein religiöses oder sittliches Bedenken, selbst nicht durch Sorge um sich selbst.

Das ist die Stimmung, in welcher sich der nihilistische Gedanke festsetzt. Unglücklicher Weise tritt zu jener Geistes- und Herzenskälte etwas hinzu, was der größte Feind aufstrebender junger Russen. Auf der ganzen Erde giebt es Niemand, der fremde Ideen so leicht aufnimmt, gleich sie so richtig versteht und so fügsam sich ihnen anschmiegt. Auch der junge Nordamerikaner ist nicht im Stande, mit gleicher Raschheit sich ein umfangreiches Wissen anzueignen. Der Russe

aucht nur hinzublicken, ſo faßt er ſchon die Dinge auf. Mit ner gebildeten Ruſſin ein Geſpräch zu führen, iſt ein ausſuchtes Vergnügen. Es rührt an alle Dinge, die unter dem immel und tief in der Erde, Alles begreift ſie im Nu, went ſofort es an und zieht ſchneidend und unerbittlich die olgerung. Allein mitten im Forſchen und Studiren überfällt n Ruſſen regelmäßig eine ganz unbeſiegliche Unluſt, weiter : arbeiten, und ſofort iſt er auch völlig überzeugt, er wiſſe ngſt genug. Und was iſt der Erfolg? Regelmäßig bleibt er : Halbbildung ſtecken. Selten ringt er ſich empor zur Höhe s Wiſſens, ja nur zu geiſtiger Selbſtſtändigkeit und feſter eberzeugung. Mit Leichtigkeit denkt er ſich in aller Welt Anhten hinein, ſeine eigene Meinung bleibt flüſſig, unklar, icht umzuwandeln. Das Ende iſt, daß der junge Mann ien jener unglücklichen Halbbildung wegen, weil er doch an gend etwas ſich halten muß, ſich in dem befeſtigt, was der robe gemeine Verſtand ihm als letzten Schluß darbietet.

Gemüthskälte und Halbbildung — Beides iſt der Grund nd Boden, in welchem der Nihilismus Wurzel ſchlägt.

XVIII. Entwicklung des Nihilismus.

59. Liberaler Unterbau.

Das Verständniß aber, was der Nihilismus für Rußland bedeutet, eröffnet uns die Geschichte seiner Entwicklung. Nach den Thatsachen zu schließen, die aus diesem dunklen Hergange bekannt geworden, glich der Nihilismus einem Gebäude, das von seiner unteren Grundlage sich nach oben zu beständig verkleinert, einem Gebäude von vier Stockwerken, jedes obere viel kleiner als das untere. Der erste breite Ansatz war der liberale, — dieser verengerte sich zum sozialistischen Getriebe, — dieses zur Unternehmung, die höchsten Spitzen der Gewaltherrschaft zu vernichten, — nur wenige Theilnehmer zählte noch der letzte Kreis, der sich gegen des Kaisers Leben verschwor.

Das oft wiederholte Wort „Rußland ist Despotismus, gemildert durch Meuchelmord" ist in der nihilistischen Verschwörung in eine neue und größere Erscheinung getreten. Ehedem war bloß der Hofkreis politisch thätig, die ganze übrige Volksmasse still und stumpf, — damals einigten sich nur Wenige zur blutigen That. In unseren Tagen, wo die ganze gebildete Welt Rußlands in fieberhafte Unruhe versetzt ist, kam der Meuchelmord aus dem Volke selbst, und wenn er sich früher nur gegen ein einziges Haupt richtete, sollte jetzt das Verderben alle Gewaltsmenschen treffen.

Neigung dazu war schon in den letzten Jahren des Kaisers Nikolaus reichlich vorhanden. Haxthausen, dem man in Bezug auf Rußland nichts weniger, als Neigung zum Schwarzfärben nachsagen kann, schrieb im Jahre 1843, zu einer Zeit, wo es nur noch wohlhabende Studenten gab, folgende Bemerkung nieder: „Die Studenten stehen unter strenger Aufsicht und werden scharf beobachtet. Von eigentlichem Studentenwesen, Duellen u. s. w. soll nichts zu merken sein. Um so auffallender ist die sich überall, wo sie nicht beobachtet und controlirt zu sein glauben, kundgebende politische Gesinnung, meist der allerdestructivsten Art, und doch ist die Literatur scharf überwacht, und von den Professoren hören sie in den Vorträgen auch niemals nur die leisesten Andeutungen solcher Doktrinen und Meinungen. Es ist ein Miasma! Die frühere geringe Ueberwachung der Hofmeister und Gouvernanten, welche alljährlich aus Frankreich und der Schweiz nach Rußland strömten, trägt die Hauptschuld, daß diese Doktrinen sich dort im Schooße aller Familien verbreitet haben. Die späteren Verschwörungen unter Kaiser Alexander haben sie dann traditionell der Jugend überliefert. Die Lehren herrschen in großer Ausbreitung unter allen Studenten und selbst in den Gymnasien und Seminaren, dann aber vorzüglich in den Kadettenhäusern, den Erziehungsinstituten der Hauptstädte, und unter den jungen Leuten in Civil und Militär, besonders den jungen Gardeoffizieren.“ [1])

Es war ja natürlich, je schwerer und beklemmender die Gewaltherrschaft die Geister niederdrückte, um so flammender wogte Haß und Empörung dagegen durch die Reihen der Jugend. Weil das geistige Gut ihnen verkümmert, jede freudige Theilnahme an den öffentlichen Dingen verbittert wurde, gerade deßhalb erschien den Jünglingen alles Staats- und

[1]) v. Haxthausen, Studien über die inneren Zustände in Rußland, II 129—130.

Regierungsweſen als grundſchlecht und unheilbar, und mit einer Art von Wolluſt dachten ſie ſich in die gründlichſten, gräulichſten Umwälzungsideen hinein. Wurde doch in den gebildetſten Häuſern die Grundfrage nach der Berechtigung von Eigenthum, Ehe, Familie und Erbe ſo alltäglich beſprochen, als ließe das alles ſich ändern, wie man eine Hand umkehrt. Es war jene Geſinnung nicht gerade ein ſchlechtes Zeugniß für die jungen Leute; denn der Jugend, die nicht welk geworden, iſt es natürlich, daß ſie das Schlechte und Niedrige haßt, in der Vorſtellung es zehnfach vergrößert und unwürdige Feſſeln zu ſprengen trachtet.

60. Sozialiſtiſche Ideen.

Die ſchärfſte Aufſicht konnte nicht hindern, daß die Bücher von Fourier, Proudhon und Louis Blanc, von Büchner, Karl Vogt und Moleſchott maſſenhaft mit den ſturmläutenden Schriften von Herzen ins Land kamen, heimlich von Hand zu Hand gingen, ihr Inhalt verſchlungen und feurig erörtert wurde. Namentlich die Plattheiten in Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“ richteten weit und breit eine wahre Verwüſtung der Geiſter an. Da ſollte nun den jungen Ruſſen in ihrer eigenen Sprache der Prophet erſtehen — Tſchernyſchewsky. Im Jahre 1855 begann er mit Veröffentlichung von Anſichten über Kunſt und Aeſthetik, deren Wunderlichkeit kaum die hausbackene Armuth verbarg, und ſchritt dann zur Aufdeckung des wahren „anthropologiſchen Princips in der Philoſophie“. Darin wurden Gedanke und Wille als etwas Selbſtſtändiges geläugnet, den Thieren Denkfähigkeit und ideale Gefühle beigelegt, jeder Antrieb auf den Egoismus zurückgeführt, das Gute als das bloß Angenehme oder Nützliche erklärt, alles Schlechten Urſache bloß im Mangel an Mitteln zur Befriedigung der Bedürfniſſe gefunden. „Nächſt dem Athmen darf der Menſch nicht Mangel leiden an Eſſen und Trinken: würde

nur dieſe eine Urſache des Böſen beſeitigt, ſo würden alsbald neun Zehntel alles Schlimmen aus der menſchlichen Geſellſchaft verſchwinden.“ In anderen Schriften zog Tſchernyſchewsky gegen den perſönlichen Beſitz zu Felde und verfocht leidenſchaftlich den ruſſiſchen Geſammtbeſitz der Gemeinde. Später wegen revolutionärer Umtriebe verhaftet, ſchrieb er den Roman „Sto delatj?“ „Was thun?“ Da hatte nun auch die junge Frauenwelt ihr Evangelium. Das Weib iſt durch die Ungerechtigkeit der Geſellſchaft jetzt gefangen wie im dunklen Kerker, es trägt Feſſeln an Leib und Seele: es muß ſich aber entwickeln, entwickeln zur vollen Unabhängigkeit, leben wie es ſelbſt will, Niemand fragen und von Niemand etwas verlangen, ſein Brot ſich ſelbſt verdienen und Herrin ſein ſeiner ſelbſt.

Raſch entſchloſſen machten einige friſche und viele verblühte Mädchen Ernſt damit, und die jungen Herren erachteten es für einen himmliſchen Beruf, die ſchweſterlichen Glaubensgenoſſinnen aus der langen Gefangenſchaft zu erlöſen. Die erſte Aufgabe war, in edler Unabhängigkeit ſich ſelbſt zu ernähren, die zweite, öffentlich wie Männer Dienſte zu leiſten in der bürgerlichen Geſellſchaft. Die Mädchen griffen zu Nadel und Scheere oder zur ärztlichen Hilfeleiſtung feiner und niederer Art, oder gingen, wenn ſie Mittel hatten, auf höhere Schulen. Daß ſie aber den albernen Schranken der Weiblichkeit entflohen, ſollte man ihnen ſchon von weitem anſehen. Sie bewaffneten ſich mit blauer Brille, warfen das Haar als läſtig bis auf eine Handbreit weg, und ſahen nun aus wie unwillige Knaben, hier mit geiſtreichen, dort mit verbiſſenen Zügen, ſtets mit energiſchem Blicke und Mundwinkel. Die Wonnen und der Ekel und die Streitigkeiten freier Liebe verſtanden ſich bei manchen von ſelbſt, die jungen Mädchen waren ja Prieſterinnen der Vollfreiheit. Die Aermſten hatten keine Ahnung, daß bei dem Weibe heilige Scham die zarte Hülle iſt von Seelenadel.

Tritt aber einmal das Weib handelnd auf den öffentlichen Markt, so geht sie darin eben so rasch vor, als der Mann im Denken. Die jungen Weltverbesserer erhielten durch ihre weibliche Genossenschaft beständig einen Ansporn, der bei anderen geschichtlichen Verschwörungen fehlte. Nur unter den Franzosen, hin und wieder bei den Spaniern, machte sich dies treibende, anfeuernde weibliche Element bei Volksbewegungen bemerklich.

61. In's Volk gehen.

Jene Gymnasiasten Studenten und Literaten hatten gefunden, daß in Rußland Alles schlecht sei, — daß Religion und Staat, Recht und Besitz und jede bürgerliche und gesellschaftliche Einrichtung von Grund aus müsse geändert werden, — daß man, um zu dieser Aufgabe tüchtig zu sein, sich innerlich zu härten und zu stählen habe, — daß man Seelenliebe und Naturschwärmen, auch Kunst und Musik und Dichtung bei Seite werfen müsse als romantische Alfanzerei. Nur das Volk sei brav und groß und bildungsfähig, nur was dem Volke helfe sei gut. Weil sie nun gar nichts gelten ließen, Alles und Alles für faul und in der Wurzel verdorben erklärten, so nannte sie Turgenjew in seinem Romane „Väter und Söhne" Nihilisten, und dieser Name blieb haften. „Ein Nihilist — hieß es darin — ist ein Mann, der sich vor keiner Autorität beugt, der kein einziges Prinzip auf Treue und Glauben annimmt, einerlei, wie hoch dies Prinzip in der Meinung der Menschen gilt." Freilich, was dann werden solle nach der allgemeinen Zerstörung, blieb im Einzelnen im Unklaren: nur so viel scheint ausgemacht gewesen zu sein, daß Privateigenthum zu ersetzen durch gemeinschaftlichen Besitz, Ehe durch Liebe nach Wohlgefallen, Kirche durch freie theistische oder atheistische Zirkel, Staat durch Selbstregierung der Gemeinden,

endlich das Reich durch eine Menge kleiner Freiſtaaten, die ſich nach Art der nordamerikaniſchen zu verbünden hätten.

Unerläßliche Vorbedingung jeder Neuſchöpfung war der Sturz der gehaßten Regierung, der Stütze und Wächterin des Beſtehenden. Dies Werk war aber nicht zu vollbringen, ohne daß man das Volk in Bewegung ſetzte. Da aber die nihiliſtiſchen Kreiſe, weil ſie ja zu den gebildeteren gehörten, keine Berührung hatten mit der Bauernmaſſe, ſo entſchloß man ſich, unter das Volk zu gehen, perſönlich in das Dickicht der Landbevölkerung hinein zu bringen gleichwie in einen Urwald, um darin zu reuten, zu ackern, zu ſäen. Man machte ſich „gemeinleutig“, um die gemeinen Leute zu erlöſen aus Schmutz Armuth Sklaverei und Unwiſſenheit. In Volkstracht verkleidet geſellten ſich Jünglinge und Mädchen hier zu Handwerkern, dort zu Bauern, thaten ſchön deren Weibern und Töchtern, lernten des Volkes Hantirung, Denk- und Sprachweiſe, nahmen vorlieb mit ſeinen Speiſen und Getränken. Duftigen Handſchuhs gewohnte Hände faßten Axt und Kelle an, und der heiße Buſen, der unter feiner Wolle oder Seide klopfte, hüllte ſich in grobes Bauerngewand. Es waren nicht viele unter den Nihiliſten, die ſo weit gingen, allein einige Hundert oder ein Tauſend mögen es doch geweſen ſein. Keine Verſchwörung der neueren Zeit bot ſolchen Reichthum von Thoren und Närrinnen auf, aber noch ſeltener zeigte ſich — das läßt ſich nicht läugnen — ſo viel Heldenmuth und Opferwilligkeit. Es will ſchon etwas heißen, den Ekel vor dem Zwiebel- und Fuſeldunſte ruſſiſcher Bauern zu überwinden.

Allein das Volk wollte nichts von den Erlöſern wiſſen. Es hielt die Sache für eine neue verrückte Mode und war nicht ſäumig mit Gelächter und Spottreden. Die Volksaufklärer ſahen wie durch eine Glaswand ganz deutlich in all ſein jammervolles Elend hinein, aber die durchſichtige Glas-

wand, welche ſie vom Volke ſchied, war von ſolcher F
daß ſie nirgends ſich zertrümmern ließ. Die Verſucher fa
höchſtens bei ein paar armen Küſtern und Popen und
jungen Handwerkern Anklang, ſonſt wurden ſie allerorter
gewieſen, einige mißhandelt, andere als Unruheſtifter der
amten überliefert.

XIX. Kampf der Nihiliſten mit dem Staate.

62. Einwirkung des polniſchen Aufſtandes.

Die Regierung war ſchon längſt aufmerkſam auf dies Treiben, und als im Herbſte 1861 Studenten in St.-Petersburg Moskau Kaſan Charkow und Kiew, unbefriedigt von den Univerſitätsreformen, Unruhen machten und den Ruf nach Konſtitution erſchallen ließen, als eine Adelsverſammlung nach der anderen darin den Studenten folgte, da griff man durch auf ruſſiſche Art. Profeſſoren wurden abgeſetzt, mehr als zweihundert Studenten wanderten von St.-Petersburg auf die Feſtung Kronſtadt, eine Anzahl kam nach Sibirien, eine Menge unter polizeiliche Aufſicht.

Es trat einige Ruhe ein. Die Erbitterung aber kochte in den Gemüthern. Die Nihiliſten fanden jetzt eine gewiſſe Anlehnung und Stärkung in den Ideen und Zielen jeder anderen Partei, hier weil ſie gegen die deutſch-ruſſiſchen Einrichtungen und Beamten ſich empörten, dort weil ſie auf altruſſiſches Gemeindeeigenthum zurückgingen, bei den Meiſten weil ſie eine revolutionäre Kraft waren. Alles war ja einig im Haſſe gegen das beſtehende Syſtem, und die Entrüſtung äußerte ſich um ſo leidenſchaftlicher, je weniger die guten Früchte der Reformen Alexander II. zu Tage wollten. Die Schuld, ſo dachte alle Welt, liege am Regierungsſyſteme und ſeinen Trägern: ſo

schlecht seien sie, daß alles Gute vor ihrem Giftathem wieder dahinwelke.

Da hörte man 1863 von der unsichtbaren Regierung des polnischen Aufstandes, von ihren geheimen Druckereien und Proklamationen, von ihren Steuererpressungen und Hängegendarmen. Dies fürchterliche Beispiel machte tiefen Eindruck. Längst bestand ein lebhafter Verkehr zwischen revolutionär gesinnten jungen Offizieren und Kadetten von russischer und polnischer Herkunft: nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes traten Lehrer und Soldaten des Nihilismus in Menge nach Rußland über. Die Thaten Murawiews und seiner Genossen hatten die stille Rache der Geschichte im Gefolge. Als den Edelleuten in Weiß-Rußland und Polen die Güter genommen und unter die Bauern vertheilt wurden, als man dem Volke andere Sprache und Sitte aufdrängte, das unterste zu oberst kehrte, da stieg der Nihilismus blank und praktisch aus dem umgewühlten Boden empor. Man sah sich einem Nichts gegenüber, das mit tückischer Ueberlegung geschaffen worden. Die Märe, was dort geschehen, pflanzte sich fort unter den russischen Studenten, und schlich selbst von einem Bauerndorf zum anderen.

Jetzt schärfte und stählte sich die Hauptidee der Nihilisten und trat mit voller Klarheit ins Bewußtsein. Jetzt richtete man sich auf Vernichten aller und jeder bisherigen Ordnung und Einrichtung. Nicht bloß ihrer Formen, sondern es war zornige Verneinung ihrer Grundgedanken selbst, oder, wie es Herzen bei einer Besprechung des erwähnten Turgenjew'schen Romanes von 1869 ausdrückte, als „die vollkommenste Freiheit von allen fertigen Begriffen, von allen ererbten Hindernissen und Störungen, die da hemmen das Vorwärtsschreiten des europäischen Verstandes, der den historischen Klotz an seinen Füßen hat."

63. Geheimbünde.

Im letztgenannten Jahre stiftete ein Lehrer an der Akademie in St.-Petersburg, Netschajew, die geheime „Gesellschaft der

Art", die von einem engsten unsichtbaren Kreise aus sich immer weiter entfaltete in kleineren Kreisen, deren Mitglieder statt ihres Namens nur eine Ziffer führten. Nur die Angehörigen eines Kreises kannten sich, waren jedoch nicht persönlich bekannt mit den anderen Mitgliedern. Alle aber wurden gelenkt vom geheimen Mittelpunkte aus. „Wir haben nur den einen negativen unabänderlichen Plan schonungsloser Zerstörung", hieß es in einer Proklamation, nach der Zerstörung sollte die allgemeine Volkserhebung folgen.

Die Regierung bekam indessen die Hauptfäden der Verschwörung in die Hände, und es folgte ein zweites schreckliches Aufräumen mit den revolutionären Literaten Lehrern Buchhändlern und allen Verdächtigen. Dies schaffte zwar wieder für einige Zeit Ruhe, allein die revolutionäre Strömung ging um so mehr in die Tiefe, gehegt und angefeuert in zahlreichen kleinen Geheimbünden, genährt durch Zeitschriften, welche aus dem großen Kapitale, das Herzen 1870 in seinem Testamente gestiftet hatte, unterhalten wurden. Die Titel dieser Zeitschriften waren bezeichnend. „Vorwärts!" hieß die eine, „Sturmglocke" die zweite, „Land und Freiheit" die dritte. Im Jahre 1876 war, wie es nach den Aussagen in den Nihilistenprozessen scheint, aus der revolutionären und sozialistischen Partei eine kleine Volkspartei mit besonderer Einrichtung ausgeschieden, die sich unmittelbares Eingreifen in die Volksbewegung zum Ziele setzte.

64. Terroristen.

Der Krieg gegen die Türken und seine geringen Erfolge steigerten die Aufregung auf das Höchste. Da fiel im Februar 1878 der Schuß, welchen Vera Sassulitsch auf den Obersten der geheimen Polizei abdrückte. Die Geschwornen sprachen sie frei, als sie erklärte, es sei die Rache gewesen dafür, daß er einen gebildeten jungen Mann im Gefängnisse habe prügeln

lassen. Jetzt, wie es scheint, schlossen sich, ohne Zweifel auch angeregt durch Sendlinge der Internationale — es war ja das Attentatsjahr — die Häuptlinge der Verschwörung zusammen und bildeten einen Ausschuß der Vollstreckung, das sogenannte Exekutiv-Comité, welches sich zum Ziele setzte, durch unerhörte Freveltaten und fürchterliche Drohungen das ganze Volk aufzurütteln, die Träger der Gewalt durch Meuchelmord auszurotten, und die benöthigten Geldsummen durch alle Mittel des Schreckens und der weiblichen Verführung zu erbeuten. Es folgten jetzt der Aufruhr in Odessa, Moskau, Kiew, und die meuchelmörderischen Anfälle in den anderen Hauptstädten.

Die unvermeidliche Rache war ein drittes Aufräumen mit den Revolutionären. In noch größerer Zahl als früher wurden Schuldige und bloß Verdächtige aufgegriffen, eingekerkert, verbannt und eine Reihe der Ueberwiesenen hingerichtet.

Wahnsinnig vor Wuth richtete jetzt der kleine Rest der Verschwörer die Waffen einzig wider das Haupt des Kaisers. Durch verruchte Attentate, durch ebenso leere als fürchterliche Drohungen verbreiteten diese Menschen eine Zeit lang Schrecken und Entsetzen über das ganze Reich.

Die Folge war die Errichtung einer Art von Diktatur, und damit verband sich eine Wiederaufnahme der großen Reformen, die in den ersten fünfzehn Jahren der Regierung jetzigen Kaisers Statt fanden.

65. Ergebniß.

Nur nach äußeren Anzeichen, und Geständnisse der Verbrecher zusammenfassend, können wir einigermaßen auf den Gang der nihilistischen Bewegung schließen, und müssen nach diesen Anzeichen auch zu dem Schlusse kommen, daß ihre Hauptkraft jetzt gebrochen ist. Sie mag noch einzelne Schandthaten hervorbringen, wiederum allerlei Feldrufe und Schreckmittel ins Volk werfen, allein die Erfolglosigkeit wie die Scheußlichkeit

solchen Beginnens ist doch zu klar geworden, als daß nicht in die Gesellschaft, wie in Haus und Schule Jedermann sich voll Scham und Entrüstung davon abwenden sollte. Es geht vorüber wer ein schwerer häßlicher Traum nach wüst durchschwärmter Nacht.

Das Ergebniß ist nichts weniger, als ein winziger Anfang zu gesellschaftlicher oder auch nur politischer Umwälzung, und nicht entfernt sind lebensfähige und schöpferische Ideen zu Tage getreten. Wahrscheinlich werden die Nihilisten sich rühmen, sie hätten den Anstoß zu den neuen Reformen gegeben. Diese hätten aber bei der fieberhaften Unruhe, in welcher sich die gebildete Welt in Rußland umhertreibt, ohnehin nicht ausbleiben können.

Höchst beklagenswerth ist aber der Ruin von thatkräftigen jungen Leuten, die das menschenarme Rußland so gut hätte brauchen können. Tausende von herzhaften Jünglingen und Mädchen sind zu Grunde gegangen in thörichten oder schändlichen Unternehmungen.

Möglich, daß noch ein- oder das anderemal eine Schreckensthat verübt wird, möglich auch, daß die ausgestreute Nihilistensaat bei einigen Dorfgeistlichen, Bauern, Soldaten und niederen Beamten im Stillen fortwuchert und früher oder später in kleinen sozialen Aufständen zur Blüthe kommt. Eine Gefahr jedoch, dann aber eine große, schreckliche Gefahr würde erst entstehen, wenn bei der stillen tiefen Erregung, die seit der Leibeigenschafts-Aufhebung im Innern des Volkes noch immer fortwühlt, sich nihilistische Ideen mit dem religiösen Fanatismus der Altgläubigen und Sektirer verbänden. Doch das ist nicht wahrscheinlich, höchstens eine entfernte Möglichkeit. Die Massen sind vom sozialistischen Gifte nicht angesteckt, die Regierung hat noch die Fülle der Macht für den offenen Kampf, und alle gebildeten Kreise durchzuckt immer wieder Erkenntniß und Wille, den traurigen Zuständen abzuhelfen. Rußland wird sich wohl noch längere Zeit in ungewissem Halblichte bewegen, bei kleinen Fortschritten und großer ärgerlicher Aufregung.

XX. Stellung nach außen.

66. Kriegsstimmung.

Der Reichthum aber und die Thätigkeit, in welcher sich die Regierung von Jahr zu Jahr seinen äußeren Minengängen gegenüber befand. Beides gab Anlaß zu der Meinung, ganz Europa sei unterminirt und die Flammen der Revolution würden bald überall emporschlagen. Wenn uns nun der Einblick in Wesen und Bedeutung der nihilistischen Verschwörung lehrt, daß diese Ansicht unbegründet sei, so bleibt für Rußland nur eine wirkliche Gefahr übrig, die seine langsame, aber unaufhaltsam fortschreitende Entwicklung unterbrechen und seine äußere Machtstellung stürzen könnte. — das wäre ein großer unglücklicher Krieg.

Dieser Gefahr aber, so scheint es nach Allem, treibt Rußland entgegen. Die Ursachen liegen in der krankhaften Erregung und Unbefriedigung der Nation und in einer Art unglückseligen Größenwahns, von welchem wiederholt die Rede war. Aus Beidem ergießt sich eine fort und fort stärker strömende Quelle des Hasses gegen die Engländer, gegen die Franzosen, gegen die Magyaren, gegen die Türken, kurz gegen jede Nation, die ein großes Hinderniß auf dem Wege ist, insbesondere aber gegen die Deutschen an der Gränze, einerlei ob sie in Deutschland oder Oesterreich wohnen.

Im ruſſiſchen Volksweſen liegt es wie Kulturſchichten über inander. Das alte Rußland, wie es geworden vor Peter dem roßen, ſchaute zurück über lange Jahrhunderte, gleichſam über nendliche Flächen hin in dämmernde Leere. Es ſtand auf ieſen Flächen kein anderer mächtiger nationaler Bau als das arenthum: nur ganz am Anfange der Geſchichte erblickte man owgorod, die Schöpfung der deutſchen Hanſe, dahinter die griechiſche Kirche, die von Byzanz kam, dahinter die germaniſche Einwanrung der Waräger. Auf dieſes flache breite Ruſſenthum legte ſich e militäriſch-bürgerliche Kulturſchichte, mit welcher der große ar und die große Zarin ihr Volk gleichſam übergoſſen: der rei war deutſch und ſeine Oberfläche franzöſiſcher Firniß. aſt zweihundert Jahre ſpäter kommt ein Drittes über Rußland, was, das kein Zar herbeigerufen. Die Nation fühlt die jütternde Bewegung des Welttheils, deren Wellungen auch ich dem breiten Oſtende ablaufen und ſich darüber hinwälzen ſt mit der Gewalt einer nordamerikaniſchen Verkehrsſtrömung. ieſer raſch vordringende Handel, der ſich aller Werthe beächtigt, dieſe vorlaute Induſtrie, dieſe blitzenden Ideen von reiheit und Völkerglück, dieſe großen umwälzenden Reformen, - ach ſie bethauen und befriedigen in Rußland die Volksmaſſe ir obenhin wie Segen und Hoffnung, und verwunden dabei ib reizen wie ätzende Säfte. Rußland fühlt ſich unglücklich, igegriffen in ſeinem nationalen Staate, ſeiner Religion, iner uralten Sitte und Denkweiſe. Es hat das Vorgefühl s Untergangs ſeines nationalen Weſens, und das iſt angehm kaum für wenige Hoffnungsreiche von höherer Einſicht, inlich für die Meiſten.

67. Weite Ausſichten.

Den Angriffen der europäiſchen Kulturmacht, die noch mehr ahnt und empfunden, als geſehen werden, ſetzt nun der Ruſſe unillkürlich ſein ſtörriges hartſtirniges Weſen, ſeine fliegende Geiſtes-

ert, ſeine ganze breite Natur entgegen. Vor Augen ſtehen ihm die Großmaſſe ſeines Volkes, die unermeßliche Ausdehnung ſeines Reiches, die Siege über zahlloſe Völker. Leicht verfällt er darauf, die europäiſche Kultur zu verachten im Bauſch und Bogen, weil es ihm ſo leicht wird, oder leicht dünkt, ihrer geiſtigen Schätze, ja ihres feinſten Glanzes ſich zu bemächtigen. Dies ungeheure Rußland, das iſt ſeine neue Idee, muß eine neue Weltkultur gebären: denn mit all den Ländern und Völkern, die von Natur zu ihm gehören, iſt es ja eine Welt für ſich, die zwar Zuflüſſe empfängt aus allen Strichen der Windroſe, für welche aber das bischen europäiſche Kultur nimmermehr genügt. Sie iſt viel zu ſchwächlich und abgelebt für die ſtarke friſche Kraft. Wie könnte dieſer ſtarkknochige und unternehmende Jüngling ewig nur Schüler bleiben!

Erhebt ſich einmal die ruſſiſche Phantaſie zu ſolchen Ideen, ſo wird ſie auch ſofort ſtürmiſch und begehrlich, ſchwelgend in Ausſichten, die ſich dem Ruſſen in Aſien, in der Slaven-Welt, in allen Ländern und auf allen Meeren eröffnen.

In Oſt-Aſien ſind ihm Länder zugefallen, die wie das Amur-Land früher kaum genannt wurden und aufblühen reich wie Königreiche. Dort hätte er es nun zu thun mit dem chineſiſchen Weltreiche, das nach ruſſiſcher Anſicht verknöchert und ohne Geiſt und Leben iſt und auf einen ſtarken Anprall raſſelnd zuſammenbrechen ſoll wie ein ungeheures Skelett. Dann wird Rußland der Führer der Mogolen, dieſer härteſten aller Krieger, — wer will ihm dann noch widerſtehen! Siegesgewiß fliegen ſeine Blicke über die türkiſchen und perſiſchen Länder hin, dort wohnen nur greiſenhafte Völker, hin bis nach Indien, wo es früher oder ſpäter gelingen ſoll, ſeinem alten Feinde einen Stoß zu verſetzen, daß deſſen indiſches Reich in Revolution ausbricht, deren wildes Gewoge den ſtolzen Britten ihre Goldquellen verſchüttet.

XXI. Herrſchaftsgelüſte.

68. Slaviſches Sonnenſyſtem.

Stets aber kehren die ruſſiſchen Gedanken nach Europa zurück und umwandern hier raſtlos jede Linie der Reichsgränze. Dort liegen ja nach Moskauer Anſicht all die Verhältniſſe ſo, daß es mit Händen zu greifen, wie es kommen muß. Der Deutſche, ſo wird behauptet, hätte den Slavenvölkern niemals Frieden gegönnt, daß ſie ruhig ſich ihrem inneren Genius gemäß hätten entwickeln können. Beſtändig habe er ſie bedrängt und geſtört, erobert und germaniſirt. Die ruſſiſche Macht werde ihnen jetzt Ruhe verſchaffen vor den frevelhaften Deutſchen. Um das heilige Rußland würde ſich, wie die Planeten um die Sonne, eine Reihe von Staaten gruppiren, die, mit Rußland und unter einander feſt verbündet, an Rußland ihre Mutter der Liebe und ihren Helden des Schildes beſäßen.

Dieſe acht Staaten ſeien Konſtantinopel mit dem Bosporus und Rumelien, — Bulgarien, das man auf dem Berliner Kongreß vergebens gedachte zu zerſchneiden und welches jetzt mit ſeinen Stücken, mit Mazedonien und was ſonſt von Rumelien dazu gehöre, ſich wieder zu einigen trachte, — Griechenland, das undankbare, das ſeinen wahren religionsgleichen Freund, der ihm ſeine Volksgränze wieder gebe, noch erkennen werde, — Serbien, Bosnien, Kroatien und Monte-

negro, die von Natur zuſammen gehörten und zuſammen gebracht werden müßten, — Rumänien, das ſeine Volksgenoſſen in Siebenbürgen und der Bukowina wieder an ſich nehmen müſſe. — Böhmen, deſſen Volksart ſich über Mähren und die Slowakei ausbreite, — Polen, ohne Lithauen zwar und ohne Weißrußland, die untrennbar den Ruſſen verfallen, aber vergrößert durch Poſen und Weſtgalizien, — endlich Magyarien, dem vereinzelt nichts übrig bleibe, als ſich mit ſeinem großen tiefbeleidigten Gegner, mit dem es trotz alledem ſtammverwandter ſei, als mit Deutſchen und Slaven, abzufinden, unter ſeinen Schirm und Schutz zu ſtellen, und gleich den andern Sieben von Rußland Antrieb und Richtung zu empfangen und bei großen Entſcheidungen Heerfolge zu leiſten. Die Ruthenen aber, die da in Oſtgalizien Ungarn und der Bukowina wohnen, müſſe Rußland wieder an ſich ziehen, denn ſie ſeien ja Kleinruſſen und von ſeinem eigenen Blute. Das Alles ſei ja von dem ſcharfſinnigen Danilewski[1]) in ſeinem Buche „Rußland und Europa“ längſt klar und unwiderleglich dargelegt, und für die Erfüllung ſeien Bürgen die Lage und Natur der Völker und Länder und Rußlands Größe und unverwüſtliche Jugendkraft.

Sei aber dieſer ruſſiſche Völkerſtaat — ein ganz neues Gebilde in der Weltgeſchichte — glücklich eingerichtet, dann erſt werde das Slaventhum aus ſeiner vollen Tiefe und lange unterdrückten, jedoch unzerſtörten Urſprünglichkeit ſich entwickeln und geſtalten. Sein Prinzip ſei das ächt chriſtliche, das in ſeiner heiligen Unmittelbarkeit weder Orientalen, noch Romanen, noch Germanen erfaſſen könnten, weil gehindert durch ihr angeſtammtes Rechts- und Religionsweſen. Nur der Slave fühle ſich frei wie der Vogel in der Luft, er ſei die lautere Kindlichkeit, und gerade vermöge ſeiner etwas weiblichen Natur habe er das Bedürfniß, aus der Fülle ſeiner Seele wohlzuthun und

[1]) Danilewski Rossija i Jewropa, St. Petersburg 1871.

dem Andern ſich leidlöſend hinzugeben. Deßhalb werde, was im Haushalte der ruſſiſchen Familien- Gemeinde- und Arbeitsgenoſſenſchaft nur in rohen Zügen enthalten, nunmehr zu ſchöner Blüthe gelangen. Dann ſtehe da der neue Staat der evangeliſchen Bruderliebe, in welchem es nur gemeinſames Eigenthum und gemeinſame Arbeit geben werde, keine Armen und keine Unterdrücker, ſondern für Jedermann Lebensgenuß, edle freie Liebe, und noch viele andere ſchöne Dinge.

Ja wahrlich, nicht gering denken die Ruſſen, die am wenigſten reine Slaven ſind, vom Slaventhum. In Gogol's ſchönem Koſaken-Epos Taras Bulba, leſen wir Folgendes: „Daß mitten in Schwermuth und Traurigkeit der Kriegsruf plötzlich mit neuer Kraft den Muth in der Seele wieder entflammt, das iſt eine nur der ſlaviſchen Raſſe eigenthümliche Eigenſchaft, — einer großen mächtigen Raſſe, welche gegenüber den anderen Raſſen das iſt, was das tiefe Meer iſt im Vergleiche zu den beſcheidenen Flüſſen. Wenn der Sturm ausbricht, verwandelt es ſich ganz in Gebrüll und Donner, es erhebt ſich und ſchleudert ſeine Wogen hoch empor, wie die ſchwachen Flüſſe es nicht können. Wenn es aber ſtill und ruhig iſt, dehnt es heiterer, als die ungeſtüm dahineilenden Flüſſe, ſeine unermeßliche glatte Fläche aus, eine ewige Wonne der Augen."

Nun hat der weſteuropäiſche Leſer wohl genug und ruft unwillig aus: „Ei das iſt ja eitel Dunſt und Nebel, in welchem kein Grund und Boden zu finden." Wir aber kennen den Nomadenurſprung des Haushalts der alten ruſſiſchen Familien-Gemeinde- und Arbeitsgenoſſenſchaft, und wiſſen und ſehen, wie ſie bei höherer Kulturentwicklung ſich nothwendig zerſetzen und verſchwinden müſſen. Uns offenbart auch die Länder- und Völkerkunde eine unabſehliche Reihe von Widerſprüchen, die ſich hartnäckig dem ruſſiſchen Sonnen- und Planetenſyſtem entgegenſtellen, ganz abgeſehen von dem harten Nein, das aus

anderen europäischen Staaten erschallen würde, so lange es dort noch Männer und Waffen giebt.

69. Weltreichsphantasie.

Man hat sich aber in Rußland schon früher mit solchen phantastischen Plänen unterhalten. Bekannt ist das sogenannte Testament Peter des Großen, und es mögen noch eine Menge dergleichen Hätscheleien des Größenwahns unter den alten Schriften in russischen Kaiserpalästen liegen. Eine der ergötzlichsten rührt von Zubow her, dem Günstling der Kaiserin Katharina II. Ob er seine Stilübung ihr eines späten Abends dargebracht, ist nicht mehr bekannt: die Schrift aber ist von seiner Hand.

In diesem Aktenstück hören Polen, das östliche Oesterreich, Ungarn, die Türkei und Skandinavien zu bestehen auf: sie sind in Rußland aufgegangen. Nicht ohne Prophetengabe blickt Zubow nach dem westlichen Deutschland wie nach Asien. Vier deutsche Königskronen werden vertheilt, von Deutschland, Austrasien, Schwaben und Bayern. Der König von Deutschland erhält die Residenz in Kassel und alles Land westlich vom Rhein, das [illegible] zu Deutschland gehörte. — der Markgraf von Baden wird König von Austrasien und bekommt auch das Elsaß, Lothringen und [illegible] Hauptstadt Straßburg. — König von Schwaben wird der Herzog von Württemberg. — König wird auch der Kurfürst von Bayern. Beide behalten ihre Residenz. Auch der [illegible] und die Chanate von Samarkand, China, Bochara [illegible] Rußland einverleibt.

„Der Beherrscher dieses umfangreichen Reichs", so schmeichelt Zubow seiner Kaiserin, „wird wie die Sonne, welche mit den Strahlen ihres Antlitzes erwärmt, alljährlich in den sechs Hauptstädten ersten Ranges verweilen und in einer jeden von ihnen besondere, den Lokalsitten angepaßte Höfe haben, die Hauptregierung dieser Länder wird aber eine einzige und un-

theilbare sein". Welche sind die sechs Hauptstädte? Außer Petersburg Moskau und Astrachan sind es natürlich Konstantinopel, aber auch Wien und Berlin. Der Städte zweiten Ranges giebt es in dem ungeheuren Weltreiche zehn: Stockholm Kopenhagen Königsberg Hamburg Warschau Prag Ofen Bucharest Adrianopel und Samarkand. Zu den neununddreißig Städten dritten Ranges rechnen Abo Lübeck Stettin Stralsund Posen Danzig Breslau Brünn Klagenfurt Preßburg Debreczin (der große Ländervertheiler kannte Pest noch nicht) Varna Salonich Argos Ragusa Triest. Die übrigen 8200 Städte werden bloß nach Klassen ohne Namen eingetheilt. [1])

70. Ruhlosigkeit.

Natürlich denkt Niemand in der Regierung zu Petersburg, wenn er Rußlands nächste Ziele und Mittel erwägt, an solche Luftgebilde. Gleichwohl ist es eine unumstößliche Wahrheit, daß sie einen verführerischen Zauber auf die Nation ausüben. In dunklen Umrissen schweben sie jedem Russen vor, sobald er sich von der gemeinen bäuerischen Menge abzulösen und an seines Landes Geschicken Theil zu nehmen beginnt. Das Bedenkliche liegt darin, daß die gebildete Minderheit, in welcher solche Wünsche und Ansichten mehr oder minder klar sich aller Orten umhertreiben, sich nirgends gehalten oder behindert fühlt durch Rücksichten auf die Masse des Volks. Die russischen Bauern und Kleinbürger haben ja keinen politischen Willen, und wenn sie ihn hätten, keine Mittel, ihn geltend zu machen. Der kleine Bruchtheil aber, der alles umfaßt, was nicht zu den gemeinen Leuten gehört, der in Bildung und Sitten von ihnen wie durch einen weiten Abstand getrennt ist, hat keine Wurzeln, deshalb auch keinen Widerhalt im Volk und keine Hemmung von ihm.

[1]) Dziennik wojennych działán general-majora Piotra Kreczetnikowa w Polsce w. I. 1767—1768, Posen 1874 Zupanský, Seite 170—173 Note.

Dieſe Minderheit aber — weibiſch erregt und launenhaft, bald in träges ſinnliches Wohlleben verſinkend, bald wieder leidenſchaftlich arbeitend und vorſtürmend — dieſe gebildete kleine Minderheit bleibt ewig unbefriedigt, ihr unruhiger Ehrgeiz ungeſtillt, ihre Eitelkeit fort und fort beleidigt. Weil Rußland nicht zur Ruhe kommt, wird noch auf lange Zeit hin unſerem Welttheile keine Ruhe zu Theil. Unaufhörlich werden von dort aus neue Händel angezettelt werden, — eine liebliche Ausſicht für uns und unſere Kinder.

XXII. Feindſeligkeit gegen die Deutſchen.

71. Deutſch-ſlaviſche Kampfepochen.

Die ruſſiſche Raſtloſigkeit arbeitet gegen Türken und Engländer, gegen Chineſen und Skandinaven, zunächſt und zumeiſt aber gegen uns Deutſche. Dieſe feindſelige Stimmung, die hauptſächlich von Moskau ausging und von dorther beſtändig neuen Zündſtoff erhält, iſt eine Angelegenheit geworden, die unſerm Geſichtskreis verzweifelt nahe gerückt iſt. In allem Ernſt erhebt ſich allmählig die Frage: ob den uralten Kampf zwiſchen Slaven und Deutſchen bald die ruſſiſchen Heere aufnehmen?

Karl der Große hatte mit ſtarker Hand den Slaven ihre Gränzen geſetzt. Während aber unter ſeinen Enkeln das Reich in Stücke und Schwäche zerging, bildete ſich raſch die weite großmähriſche Macht Suentibolds, und als die Deutſchen ihren Bundesſtaat wieder aufrichteten, ſtürmten wüthend die Slaven an und begann der blutige Krieg des Königs Heinrich I. und ſeiner Nachfolger, — ein unaufhörlicher Kampf: wenn die Schwerter und Schlachtbeile ruhten, wurde er fortgeſetzt durch deutſche Anſiedler, die mit Pflug und Axt vordrängten.

Ottokar von Böhmen war ein zweiter Suentibold: als ſeine Macht zerſchlagen war, ging die Germaniſirung in den Slaven-Ländern mit erneuter Kraft vorwärts. Die Meiſten kennen

von diesem alten weltgeschichtlichen Völkerringen nur einige große Umrisse, den Hergang im Einzelnen muß man in den Chroniken der Städte und kleiner Landgebiete lesen. Das Ergebniß war, daß die Slaven mehr als das beste Drittel ihres Volks und Gebietes an uns verloren.

Zum drittenmal erhob sich der slavische Ingrimm gegen die Deutschen, als Kaiser Karl IV. den Czechen deutsche Bildung aufgenöthigt hatte: schrecklich ist das Andenken an die barbarischen Verheerungen der Hussiten. Die Folge aber war, daß die Czechen ringsum von der Germanisation umzingelt wurden.

Vergebens versuchten sie noch einmal zu Anfang des dreißigjährigen Kriegs sich zu erheben. Unterdessen hatten längst die Polen und Russen den Kampf aufgenommen. Die verlustreiche Schlacht der Ordensritter gegen die Polen bei Tannenberg 1410, die siegreiche gegen die Russen 1501 bei Isborsk bezeichnen Wendepunkte. Es gelang Polen und Russen, den Deutschen die weiten Länderstrecken an der Ostsee zu entreißen: was aber in diesen deutsch geworden, das vermochten sie weder polnisch noch russisch zu machen.

Nach dem dreißigjährigen Kriege stockte die deutsche Ansiedelung eine Weile, ging aber bald im Kleinen und Stillen wieder voran, und setzte nach glücklicher Beendigung der Freiheitskriege am Rheine mit neuer Kraft an im Osten.

Niemals sind alle slavischen Völker so entschlossen, niemals so erbittert dieser Räuberin, die zugleich die werthvollsten Geschenke bringt, alle zugleich entgegengetreten, als heutzutage, wo die Zeitungen mit ihren Nachrichten und Anregungen umher fliegen. Insbesondere nach Wiederaufrichtung der deutschen Reichsmacht geht wieder ein unbehagliches Gefühl durch die slavischen Völker, als hörten sie aus der Ferne die dumpfen Töne einer Todtenglocke für ihre liebsten Hoffnungen. Sie sollten doch bedenken, daß wir nicht mehr im Mittelalter

leben und von Ländererobern und Völkerunterjochen keine Rede mehr sein kann. Das Länderverschließen aber liegt in Macht und Willen jeden Volkes selbst. Wir möchten ja gern auf der einen Seite die romanische, auf der andern Seite die slavische Welt in voller Blüthe sehen, wenn sie uns selbst nur Ruhe ließen, ebenfalls unser Bestes in der Kultur zu leisten. Da aber die Schildwachen auf unserer langen und vielverzwickten slavischen Gränzlinie hier und dort bereits anfangen, einander „Wer da?" zuzurufen, so werden wir wohl thun, mit scharfem Auge zu verfolgen, was auf den weiten slavischen Gebieten vor sich geht.

72. Gefühlsverschiedenheit bei Volk und Vornehmen.

Die große Masse in Rußland will keinen Krieg mit uns. Im Gegentheil soll man unter den russischen Bauern und Kaufleuten öfter die Meinung hören: der Zar würde mit allen Völkern in der Runde wohl fertig werden, schwerlich aber mit den Deutschen. Die große Masse besteht aber in Rußland aus armseligen Bauern, die keinen politischen Verstand, keinen klaren Willen, sondern nur Instinkte besitzen. Sie fühlen gegen die Deutschen Achtung, jedoch nicht einen Hauch von Zuneigung, und noch viel größer ist ihre Abneigung, sich mit ihnen zu messen.

Ein Krieg mit den Deutschen könnte niemals, auch nicht entfernt, so volksthümlich werden, wie der türkische Krieg es wirklich war. Denn die uralte Kaiserstadt am Bosporus, aus welcher die Russen das Evangelium erhielten, den Ungläubigen zu entreißen, ist ein heißer Wunsch, der auch dem gemeinen Russen schon seit Jahrhunderten in Fleisch und Blut übergegangen. Allein nichtsdestoweniger werden die Massen in Rußland im Kriege gegen uns ihre Schuldigkeit thun. Sie gehorchen unbedingt dem Befehle, wenn er bestimmt und gemessen von oben kommt. Erst müßten ein paar Revolutionen

über das ruſſiſche Volk hingehen, ehe dieſes Befehlsbedürfniß, dieſer Gehorſamstrieb in ihm ausgerottet würde.

Anders ſteht es mit dem kleinen Volkstheil, der allein auf Erlaſſen oder Zurückhalten jenes entſcheidenden Befehls Einfluß hat.

Fragen wir nämlich, welches Gefühl unter den gebildeten und halbgebildeten Ruſſen — nächſt dem Begehren nach freien Staatsformen im Innern und nach dem Primat in Europa — am weiteſten verbreitet ſei, ſo möchten ſich die Meiſten wohl die Hand reichen in der gemeinſamen Abneigung gegen die Deutſchen. Das iſt eine Thatſache, mit welcher wir einmal rechnen müſſen. Jenes Gefühl iſt zu Zeiten gedämpft, oder ſcheint untergegangen in der ruſſiſchen Lauheit und Gutmüthigkeit: plötzlich aber ſpringt der Haß auf wie ein Löwe, dem ein heißes Eiſen in die Weichen fährt. Die Feindſeligkeit, entſtanden aus einem natürlichen Gegenſatze der Raſſen, nährt ſich jetzt durch politiſche Gründe. Was die Slaven all die Jahrhunderte her gehindert hat, zu freier ſchöner Entwicklung zu gelangen, das war nach ruſſiſcher Meinung, wie ſchon erwähnt, nur der deutſche Eroberer. Was noch heutzutage die ſlaviſchen Völker in Gefangenſchaft halte, was ihre Kräfte ewig binden und lähmen werde, das ſoll, wenn Rußland nicht helfe, wieder der Deutſche ſein. Preußen müßten alſo ſeine polniſchen Landestheile entriſſen, der öſterreichiſche Kaiſerſtaat müßte ganz zerſchlagen werden. Schon durch ihren bloßen Beſtand ſtehen Deutſchland und Oeſterreich wie zwei Felſen da, gegen welche die ruſſiſchen Zukunftsträume ankämpfen wie eitel Wind und Wolken.

Nur höchſte Herzens- und Geiſtesbildung kann bei dem gebildeteren Ruſſen den Unmuth gegen die Deutſchen vollſtändig vertilgen. Kaum ein ruſſiſcher Schriftſteller, der ſich frei davon hielte, ſelbſt wenn er, wie Turgenjew, an poetiſcher Weihe allen voranſtände. Bei den Nord-Amerikanern treffen wir öfter auf ein wahres Feingefühl, auf ſchwärmeriſche Bewunder-

ung für deutſche Idealität, für die Innigkeit deutſchen Gemüths- und Familienlebens, der gewöhnliche Ruſſe dagegen ſieht bei dem Deutſchen nur gar zu gern auf das Kleinliche und Pedantiſche und Schwerfällige. Am Ende würde er ſich mit dem Neuſeeländer beſſer verſtehen, als mit dem Deutſchen. Und wenn wir ehrlich ſein wollen, bleibt denn die innere Abneigung ganz unerwidert? Jeder von uns wird ſich der Art und Gründe ſofort bewußt werden, wenn er ſich denkt, in gleicher Geſellſchaft zu ſein mit Franzoſen und Italienern, denen unſere Kultur ſoviel, und mit Ruſſen, denen ſie gar nichts verdankt.

73. Urſache der Gefahr.

Dieſe liegt eben darin, daß die Tonangebenden in Rußland an einer inneren Haltungsloſigkeit leiden und doch der Regierung gegenüber eine Macht geworden.

Die höheren Klaſſen umgeben den Zaren-Hof dicht und drängend von allen Seiten und ſchließen ihn vom Volke ab. Kein Laut aus den Tiefen dringt bis zu den Höhen des Kaiſerthrons, dieſe Tiefen ſind ſtumm. Die „ruſſiſche Geſellſchaft“ aber wird faſt beſtändig von einer öffentlichen Meinung hin und hergetrieben, die wie der Wind ſich plötzlich erhebt und wie der Wind plötzlich umſchlagen kann. Sie treibt dahin wie ein Schiff mit weitgeſchwellten Segeln ohne Ballaſt und Gleichgewicht.

Wird nun heutzutage in dieſen Kreiſen etwas heftig empfunden oder gewünſcht oder verabſcheut, ſo entſteht alsbald ein leidenſchaftliches Begehren, das mit einem Ungeſtüm, mit einer Unwiderſtehlichkeit auftritt, von denen man früher in Rußland gar keine Ahnung hatte. Früher dachte, wollte, handelte bloß die Regierung, ihr Szepter blinkte hoch über dem Volke in den Lüften, und vor ſeiner Allgewalt verſtummte und gehorchte Alles. Jetzt redet die Nation, d. h. die geſammte gebildetere Geſellſchaft mit, und in ihrer Stimme liegt etwas Gebieteriſches

und Drohendes. Es ist nicht mehr möglich, diese Stimme anders als für kürzeste Zeit wieder zum Schweigen zu bringen. Wir haben ja gesehen, wie die Regierung wider Willen sich zum letzten Kriege forttreiben ließ. Bekommt Rußland ein Parlament, so wird dieser Volkswille nur um so schneidiger sich Geltung zu verschaffen wissen. Denn fließend und geistreich zu reden verstehen die Russen, und in der Kunst politischer Schachzüge Finten und plötzlichen Ueberfalls suchen sie ihren Meister.

Wir kennen bei den Franzosen ähnliche Erscheinungen. Jedoch tritt dort die öffentliche Meinung niemals so stürmisch, so allgemein und tyrannisch auf wie in Rußland, wo sie zu Zeiten gleichwie wildströmendes Gewässer alles mit sich fortreißt und Jeden für Feigling oder Verräther erklärt, der nicht mitthun will. Dann wagen auch die Besseren und Verständigeren kein Wort mehr, die Schlechten aber denken im Stillen: „Nur zu, nur zu! Stürzt Euch in die Flammen, Ihr Narren: uns soll es Spaß machen, wenn Ihr brennt und schreit". In den letzten Jahren sind wiederholt solche Sturmwogen aufgetreten, und die Regierung — gab immer nach.

Die Russen haben etwas von Weibernatur. Sie können herzlich und geistreich, weich und mitleidig, und rach- und gefallsüchtig sein: immer aber bleiben sie leicht veränderlich. Mit den Italienern theilen sie die Neigung, plötzlich in Zorn und Feuer zu gerathen, und wenn, wie schon von Anderen beobachtet wurde, im französischen Charakter sie das eigenthümlich Gallische ganz besonders anzieht, so mögen wir uns erinnern, wie oft und ungestüm die alten Gallier gegen Cäsar anstürmten, auch wo der Sieg unmöglich war. Bei den liebenswürdigsten Frauen entscheiden in schweren Lagen selten ruhig berechnender Verstand, viel öfter Instinkte, und diese sind im russischen Volke gegen uns.

XXIII. Aus alter und neuer Zeit.

74. Ehemals in Moskau.

Da vielleicht etwas darauf ankommt, daß man ſich über die Art des Gefühls klar werde, welches die meiſten Ruſſen gegen uns Deutſche hegen, möge es ſich hier noch in ein paar Beiſpielen aus alter und neuer Zeit kundgeben.

Unſer Olearius erzählt: „Die Moskowiter mögen allerhand Nationen und Religionsverwandte wohl leiden und mit ihnen umgehen, als Lutheraner, Calviniſten, Armenier, Tartern, Perſianer und Türken: aber Papiſten und Juden mögen ſie nicht gerne ſehen noch hören, und kann man einem Ruſſen nicht weher thun, als wenn man ihn einen Juden ſchilt, wiewohl Etliche in der Kaufmannſchaft den Juden ziemlich ähnlich.

Die Lutheraner und Calviniſten ſind bisher nicht allein im Lande hin und wieder, ſondern auch in Moskau zu Hofe, wegen Handel und Wandel, den ſie ſtark mit ihnen treiben, und ihrer Dienſte, ſo ihre Zariſche Majeſtät ſich zu Haus und Felde gebrauchet, gar angenehm geweſen, und ſind derer, ſo in Moskau wohnen, bei tauſend Häupter. Es wird Jedem nach ſeiner Art den Gottesdienſt in öffentlichen Kirchen zu üben vergönnt.

Es hatten die Pfaffen in Moskau ſchon vor fünfzehn und mehr Jahren geklagt, daß die Deutſchen unter den Ruſſen in der Stadt wohnten, hätten die größten und beſten Plätze von

wiſſenheit, unſere Schwäche, Faulheit und die Unbeweglichkeit unſerer Hände! Hier lüften die Geſandten, in ſtolzen Reihen einherſchreitend, nicht einmal die Mütze vor den theuerſten Heiligthümern des Volkes. Dort im Heere gehen ſie mit unſern als Gemeine dienenden Söhnen nach Belieben um und plagen ſie auf den Märſchen. Da gehen ſie unter uns ſpazieren, ſich mit ihrer Waare, ihrer Meiſterſchaft vor uns brüſtend oder vor unſern Augen mit dem bei uns erworbenen Gelde klingelend, oder Stoff ſammelnd zu beißenden Pasquillen und zu Büchern gegen Rußland."

Sehr ergötzlich iſt zu leſen, wie dieſer Nationalruſſe, der offenbar ein Pope geweſen, ſeinem Haſſe gegen die Deutſchen Luft macht. „Sie verfluchen uns, weil ſie uns nicht ganz unterjochen können, wie die Ungarn Polen und Czechen, weil ſie Ketzer ſind und unſere wahre Religion haſſen, weil ihnen unſere Genügſamkeit und einfachen Sitten ein Dorn im Auge. Deßhalb ſagen ſie, wir ſeien die feigſten und niederträchtigſten Leute von der Welt, und ich hörte einen deutſchen Offizier prahlen: „Vor zehn Deutſchen oder Tataren im Felde ſänken hundert Ruſſen zu Boden und ließen ſich zuſammen ſchneiden wie Rüben."

Maßlos holen ſie uns Getreide und andere Lebensmittel fort: deßhalb bleibt Rußland ſo arm an Menſchen, weil ihnen die deutſche Ausfuhr die Nahrung nimmt.

An Stattlichkeit und Redefluß übertreffen die Deutſchen viele, in mechaniſchen Künſten, in Schifffahrt und Handel übertreffen ſie alle Völker: deßhalb ſind ſie ſo hochmüthig und rühmen ſich ihrer Treue, Redlichkeit, und Standhaftigkeit. Sie betrügen und ſtehlen aber im Großen, und wenn ſie in der Schlacht nicht mit den Andern flüchten, ſo geſchieht es nur deßhalb, weil ſie ſchwerfällig ſind.

In ihren Häuſern iſt des üppigen und reichlichen Lebens kein Ende, ihre marmornen Fußböden halten ſie ſo ſauber wie

die neue ausländiſche Vorſtadt, genannt. Man hat daſelbſt einen Jeden, nach Beſchaffenheit der Perſonen, Amt und Gewerbe, einen gewiſſen Platz darauf zu bauen zugeeignet, und Alles in ordentliche Gaſſen abgetheilt. Die, ſo hölzerne Häuſer in der Stadt hatten, ließen ſelbige abbrechen, und in der Nova Inaſemska Sloboda wieder aufſetzen, da ſie jetzt vor dem oftmals plötzlich entſtehenden Feuersbrünſten der Ruſſen viel ſicherer als in der Stadt leben. Daher die meiſten Deutſchen ſagen, daß ihnen durch Ablegung der ruſſiſchen Kleider und Abſonderung von den ruſſiſchen Häuſern und täglicher Converſation ſo wehe geſchehen, als dem Krebs, den man hat zur Strafe im Waſſer erſaufen wollen." [1])

75. Ein Altruſſe früherer Zeit.

Dieſer Erzählung unſeres Landsmannes aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſetzen wir die Betrachtungen eines ächten Ruſſen aus der zweiten Hälfte zur Seite. Der Herausgeber der Manuſkripts [2]) P. Beſſonow berichtet daraus wie folgt: „In unermeßlichen Schaaren fliegen ſie (die deutſchen Kaufleute) wie ein Schwarm Heuſchrecken herbei laſſen ſich im Lande nieder und verzehren alle Früchte. Bei uns kaufen ſie das rohe Material, bereiten es ſelbſt zu und verkaufen es uns wieder zu hohen Preiſen. Der ganze Umſatz iſt in ihre Hände gerathen. Durch ſie breitet ſich unnöthige Ueppigkeit und Genußſucht von oben herab aus und dringt durch alle Volksſchichten; man befriedigt ſie, ſetzt aber hierbei nicht unſere, ſondern fremde Hände in Bewegung. Die Fremden beſtimmen uns die Strafe und wir beugen uns gezwungen unter ihre drückende Gewalt. Wo immer Ihr nur hinblickt, überall ſind Ausländer, und wie wächſt ihre Macht und ihr Einfluß durch unſere eigene Schuld, durch unſere Un-

[1]) Olearius 317, 318—319.

[2]) Bodenſtedt Ruſſiſche Fragmente II 254—255.

ihm in der Seele zuwider iſt. Während der Ruſſe geneigt iſt, ſich in Ideen wie im Champagner gleich zu berauſchen, dann aber auf beſtem Wege vom Werk und Vorſatz abzuſpringen, verlangten die deutſchen Zuchtmeiſter einförmiges Maßhalten, folgerichtiges Denken, vor allem Ausdauer bei der Arbeit.

Neue Nahrung erhielt dieſer Haß unter Kaiſer Nikolaus. Da hießen die Deutſchen „die Mameluken des Zaren.“ Denn allerdings geſchah es hauptſächlich durch Deutſche, daß die Feſſeln ſeines eiſernen Willens und ſeiner eigenen inneren Beſchränktheit ſich um ſein ganzes Volk legten. Freilich, ſeine und ſeiner Vorgänger Rathgeber Miniſter und Generale thaten nur, was ſie konnten und durften. Hätten ſie aus den jungen Ruſſen gleich Offiziere glänzend von Geiſt und Anmuth, große Techniker, ſcharfſinnige Doktoren der Philoſophie machen können, gewiß, es wäre geſchehen. Sie konnten und durften aber nichts weiter, als eine gefügige, militäriſch und polizeilich geregelte Menge ſchaffen. Viele dieſer deutſchen Civil- und Militärbeamten hatten, das ärgerte die Ruſſen ganz beſonders, kein Hehl, daß man aus ihnen vor der Hand nichts anderes machen könne, und betrieben ihre Aufgabe pedantiſch mit peinlicher Gründlichkeit. Der ächte Ruſſe hätte lieber einen Wüthrich vom Schlag ſeiner alter Zaren geſehen, als dieſe entſetzliche, allgegenwärtige, unausweichliche Zucht und Ordnung ſeiner deutſchen Befehlshaber.

77. Heutzutage.

Der Haß erreichte ſeine Höhe, als der letzte Türkenkrieg für ſchreckliche Opfer verhältnißmäßig kleinen Gewinn hatte. Da hieß auf einmal Deutſchland „der falſche Freund“, und tief und heiß kochte die Erbitterung gegen Dieſen, dem man alles Unheil zuſchob, ſtatt ihm zu danken, daß er noch Aergeres verhütet hatte. In der überreizten Stimmung hieß es ſogar: die Gränzſperre gegen die Einſchleppung der Peſt ſei an der deutſchen

einen Altar. Unermeßlich ist ihr Trinken. Sie trinken bei Musik Trompeten und Kanonendonner.

Durch die Deutschen geht der teuflische Geist die Ketzereien über uns und ganz Europa aus, theologische und politische und magnetische Ketzereien. Nur durch ihre Künste riefen sie Boris Godunow an, den Thron zu begehren. Wie der Teufel im Alterthum durch die Griechen die rohen Völker verführte, verführt er sie heutzutage durch die Deutschen."

76. Unter dem Petersburger Regiment.

Hören wir solche Erzählungen aus Erbostheiten aus längst vergangenen Tagen, so liegt doch etwas Tröstliches darin. All der Aerger bestand schon in so früher Zeit und hat doch nicht viel geschadet, weder den Deutschen noch den Russen. So ist wohl nicht ganz unbegründet die Hoffnung, daß Verstand und Nachdenken auch jetzt den Unwillen wieder besiegen.

Seit Peter des Großen Neuerungen ist eigentlich unablässig auf die Deutschen geschimpft worden. All die Unzufriedenen Gepreßten und Gehetzten sagten: „Das kommt von diesen verfluchten Deutschen, die uns das Petersburger Regiment über den Hals geworfen. Zur Hölle mit ihnen, daß wir wieder frei athmen können, — und Rußlands Gränze muß mit sieben Schlössern verwahrt werden, daß Keiner wieder hereinkommt."

Wie wonnig, wie leicht zu erwerben lächelte den vornehmen Russen die französische Bildung an! Die Deutsche war schwerfällig, düster, langweilig. Von jeher gehörte es bei Adel und Gebildeteren auf dem Lande wie in den Städten zum guten Ton, über die Deutschen zu spotten. Unvergessen blieb das Witzwort „Die Pferde gehn, die Deutschen ziehen ein", das irgend Jemand einfiel, als in Petersburg eine Kunstreiterhalle in ein deutsches Theater verwandelt wurde. Dieser Haß wurzelte in dem stillen Grimm über die langweiligen und pedantischen Lehrmeister, welche den Russen gerade zu dem nöthigten, was

ihm in der Seele zuwider ist. Während der Russe geneigt ist, sich in Ideen wie im Champagner gleich zu berauschen, dann aber auf bestem Wege vom Werk und Vorsatz abzuspringen, verlangten die deutschen Zuchtmeister einförmiges Maßhalten, folgerichtiges Denken, vor allem Ausdauer bei der Arbeit.

Neue Nahrung erhielt dieser Haß unter Kaiser Nikolaus. Da hießen die Deutschen „die Mameluken des Zaren." Denn allerdings geschah es hauptsächlich durch Deutsche, daß die Fesseln seines eisernen Willens und seiner eigenen inneren Beschränktheit sich um sein ganzes Volk legten. Freilich, seine und seiner Vorgänger Rathgeber Minister und Generale thaten nur, was sie konnten und durften. Hätten sie aus den jungen Russen gleich Offiziere glänzend von Geist und Anmuth, große Techniker, scharfsinnige Doktoren der Philosophie machen können, gewiß, es wäre geschehen. Sie konnten und durften aber nichts weiter, als eine gefügige, militärisch und polizeilich geregelte Menge schaffen. Viele dieser deutschen Civil- und Militärbeamten hatten, das ärgerte die Russen ganz besonders, kein Hehl, daß man aus ihnen vor der Hand nichts anderes machen könne, und betrieben ihre Aufgabe pedantisch mit peinlicher Gründlichkeit. Der ächte Russe hätte lieber einen Wüthrich vom Schlag seiner alter Zaren gesehen, als diese entsetzliche, allgegenwärtige, unausweichliche Zucht und Ordnung seiner deutschen Befehlshaber.

77. Heutzutage.

Der Haß erreichte seine Höhe, als der letzte Türkenkrieg für schreckliche Opfer verhältnißmäßig kleinen Gewinn hatte. Da hieß auf einmal Deutschland „der falsche Freund", und tief und heiß kochte die Erbitterung gegen Diesen, dem man alles Unheil zuschob, statt ihm zu danken, daß er noch Aergeres verhütet hatte. In der überreizten Stimmung hieß es sogar: die Gränzsperre gegen die Einschleppung der Pest sei an der deutschen

Gränze nur deßhalb angeordnet, um das ruſſiſche Papiergeld noch mehr herunterzudrücken. Und als nun die eiſigen Schrecken des Nihilismus ſich über das ganze Land legten, wurde auch dies den Mächten des Berliner Vertrags Schuld gegeben. Denn, ſo ſagte Jedermann, hätte der elende Ausgang unſeres großen und geheiligten Nationalkriegs nicht unſer ganzes Volk mit Grimm und Verzweiflung, mit Ekel an allem Beſtehenden erfüllt, niemals wären die nihiliſtiſchen Verbrecher ſo kühn geworden, längſt wären ſie verſtummt unter dem Widerſtande der Nation. Dieſe Schlußfolgerung war richtig, allein die Patrioten hätten ſie klugerweiſe ſchon vor dem Kriege ziehen ſollen.

Wie weit der Haß gegen die Deutſchen noch vor Kurzen verbreitet war und zu welchen Seltſamkeiten er ſich verſtieg, davon nur zwei Beiſpiele. In dem Mädchen-Inſtitut einer Provinzialſtadt ſagte im vorigen Herbſt ein Generalstöchterlein zu einer deutſchen Mitſchülerin, mit welcher ſie einen Zank hatte: „Warte nur, wenn der Thronfolger zur Regierung kommt, werden alle Deutſchen vertrieben, und nicht ein Einziger ſoll uns mehr ärgern.“ Die Deutſchen in Rußland lachen über dergleichen, ſie wiſſen wohl, daß es nicht ſo ſchlimm gemeint iſt.

Folgende Geſchichte aber rief auch unter ihnen Empörung hervor. Wenn ich die unfläthigen Worte des Ruſſen mittheile, muß ich zuvor um Entſchuldigung bitten, die Sache hat indeſſen neben anderem auch ihr pſychologiſches Intereſſe. Die ruſſiſche „St. Petersburger Zeitung“, die kein Winkelblatt iſt, brachte folgende Gemeinheit: „Es iſt bekannt, daß die deutſchen Frauen unbedingt die letzte Stelle in der Familie der europäiſchen Frauen einnehmen, davon gar nicht zu reden, daß ein Vergleich zwiſchen ihnen und den Vertreterinnen der beiden europäiſchen Frauengattungen voll Chic und Vollblut-Raſſe, den Franzöſinnen und Ruſſinnen, vollkommen undenkbar iſt. Die deutſche Frau entbehrt — ſonderbar genug — der Weiblichkeit. Sie iſt ein Mittelding zwiſchen einem Frauenzimmer und einem Säugethier-

die alten Schäden recht aufbrechen, das gute Neue konnte nur ganz allmählich aufkommen. Das Landvolk wußte mit der geschenkten Freiheit nichts Rechtes anzufangen, die Hälfte des Adels sah sich in ihrem Güterbestand entwurzelt, und, was das Aergste, bei den niederen Massen zeigte sich keine Werbelust, sie blieben bedürfnißlos und verharrten still, gutmüthig, und stumpf.

Mitten in diese Zeit wachsenden Mißmuths über so viel Täuschung fiel die Nachricht vom Einrücken der Deutschen in Frankreich. Schadenfroh lächelte man in Petersburg, tückisch in Moskau. Allein die Nachricht vom Einrücken wurde beinahe überholt durch die Kunde von zwei, drei gewonnenen Schlachten. Man war unwillig erstaunt. Als nun der unaufhaltsame Siegeszug der Deutschen in zehn Meilen Breite in Frankreich hinein ging, horchte Alles hoch auf und war, als die deutschen Siegesnachrichten immer gewaltiger lauteten, wie vor den Kopf geschlagen. Endlich wußten sich die Leutchen vor Gift und Neid nicht zu lassen und stimmten sämmtlich darin überein, daß Rußlands nächster Krieg gegen die Deutschen gehe.

Warum? Wir hatten uns gegen die Russen nicht das Mindeste vorzuwerfen, und hegten nur ein Gefühl der Verehrung und Dankbarkeit für ihren Kaiser. Allein nur gar zu leicht macht man sich an der Newa wie an der Moskwa Einbildungen von der eigenen Macht und Einwirkung auf andere Völker, und geräth außer sich vor Wuth und Schmerz, wenn die Selbsttäuschung zerbricht. Was war das früher ein Gerede von dem natürlichen allergiebigen Bündniß zwischen Russen und Nordamerikanern! Und hat sich bei den Yankees im orientalischen Krieg für Rußland auch nur eine Hand gerührt? So hatte sich bei den Russen auch — und zwar nicht ohne den Anlaß, welchen Preußen zur Zeit des Kaisers Nikolaus gab — die Meinung festgesetzt: man werde in Berlin nichts Großes ohne Rußlands Rath und Richtung unternehmen. Daher der

fürchterliche Aerger, den man bei einigermaßen besserer Würdigung der deutschen Volkskräfte sich hätte ersparen können.

79. Spaziergang nach Konstantinopel.

Um so lauter erhoben jetzt die Moskauer Nationalen ihre Stimme über den providentiellen Beruf des großen heiligen Rußland. Früher hatte das Haupt der Partei, Konstantin Aksakow, einmal gesagt: „In der russischen Geschichte giebt es kein Ritterthum mit seinen blutigen Tugenden, keine unmenschliche religiöse Propaganda, keine Kreuzzüge, überhaupt kein unaufhörliches dramatisches Gepränge von Leidenschaften. Aechte Demuth ist ohne Vergleich eine größere und edlere Geisteskraft, als jede stolze Heldenhaftigkeit. Von dieser Seite, von Seite der christlichen Demuth soll man das russische Volk und dessen Geschichte auffassen." O diese sanften russischen Tauben-Seelen! Man muß fürchten, sie platzen noch vor lauter Demuth.

Iwan Aksakow aber, an welchem der salbungsvollste Bischof verloren gegangen, faßte das neue Glaubensbekenntniß in die Worte zusammen: „Für alle slavischen Völker sind Freiheit, eigenartige Entwicklung und Entfaltung aller geistigen Fähigkeiten bloß unter der Bedingung möglich, daß sie in Liebe sich mit dem russischen Volke vereinigen." Jetzt wurde vollends der Panslavismus als Rußlands Heil und Hort verkündigt, mit heißer Inbrunst wurde geschürt in Bulgarien Serbien und anderen Ländern, aus allen Zeitungen und Gesellschaften widerhallte der Ruf nach dem heiligen Kriege Rußlands. Offenbar wollte die Regierung den Krieg nicht, sie war weder militärisch noch finanziell vorbereitet, steckte vielmehr nach beiden Richtungen in Umwandlungsarbeiten. Allein das Schwert wurde ihr von der Nation in die Hand gedrückt, der Krieg wurde Religionssache für die große Masse, Nationalsache für die Gebildeteren, Ehrensache für den kaiserlichen Herrn.

Als nun der große Glaubens- und Slaven-Krieg endlich in Zug kam, da glaubte jene Partei wirklich, jetzt werde Rußland hoch und herrlich daherschreiten, die slavischen Völker mit sich fortreißen und alle, alle an seinen Siegeswagen fesseln zur „Vereinigung in Liebe," aber auch in Ehrfurcht und Gehorsam. Für das eigene Volk dagegen sollte der heilige Krieg die wohlthätige Erschütterung werden, daß es aufthaue und aufgährend in eine welthistorische vielschaffende Arbeit hinein gerathe.

Uns Anderen wird es aufzufassen schwer, wie verständige Männer sich so thörichten Hoffnungen hingeben konnten. Bei jenen tonangebenden Schwärmern aber bestanden diese Erwartungen thatsächlich, und sie glaubten an ihre Erfüllung wie an ein Evangelium vom Himmel.

Nun kamen die neuen Täuschungen. Wehe, sie kamen gräßlich, gehäuft, die folgende stets bitterer, als die vorhergehende. Aus dem geträumten Spaziergang nach Konstantinopel wurde ein schwerer opfervoller Feldzug. Die Heermaschine, welche so unendlich viel gekostet, versagte gar nicht selten. Bei allem Heldenmuth der Soldaten, bei dem Gelingen kühner Handstreiche und raschen Erfassens glücklicher Umstände traten doch Unfähigkeit und Unredlichkeit hier und dort offen zu Tage. Vor Plewna floß das russische Blut, als wäre es gemeines Wasser. In den Balkan-Pässen brachen hundert brave Leute zusammen, um eine Kanone nur eine Stunde weit zu ziehen. An der einen Stelle verdarben massenhaft die Lebensmittel, wo man sie nicht brauchte: an der anderen verhungerten die braven Soldaten. Ueber alles Das war man in Rußland außer sich vor Betrübniß, und immer zorniger wurden die Anklagen gegen das Regierungssystem.

80. Schmaler Gewinn.

Die Gemüther hoben sich wieder, als der kühne Uebergang über den Balkan sich vollzog, die türkischen Streitkräfte

vor der völligen Vernichtung nach allen Winden flohen und das ruſſiſche Heer den Siegesmarſch nach Konſtantinopel antrat. Vor den Thoren aber blieb es plötzlich ſtehen. Warum, warum? — ſo fragte man ängſtlich in jedem ruſſiſchen Hauſe. Europa wollte es nicht, namentlich England gebot Halt. Es war, rein vom weltgeſchichtlichen Standpunkte betrachtet, vielleicht Schade, daß die Ruſſen nicht in Konſtantinopel einmarſchirten und der größten Schmach, die Europa ſeit vier Jahrhunderten erlitten, ein Ende machten. Dann wäre es ja immer noch Zeit geweſen, ſämmtliche Großmächte einzuladen, um gemeinſam zu berathen und zu beſchließen, wie jetzt die Balkanhalbinſel vertheilt und wie ihre Völker durch ein neues politiſches Band vereinigt werden ſollten. Gewiß hätte auch dann Rußland nicht Konſtantinopel behalten dürfen, aber es hätte doch die Ehre der Eroberung gehabt. Daß man dieſe Ehre dem chriſtlichen Volke der Ruſſen, das doch allein den heldenhaften opfervollen Kreuzzug begonnen, nicht gönnte, daß der Grund dasſelbe allgemeine und unbeſiegliche Mißtrauen war, welches ſeit einem Menſchenalter den elenden Türkenſtaat, bloß damit er Rußland gegenüber noch etwas Stärke behalte, gerettet und geſtützt hatte, — nichts konnte ſchmerzlicher ſein für den Ruſſenſtolz, als ſolche Erfahrung.

Nun wurde endlich der Frieden von San-Stefano abgeſchloſſen, im tiefſten Geheimniß geſchah es: bang erſtaunen, ſo meinte man im Innern von Rußland, würde Europa vor dem entſchloſſenen Machtwillen Rußlands. Als aber der Inhalt des Friedens von San-Stefano bekannt wurde, da hallte ſofort ein einziger Schrei der Entrüſtung durch ganz Rußland. Wie? So wenig Gewinn nach ſo furchtbaren Opfern an Blut und Geld und Begeiſterung, nach ſo viel Harren Angſt und Leiden!

Aber ſiehe da, es kam noch viel ſchlimmer. Der Ver-

liner Kongreß trat zusammen, ließ vom Gewinn von San-Stefano wenig übrig, und sprach Oesterreich Bosnien und die Herzegowina zu. Man wurde in Rußland bleich vor Entsetzen. „Unser Blut," rief Aksakow in seiner großen Rede am Basilius-Tage, „erstarrt in den Adern! Nur deshalb sollst du, rechtgläubiges russisches Volk, der einzige unabhängige und mächtige Slavenstamm sein, nur deshalb sollst du dein kostbares Blut verspritzt und Hunderttausende deiner Söhne zum Opfer gebracht haben .... — damit du durch deine eigenen Siege in deiner Stellung als slavische Macht erniedrigt wirst, damit du die Macht deiner Feinde und der Feinde des Slaventhums erhöhst und rechtgläubige Slaven der Herrschaft protestantischer und katholischer Elemente unterwirfst! Vergeblich bist du zum Märtyrer geworden, du zum Narren gehaltener Sieger! .... Auch der böswilligste Feind hätte nichts erdenken können, was für unsere innere Ruhe und unseren Frieden hätte verderblicher sein können! Da seht Ihr die wahren Nihilisten, die Leute, für welche es weder ein Rußland noch eine russische Tradition, kein russisches Volksthum und keine rechtgläubige Kirche giebt. .... Nein, — was immer auf dem Kongreß geschehen, wie immer die Ehre Rußlands gekreuzigt werden mag, — noch lebt unser gekrönter Schutzherr, und er wird unser Rächer sein."

Man konnte es sich gar nicht anders denken, als die Beschlüsse des Berliner Kongresses müßten revidirt werden, hartnäckig klammerte man sich an die eroberten Landstriche. Man hielt es für unmöglich, daß Oesterreich mir nichts dir nichts die lachenden Fluren Bosniens sich aneigne. Doch immer düsterer wurden die Aussichten, Rußland mußte dem geeinigten Willen Europas nachgeben. Es mußte seinen Frieden mit den Türken machen, der für Entschädigung russischer Unterthanen nur 26 Millionen Fr. in Aussicht stellte und die übrigen 800 Millionen Kriegskosten bloß als Anweisung auf eine

nte Zukunft. Die russischen Heere mußten zurück, zwar
Monate später, aber doch zurück über die Donau, während
reich vorrückte bis Novibazar und eine Stellung einnahm,
ußlands Ansprüche auf Oberherrschaft über die Balkan-
sel lahm legte und sein Ansehen bei den Südslaven ver-
te. Die russische Gesellschaft empfand das Alles als
n Hohn, als absichtliche Demüthigung und Verfolgung.

XXV. Deutſchland und Oeſterreich.

81. Ruſſiſche Politik.

Der Zwieſpalt der Intereſſen und der Seele, der zwiſchen Deutſchen und Ruſſen einmal ſtattfindet, iſt häufig genug in der Politik an die Oberfläche getreten und zwar ſtets zum Nachtheil der Deutſchen. Die ganze Geſchichte Preußens von den Verhandlungen zu Tilſit bis zum Abſchluſſe des letzten Pariſer Friedens iſt eine einzige Kette von ruſſiſchen Treuloſigkeiten, bei denen Ehre und Vortheil des ſchwächeren Verbündeten bei dem ſtärkeren auch nicht eines Stäubchens Gewicht hatte.[1]) Je mehr ſich uns das diplomatiſche Getriebe in der Zeit der Freiheitskriege und Wiener Kongreſſe entſchleiert, deſto deutlicher ſehen wir ruſſiſche Hände bei der Arbeit, aller Orten Fäden anzuknüpfen, die zu Hemmniſſen wurden für Deutſchlands Erſtarken. Unzweifelhaft ſind die Beweiſe, daß kurz vor der Julirevolution die ruſſiſche Politik ſich mit der franzöſiſchen in einem Einverſtändniß befand, deſſen feindliche Spitze auf Deutſchland gerichtet war. Rußland war es, welches nach 1848 Preußen das Haupt zu Boden drückte, und die vornehmſte Urſache war, daß man Schleswig-Holſtein den höhnenden Dänen

---

[1]) Berlin und St. Petersburg. Preußiſche Beiträge zur Geſchichte der ruſſiſch-deutſchen Beziehungen. Leipzig 1880.

vor die Füße warf, und daß Deutſchlands Aufſchwung zunichte ging. Es mußte ſo ſein, das iſt der einzige Troſt, wenn man an all die Demüthigungen denkt, die Preußen ſich damals zu Warſchau und bei dem Beſuch des Kaiſers Nikolaus in Berlin mußte gefallen laſſen. Während jedem Deutſchen das Blut der Scham und inneren Empörung in's Geſicht ſchoß, klang durch die Petersburger Salons lautes Gelächter und Wohlbehagen über die Gemaßregelten im „Paſchalik von Berlin". Alles das mußte ſo kommen, auch daß Bismarck ſelbſt in Petersburg die ganze Schwere ruſſiſchen Hochmuths kennen lernte, und daß noch im April 1856 auf dem Pariſer Kongreß Preußen eine neue Demüthigung einſtecken mußte, — alles das war nöthig, damit die Einſicht endlich durchdrang, man brauche die Ruſſen nicht und könne auch ohne ſie mit Dänen und Franzoſen fertig werden.

Wenn aber die Ruſſen ſo ſehr darauf pochen, daß ſie im letzten franzöſiſchen Kriege ſich neutral verhielten, ſo thaten das außer ihnen noch andere Völker, und es iſt aller Welt bekannt, daß wir es nur zu danken hatten dem perſönlichen Willen des Kaiſers Alexander und vielleicht auch einigen Schwächen in Rußlands Heer und Finanzen. Und hatte man nicht auch in Berlin ein Recht auf ruſſiſche Dankbarkeit erworben? Wie? Wenn bei dem letzten polniſchen Aufſtande ſich Preußen nicht ſofort dagegen erklärt hätte? Es brauchte nur ſtill zu ſchweigen, die Polen an ſeiner Gränze nur Stützpunkte gewinnen zu laſſen, ſo hätten ſich zweifellos die europäiſchen Mächte zu Gunſten des unglückſeligen Volkes in's Mittel gelegt. Während des ganzen däniſchen und franzöſiſchen Kriegs aber ſchrie und log und tobte die ruſſiſche Preſſe faſt ohne Ausnahme und ohne Aufhören gegen die Deutſchen. Sie förderte für ſich allein mehr Grimm zu Tage, als, natürlich mit Frankreichs Ausnahme, die ganze übrige Welt.

Oeſterreich aber weiß außer den Erſchwerungen des Donau

Handels, und außer der aufgedrungenen Hülfe im Jahr 1849 und den übermüthigen an den Zar gerichteten Worten „Ungarn liegt zu Füßen Eurer Majestät“ — von unaufhörlichen Hemmungen, die es in seiner Politik durch Rußland erfuhr, wie von gewissen geheimen Zetteleien unter seinen Völkern wahrlich genug zu erzählen. Die Magyaren konnten den Russen kein größeres Vergnügen bereiten, als durch den Ausrottungskrieg, welchen sie der deutschen Sprache erklärten, und mit herzlicher Freude werden in Petersburg wie in Moskau die großen und kleinen Ergebnisse der Minirarbeit verbucht, durch welche, wie es scheint, die Völker in Oesterreich sich loser zu einander stellen. Der deutsche Kitt, so denkt man drüben, hält Oesterreich-Ungarn zusammen: löst sich dieser Kitt nach und nach, so fällt ein Theil Rußland zu wie lockere und leckere Stücke.

Kurzum, betrachtet man näher die lange Reihe politischer Vorgänge seit dem Sturze des ersten Napoleon, so kann das Endergebniß nur lauten: die deutschen Mächte haben von dem russischen Verbündeten unaufhörlich jeden Nachtheil erfahren, welchen Dieser ihnen irgendwie mit guter Manier beibringen konnte.

82. Künstliche Vormachtstellung.

Die Art von Hegemonie aber, welche Rußland so lange Zeit in Europa in Anspruch nahm, theilweise auch zugestanden erhielt, beruhete nicht auf eigener Kraft, sondern auf einer Unterlage, die außerhalb seiner Gränzen sich darbot. Der eine Stützpfeiler lag in den deutschen Kleinstaaten, in denen viele Herren glaubten, sie müßten sich beständig nach einem Schirm und Wächter der Unabhängigkeit umschauen. Der andere Stützpfeiler war der ewige peinliche Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen. Sobald diese Verhältnisse sich änderten, sank die russische Großmachtstellung zusammen, weil sie eine rein künstliche war. Den meisten Russen fällt es noch immer schwer,

dies einzusehen, und noch schwerer, sich an die gänzliche Hoffnungslosigkeit, daß ihr Zar jene Stellung unter den deutschen Mächten und damit in Europa wieder einnehme, zu gewöhnen.

Mögen sie aber nur die naturgemäße Steigerung in den letzten fünfzehn Jahren sich vergegenwärtigen! Wie gern hätte Rußland im letzten dänischen Kriege den deutschen Mächten wieder etwas zwischen die Füße geworfen: es ging nur nicht, weil sie verbündet waren. Der folgende deutsche Krieg war beendigt, ehe man sich in Petersburg und Moskau die Augen recht ausgerieben. Nun folgte das rasche furchtbare Niederwerfen Frankreichs, und die neue deutsche Reichsmacht stand plötzlich da, gewaltig im ehernen Siegesglanz, — den Russen verhaßt und vermaledeiet, aber doch immer noch nicht gegen ihren laut erklärten Willen. Doch bald darauf zeigte sich, daß auch Rußlands entschiedenster Wille ohnmächtig geworden: es mußte die Zweitheilung Bulgariens hinnehmen. Warum? Weil die beiden Deutschen Mächte einig waren. Und bei alledem standen sie lediglich auf dem Standpunkte der Vertheidigung ihres eigenen Interesses. Was aber weiter folgte, wurde von den Russen, wie sie einmal sind, nicht mehr bloß als peinliche Beleidigung, sondern als offenbarer Uebergang zum Angriff aufgefaßt: dies war die österreichische Einverleibung Bosniens. Aus dem Gebiete des Halbmonds, das sie von Rechtswegen an Rußland verfallen hielten, ist ein großes kostbares Stück herausgerissen, um eine deutsche Macht zu vergrößern, und der schon sicher gewähnte Besitz des Uebrigen fing zu gleicher Zeit an sich ins Dämmerhafte zu verlieren. Warum? Doch hauptsächlich deshalb, weil die beiden deutschen Mächte gleichen Willen hatten.

83. Verbürgerung der deutschen Mächte.

Was ist nun natürlicher, was folgerichtiger, als daß die deutschen Mächte eng und innig sich zusammenschließen? Als

Fürſt Bismark im Herbſt 1879 nach Wien und die Kunde durch Deutſchland ging, es ſei eine Allianz mit Oeſterreich abgeſchloſſen, was war das für eine herzliche Fröhlichkeit aller Orten wo Deutſche wohnen! Man fühlte ſich wie von einem Drucke befreiet, der in den Gemüthern gelegen, und es war, als hätten entzweiete Brüder ſich wieder gefunden.

Oeſterreich und Deutſchland ſind ja in Wahrheit zwei Söhne von einer und derſelben Mutter. Der eine Sohn lebt noch in der elterlichen Wohnung und hat, als ſie zu verfallen drohete, ſie neu und ſtattlich hergerichtet. Der andere Sohn beſitzt nur einen Theil davon, hat aber durch Glück und Verſtand ſein Anweſen weithin ausgedehnt über die Nachbarſchaft. Deßhalb ziemt ſich auch für die deutſchen Mächte kein Bündniß, wie es gewöhnlich zwei fremde Völker einigt, ſondern, weil ſie eines Stammes und eines Geiſtes ſind, ſo muß ihre Zuſammenfügung auch eigenthümlich ſein. Weil ich dies nicht beſſer ausdrücken kann, als wie ich ſchon vor acht Jahren darüber ſchrieb,[1]) ſo möge erlaubt ſein, es herzuſetzen.

„Das jetzige deutſche Reich erſtand ohne, ja gegen, und doch für Oeſterreich. Schon das politiſche Genie des Kaiſers Friedrich Rothbart hatte der wichtigen Gränzmark im Südoſten eine große eigene Zukunft, und damit eine freie Stellung neben Deutſchland angewieſen. Ihr Oberhaupt ſollte Schutz und Anhalt am Reiche, ſein Land beſtändige Stärkung finden von Deutſchland her. Die Bevölkerung aber ſollte die Augen dorthin kehren, wohin die Donau fließt, und in Kampf und Arbeit mit ſo vielen rohen Völkern unbehelligt ſein von des Reiches Pflichten. Dies Verhältniß war ſo naturgemäß, daß es auch gefälſchten Privilegien Anſehen verſchaffte. Nach langer Periode der Zerriſſenheit haben ſich die Kräfte im alten Deutſchland wieder

[1]) Die Magyaren und andere Ungarn, Leipzig 1874, Fues' Verlag, Seite 427—428.

zuſammengefaßt. Damit iſt auch Oeſterreich wieder in ſeine naturgemäße Stellung eingetreten, und die politiſche Formel dafür zu finden, iſt nur noch Sache der Zeit. In dieſer ſeiner naturgemäßen Stellung iſt Oeſterreich jetzt unvergleichbar ſtärker, als es im Mittelalter war, aber auch um ſo viel größer und herrlicher ſein Beruf. Nicht an der Donau aufwärts, ſondern abwärts liegt er.

Nach zwei Richtungen ſchaut ſein alter Reichsadler. Der eine Kopf blickt noch immer nach Weſten: das kann aber jetzt nur bekunden, daß Oeſterreichs Verbindung mit Deutſchland noch nicht zerriſſen iſt. Möge ſie nur mit jedem Jahrzehnt wieder lebhafter werden, jedoch nur ſoweit, als ſie auf Deutſchland nicht lähmend zurückwirkt. Dazu gehört Dreierlei. Erſtens: in allen geiſtigen Gütern herrſche zwiſchen uns und den Oeſterreichern ächte und wahre Gemeinſchaft, wie ſie eines Kulturvolks Glieder beleben muß. Dieſe geiſtige und ſittliche Gemeinſchaft wird gefördert durch Preſſe und Literatur, durch freien Verkehr der Studenten und Univerſitäten, durch gelehrte, landwirthſchaftliche und andere Wandervereine, durch gemeinſame Feſte, durch friſche Zuwanderung hierhin und dorthin, für Oeſterreich insbeſondere auch durch beſtändige Zuführung deutſcher Kräfte auf die höheren Gebiete des Lebens. Zweitens: in volkswirthſchaftlichen Dingen, im Poſt- Telegraphen- und Eiſenbahnweſen, in Münze und Gewicht, in Zöllen und Handelsverkehr herrſche Gemeinſamkeit ſo vollſtändig als nur irgend möglich. Das Dritte aber iſt die Hauptſache: das iſt die gegenſeitige feſte und öffentliche Gewährleiſtung des vollen Landesgebiets beider Reiche. Möge im Uebrigen jeder Theil ſeine Freiheit nicht um ein Haar vermindert behalten, Freiheit zu politiſchen Geſtaltungen, Freiheit zu Geſetzen und Verſuchen aller Art, Freiheit auch zu Krieg und Bündniſſen. Nur das Eine ſoll ganz Europa wiſſen, daß dasjenige Gebiet,

welches die deutſche Nation als ihr altes Kulturgebiet beſitzt, unter allen Umſtänden unverletzbar ſei."

Dieſen Gedanken wiederholte ich ein paar Jahre ſpäter in einer öffentlichen Rede in der Akademie der Wiſſenſchaften zu München, als die Weltſtellung Deutſchlands darzulegen, meine Aufgabe war. [1])

„Unſere Stellung zu Oeſterreich iſt unnatürlich, iſt unhiſtoriſch, iſt unhaltbar. Sie iſt unnatürlich: denn die Straßen, welche die alten Römerfeſtungen im Donauthal verketteten, welche die Nibelungen und bayeriſchen Einwanderer hinunter zogen, folgen nur dem Lauf unſerer Berge und Flüſſe. Kein weſentlicher Unterſchied des Landes und des Volkes bis an den Rand der magyariſchen Ebene. Unſere Stellung zu Oeſterreich iſt unhiſtoriſch, weil ſich ein gemeinſames mehr als tauſendjähriges geſchichtliches Leben nicht plötzlich zerreißen läßt. Dauert ſie fort, ſo wird ſie die Rache der unſichtbaren Mächte nach ſich ziehen, die von Volk zu Volk die Verhältniſſe regeln je nach dem inneren und äußeren Zuſammenhang. Wer aber könnte ſich im Ernſt Oeſterreichs Wiedereintritt in das deutſche Reich vorſtellen? Das hieße ja nur das Elend des alten Dualismus erneuern und würde Oeſterreich wie uns lähmen und ſtören in jeder Bewegung. Wohl aber iſt eine größere geſetzliche Annäherung in Handels- und Münzverkehr, in Ordnung der Poſten und Bahnen, im Rechtsweſen, in Univerſitätsgemeinſchaft, in gegenſeitiger Freizügigkeit und Anſiedlung, und vielen anderen Dingen möglich, was Alles durch eine Art Zollparlament ſeine Erörterung und Bekräftigung von Volk zu Volk fände. Unabweislich iſt dabei eine öffentliche und bündige gegenſeitige Gebietsgarantie, die im Uebrigen volle Freiheit der Bewegung ließe.

---

[1]) Ueber die Weltſtellung Deutſchlands. Rede in der k. Akademie der Wiſſenſchaften am 25. Juli 1874.

Sobald in dieſer Weiſe ſich Oeſterreich und das deutſche Reich wieder zuſammengefunden, werden ſofort ſich die Spannungen löſen, die den Welttheil jetzt in Athem halten. Dann erſt wird europäiſcher Frieden wieder eine Wahrheit ſein.“ —

Seitdem hat jedes Jahr, wie mir ſcheint, die Richtigkeit dieſer Anſchauung der Sachlage beſtätigt. Was ſich der vollen Ausbildung der Verbürgerung zwiſchen Deutſchland und Oeſterreich, wie Natur und Geſchichte ſie verlangen, entgegenſtellt, ſind hauptſächlich wirthſchaftliche Intereſſen. Allein auch dieſe, ſo berechtigt ſie ſind, müſſen ſich fügen, wenn es ſich handelt um höhere Fragen von weltgeſchichtlichem Gewichte. Sind wirklich Opfer auf der einen wie der andern Seite zu bringen, ſo wird ebenſo gewiß ihre Ausgleichung ſpäter durch um ſo größeren Gewinn ſich einſtellen.

XXVI. Maß der Kräfte.

84. Steuerkraft.

Noch immer giebt es nicht Wenige, die ſich von der ruſſiſchen Macht eine ſehr übertriebene Vorſtellung machen. Da ein großer europäiſcher Krieg, in welchem die Ruſſen auf der Seite unſerer Feinde kämpfen, in's Bereich der Möglichkeiten getreten, iſt man unwillkürlich verſucht, ſich näher zu unterrichten.

Die erſte Bedingung für einen langen ſchweren Krieg, und ein ſolcher würde es wohl werden, iſt entweder des Herrſchers Macht und Genie oder eine ergiebige Steuerkraft des Volkes. Die Finanzen aber waren von jeher Rußlands ſchwächſte Seite, es hing ihnen immer noch etwas orientaliſches Weſen an, dem gegenüber der Staatshaushalt z. B. der deutſchen Mittelſtaaten als ein kleines finanzielles Paradies erſchien. Seit den napoleoniſchen Kriegen hatte Rußland unaufhörlich mit ſchweren Defizits und mit Ueberſchwemmung von Papiergeld zu kämpfen. Jede kriegeriſche Rüſtung ließ die Einnahmen tiefer unter die Ausgaben ſinken. Im Jahre 1862 wurden zum erſtenmal die Ziffern des Staatshaushalts veröffentlicht, entſchloſſen wurden die Wege der Sparſamkeit und Ordnung betreten. Der polniſche Aufſtand warf Rußland wieder zurück, aber nachdem auch das überwunden, beſſerten ſich die Finanzen zuſehends, bis

man 1870 bereits einen kleinen Ueberschuß hatte. Das gute Verhältniß dauerte fort bis zum türkischen Kriege, der Rußland bis auf's Tiefste erschöpfte. Doch auch diese Verluste werden, da Handel und Gewerbe im Wachsen, sich wieder ausgleichen lassen.

Erschreckend aber ist das Verhältniß, welches die Staatsschuld mit ihrer Verzinsung und die Wehrkosten zu den übrigen Ausgaben einnehmen. Die russische Finanzaufstellung führte vor vier Jahren eine Gesammteinnahme von 570 Mill. Rubel auf. Davon verschlangen das Finanzministerium 66, die Zinsen der Staatsschulden 108½, der Aufwand für Heer und Flotte und Gestüte 212 Mill. — das sind also, die theueren Eisenbahnen ungerechnet, bereits 386½ Mill. auf nur 570 der ganzen Einnahme. Also nahe ⅔ bloß für Heer und Flotte und Schuldzinsen! Das war bereits vor vier Jahren so. Was der letzte Krieg gekostet, was die neuen Rüstungen kosten, entzieht sich noch jeder Berechnung.

Um aber die Steuerkraft selbst zu würdigen, diene ein Vergleich mit Frankreich. Vor etwa zwanzig Jahren, als beide Länder sich noch einigermaßen in naturgemäßen Verhältnissen befanden, belief sich in Frankreich das Staatseinkommen in runder Summe auf 1800 Mill. Fr., im doppelt so volkreichen Rußland auf etwa 800. Seit jener Zeit haben sich in beiden Ländern die Steuern außerordentlich vermehrt, in Frankreich betrug das Einkommen des Staates vor vier Jahren 2575 Mill. Fr., in Rußland 1400 Mill. Frankreich aber hat in den letzten zwanzig Jahren den theuren Ruhm des zweiten Kaiserreichs und die furchtbaren Verluste des großen Kriegs bezahlen müssen: Rußland hatte im selben Zeitraume bis vor vier Jahren bloß seine Bahnbauten und inneren Reformen als besondere Ausgaben zu bestreiten. Während ferner in Frankreich Gewerbe und Industrie außerordentlich aufblühte, war das in Rußland auch nicht in annähernd em Grade der Fall.

Ein schlimmeres Zeichen ist folgendes. Die Kopf- und Verzehrungssteuern wuchsen reißend, öfter von Jahr zu Jahr um 25 Prozent. Gleichwohl mehrten sich nicht im selben Verhältniß die Staatseinkünfte. Also die Steuerkraft ließ nach, der Ausfall bestand eben in Steuer-Rückständen.

Die Steuern selbst aber trägt zu zwei Drittheilen das arme Bauernvolk, und sie können nicht unglücklicher vertheilt sein. Seit zwanzig Jahren arbeitete eine Kommission unausgesetzt daran, eine gerechtere Vertheilung der Steuerlast und eine unverminderte Ablieferung herbeizuführen: die Aufgabe scheint aber riesig schwer zu sein. Durch Branntweinvertilgen müssen die Russen ihrem Staate aufhelfen. Noch vor eilf Jahren erschrack man bei dem bloßen Gedanken, die Salzsteuer zu mindern; denn ihr Erträgniß, nur etwa 13 Mill. Rubel, war doch etwas Sicheres, wenngleich nur 9 Mill. wirklich in die Staatskassen flossen. Und doch wußte Jedermann, wie schwer die hohe Salzsteuer auf Landwirthschaft und Gewerbe drückte, und die Aerzte sagten: weil das Landvolk und sein Vieh zu wenig Salz verzehre, deßhalb griffen die ansteckenden Krankheiten unter Beiden so leicht um sich. Jetzt endlich sind die Salzsteuer im Lande und der Salzzoll an der Gränze aufgehoben. Damit ist der erste Schritt gethan, um eine Steuereinrichtung zu bessern, welche mit den Hauptlasten gerade auf die niederen Klassen drückte. Sofort aber war man genöthigt, für den Ausfall der Salzsteuer Ersatz durch Zollerhöhung zu suchen. Darüber aber ist alle Welt einverstanden, daß es rein unmöglich ist, jetzt aus den Bauern noch mehr Steuern heraus zu pressen. Ein Rubel Steuer auf jeden Kopf im Hause ist für den gemeinen Mann, der so wenig erwerben kann, eine furchtbare Last. Es soll nun eine allgemeine Einkommensteuer eintreten; für die mittleren und höheren Klassen ist sie gewiß nur gerecht, sie müßte sicher auch ergiebig werden, wenn nur die eigenartigen russischen Beamtenverhältnisse nicht wären. Wie sich Dies

und insbesondere wie sich die Einkommensteuer für die große Masse gestaltet, das kann erst der Erfolg lehren.

85. Heeresstärke.

Was wird nun für die so unverhältnißmäßig großen Kosten, die ein so armes Land auf seine Streitkräfte verwendet, geleistet? Ist die russische Kriegsmacht wirklich so furchtbar? Auf dem Papier gewiß. Die Gesammtstärke soll 2,617,000 Mann betragen, also bei einer Bevölkerung von 88½ Mill. ziemlich genau 3 Prozent.

Allein diese Anzahl muß aus ausgedehntem Gebiete herangezogen werden, und dieses Gebiet ist verhältnißmäßig bahnlos, auf deutscher Seite aber von Bahnen umsponnen. Die Russen stehen vor einem ärgerlichen Entweder — Oder. Entweder bauen sie erst Eisenbahnen, dann haben sie kein Geld zum großen Krieg, — oder sie führen erst den Krieg, dann haben sie nirgends Truppen genug. Ohne daß Eisenbahnen durch's ganze Reich bestehn und die Gränzen umlaufen, können die Truppen in genügender Zahl erst nach einer Reihe von Monaten auf der Stelle sein, wo sie nöthig: bis dahin wird aber der Kriegsmacht, die Rußland sofort in's Feld führen kann, vielleicht übel mitgespielt. Sollen aber erst die Eisenbahnen fertig werden, so geht noch eine Anzahl Jahre darüber hin, und hat der Staat dafür Anlagegelder hergegeben, so blüht ihm die Aussicht, sie zu bedeutenden Summen selbst zu verzinsen, weil außer Militärs und Beamten gar wenig Leute die Bahnen in die entlegenen Reichstheile benutzen werden.

Wir wollen uns hier keineswegs auch auf Abrechnung der ansehnlichen Truppenzahl einlassen, die in dem ungeheuren Reiche vertheilt stehen bleiben muß und niemals über die europäische Gränze kommt; — wir wollen auch nicht genauer die großen Kosten untersuchen, mit welchen Militärmassen jetzt aus dem Inneren des Reiches herbeizuschaffen sind; — nur

sich gleichbleibende geschichtliche Thatsachen sollen einen Maßstab bilden. Wie hoch belief sich die Kriegsmacht, mit welcher Rußland in diesem Jahrhundert in den napoleonischen Kriegen, im ersten Türkenkrieg, in der ersten polnischen Revolution, im Krimkrieg, im letzten Türkenkrieg auf dem Kampfplatz erschien? War es denn wirklich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts jemals ein volles Zehntel, in der zweiten Hälfte ein volles Viertel der oben angegebenen Kriegsstärke?

Lehrreich sind insbesondere die untrüglichen Angaben, welche die russische Denkschrift enthält, die gegen die Angriffe in der Revue nouvelle erschien, welche man dem Großfürsten Nikolaus zuschrieb. Sie ging zweifellos nahe von der Seite des Kaisers aus.[1]) Im November 1876 wurden zum Angriff an der Donau 188,000 Mann, zum Seitenangriff in Kleinasien gegen 59,000 aufgestellt. Im April darauf zählte die gesammte Armee an der Donau 346,000 Mann, dazu gerechnet aber sämmtliche Hülfsvölker, die Serben, die 40,000 braven Rumänen, und die 6000 Mann Bulgarenmiliz, während das Angriffsheer in Kleinasien auf 79,000 Mann erhöhet wurde. Als man endlich mit ganzer Macht auftreten mußte, wurde das russische Kriegsheer an der Donau, Hülfsvölker eingerechnet, auf 554,000, im Kaukasus auf 112,000 Mann gebracht, und „außerdem", heißt es, „blieben noch 73,411 Mann zum Kampfe gerüstet an den Ufern des Schwarzen Meeres zurück". Das war also die höchste Machtentfaltung Rußlands. Die Deutschen hatten 1871 im Februar 1,350,000 Mann auf französischem Boden, und die Bier- und Weinhäuser in Deutschland waren Abends noch keineswegs leer von jungen Männern.

Wie aber war die Wirkung der russischen Heermaschine beschaffen? Bei der leichten Fassungskraft, bei der Willigkeit und Ausdauer, bei der unglaublichen Entbehrungsfähigkeit, bei

[1]) Allgem. Zeitung Nro. 296 vom 22. Okt. 1880.

dem heldenmüthigen Gehorsam der russischen Soldaten — zeigte sich bei all diesen Tugenden des gemeinen Mannes nicht immer wieder die größte Langsamkeit im Zusammenziehen und Aufstellen des Heeres? Nicht immer wieder der bedenklichste Mangel an tüchtigen Offizieren und guten Generalen? Nicht immer wieder das jämmerlichste Verpflegungswesen?

Auch im letzten Kriege vernahm man mit Entsetzen, welche Verheerungen Hunger und Blöße, die bei einigermaßen geordnetem und redlichem Verpflegungswesen fern bleiben mußten, unter den tapfern Soldaten anrichteten. Wer müßte nicht anerkennen, wie geschickt der Donauübergang ausgeführt, wie klug durch Uebergehung und Ueberrumpelung gleich der Schipkapaß genommen wurde! Allein blieb nicht auch diesmal wie früher das Gesammtergebniß immer dasselbe, nämlich sehr langsame Erfolge bei schrecklichen Opfern? Was wäre denn wohl im jüngsten Kriege von russischen Siegen zu melden ohne die argen Fehler und die grobe Fahrlässigkeit türkischer Befehlshaber! Erst ließen sie den Donauübergang ruhig vor sich gehen. Dann, statt sich mit all ihren Truppen, die sie ja in Bulgarien ziemlich beisammen hatten, auf die Russen zu stürzen, so viel und so wenig ihrer übergesetzt waren, ließen sie dieselben wiederum sich ruhig einrichten und Nachschübe heranziehen. Endlich legten sich die Türken in Plewna fest, statt alles daran zu setzen, die zweite gute Vertheidigungslinie, die ihnen die Natur gegeben, den Balkan zu befestigen. Nie hat sich auf des Feldherrn Befehl gehorsamer und tapferer ein großes Heer in den Tod gestürzt, als die Russen vor Plewna, und doch war man, als auch der dritte Sturm vergeblich gewesen, auf dem Punkte, sich zurückzuziehen und den Feldzug verloren zu geben. Nur des Kaisers edler Sinn hielt aus angesichts der Verantwortung vor der Nation und Geschichte. Endlich fiel Plewna, und nun wurde der Balkanübergang muthig gewagt und durchgeführt mitten im strengen Winter

unter gräßlichen Strapazen. Die Türken, die ihr beſtes Heer und Kriegsmaterial in Plewna gelaſſen, ſetzten geringen Widerſtand entgegen, und als das ruſſiſche Heer die Höhen erſtiegen hatte, ſtoben ſie entſetzt in alle Winde. Der Siegesmarſch bis vor die Thore Konſtantinopels lohnte den Heldenmuth der tapfern Soldaten.

Nun denke man ſich nur einen Augenblick, Rußland hätte dieſen Krieg, ſtatt mit Türken, mit einer europäiſchen Großmacht zu führen gehabt, und es ſtehen ſogleich Folgen vor Augen, die wohl unabwendbar durch jene ſchweren Mängel in Rüſtung und Unterhalt des ruſſiſchen Heeres herbeigeführt wären. Wenn aber in jedem Kriege, welchen Rußland in dieſem Jahrhundert führte, ganz dieſelben Erſcheinungen auftraten, dann lagen Urſachen zu Grunde, die ſich nicht ausrotten ließen, und da trotz aller eifrigen Reformen ein Volk und Staat im Ganzen und Großen nur ſehr langſam umzuwandeln, ſo werden jene Urſachen wahrſcheinlich noch lange Zeit fortwirken.

Gewiß kann mit den Jahren die wirkliche ruſſiſche Streitkraft verdoppelt, vielleicht verdreifacht, ihre Einrichtung bedeutend verbeſſert, ihre Leiſtungsfähigkeit außerordentlich geſteigert werden. Gegenwärtig haben die Ruſſen, wenn man nach den bisherigen Thatſachen ſchließen darf, noch weit bis dahin.

86. Allianzen.

Sollten aber die Streitkräfte der Ruſſen, wenn ſie doch einmal einen großen Krieg haben wollen, ſich nicht zuerſt gegen die Engländer wenden? Es würden wohl die meiſten Europäer mit Behagen zuſehen, wenn Beide ſich ein wenig die Hälſe brächen. Denn haben die ruſſiſchen Diplomaten durch Hochmuth und Tücke ſich viele Feinde gemacht, ſo iſt durch die rechtloſen puniſchen Thaten gegen Irländer Boers und Afghanen, durch das beleidigende Auftreten, das ſich England gegen alle Welt erlaubt, noch allgemeiner der Un-

wille hervorgerufen. Allein die Russen rechnen anders. Die Engländer sind ihre Gegner im Orient und in Asien, die Deutschen aber zerstören ihnen mit viel näheren Waffen die gehoffte slavische Eroberung. Was wäre auch im Krieg mit England viel zu gewinnen? Rußlands Heer könnte ebensowenig ausrichten, als Englands Flotte: es bliebe ein Kampf zwischen Bär und Wallfisch. Ein frischer Haß macht ja auch mehr Pein, als ein altgewohnter.

Was aber die Hauptsache, im Krieg mit England hätte — da die vielgerühmte amerikanische Freundschaft sich als eine Seifenblase erwiesen hat — Rußland keine Verbündeten. Nach Frankreich zu aber liegen die Dinge klipp und klar. Sobald die russische Schildwache herausruft, kommen, so meint man in Moskau, die Franzosen aus ihren Wachthäusern. Frankreich müsse ja wohl die einzige Gelegenheit zur Revanche ergreifen, und das sei die russische Kriegserklärung gegen seinen Besieger. In der That — wer könnte das verkennen — die brennende Wunde am Leibe Europas liegt in Frankreich, dort glüht die stille Begier nach Wiedervergeltung in der Brust des Priesters und Staatsmannes, des Hochadeligen und Arbeiters.

Die Russen haben bei der Allianz mit Frankreich nicht bloß dessen Heeresmacht, die der deutschen ebenbürtig im Auge, sondern noch einen Hintergedanken dabei. Das Geld ist kosmopolitischer Natur: es geht hin, wo es sich vermehren kann, und scheut die Gegenden, wo es verschwindet. Da nun auf russischer Erde öffentliche Gelder so rasch versinken wie Wasser auf Kiesboden, so sind im Lande selbst die schweren Summen für einen großen Krieg nicht so leicht aufzutreiben. Da soll das reiche Frankreich die Ausrüstungskosten und noch mehr hergeben. Vielleicht findet man in Paris gerade darin einen Anstoß.

Besondere Neigung, das Bündniß gerade mit Russen zu

ſuchen, ſcheint überhaupt bei den Franzoſen nicht gerade vorhanden. Ihre Republik wird ſich, gleichwie die franzöſiſche Monarchie einſt gewohnt war, die Türken gegen Deutſchland zu hetzen, ebenſo gern ruſſiſcher Hülfe bedienen, wenn es zum deutſchen Kriege kommt. Allein offenbar haben die Franzoſen ein Haar darin gefunden. Bürger und Bauer haben eine ziemlich deutliche Ahnung, daß in dem furchtbaren Kriegsgetümmel ihr Gedeihen und Wohlſtand geradezu auf's Spiel geſetzt werde. Denn ſoviel größer und beſſer, als vor eilf Jahren, ihre Armee jetzt daſteht, erprobt im Kampfe iſt ſie noch nicht. So ein hübſcher kleiner Krieg wäre den Franzoſen ganz recht, um erſt die militäriſchen Genies, die in ihrem Heere ſtecken ſollen, etwas beſſer kennen zu lernen. Woher aber der Ruf zu ſolch einem netten Waffengang auf Probe? Die Ruhe der Welt beruht eben zu nicht geringem Theile bloß darauf, daß Alles ſich vor dem Funken fürchtet, deſſen Sprühen ſo leicht einen furchtbaren Brand entzündet. So aber, wie jetzt die Parteien in Frankreich wider einander ſtehen, iſt dort jede Entwicklung der Dinge noch ungewiß und wird es wahrſcheinlich noch länger bleiben, und ſo lange werden ſich unſere öſtlichen Nachbaren wohl bedenken, ehe ſie rufen „Franzoſen heraus!"

Bleiben aber Deutſchland und Oeſterreich innig verbündet, ſo wird dieſer Ruf wohl ſo bald nicht erſchallen. Viel eher wird ſich in der Mitte unſeres Welttheils für ſeinen Frieden eine feſte Bürgſchaft bilden, der auch andere Mächte ſich wieder anſchließen werden.

Der Plan der Kriegsluſtigen in Rußland ſcheint nun zu ſein, unaufhörlich von der deutſchen Eroberungsſucht zu ſprechen. Kein Menſch in Deutſchland denkt daran, Rußland anzugreifen, wohl aber läßt ſich in Petersburg wie in Moskau die Meinung hören: die Oſtſee-Provinzen ſeien aufs Aeußerſte bedroht. Würde nun mit großen Koſten alles längere Zeit auf Kriegs-

fuß erhalten, so könnten sich, denken Jene, Wille und Anlaß zum Krieg zuletzt wohl ergeben, und würde noch so große deutsche Friedensliebe und Zurückhaltung ebensowenig helfen, als jüngst dem napoleonischen Frankreich gegenüber.

So liegen die Dinge in Rußland, — für uns selbst ernst genug, daß wir über Ursachen und mögliche Wendungen uns klar zu werden und beide Augen offen zu halten haben. Das Wahrscheinliche ist jedenfalls, daß bessere Einsicht die Oberhand behält. Mit einiger Energie und Klugheit kann leicht verhütet werden, daß die Feindseligkeit zum Ausbruche kommt. Denn noch ist die Lage keineswegs so beschaffen, daß nur die Wahl bliebe zwischen konstituirender Nationalversammlung oder einem Kriege, der die gesammten Kräfte nach außen wendet. Die Regierung hat nur mit einem verhältnißmäßig geringen Bruchtheil der Nation zu schaffen, welcher von den konstitutionellen Forderungen nun einmal nimmer abläßt, jedoch am Ende Vernunft annimmt. Wie es scheint, werden die Gegensätze noch lange mit einander ringen. Doch wer möchte das „lange" verbürgen? Wer sich alles recht vergegenwärtigt, wird sich immer wieder sagen müssen: die nächste Zukunft Rußlands ist unberechenbar.

87. Deutschlands Aussichten.

Feinde ringsum! Diese Gewißheit wird uns so bald nicht frei lassen. Die Deutschen wohnen gar zu sehr in des Welttheils Mitte, wo sie die andern Völker fast alle berühren, und diese mittlere Masse ist zu gewaltig, als daß jede ihrer Bewegungen sich nicht allwärts hin fühlbar macht. Seien wir daher nur auf Zeiten gefaßt, wo die gesammte Volkskraft muß aufgeboten werden, wo jeder Nerv und jede Faser sich aufs Aeußerste spannen muß, wo auch in Niederlagen wir nicht eine Stunde bangen und verzweifeln dürfen, damit Deutschland nicht gräßlich seinen Ruhm und Platz bezahle. Wir

wiſſen genau, worum es ſich handeln wird. Deutſchland iſt zu groß geworden, als daß die Feinde ſich mit ſeiner bloßen Demüthigung zufrieden gäben: ſie könnten und würden nicht ruhen, als bis es wieder ohnmächtig, das heißt zerriſſen und gebunden wäre.

Unſere Stärke iſt unſer gutes Gewiſſen. Die ganze Welt weiß, daß Deutſchland redlich den Frieden will. Der Krieg müßte vom Zaune gebrochen werden, wie vor eilf Jahren, und dadurch käme der Friedbrecher in unvortheilhafte Lage. Unſere Diplomaten werden aber ſchon aufpaſſen, daß ſich keine trügeriſchen Ränke anſpinnen, um die Wahrheit zu trüben, ſondern Sorge tragen, daß Jedermann ſtets begreife, wer der Unheilbringer ſei. Da iſt es nur gut, daß Deutſchland jetzt weiß, wie es mit Rußland daran iſt, und Oeſterreich ihm nicht über den Weg mehr trauet.

Weil wir aber ehrlich Frieden halten wollen, ſo werden unſere Widerſacher ſich wohl noch eine Zeitlang damit tröſten müſſen, die freſſenden Uebel im Innern des deutſchen Volks würden es lahm legen. Die Einen hoffen dieſen Dienſt vom Kulturkampf, die Andern von den ſozialiſtiſchen Wühlereien, während die Dritten hoffen, vor der bloßen Geldnoth werde uns das Haus über dem Kopfe zuſammenbrechen. Mögen ſie darauf warten!

Unterdeſſen werden wir auch nicht müßig ſitzen, ſondern beſtändig unſere Waffen ſchärfen und Lage und Rüſtung der Gegner ſtudiren. Einſtweilen dürfen wir wohl ruhig darauf vertrauen, daß dasjenige Volk, in welchem Geiſtes- und Herzensbildung, wie nirgend anderswo, bis in die weiteſten Kreiſe verbreitet iſt, auch an Heereskraft und Schlagfertigkeit das ſtärkſte iſt. Berechnen wir einfach nur zwölf Jahrgänge der 150,000 Mann, die bisher Jahr für Jahr in die Linie und aus dieſer in die Landwehr und aus dieſer in den Landſturm traten, ſo ergiebt

das — den gewöhnlichen Abgang von 15 und 30 Prozent ab, und die Soldaten bei der Fahne hinzu gerechnet — für einen großen Nothfall immer schon eine Macht von etwa 2½ Millionen gedienter Soldaten. Anderthalb Millionen könnten über die Gränze marschiren, und bliebe noch eine Million im Lande, um seine festen Plätze zu vertheidigen und dem Feinde, wenn er eindränge, heiß zu schaffen zu machen. Diese Heeresmacht aber wird geführt von Offizieren, die an militärischer Kenntniß und Gewandtheit unübertroffen, und von Feldherren, welche die größten der Gegenwart sind. Gerade daß heutzutage im Kriege Reichthum an Bildung und Feinheit des Geistes ein großes Wort mitsprechen, fällt, im Ganzen genommen, zu Gunsten der Deutschen in die Wagschale. Wir werden ja sehen, ob unsere Offiziere eher Russisch oder die französischen früher Deutsch gelernt haben. An rascher Kühnheit der Entschlüsse werden es die Russen nicht fehlen lassen. Gewiß aber würde in einem Kampfe mit ihnen in allen deutschen Gauen noch eine ganz andere Gewalt des Grimms und Heldenmuths und größere Opferwilligkeit erwachen, als wir sie gegen Frankreich auflodern sahen.

88. Angriffspunkte.

Bei den Russen ist noch immer die Meinung sehr verbreitet, ein Krieg mit ihnen lade den Deutschen alle Nachtheile eines leicht erreichbaren und an Gut und Volk reichen Landes auf, während Rußland die Vortheile eines weitgedehnten, schwach bevölkerten, an Nahrung für das eindringende Heer armen Landes besitze. Ihre Heeresmacht, denken sie, sei für den Angriff in Polen weit gegen uns vorgeschoben, und für die Vertheidigung brauche sie bloß, nackte Einöden hinter sich lassend, sich immer weiter zurück zu ziehen, dann müsse der Feind zu Grunde gehn, wie einst Napoleons „große Armee". Ihres Landes Weiträumigkeit und große Armuth seien Verbündete, die unbesiegbar.

Schon der Krimkrieg ſollte eines Andern belehrt haben. Es genügt, die Ruſſen an einem bedeutenden Platze in ihren Gränzlanden anzugreifen, dann müſſen ſie ihre Streitkräfte aus weit entlegenen Landſtrichen auf dieſen Punkt zuſammen ziehen, während der Feind demſelben ſtets nahe bleibt.

Wäre es denn für die heutige Kriegskunſt ſo ſchwer, in das Reich der Ruſſen ſoweit vorzudringen, daß man ihnen auf die polniſchen Kräfte Beſchlag legte und daß man ſie von ihrer Kornkammer, dem Schwarzerdlande, abſchlöſſe? Von Galizien iſt nicht viel weiter nach Kiew, als von Poſen nach Warſchau, während die Flotte ſich andere Angriffspunkte an der weitgeſtreckten Linie der Oſtſee oder des Schwarzen Meeres ausſuchen würde.

Sollte es aber nicht auch möglich ſein, eine Bahnlinie bis in's Innere von Rußland zu beſetzen und nach beiden Seiten wie eine Feſtungslinie zu vertheidigen? Daß auf den ruſſiſchen Eiſenbahnen die Schienen weiter von einander liegen, als auf den weſteuropäiſchen, könnte ja kein Hinderniß ſein, das unüberwindlich. Ein Schienenſtrang läßt ſich löſen und dem andern näher legen, und Wagen mit verſtellbaren Rädern laſſen ſich zum voraus bauen. Schlimmſten Falls, wenn die Eiſenbahn zerſtört wäre, iſt der Bau einer neuen in einem ganz ebenen Lande, welches auch nicht unter Waſſer zu ſetzen möglich iſt, keine Herkulesarbeit mehr.

Die Ruſſen wiſſen recht gut, welch ungeheuren Nachtheil es ihnen im Kriege brächte, wenn ſie von ihren beſten Vorrathsländern, Kleinrußland und Polen, abgeſchnitten würden, und ſie ſind ganz in der Stille längſt bemüht, ihre Vertheidigungslinien, zuerſt am Dnjeſtr und an der Weichſel, ſodann längs der Düna und dem Dnjepr, zu ſichern durch feſte Plätze in Verbindung mit den Hinderniſſen, welche Sümpfe dem eindringenden Feinde entgegen ſtellen.[1]) Auf preußiſcher uud öſterreichi-

[1]) Rivista militare italiana 1877, drittes Heft.

ſcher Seite ſcheint die Gränze viel offener zu liegen. Ob Breslau in einen Hauptwaffenplatz zu verwandeln, darüber wird noch geſtritten. Doch was in dieſem Kapitel alles zu ſagen wäre, iſt die Sache militäriſcher Sachverſtändiger. Hier ſollte nur angedeutet werden, daß kein Staat in Europa unbezwingbar iſt. Freilich etwas Gunſt des Himmels gehört immer zum Siege. Im Jahre 1811 beglückte ſie die Ruſſen: könnten ſie denn ſo gewiß darauf rechnen, wenn ſie Deutſchland, daß ſie weder bedrohet noch angreifen will, rechtlos zum Kriege nöthigten?

XXVII. Entweder — Oder.

89. Kriegspartei.

Lieblich läuten jetzt die Friedensglocken über unſern Welttheil hin und ihr eherner Klang tönt glückverheißend auch durch Rußlands weite Ebenen. Trügt nicht alles, ſo brechen ſich dort, gleichwie nach dem Krimkriege, weiter und weiter Bahn Selbſterkenntniß und der Entſchluß, alle Kraft an die Arbeit im Innern des Volkes und Landes zu ſetzen und des Kaiſers wohlthätige Geſetze zur vollen Wahrheit zu machen. Denn Rußland iſt auf langer ſchwerer Leiter hinunter gekommen bis auf den Boden ſeiner Täuſchungen.

Entweder verzichtet es in richtiger Würdigung ſeiner Lage auf ſlaviſche Hegemonie-Ideen und auf jede Kriegsunternehmung in Europa, und wendet alle ſeine Kräfte theils ſeinem unermeßlichen Kultur-Beruf in Aſien zu, theils der langſam, aber unaufhörlich fortſchreitenden Weiterbildung und Nutzbarmachung ſeiner Reformen, vor allem der Förderung des Wohlſtandes und der Bildung der niedern Volksmaſſen. Dann werden deutſche Kräfte und unſere altgewohnte Theilnahme ſich nach wie vor gern und förderlich dabei betheiligen. Oder die eroberungsluſtige Partei iſt noch nicht gebrochen, ihre unſelige Verblendung noch nicht gefallen, dann kann ſie immer wieder obenauf kommen und dann ſtürzt ſie Rußland in einen großen Krieg.

Freilich, woher die Mittel zu dem verzweifelten Unternehmen kommen ſollen, wie es möglich werde, daß das Reich aus tauſend Wunden blutend einen furchtbaren und lange dauernden Krieg ſieghaft beſtehe, davon hat noch keiner der beredten Herolde, denen der größte Theil der ruſſiſchen Geſellſchaft lauſcht, ein klares Wort verlauten laſſen. Das iſt eben das Unglück, daß dieſe Männer von dem Glauben nicht abzubringen ſind: wenn ganz Rußland in Bewegung gerathe, werde es eine Sturmfluth geben, die alle Nachbarſtaaten überwältige. Genugſam bekannt iſt der ſtarre Fanatismus der Raskolniks, der ruſſiſchen Altgläubigen: deren Sinnesart ſteckt auch in den Altnationalen. Ihre Glaubensſätze haben für ſie eine religiöſe Weihe. Ganz deutlich ſteht vor ihren Augen ein ruſſiſcher Maſſenaufſtand, der uns überſtürzen, beſiegen, niederwerfen, ihr Volk aber aus den Feſſeln ſeines tauſendjährigen geiſtigen, politiſchen und ſozialen Bannes ſicher und ſiegreich erlöſen ſoll. Iſt erſt dieſer Bann gebrochen und der große Eisgang eingetreten, dann, ſo glauben ſie, dann kann es nicht anders ſein, als daß ſich alle Slaven verbrüdern und den ſeligen Morgen eines neuen Weltalters heraufführen.

Mit dieſer Partei, wenn ſie die nationalen Inſtinkte aufregt, geht dann gar leicht Alles, was patriotiſch fühlt und nicht gewohnt iſt, ruhig nachzudenken. Noch alle mächtigen Antriebe ſind in den letzten zwanzig Jahren aus jenen Kreiſen hervorgegangen.

Der Partei der Nihiliſten aber, wenn dieſe kleine Partei in auswärtigen Fragen überhaupt in Anſchlag zu bringen, wäre ein großer Krieg gerade recht. Sie denkt, er werde am eheſten die Volkskräfte ins Feuer führen und — einerlei ob in Sieg oder Niederlage — dieſe befähigen, das jetzige Regiment abzuſchütteln.

90. Reformpartei.

Und jene andere große Partei, welche alle Verſtändigen, insbeſondere die aufrichtigen Reform-Freunde umfaßt? Dieſe wiſſen ſehr wohl, wie viel es koſten wird, den hartnäckigen Kampf mit Deutſchland und Oeſterreich aufzunehmen, ſelbſt wenn man Frankreichs, ja ſelbſt Italiens Hülfe ſicher wäre. Sie möchten zur Zeit ſich begnügen, vollſtändig abzuwerfen „das moraliſche Joch der deutſchen Mächte", wie Gräfin Bludow die Sache nannte, als ſie im Eifer des Abſcheues das rechte Wort traf.

Allein auch durch die Erörterungen dieſer Kreiſe von größerer Einſicht und Beſonnenheit zittert es voll Pein und Noth und Aufregung. Das Selbſtgefühl krümmt ſich wie von Geißelhieben unter den herben Lehren der letzten Jahre. Wurde doch jüngſt noch vor unſeren Augen ein Schauſpiel aufgeführt, wie die tiefverletzte Eitelkeit des alten ruſſiſchen Reichskanzlers dem ruhigen Mannesſtolze des deutſchen eine Szene nach der anderen machte.

Hohe Weisheit und ernſter Wille, wie ſie bei der ruſſiſchen Regierung jetzt offenbar vorhanden, können das Staatsſchiff durch die erregte Zeit glücklich hindurchführen, bis in neuen freiheitlichen und volkswirthſchaftlichen Einrichtungen die Nation ſich feſtgeſetzt hat und darin ein ruhiges Behagen fühlt. Das ſteht nicht bloß zu wünſchen, ſondern, wie geſagt, auch zu hoffen. Denn noch beſitzt die Regierung in Rußland eine ungeheure Macht, noch beugt ſich alles ehrfürchtig und unterwürfig, wo des Zaren geheiligte Gewalt unter das gemeine Volk tritt. Allein wie trotzdem einmal die Dinge ſich entwickelt haben, bleibt es immer doch möglich, daß bei irgend einer Fügung plötzlich aus der Mitte der Nation eine dunkle heiße Fluth aufbrodelt, die alle Dämme zerbricht und die Regierung mit ſich fortreißt zu Kampf und Krieg.

91. Der Möglichkeiten Schluß.

Es soll auch in der Reform-Partei nicht Wenige geben, die der Ansicht sind: ein Krieg müsse, wenn nichts Anderes helfe, alle konstitutionellen Güter zur Folge haben. Die so denken, haben Diese sich auch schon recht klar gemacht, recht nach beiden Seiten überlegt, wie es kommen könnte? Gewiß würde zu Ende des Kriegs für die Entwicklung des russischen Volks ein entscheidender Wendepunkt eintreten. Aber nach welcher Seite hin? Das wäre eben die Frage; denn auch der sieggläubigste Russe wird sich doch nicht ganz gegen die Möglichkeit verhärten, daß sein Glaube ihn auch täuschen könne.

Ein rascher Krieg, ein leichter Sieg — das wäre das Glücklichste, was den Russen begegnen könnte. Es würde ihre Volkskräfte in freudigere Regung versetzen, die slavischen Völker ihnen zuwenden, fruchtbare Allianzen für die Zukunft eröffnen. Sie würden aber schwerlich ihrer Regierung Zeit lassen, die guten Folgen des Kriegs gehörig auszunutzen, sondern sich alsbald in Eroberungskriege stürzen.

Ein schwerer langer Krieg würde Land und Volk bis auf den Grund erschöpfen, Szenen des Jammers und der Verzweiflung hervorrufen und Rußland in seinem Fortschreiten weithin zurückwerfen. Allein wenn ein solcher Krieg schlösse mit Sieg und Gewinn, selbst nur mit idealem Gewinn, so würde er sicher die konstitutionellen Güter bringen und Rußland zur vorherrschenden Macht in Europa machen. Eben deshalb aber wäre das Unternehmen nur der Anfang einer furchtbaren Kriegsepoche, für welche sobald kein Ende abzusehen. Denn die slavische Frage wäre dann in Fluß gerathen und müßte nothwendig ausgekämpft werden bis zum Grunde, und die Kriege könnten nicht eher abschließen, als bis die österreichische Macht zerstört und Deutschland um ein Viertel kleiner wäre. Eben weil wir das wissen, würde wahrlich schon unser erster Zusammenstoß mit den Russen — darüber sind

bei uns alle Parteien einig — ſo etwas wie ein gründlicher Krieg werden.

Denken wir uns nun einmal den andern Fall. Wenn die ruſſiſchen Heerſäulen ſieglos und zerrüttet und gebrochen ſich ins Innere des Reiches zurückzögen, was würde dann wohl im ruſſiſchen Volke vor ſich gehen? Dieſes Volk nahm von ſeinen Beherrſchern, ſelbſt wenn ſie von Blut und Freveln trieften, mit einer Art religiöſen Dulderſinnes jede Gewaltthat hin: es ſah darin einfach eine Schickung Gottes. Ganz in demſelben religiöſen Sinne würde bei Bauern Soldaten Kleinbürgern und den meiſten Kaufleuten nach einem großen Nationalunglück der Glaube entſtehen, von des Zaren Händen fließe Verderben auf das Volk nieder, Gottes Segen ſei nicht mit ihm. Oft genug iſt ja ein ähnlicher religiöſer Glaube bei Völkern auf niederer Kulturſtufe in fürchterlicher Geſtalt aufgetreten. Dann aber könnten in Rußland Aufſtände in den Hauptſtädten und Provinzen, ja vielleicht Thronſtreite ausbrechen. Es würde ſich zeigen, daß all die Niete und Klammern des modernen Staatsweſens nicht feſt und tief genug greifen, um das Reich, ſobald das religiöſe Nationalgefühl Schiffbruch litte, in Ordnung zuſammen zu halten. Alle Mächte der Zwietracht würden Gewalt bekommen, und die Folge würde ſein, daß Rußland, wenn alsdann die ächten und hochgebildeten Patrioten nicht viel ſtärker und zahlreicher wären, als zur Zeit der Fall iſt, unrettbar dem Zerfallen in Großfürſtenthümer zutriebe, wie die Nihiliſten es längſt gewollt und verkündet haben.

Wiederum würde ſich ſodann an Rußland das Schickſal wiederholen, das öſtliche Völker ſo oft getroffen hat, — nach raſchem weitgewaltigem Aufblühen reißender Niedergang. Man denke nur an den Fall des großmähriſchen Reichs, und an die Schlachten auf dem Marchfelde, an der Kalcha, auf dem Amſelfeld, und bei Mohács. Sobald aber das großruſſiſche Reich

je, würde in seinem Innern die Widerstandskraft des alen Wesens gebrochen sein, die europäische Kultur aller Orten siegreichen Einzug halten, mit ihr die Anig von Fremden. Was das Ende dieser Entwicklung würde? Wer möchte es wagen, dem weitverbreiteten der Russen den Zukunftscharakter von Völkerdünger ansen? Jedenfalls zeigten sie sich, wenn auch von härterem ,doch als nicht so gelehrige Schüler, wie die ungemischten m, und auch ärmer an schöpferischen Kräften.

Zur selben Zeit aber, wo Rußland eine schwere Niederlage die Deutschen erlitte, würde die ganze slavische Frage von selbst umwenden und ihren Spieß gegen Rußland n. Der fürchterliche Krieg und seine großen Opfer würden das Gesetz aufzwingen, daß wir die Waffen nicht eher er aus der Hand legten, als bis wir zwischen den russi- und deutschen Volkskörper etwas wie Puffer gebracht n, welche Stöße und Pressungen von außen dämpfen und lten. Das könnte aber nur sein im Nordosten ein selbstiges Reich der Polen, im Südosten der Ruthenen oder nrussen. Bei ernstlichem Zuthun von Berlin und Wien würde sich alsdann die Ablösung dieser beiden rein slavischen ker vom Moskowiterreiche wohl vollziehen. Die polnischen ruthenischen Bruchtheile, die einmal in Preußens und terreichs Kulturberuf verstrickt sind, könnten zu Jenen die ürliche Verbindung abgeben. Diese neuen Staatsbildungen nten nur unvollkommen ausfallen, allein — besser etwas, gar nichts. Dann aber wären auch die Spannungen den übrigen Slavenvölkern gelöst. Sie stehen ja nach r Bildung wie nach ihrer ganzen geistig-sittlichen Art näher, als den Großrussen, von deren Natur die te turanische Beimischung sie abscheidet, und es ließe sich er Verhältniß zu ihnen, von Druck und Drohung und ziehungskraft des gefallenen Riesen befreit, wohl auf einem ze einrichten, der sie und uns zufrieden stellen würde.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf